

5. BAND

5. BAND 1950

BERGE
DER
WELT

BERGE DER WELT

HERAUSGEGEBEN VON DER SCHWEIZERISCHEN STIFTUNG FÜR ALPINE FORSCHUNGEN
BUCHVERLAG VERBANDSDRUCKEREI AG BERN

1950

EXPEDITIONEN

ALPINISMUS

WISSENSCHAFT



Himalaya-Expedition Lohner-Sutter 1949

Je schwerer und menschlicher
der Kampf um den Berg,
seine Flanken und Wände,
desto leuchtender und göttlicher
schenkt sich uns der
Gipfelsieg



BERGE DER WELT

Schriftenreihe für

Alpinismus Expeditionen Wissenschaft

HIMALAYA/ANDEN/NEUSEELAND

Herausgegeben von der

Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschungen



Fünfter Band 1950

V

Buchverlag Verbandsdruckerei AG Bern

Redaktion : Marcel Kurz

Mitarbeit: Hans Roelli
Übersetzungen: G. O. Dyhrenfurth

DIE HERSTELLUNG DIESES BANDES BESORGTEN

Druck : Verbandsdruckerei AG Bern

Klischees : Denz AG Bern

Einband : Buchbinderei Schlatter AG Bern

Printed in Switzerland

Alle Rechte, insbesondere auch das Recht des auszugsweisen Nachdrucks, vorbehalten
Copyright 1950 by Verbandsdruckerei AG Bern

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	X
<i>Nachruf Felix Gugler</i>	XII
<i>Schweizerische Himalaya-Expedition 1949. Von Dr. Edouard Wyss-Dunant</i>	I
Reise nach Darjiling	I
Anwerbung der Sherpas und Kulis	2
Pläne der Expedition und geschichtlicher Überblick über die Erschliessung des Kangchendzöngagebietes	3
Flora	5
Fauna	7
Abmarsch der Expedition	9
Überschreitung des Kang La (Schneepass) und Ankunft im Basislager	15
Erkundungen	20
Besteigung des Pyramid Peak (7123 m)	22
Der Monsun ist da	28
Besteigung des Tang Kongma Peak (ca. 6250 m)	29
In den nepalisch-tibetischen Grenzbergen	30
Versuch auf den Nupchu Peak	33
Besteigung des Dzanye Peak (ca. 6600 m)	40
Im Basislager Lhonak	44
Aufbruch von Lhonak	46
Abmarsch von Khunza	49
Unterwegs nach Taplejong	51
Auf dem Wege nach Darjiling	54
Physiologisch-medizinische Beobachtungen	58
Der Puls in grossen Höhen	58
Anpassung an grosse Höhen	60
Puls der Europäer	61
Puls der Sherpas	66

Zusammenfassung	67
Bibliographie (medizinische)	67
Ethnologische Beobachtungen	68
Notizen über die Bevölkerung von Khunza	68
Schlussfolgerungen	76
Bibliographie (allgemeine)	79
<i>Die Polnische Anden-Expedition 1934.</i> Von Jan. K. Dorawski	81
Literatur	88
<i>Die Südalpen von Neuseeland 1930–1948.</i> Von H. E. L. Porter, AC	89
Der Mount-Cook-Distrikt	90
Unfälle	96
Der Wintersport	99
Literatur	100
Die Zukunft	102
Nachtrag	104
<i>In den Zentralen Nepal-Himalaya 1949.</i> Von Arnold Heim	107
Die Nepal-Achttausender	107
Reise nach der Hauptstadt Katmandu	108
Katmandu	110
Der Nepal-Himalaya-Flug vom 18. Oktober 1949	112
Das Ergebnis	113
Bemerkungen der Redaktion	113
<i>Winterliches Bergsteigen. Erlebnisse, Gedanken und Erfahrungen.</i> Von Hermann	
Wäßler	115
Einleitung	115
Skibesteigungen	117
Besteigungen mit Hilfe der Skier	125
Winterliche Eis- und Felsfahrten und Schlussfolgerungen	133
Technische Bemerkungen	139
<i>Himalaya 1939–1946 (II. Teil).</i> Von Marcel Kurz	140
Assam	142
Sikkim	145
Neue Überfliegung des Everest	156
Garhwal	158
Pendjab	176
Kaschmir	190
Nun Kun 1946	191

Karakorum	194
Chronologie der Himalaya-Expeditionen	200
<i>Alpine Rundschau 1949</i>	213
Zermatt	213
Breuil	221
Macugnaga	223
Chamonix	225
Courmayeur	227
Dauphiné	231
Aiguilles Rouges du Dolent	232
Fletschhorn über die Nordwand	232
Darjiling	233
Nepal	238
Amnyi Machen	238
Rockies und Alaska	239
<i>Neue bergsteigerische Erfolge in der Sowjetunion</i>	242
Kaukasus	244
Pamir	250
Tian Schan	254

ERRATUM

Seite 105, 13. Zeile von oben, Harper's Saddle, anstatt Sattel

Verzeichnis der Illustrationen

Himalaya-Expedition 1949

- I. Bambusbrücke bei Chotam
Ed. Wyss-Dunant
- II. Oben: Aufstieg zum Kang La
Ed. Wyss-Dunant
Unten: Kette Jannu-Nanga Ma
René Dittert
- III. Wedge Peak . . . René Dittert
- IV. White Wave und Ramtang-
gletscher . . . René Dittert
- V. Oben: Ostgrat des Wedge Peak
René Dittert
Unten: Lager in Pangpegorma
René Dittert
- VI.) Becken des Changsang- (Chan-
VII.) son-) gletschers . . Marcel Kurz
- VIII. Oben: Nepal Peak, Nepal Gap,
Twins-Ostgipfel
Ed. Wyss-Dunant
Unten: Beim Aufstieg zum
Langpo La . . Ed. Wyss-Dunant
- IX. Pyramid Peak beim Anstieg zum
Nupchu Alfred Sutter
- X. Tangkongma Peak mit Lager II
René Dittert
- XI. Auf dem Gipfel des Tangkong-
ma Peak . . . Ed. Wyss-Dunant
- XII. Unsere Sherpas 1949
René Dittert
- XIII. Oben: Beim Aufstieg zum Tang-
kongma Peak
Ed. Wyss-Dunant
Unten: Blick vom Tangkongma
Peak Ed. Wyss-Dunant

- XIV. Chabuk Peak beim Anstieg zum
Nupchu René Dittert
- XV. Zunge des Chabukgletschers und
Dzanyesee René Dittert
- XVI. Blick vom Lager 5900 am
Nupchu René Dittert
- XVII. Mädchen aus Lhonak. R. Dittert
- XVIII. Oben: Haus in Khunza
Ed. Wyss-Dunant
Unten: Käsezubereitung in
Khunza René Dittert
- XIX. Der Bürgermeister von Khunza
Ed. Wyss-Dunant
- XX. Maske aus dem Tempel von
Pemayangtse . . . René Dittert

Polnische Anden-Expedition 1934

- XXI. Blick von den Nordostabhängen
des Aconcagua. J. K. Dorawski
- XXII. „Nieves penitentes“ (sogenann-
ter Büsserschnee) im Ramadatal
J. K. Dorawski
- XXIII. Die Ramadakette von der Spitze
des Cerro Wanda. J. K. Dorawski
- XXIV. Cerro del Mercedario beim Son-
nenuntergang . . J. K. Dorawski

Neuseeland

- XXV. Oben: Tasman- und Cook-
gruppe mit La-Pérouse-Glet-
scher Arthur P. Harper
Unten: Dampier, Green Saddle
und die 3 Gipfel des Mount
Cook H. E. L. Porter

- XXVI. Oben: Aussicht vom Mount Tasman H. E. L. Porter
 Unten: Glacier Peak, Douglas Peak, Mount Haidinger
 H. E. L. Porter
- XXVII. Die Nordflanke des Mount Cook
 H. E. L. Porter
- XXVIII. David's Dome mit Hooker-Gletscher H. E. L. Porter

Nepal-Himalaya

- XXIX. Dhaulagiri von Osten
 Arnold Heim
- XXX. Das Gandakital . . Arnold Heim
- XXXI. Oben: Kette des Grossen Himalaya zwischen Nepal und Tibet
 Arnold Heim
 Unten: Dhaulagiri von Südosten
 Arnold Heim
- XXXII. Grenzplateau Nepal-Tibet
 Arnold Heim

Winterliches Bergsteigen

- XXXIII. Blick auf Matterhorn und Tourancheprat . . Hermann Wäffler
- XXXIV. Dent d'Hérens von der Wandfluh André Roch
- XXXV. Zermatter Breithorn mit eingezeichneter Aufstiegsroute
 Hermann Wäffler

- XXXVI. Auf der Gipfelschneide des Kleinen Fiescherhorns
 J. Zimmermann, Zürich
- Himalaya 1939-1946*
- XXXVII. Kangchengyao von Donkung
 G. Crosby
- XXXVIII. Oben: Der jungfräuliche Pandim von Südwesten
 Teleaufnahme: Alfred Sutter
 Unten: Chomo Yummo vom Basislager G. Crosby
- XXXIX. Nanda Ghunti von Gwaldam
 B. R. Goodfellow
- XL. Oben: Südostgrat des Bandar Punch II R. D. Leakey
 Unten: Bandar Punch I
 R. D. Leakey
- XLI. Mulkila vom Berg M 1
 Ludwig Krenek
- XLII. Oben: Milanggletscherbecken
 Ludwig Krenek
 Unten: Gipfelkranz am oberen Tosgletscher
 J. O. M. Roberts aus *AJ* 1942
- XLIII. Unbenannter Berg im Padargebiet Fritz Kolb
- XLIV. Oben: Nun vom Plateau
 Mario Piacenza
 Unten: Cloud Peak, Sasir Kangri und das Plateau
 J. O. M. Roberts aus *HJ* 1947

SKIZZEN UND KARTEN

Reiseroute nach Darjiling XV
 Route bis zum Basislager XVI
 Forschungsgebiet 43
 Region Jongsang-Nupchu 1 : 150 000 *am Schluss des Buches*

*NB. Die beiliegende Karte 1 : 150 000 der Region Jongsang-Nupchu wurde im letzten Moment angefertigt, als der Text und die orographische Skizze Seite 43 schon gedruckt waren. Text und Skizze stimmen zusammen, aber die Karte nicht: fast alle Koten sind verschieden.
 Diese kleine Karte bildet übrigens die NW-Ecke der Generalkarte von Sikkim 1 : 150 000, die soeben von der Stiftung in einem Extrablatt publiziert wird.*

Vorwort

Mit dem Erscheinen dieses Bandes schliesst die Schweizerische Stiftung für Alpine Forschungen ihre zehnjährige Tätigkeit ab. Während dieser Zeit sind von der Stiftung fünfzehn Buchpublikationen herausgegeben worden. Auch wurden acht erfolgreiche Expeditionen durchgeführt, und zwar drei Expeditionen nach Garhwal, eine Expedition nach Karakorum-Himalaya, eine Expedition nach Tibesti (Französisch Äquatorial-Afrika), eine Expedition in das Kangchendzöngagebiet und den Sikkim-Himalaya, eine Reise nach Nepal, mit Überfliegung bisher unbekannter Gebirgslandschaften, und Beteiligung an einer arktischen Expedition nach Baffin Island.

Von dem grossen Kartenwerk über die wichtigsten Kammverläufe der Erde ausserhalb Europas, dessen Bearbeitung sich die Stiftung zur Aufgabe gemacht hat, sind bisher folgende Blätter fertig geworden:

Sierra Nevada	Ruwenzori
Cordillera Blanca	Pamir
Hoggar	Tian Schan
Grönland und „Schweizerland“	Kaukasus
Neuseeland	Karakorum
Neuguinea	Minyag Gangkar
Kilimandjaro	Garhwal-Himalaya Ost
Mount Kenya	Sikkim-Himalaya

Durch die aktive Expeditionstätigkeit im Himalaya ist diese gewaltige Gebirgsgegend auch dem schweizerischen Bergsteiger nähergerückt. Der Zentralpräsident des Schweizerischen Alpenclubs, Mathias Jenni, wies in seiner Begrüssungsansprache an der Abgeordnetenversammlung des SAC in Zürich darauf hin, dass der SAC eine berggerechte Erziehungsarbeit zu leisten habe. „Für die jungen Mitglieder des Alpenclubs bestehen heute nicht mehr viele Möglichkeiten für Erstbesteigungen; alle grossen Gipfel sind dem Bergsteiger er-

schlossen, und es ist deshalb zu begreifen, dass mehr und mehr eine neue Art des Alpinismus aufkommt, indem die Jugend sich an die Bewältigung schwieriger und schwierigster Einzelaufgaben heranmacht. Die bergsteigerische Akrobatik darf aber nicht Selbstzweck sein; der Geist muss ideal bleiben, wenn der echte Alpinismus nicht zugrunde gehen soll.“

Diesen sehr beachtenswerten Worten möchten wir beifügen, dass es verständlich ist, dass unsere jungen Bergsteiger denselben Pionierdrang verspüren, wie ihn die alten besaßen, und der eigentlich nur noch durch Erstbesteigungen in unerschlossenen Gebirgen befriedigt werden kann. Die Expeditionstätigkeit ist gerade geeignet, unsere tatkräftigen Bergsteiger auf erstrebenswerte Ziele zu lenken. Die monatelange, umsichtige Vorarbeit einer Expedition und ihre Durchführung, das Leben in den Zelten und in der einsamen, von Schnee und Stürmen bedrohten Natur formen und bilden, wecken den Kameradschaftssinn und bereichern in hohem Masse. Auch kann man sich füglich fragen, ob nicht gerade die Förderung ernsthafter Expeditionen das heutige, extreme Bergsteigen günstig zu beeinflussen vermag?

Die Schriftenreihe „Berge der Welt“ soll auch in Zukunft im bisherigen Umfang weiterbestehen. Es gereicht unserem Redaktor, Marcel Kurz, zur Ehre, dass er mit nie erlahmendem Eifer die Verbindungen mit der Aussenwelt, auch während des Krieges, aufrechtzuerhalten trachtete. Dank seinem Wissen und Können findet „Berge der Welt“ überall Eingang, wobei erneut betont werden soll, dass unsere Bergbücher keine alpine Zeitschrift konkurrenzieren, sondern eine bestehende Lücke ausfüllen möchten.

Der vorliegende Band bringt aus der Feder von Dr. Wyss-Dunant die Schilderung der Schweizerischen Himalaya-Expedition 1949. Auch die weiteren Aufsätze aus den Anden, Neuseeland und Nepal werden dem internationalen Charakter unserer „Berge der Welt“ gerecht. Nachdrücklich sei zudem auf „Winterliches Bergsteigen“, von Hermann Wäffler, die „Himalaya-Chronik“, von Marcel Kurz, und die reichhaltige „Alpine Rundschau“ hingewiesen.

Ernst Feuz

Felix Gugler

1875–1950

Gründungsmitglied der Schweizerischen Stiftung
für Alpine Forschungen

Am 25. Mai 1950, zur Zeit, da in den Alpen der Winter langsam bergwärts weicht, da auf dem braungrünen Alpboden das wunderbare Blau der Enziane erblüht, hat Felix Gugler seine Augen, die einst beim Anblick der Schönheiten der Bergwelt so begeistert leuchteten, für immer geschlossen. Mit ihm ist eine markante Persönlichkeit im Wirtschafts- und Geistesleben unseres Landes dahingegangen. Als Sohn eines tüchtigen Bergbaufachmannes ist er, geboren im Jahre 1875, in Choindez, Berner Jura, aufgewachsen, absolvierte das Gymnasium und verliess im Jahre 1897 das Polytechnikum Zürich mit dem Diplom eines Bauingenieurs.

Die Berge unserer Heimat übten schon früh eine mächtige Anziehungskraft auf Felix Gugler aus; in ihrem Umkreis vollzog sich ein wichtiger Teil seines grossen Lebenswerkes. Seinem technischen Verständnis und Geschick konnte es nicht entgehen, wie viele materielle Werte in den Naturkräften schlummern, dass deren rationelle Ausnützung jedoch nur möglich wird durch vorausgehende wissenschaftliche Forschung. Felix Gugler, mit den Bergen in Liebe und Ehrfurcht eng verbunden, vergass über den praktischen Erwägungen nie, die notwendigen Eingriffe in das Bild der Natur so schonend wie nur möglich vollziehen zu lassen. Sein Name bleibt mit vielen wichtigen Wasser- und Kraftwerkbauten der Schweiz verbunden. So leitete Gugler den Bau des Albula-werkes der Stadt Zürich von 1906 bis 1910, wirkte an hervorragender Stelle mit an der st.-gallisch-vorarlbergischen Rheinregulierung, beim Plessurwerk der Stadt Chur und beim Kraftwerk Eglisau. Als Direktor der Bauabteilung der NOK stellte er das Projekt des Kraftwerkes Wägital auf und übernahm auch die Bauleitung. Später übergab ihm die Motor-Columbus AG die Bauleitung des Kraftwerkes Ryburg-Schwörstadt und des Kraftwerkes Reckingen, beide am Rhein. Felix Gugler erkannte, dass ein Praktiker auf der Höhe seines Könnens nur bleiben kann, wenn er den Kontakt mit der lebendigen Wissenschaft aufrechterhält. Von der Bedeutung wissenschaftlicher Modellversuche für die Entwicklung des Wasserbaues überzeugt, war Gugler einer der Ini-



Dr. h. c. Felix Gugler
1875-1950

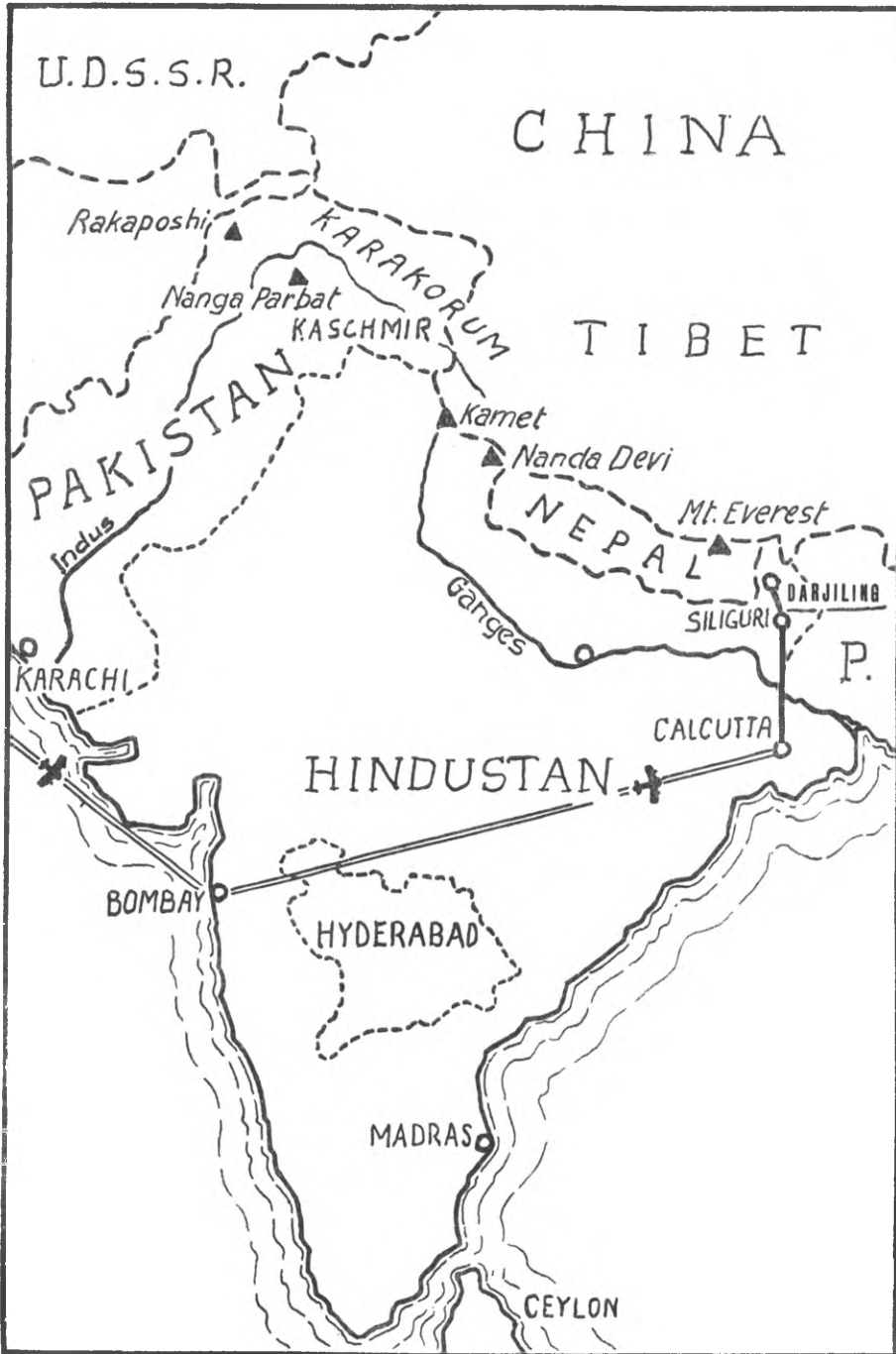
tianten der Versuchsanstalt für Wasserbau der ETH und hat am Zustandekommen kräftig mitgewirkt. In Würdigung seiner hervorragenden Verdienste bei der Gründung dieser Anstalt und um die Entwicklung des Wasserbaues in der Schweiz im allgemeinen wurde ihm im Jahre 1930 von der ETH der Titel eines Doktors der Technischen Wissenschaften ehrenhalber verliehen.

Seine Verbundenheit mit den Bergen erschöpfte sich aber nicht nur in technischen Belangen; seine Energie und seine Freude am Alpinismus verlangten mehr. Frühzeitig wurde er Mitglied des Schweizer Alpenclubs, wo sein sicheres Können und seine vorbildliche Kameradschaft hochgeschätzt wurden. Als für die Jahre 1932/1934 die Leitung des SAC der Sektion Lägern in Baden anvertraut wurde, war Felix Gugler für das Amt des Zentralpräsidenten der richtige Mann am richtigen Platz, der in vorbildlicher Weise amtierte. Dem alpinen Skilauf hat er frühzeitig als Tourenfahrer gehuldigt; er gehörte im Jahre 1896 mit zu den Gründern des Akademischen Alpenclubs Zürich. Später wurde er zum Ehrenmitglied des AACZ ernannt. Es lag also ganz im Wesen dieses bedeutenden Mannes, dass er allen Dingen, die mit den Bergen im Zusammenhang stehen, seine Aufmerksamkeit schenkte. Noch in seinen letzten Lebensjahren sah man ihn an den Sitzungen der Geologischen Gesellschaft in Zürich und deren Exkursionen teilnehmen. Aufgeschlossenem Geistes unterstützte er eifrig jede Forschertätigkeit. Der im August 1939 errichteten Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschungen gehörte Felix Gugler als aktiver Stiftungsrat an. Er half bei der Organisation der Schweizerischen Himalaya-Expedition von 1939 mit und setzte sich begeistert und tatkräftig dafür ein, dass die 3 Nachkriegs-Himalaya-Expeditionen zustande kamen, nämlich die Expeditionen: Lohner-Sutter 1947, Gyr-Kappeler 1947 und Lohner-Sutter 1949; ferner auch, dass unter dem Patronat der Stiftung 1948 die schweizerische Tibesti-Expedition und die diesjährigen Expeditionen nach Baffin Island und dem Himalaya ausgesandt wurden.

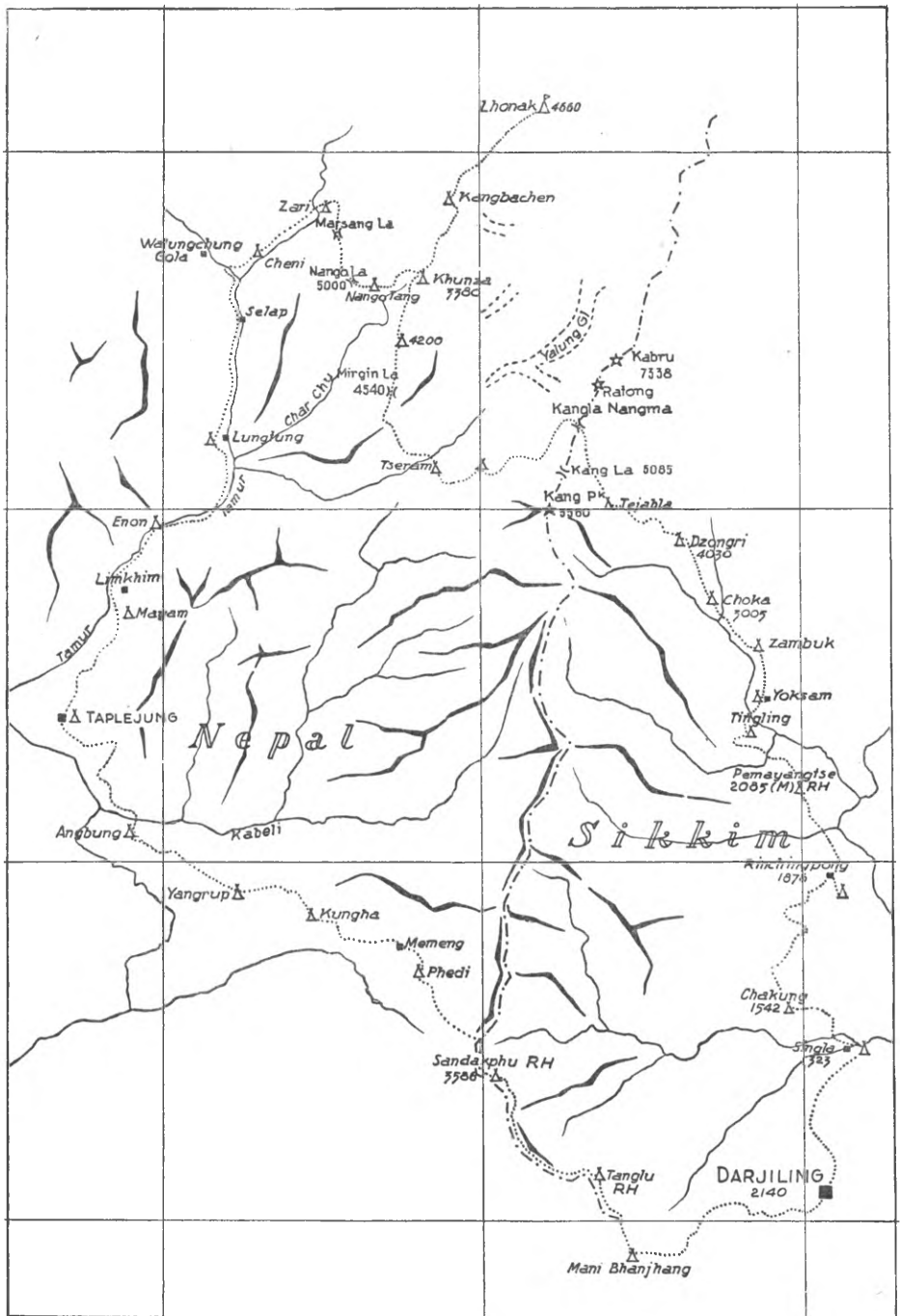
Nun ist uns Dr. h. c. Felix Gugler durch den Tod entrissen worden. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der ein selten reiches Lebenswerk hinterlässt, der in unserer dankbaren Erinnerung als ein gütiger Mensch starker und tragender Impulse, als treuer, unvergesslicher Freund weiterlebt.

R. Streiff-Becker





Expedition Lohner-Sutter 1949; Reiseroute nach Darjiling



Expedition Lohner-Sutter 1949; Hin- und Rückreise zwischen Darjiling und Lhonak (Basislager) NB. – Die Rückreisroute von Dr. Wyss-Dunant, dem Char Chu entlang, ist nicht eingetragen

SCHWEIZERISCHE HIMALAYA-EXPEDITION 1949 LOHNER-SUTTER

Von Dr. Wyss-Dunant

Reise nach Darjiling

Die Reise der Expeditionsmitglieder vollzog sich auf der Linie der „Air India“, die London mit Bombay verbindet. Die erste Etappe ist Cointrin, die zweite Kairo. Am 3. April 1949 startete die „Constellation“ um 21 Uhr in Cointrin und erreichte Kairo am 4. April um 6.30 Uhr, nachdem man die ganze italienische Halbinsel überflogen hatte. Bereits um 8 Uhr erhob sich das Flugzeug wieder und schwebte über die riesigen Wüsten Arabiens, um zum Perischen Golf zu gelangen. Von dort ging es in gerader Linie nach Bombay, wo wir um 22 Uhr (16 Uhr mitteleuropäischer Zeit) eintrafen. Mit der Verzollung des Gepäcks wurden 2 Stunden unnützer Diskussionen vertan. Schliesslich liess man die strittigen Objekte (Uhren, Lebensmittel) unter Zollverschluss, um sie in Kalkutta auszulösen.

Das Hotel „Taj Mahal“ gewährte eine Nacht absoluter Ruhe und einen Tag der Entspannung.

Am 6. April brachte ein Flugzeug der indischen Tata-Linie die 5 Expeditionsmitglieder nach Kalkutta, wo sie gegen Mittag landeten. Auf dem Flugplatz erwartete René Dittert, der 14 Tage früher eingetroffen war, seine Kameraden. Ihn begleiteten der schweizerische Konsul, Herr Naegeli, sein Mitarbeiter, Herr Zellweger, sowie Herr Dr. Feldmann und R. N. Rahul, der Verbindungs-offizier.

Das Grand Hotel beherbergte uns während des Aufenthaltes in Kalkutta.

Am 10. April um 19.50 Uhr bestiegen wir den Zug nach Siliguri, von wo aus man mit einer kleinen Bergbahn oder auf der Strasse nach Darjiling gelangen kann. Dittert und Pargätzi blieben in Kalkutta zurück, um das mit dem Schiff spedierte Material in Empfang zu nehmen.

In Siliguri kamen wir am 11. April um 10 Uhr vormittags an; Darjiling erreichten wir im Taxi um 12 Uhr. Das Standquartier wurde im Hotel „Mount Everest“ aufgeschlagen.

Bei dieser Reise quert man ein Stück des Gebietes von Ostpakistan, wozu man sich mit einem Transitvisum versehen muss; dies ist für den Transport des Gepäcks besonders unangenehm. Das Schweizer Konsulat musste aus diesem Grunde ein Gesuch einreichen, damit bei der Verzollung Erleichterungen gewährt würden. Das Gepäck indessen, das auf die „Subardar“ verladen worden war, kam infolge des Dockerstreikes in Madras mit 14 Tagen Verspätung in Kalkutta an, was für die ganze Expedition ein ernsthaftes Handicap bedeutete. Denn tatsächlich stellt sich der Monsun im Gebiet des Kangchendzönga gewöhnlich in der ersten Hälfte des Juni ein. Die Zeit, die für Erkundungen und Besteigungen vorgesehen war, wurde damit von vornherein abgekürzt. Diese Umstände, dazu das regnerische Wetter während des ganzen April, wurden immer wieder sorgenvoll diskutiert.

Inzwischen begaben wir uns nach Gangtok, um Seiner Hoheit, dem Maharadscha von Sikkim, unsere Aufwartung zu machen. Er empfing uns in seiner Residenz. Wir waren glücklich, ihm unsere Dankbarkeit für die Ausstellung der Visa ausdrücken zu können, und genossen den wunderbaren tibetischen Rahmen dieser Residenz und die lebenswürdige Freundlichkeit seiner Familie.

Erst am 26. April konnten Dittert und Pargätzi uns benachrichtigen, dass das Gepäck in Kalkutta eingetroffen sei. Sutter fuhr in Begleitung von Rahul nach Siliguri hinunter, um die Kameraden abzuholen und das Gepäck auf 2 Lastwagen zu verfrachten. Am 28. und 29. April wurde das gesamte Material im Hotel „Mount Everest“ vereinigt. Inzwischen hatten wir nach medizinischer Untersuchung Sherpas und Kulis engagiert und Lebensmittel (Gerste und Reis) eingekauft, so dass also am 1. Mai die Expedition startbereit war.

Anwerbung der Sherpas und Kulis

Ein neues Gesetz, „Undertaking to pay compensations“, verpflichtet Expeditionen, den Sherpas sowohl als den Kulis bei Todesfall und teilweiser oder totaler Invalidität Entschädigungen zu zahlen. Der Tod eines verheirateten Mannes muss mit 500 Rupien entschädigt werden, der eines unverheirateten mit 300 Rupien. Bei Verlust beider Augen sind 400 Rupien, bei Verlust eines Auges 200 Rupien zu vergüten. Totaler oder teilweiser Verlust des Daumens kostet 100 Rupien, der Verlust eines Fingers oder einer Zehe 5 Rupien, eines Zeigefingers oder einer grossen Zehe 10 Rupien. Das ist ein Auszug aus der Entschädigungstabelle, die im Falle dauernder Schädigungen angewendet werden muss. Es war deshalb wichtig, im voraus eine ärztliche Untersuchung der zahlreichen Aspiranten vorzunehmen, die sich an der Schweizerischen Expedition 1949 beteiligen wollten.

Die Löhne sind ein sehr grosser Anreiz für die Träger aus Darjiling, von denen sehr viele dort ansässig sind. Sie sind aber keineswegs alle daran gewöhnt, Trägerdienste in Höhen über 4000 m zu leisten. Der Lohn beträgt pro Mann und Tag 3 Rupien ohne Verpflegung oder 2 Rupien 12 Annas, wenn die Verpflegung auf Kosten der Expedition geht. Der Lohn ist von den Behörden in Darjiling festgesetzt, so dass man also die schweizerische Expedition nicht beschuldigen kann, die Löhne hochgetrieben zu haben. Vor dem Ersten Weltkrieg betrug eine Rupie pro Tag. Wenn man aber bedenkt, dass die Lebenshaltungskosten in Indien seit dieser Zeit mindestens zweieinhalbmals teurer geworden sind, erscheinen diese Löhne nicht mehr so hoch.

Die ärztliche Untersuchung der Kulis hat sich als absolut notwendig herausgestellt. 20 Prozent der 200 Kandidaten mussten zurückgewiesen werden. Bei der Mehrzahl von ihnen zeigten sich Herzfehler (Herzverengungen und Herzklappenfehler). Wenn man diese 20 Prozent nicht zurückgeschickt hätte, würden wir die grössten Unannehmlichkeiten und auch beträchtliche Kosten gehabt haben, wie man später bei der schwierigen Überschreitung des Kang La sehen wird. Von den Sherpas dagegen brauchte anfänglich nur ein einziger zurückgestellt werden, der an einer Lymphdrüsenentzündung litt, von der er sich jedoch später erholte. Alle anderen zeigten einen bemerkenswert guten Gesundheitszustand.

Pläne der Expedition und geschichtlicher Überblick über die Erschliessung des Kangchendzöngagebietes

Pläne können nur im Rahmen zeitlicher und klimatischer Möglichkeiten verwirklicht werden. Deshalb waren auch unsere Pläne bis zum Start der Expedition wegen der Verzögerung des Gepäcks und wegen des besonders regnerischen Wetters dieses April einer dauernden Erörterung unterworfen. Keine meteorologische Station konnte uns zuverlässige Informationen geben; jedermann in Darjiling hatte seine eigene Meinung. Die einen meinten, dass es sicher im Mai eine „dry season“ geben würde: eine „dry season“, die uns später noch oft genug Vergnügen gemacht hat! Die andern versicherten, die Regengüsse seien ein Zeichen dafür, dass der Monsun bereits im Lande sei. Kurz, nur die Ankunft des Gepäcks setzte allen Zweifeln ein Ende!

Die Route, welche die Expedition zu gehen plante, war die der Internationalen Expedition 1930 von Dyhrenfurth. Die Alp von Lhonak auf der Westseite des Kangchendzönga war für die Errichtung des Basislagers ausgesucht worden. Von dort sollten zunächst 2 Erkundungsgruppen losgehen: die eine

in das Gletscherbecken des Ramtang, um den Aufstieg nach dem White Wave Col und von dort zum Kangbachen Peak zu erforschen, die andere in das Tal der Tsisima, um den Chabuksattel zu rekognoszieren, einen Übergang nach Tibet, und den Zugang zum Nupchu.

Wenn der Kangbachen sich als zugänglich erweisen und die meteorologischen Bedingungen es erlauben würden, dann sollte ein Versuch zu seiner Eroberung unternommen werden. Wenn nicht, sollte sich sofort der Hauptangriff auf den Pyramid Peak richten.

Bei Einbruch des Monsuns sollte sich die Expedition auf die tibetischen Grenzketten beschränken, wo die Luftströmungen aus dem Innern des Kontinents den Beginn des Monsuns um etwa 10 bis 14 Tage verzögern. Dies wollten wir ausnützen, um eventuell zunächst die Besteigung des Longridge (Drohmo) und danach des Nupchu zu versuchen.

Die Ausarbeitung des Planes wurde uns wesentlich durch die Erfahrungen früherer Expeditionen in das Gebiet, das wir aufsuchen wollten, erleichtert. Denn die Internationale Expedition von 1930 hatte ihr Basislager in Pangpema, ein wenig oberhalb der Alpen von Lhonak, errichtet. Ihre Aufzeichnungen über die Etappen, die Entfernungen, die Erforschung der Nordwand des Kangchendzönga und seines Nordwestgrates, die Besteigung des Nepal Gap von Nordwesten, die Eroberung des Nepal Peak, ihr Marsch zum Jongsang La, die Besteigung des Jongsang Peak, ferner des Dodang Nyima Peak, ihr Abstieg in das Tal der Tista, ihre meteorologischen Berichte über die Luftströmungen und die Verzögerung des Monsuns in den tibetischen Grenzgebieten, die Schlussfolgerungen von Prof. Dyhrenfurth über die Bedeutung einer Erforschung des Ramtangbeckens – all das hat uns erlaubt, auf wirklich präzisen Erfahrungen zu fussen.

Die Internationale Expedition hatte ihrerseits die Beobachtungen und Erkundungen von Freshfield aus dem Jahre 1899 benützen können, der in umgekehrter Richtung den Kangchendzönga, von Sikkim nach Nepal über den Jongsang La, umkreist hatte. Er war es gewesen, der die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit einer Besteigung des Kangchendzönga-Hauptgipfels über die Nordwestseite gelenkt hatte, wenn man den Nordgrat zu erreichen suchte. Auch Kellas, ein passionierter Himalayapionier, hatte von diesen Forschungen profitiert, als er von 1907 an Sikkim mehrmals besuchte, wo ihm verschiedene Besteigungen glückten und von wo er wertvolle Informationen mitbrachte. 1929 und 1931 fügten die Münchener Expeditionen am Kangchendzönga-Ostsporn heroische Seiten im Kampf um den Gipfel hinzu. Die Expedition Grob verzeichnete wichtige Erfolge am Siniolchu und am Tent Peak.

So legte der Mensch Stein auf Stein in der Geschichte des Himalaya, indem er zunächst die Verbindungswege erkundete, dann die Gipfel und die meteo-

rologischen Bedingungen. Wissenschaftler studierten Geographie, Geologie, Fauna und Flora und drangen so allmählich in die Geheimnisse dieser entlegenen Bergwelt ein.

Keine Expedition konnte vollenden, die folgende baute weiter. So stand jede Expedition auf den Schultern der vorangegangenen, und ihre Solidarität, wenn ich so sagen darf, ist eine Gemeinschaft, die keine nationalen Grenzen kennt.

Flora

Nicht zu Unrecht kann man sagen, dass die Vorberge des Kangchendzönga schon in der Gegend von Darjiling (2100 m) beginnen, in jenem Gebiet, das sich am Ausgang der östlichen und westlichen Täler von Sikkim ausbreitet und durch das die Verbindungswege nach Bhutan und Tibet führen.

Darjiling ist umgeben von Wäldern aus *Cryptomeria Japonica*, überall dort, wo diese nicht gerodet wurden, um den Teekulturen Platz zu machen, die stufenweise in mehr als 1500 m Höhe angelegt sind. Dieser Baum wirkt schön, wenn er, in einzelnen Exemplaren verstreut, die Parks und auch die Ränder der Wege schmückt; er verliert dagegen den unvergleichlichen Zauber seiner Zweige, wenn er Wälder bildet, in denen das Halbdunkel oder die Nacht regieren. Doch ist seine Verbreitung durch die zu hohe Temperatur der subtropischen Täler oder durch die zu grosse Kälte der Höhen begrenzt. Schon bei 1700 m regiert der Monsunwald (Bäume mit rasch fallendem Laub) mit seinem Unterholz, das erstickt wird von niederen Farnen oder Baumfarnen, die eine Höhe von 10 m erreichen, mit seinem Dschungel von Kletterpflanzen und Lianen, die ihre Girlanden über das Dickicht spannen. Seine Bäume werden bis 30 m hoch. Begonien wachsen im Humus, der sich jedes Jahr durch die welken Blätter und Regengüsse erneuert (es fallen im unteren Sikkim jährlich 6 m Niederschläge); dazwischen leuchten die Blütentrauben orangen- und malvenfarbiger, gelber und weisser Orchideen der *Dendrobium*-, *Coelogyne*- und *Cymbidium*-Gattungen. Dieser Wald erstreckt sich bis gegen die Talgründe, in denen eine *Ficus*-Art üppig gedeiht. Man zapft ihren Milchsaft ab, um daraus Firnis zu bereiten. Oberhalb 2200 m werden die *Cryptomerien* seltener; dann verschwinden sie, um unabsehbaren Wäldern von baumartigen *Rhododendren* Platz zu machen. Man zählt nahezu 200 Arten. Im März und April, und weiter oben auch noch im Mai, leuchten die Vorberge dieser Gegend von den vielfarbigen Blüten der riesigen Sträucher. Die grossen *Rhododendren* (*Falconeri*, *Thomsoni* und *Griffithianum*) sind die ersten Arten, denen man beim Aufstieg begegnet. Etwas höher breiten sich ganze Wälder von *Rhododendron Cinnabarinum* aus, deren Blüten alle Schattierungen von

rot zu orange aufweisen. Auch die Eichen, Kastanien- (*Castanopsis*) und Ahornbäume mit ihrem wohltuenden Schatten sollen nicht vergessen sein.

In den Lichtungen sind dunkelviolette Primeln (*Primula capitata*) von starker Leuchtkraft zwischen rosige Saxifragen gestreut. Dann erscheinen von 3500 m an mitten zwischen den Rhododendren die Koniferen: Edeltannen, Zypressen, dann Wacholder und schliesslich Lärchen. Die Hand des unsichtbaren Gärtners hat in die Lichtungen mit erlesenem Geschmack blühende Sträucher von unglaublicher Vielfalt gesetzt: weisse, rote und gelbe Dornbüsche, Jasmin und Seidelbast. Der berühmte englische Botaniker Jos. Hooker hat Zimmet- und Pfefferstrauch und selbst eine Wildform des Weines festgestellt. Im Unterholz entfalten Arazeen (*Arum*), die übrigens überall vorkommen, ihre wunderbaren Blüten von der Form eines Grammophontrichters; weit geöffnet lockt uns ihre Goldkäferfarbe mit den weissen Adern. Alle ihre Artgenossen sind vertreten. Der Blütenkolben der einen hängt als lange Spirale aus der grünen Blütenkrone; der Blütenkolben der anderen ist ein bizarrer, gelber Tambourstock.

Die Höhe von 4000 m bezeichnet die Waldgrenze. Es ist eine scharfe Grenze ohne Übergang, welche die Bäume nicht überschreiten. Eine grüne Mauer schliesst sie ab. Oberhalb gibt es weder einzelne Bäume noch Buschwerk. Die Rhododendren verkümmern; sie leiden unter Wind und Kälte, der Schnee drückt sie mit seinem Gewicht nieder, sie nähern sich mehr und mehr der Gestalt des *Rhododendron alpestris*. Dieser wächst in gedrängten Büschen und breitet kaum weniger freigebig seine zarteren Farben aus: rot und malvenfarbig, zartgelb und weiss. Unübersehbar erstrecken sich diese vielfarbigen und duftenden Teppiche.

Die alpine Flora tritt unvermittelt, bis zu einer Höhe von 5600 m, in Erscheinung.

Bei 4000 m mischen sich Anemonen zwischen Zwergmispeln, Berberitzen und Zwergwacholder.

Etwas höher, an geschützten Stellen, besonders im Raum, der sich zwischen der Seitenmoräne und dem Berg befindet, wo rinnende Wasser kleine, kristallklare Seen bilden, bieten sich dem Auge wahre alpine Gärten. Wiesen von Edelweiss, dessen schweflige Farbe in seiner Blütenkrone ein Tröpfchen Rot aufweist, das wie das Feuer eines gelben Diamanten blitzt, Felder von Vergissmeinnicht, blauem und gelbem Mohn und gelbem Steinbrech wechseln miteinander ab. Enziane sind schlecht oder im Kangchendzöngagebiet gar nicht vertreten, während sie im Garhwal zahlreich sind. Aber andere, merkwürdigere Spezies müssen erwähnt werden: die *Saussurea* zum Beispiel, eine geduckte, wollenen Kugeln gleichende Pflanze im Sande am Fuss eines Felsens; winzige, purpurne Primeln (*Primula minutissima*); weisse Glockenblumen, die Vertre-

terin des Alpenglöckchens im Himalaya; ferner sind kleine, violette Scrophulariaceen und gelbes Fingerkraut über die Weiden ausgestreut. Und überall blühen die unzähligen Rhododendren. 5600 m ist die Lebensgrenze der grünen Pflanzen, da wo der Teppich der braunen Flechten den Rücken der Moränen bedeckt. Eine kleine, sehr kurzstielige Komposite blüht noch im Schutze der Flechten. Sie ist die letzte Vertreterin dieser so üppigen Flora.

Fauna

Tausendfältiger Vogelgesang begleitet den Marsch durch die Wälder. Der Kuckuck ist bis in eine Höhe von 4000 m, also bis zur Waldgrenze, zu hören.

Die Himalaya-Singdrossel, von der Gestalt einer Amsel, mit bläulichem Schimmer, sucht ohne Unterlass ihre Melodie, ohne sie je finden zu können. Dreimal wiederholt sie ihre falschen Triolen, um schliesslich bei einer Fermate auf dem höchsten Ton abzubrechen.

„Bugra, Bugra“, wiederholt unaufhörlich ein Klettervogel, der unserem Grünspecht sehr ähnlich ist. Kleine grüne bengalische Papageien mit rotem Schnabel rufen sich. Die Fasane sind ebenbürtig durch den schwarzen Monal, der grün und blau schillert, vertreten. Er hält sich bei einer mittleren Höhe von 3000 m auf, während die *Tragopana satyr* sich weiter oben in den Rhododendren findet. Rebhühner gibt es im Überfluss: *Torqueola*, die *Rufogularis*, die *Melanotus*, schwarz, wie es ihr Name sagt, die graue *Gularis* und die *Arborophila*.

Der merkwürdigste Vogel ist der Hühnervogel *Gallus bankiva murghi*, ein Verwandter unserer Haushühner. Man findet ihn von Kaschmir bis Assam, gewöhnlich in einer Höhe zwischen 1000 und 2000 m. Dieses Huhn hält sich mit Vorliebe in Wäldern, nahe von bebauten Gebieten auf, wo es abends seine Nahrung sucht. Der Hahn mit goldenem Hals und grünem Schwanz ist ebenso kämpferisch, wie er monogam ist. Wild verteidigt er die Henne, wenn sie auf ihren 5 bis 6 Eiern brütet, die eine Farbe wie Milchkaffee haben.

Es ist erfolglos, die Vögel in den Büschen zu suchen; man kann sie nur am Abend sehen, wenn sie aus dem Walde flattern.

Ein reizender kleiner Vogel von der Grösse eines Sperlings ist der in Assam vorkommende kurzschnäbelige *Minivet pericrocotus brevirostris affinis*, dessen Männchen kardinalrot, das Weibchen kanariengelb ist.

Die wilden Tiere meiden die Wege, die der Mensch geht. Die schwarzen und braunen Bären lieben, wie auch der Fuchs (*Vulpus bengalensis*) und das flinke Hermelin, die Wälder und Täler. Das merkwürdige Flughörnchen, das wegen seiner wie ein Fallschirm wirkenden Häute zwischen Vorder- und Hin-

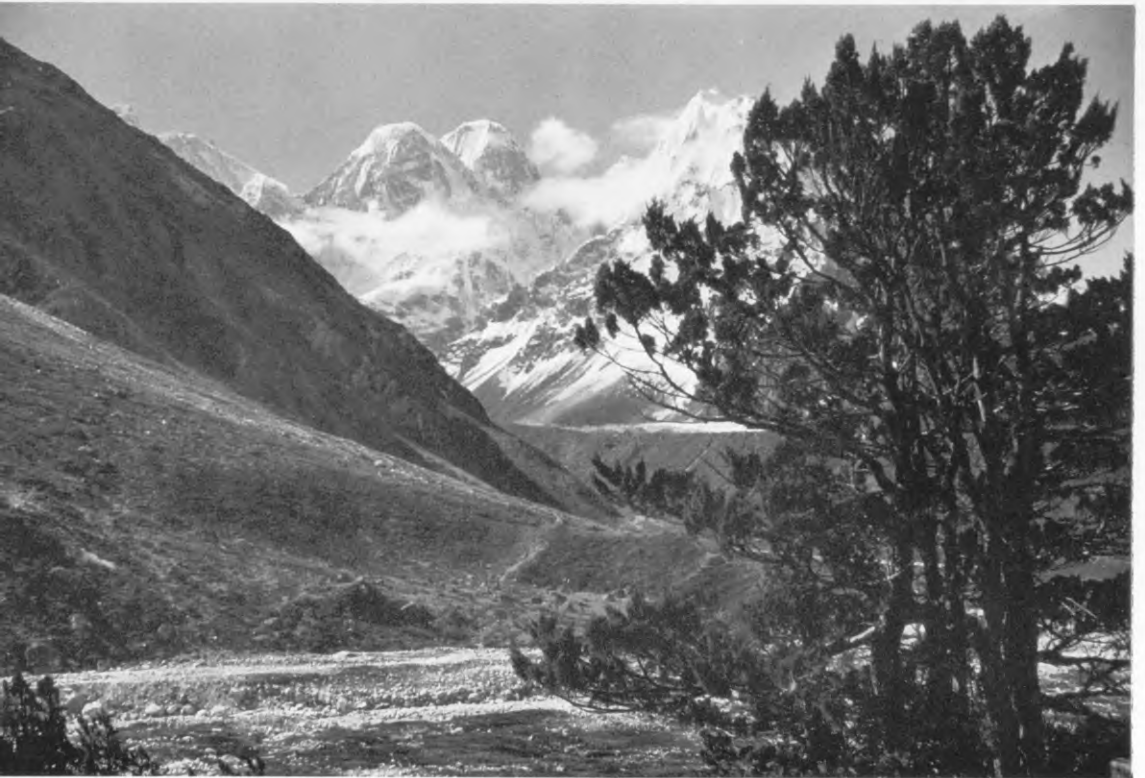
terbeinen auch als fliegendes Eichhörnchen bezeichnet wird, hat fast die Gestalt eines kleinen Murmeltieres. Unter den Katzenarten gibt es: die kleine Leopardkatze, die grössere, gefleckte, die Dschungelkatze und schliesslich den tibetischen Luchs von der Grösse einer Perserkatze. In den Höhen zeigt der gefleckte Panther, schwarz auf weissem Grund, seine bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit. Die Ziegenarten sind durch die wilde Ziege vertreten, die Schafe durch den Bharal (*Pseudois nahor*), der dem Mufflon entspricht, aber ein helleres Fell hat. Den Bharal findet man in grossen Höhen in der Nähe der Gletscher, also in Gebieten, die auch seine Feinde bewohnen, die Adler und Lämmergeier, Vögel mit riesigen Fängen und beträchtlichen Spannweiten von 2,5 bis 3 m. Die wilden Tauben sind grauweiss. Man findet sie auf den Alpen und in den Felswänden zwischen 5000 und 5600 m. Der Rabe, dieser finstere Geselle, lässt das gleiche unmusikalische „Kroah, Kroah“ im Himalaya hören wie bei uns oder in Grönland und Afrika.

Unter den Schlangen ist die „sohip snake“ (*Dryophis prasinus*) zu nennen, ein smaragdgrünes Reptil von der Grösse einer Ringelnatter. Sie ist harmlos. Die Nattern werden teilweise ziemlich gross; es gibt verschiedene Arten von ihnen. Gefährlicher sind dagegen die Vipern, speziell die braungesprenkelte und eine Bergvipere, deren Rücken schwarz und der Bauch grün ist (*Trimersurus gramineus Stejnegeri*, im Englischen „green pit viper“). Die *Trimersurus monticola* ist schwarzgesprenkelt.

Was soll ich noch von wichtiger Himalayafauna aufzählen? Vielleicht ist es ein grosser Fehler, wenn ich den „abominable snowman“ auslasse! Wenn ich die Absicht hätte, dieses merkwürdige Wesen, das in Höhen von mehr als 5600 m die riesigen Eindrücke seiner Füsse im Schnee zurücklässt, ebenso ernsthaft zu studieren wie gewisse Engländer, müsste ich ein ganzes Kapitel darüber schreiben, was mich in ein grosses Dilemma bringen würde. Dieses Monstrum setzt mich wirklich in Verlegenheit. Man müsste es sich als eine anthropomorphe Art vorstellen, die man „*Homo giganteus*“ nennen könnte. Ich habe dieses fast mystische Wesen nicht gesehen, nicht einmal seine Spuren, die Tilman – vorausgesetzt, dass es kein Irrtum war – durch einen glücklichen Zufall photographieren konnte. Doch bedarf es eigentlich nur einer einfachen logischen Überlegung über die Spuren des Eisbären, die ich in Grönland sah, um diesen Sohlengänger nicht unter die menschlichen Arten, sondern unter die Bären einzureihen. Der Fussabdruck eines grossen Bären ist dem des Menschen sehr ähnlich. Eine einzige Unterscheidung ist möglich, und zwar nur dann, wenn die Spur frisch in den Schnee eingedrückt ist und man die Rillen, die von den Krallen herrühren, erkennen kann. Doch schon einige Stunden Sonne oder selbst Wind genügen, um diese feinen Merkmale zu verwischen und sie so der menschlichen Spur ähnlich zu machen.

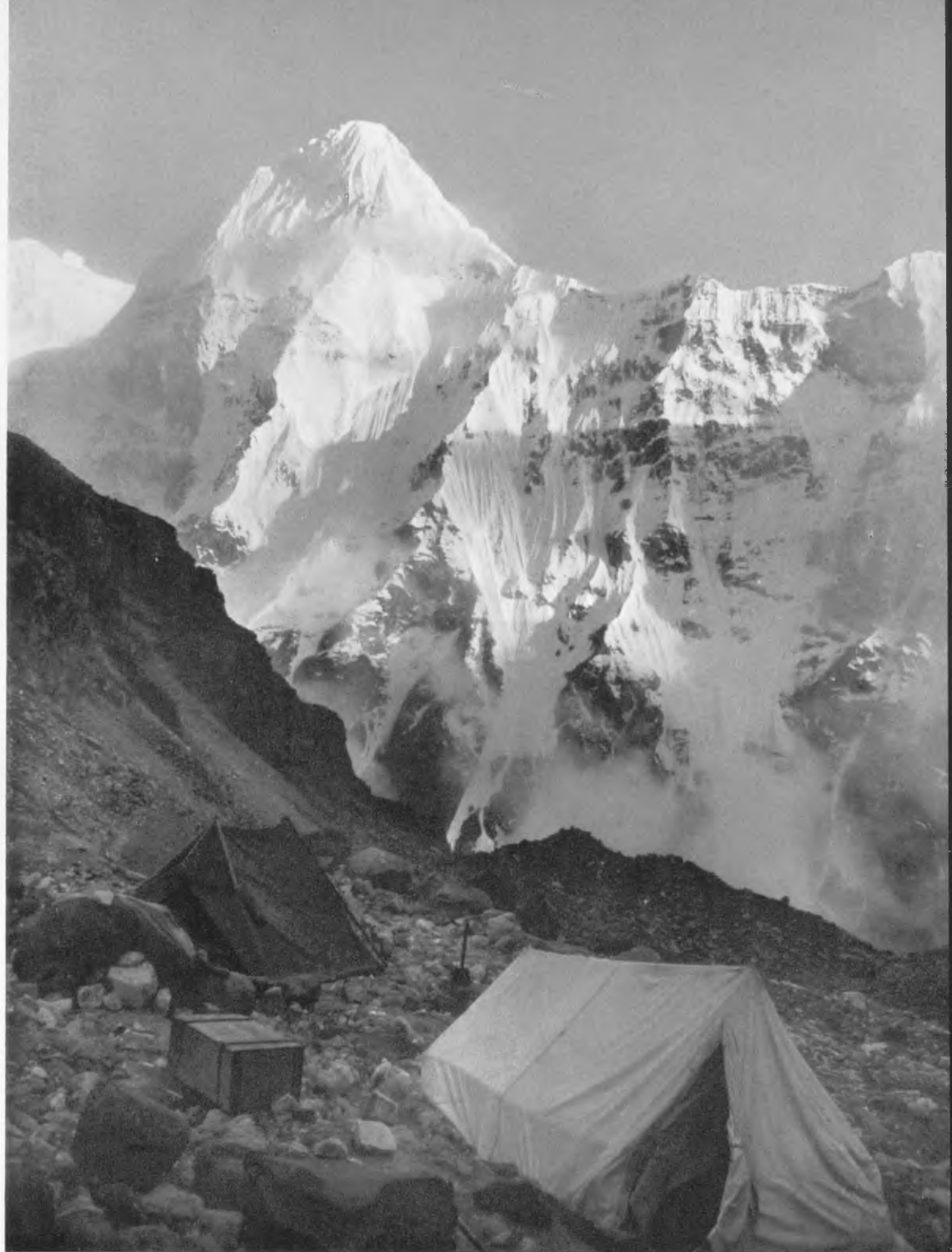


Bambusbrücke bei Chotam (Tschotam, Nepal)



Oben: Aufstieg zum Kang La, Sikkimseite

Unten: Kette Jannu-Nanga Ma aus der Nähe von Kangbachen (Nepal)



Wedge Peak (6750 m) vom Lager I des Tangkongma Peak aus



White Wave und Ramtanggletscher

Man weiss, dass der arktische Bär mit den grönländischen Gletschern sehr vertraut ist; denn er steigt ins Inlandeis hinauf, und zwar an der ganzen Ostküste, an der er auf Eisschollen bis ans Ende ihrer Drift entlangzieht. Er überschreitet Gletscherflächen von mehr als 1200 km Länge und lebt derweil von seinen eigenen Fettreserven. Warum sollte es im Himalaya nicht einen ähnlichen Bären geben, der hier braun statt weiss wäre? Die letzten Garhwal-Expeditionen scheinen diesen Standpunkt bestätigt zu haben.

Ich hoffe, dass ich gewisse Mythologen nicht gekränkt habe, wenn ich die „abominable snowmen“ als Bären betrachte... Vielleicht habe ich sie enttäuscht. Nichtsdestotrotz beharre ich auf meinem Standpunkt so lange, bis ich ein photographisches Porträt dieses „Dämons der Himalayaberge“ gesehen habe.

Abmarsch der Expedition

Nachdem wir „Tsampa“ (geröstetes Gerstenmehl), „Dhal“ (rötliche Linsen) und Reis beisammen hatten, wogen Lebensmittel und Expeditionsmaterial – auf Lasten zu 30 kg verteilt – zusammen 4,5 Tonnen, wovon allerdings ein Teil von der Karawane bereits unterwegs verbraucht wird. Der Aufbruch einer Himalaya-Expedition vollzieht sich nicht etwa in einer regelrechten Marschordnung. Unsere Gepäckträger zogen sich am 1. Mai, dem Tage unseres Starts, längs der Strasse, dann auf einem Saumweg, der durch Teeplantagen nach Singla Bazar hinunterführt, über einen Raum von 5 bis 6 Marschstunden auseinander. Wer zuerst abmarschiert war, näherte sich schon dem Ziel, während die letzten sich erst zum Abmarsch fertig machten. Es fiel ein Bindfadenregen, und die Schirme waren von Anfang an aufgespannt. Die Kulis ihrerseits schützten sich mit dem „Gum“, einem keilförmigen Bambusrahmen, in den trockene Blätter von der Grösse der Seerosenblätter geflochten sind. So wandern sie unter einem kleinen Dach, das sie und ihre Lasten schützt. Zwischen den Teesträuchern sieht man nur ihre Brust, ihre Last und ihren „Gum“ auftauchen.

Singla Bazar liegt am Ufer des kleinen Rangit River auf einer Meereshöhe von 325 m. Der Höhenunterschied gegenüber Darjiling ist also sehr gross. In dieser ersten Tagesetappe scheidet bereits eine gewisse Zahl von ungeeigneten Kulis aus, Leute, die zurückgewiesen wurden, aber sich trotzdem in die Marschkolonnen hineingeschmuggelt hatten. Die Nachhut, die aus Dittert, Rahul und mir bestand, verliess Darjiling erst am Nachmittag; denn 50 Kulis fehlten beim Appell infolge allzu ausgedehnter Abschiedsfeiern.

Auf dem Wege begegne ich zunächst zwei erschöpften Kulis, die ohne ihre Lasten am Wegrand liegen. In Singla Bazar, wo das Lager nahe dem Bach auf-

geschlagen wird, treffen die Nachzügler mit verdriesslichem Gesicht wieder bei der Truppe ein. Sie sind die Opfer des grossen Temperatursprunges: 17 Grad in Darjiling, 32 Grad unten im Tal. Auch am folgenden Tage müssen 16 Träger zurückgeschickt und ersetzt werden. Der Weg zum Bungalow von Chakung beginnt nach der Überschreitung des Ramman Chu (eines Nebenflusses des Rangit River), der die Grenze gegen Sikkim bildet. Bei diesem steilen Aufstieg durch dichten Wald haben wir uns wegen der Blutegel sehr beeilt. Unter welchem Laub versteckt, klammern sich diese Parasiten mit Hilfe ihrer Saugnäpfe an den Schuhen fest und dringen durch die Ösen oder von oben her in das Innere von Schuh und Strumpf. Wenn sie nicht rechtzeitig entfernt werden, saugen sie sich mit Blut voll, werden fingerdick und schliesslich zwischen Fuss und Schuhleder zerdrückt. Socken und Schuhe sind von geronnenem Blut verklebt. Die Kühnsten von ihnen klammern sich an die Hände und wissen durch irgendein Sinnesorgan die günstige Stelle unter der Armbanduhr oder sogar zwischen den Fingern unter dem Ring zu finden. Wir verteidigen uns mit Hilfe trockener Tabakblätter, die wir um die Knöchel wickeln, und kleiner Beutel mit feuchtem Salz. Betupft man sie damit, lassen sie sofort los. Während des Marsches griffen sie uns einzeln an. Stellt euch ihren Angriff in ganzen Bataillonen vor, während wir unter einem Baume sassen, in der Hoffnung, uns etwas ausruhen zu können!

Dieser zweite, 5½ Stunden währende Marschtag bis zum Dak Bungalow von Chakung (1542 m), vorbei an schönen Chorten (lamaistischen Monumenten), verging teils unter glühender Sonne, teils unter heftigen Regengüssen. Unsere wasserdichten Bergschuhe wurden allmählich durch die Nässe so schwer, dass es mir leid tat, für den Marsch in diesem feuchten Klima keine leichten Schuhe mitgenommen zu haben, auch wenn sie nicht wasserdicht gewesen wären. In der Hitze schwellen die Füsse an, die Feuchtigkeit macht sie weich und dadurch viel empfindlicher für jeden Druck. Am nächsten Tag schon ist das Innere der Schuhe mit einer grünen Schimmelschicht überzogen.

Der Marsch zum Bungalow von Rinchingpong beginnt mit einem Abstieg von 480 m in das Tal des Ratho Chu, worauf ein entsprechender Aufstieg erfolgt – verlorene Mühe; denn schon geht es wieder hinunter zu den Hütten von Detang im Tal des Rishi Chu.

Die Kulis ziehen mit ihren Lasten an uns vorbei. Die einen pfeifen, die andern singen. Sie steigen die Hänge nicht auf den Saumwegen hinauf, sondern wählen die Abkürzungen, ohne sich um die erbarmungslose Sonne oder den strömenden Regen zu kümmern. Diesen ganzen bezaubernden Weg entlang könnte man glauben, sich in einem Park zu befinden, in dem Kastanienbäume ihren wohltuenden Schatten spenden und zahllose Araceen ihre trichterförmigen Blüten öffnen. Wir kommen beim Basar an, völlig durchnässt, von Schmutz

und Blutegeln bedeckt. Der Bungalow von Rinchingpong liegt eine halbe Stunde über dem Basar und empfängt uns mit all seinem Komfort (8 Gehstunden von Chakung).

In der Nacht hat es geregnet; der 4. Mai kündigt sich nicht besser an. Wir bewältigen einen Abstieg im Regen von 1350 m, worauf ein Aufstieg von 1560 m folgt. Nach dem Wald quert der Weg die Kulturzonen der Eingeborenen (Mais und Reis); dann führt er – nach einem langen Umweg – auf einer Hängebrücke über den Kalet Chu, einen rechten Nebenfluss des Rangit. Es hellt auf, als wir das Dorf Likship betreten, den tiefsten Punkt der heutigen Etappe. Kühl beim Abstieg, viel zu warm für den Aufstieg – die Temperatur entspricht nicht unseren Wünschen. In halber Höhe empfängt uns der Basar von Gesing mit Tschapattis (Pfannkuchen), Spiegeleiern und Tee.

Kaum haben wir uns von der Hitze erholt, werden wir, wie am Vorabend, vom Regen durchweicht. Mein Schirm, der mich eben noch gegen die Sonnenhitze geschützt hat, kämpft nun mit heftigen Regengüssen. So steigen wir bis zu den Chorten von Pemayangtse (Pamionchi); rechts (E) befindet sich das berühmte Lamakloster, links (W) auf einer Anhöhe der Bungalow (8½ Stunden). Rahul berichtet uns, dass er die in Chakung zurückgebliebenen Lasten holen lassen wolle; denn neuerdings mussten erschöpfte Kulis nach Darjiling zurückkehren. Morgen werden uns weitere 20 Träger verlassen. Dittert und Rahul haben viel Mühe und Widerwärtigkeiten mit den Kulis und werden sie weiterhin haben – das Kreuz aller Himalaya-Expeditionen. Tatsächlich wollen uns sogar 40 Träger verlassen, aber beim Appell sträuben sich nur 26 gegen eine ärztliche Untersuchung.

Am 5. Mai erleben wir endlich einen strahlenden Morgen, an dem wir uns davon überzeugen können, dass der Kangchendzönga sich in unserer Marschrichtung befindet und dass er – last but not least – keine bloße Mythe ist. Nach so viel Regen und Nebel wahrlich eine wichtige Tatsache! Von der Höhe des Bungalows, der sich dicht über dem Wald erhebt (2085 m), scheint das Massiv, das wir in etwa 14 Tagen erreichen können, in der klaren und durchsichtigen Luft wie mit Händen greifbar.

Unsere erste Sorge ist es, Träger zu finden. Das Kloster bietet uns 6 tibetische Pferde an und teilt uns mit, dass ein Mann, mit seinen 5 Pferden von Yoksam zurückkommend, uns eventuell beistehen könne. 11 Pferde, die je 2 Lasten tragen, entsprechen 22 Kulis. Das ist eine wertvolle Hilfe, aber wir müssen einen zweimaligen Marsch der Tragtiere bis Yoksam vorsehen, wo wir neue Träger anzuwerben hoffen.

Am nächsten Morgen bietet uns das Kloster eine Vorführung seiner Tänze an. Je nach dem Preis, den man dafür bezahlen will, können sie bis zu 3 Tagen dauern. Uns genügt ein halber Tag.

Der Tanz wird durch den Klang der Hörner angekündigt. Das Orchester eröffnet den Rundgang um den Tempel, wobei es sich gemäss dem Ritus von links nach rechts dreht. Die Musiker tragen eine Art von phrygischen Mützen, deren Bänder bis auf die Schultern herabfallen. Zimbeln, grosse Trommeln, Trompeten und Glöckchen ziehen vorüber und nehmen gegenüber der Tribüne Aufstellung. Zwei riesige, düstertönende Hörner rufen zum ersten Tanz, dem Tanz der Dämonen mit Tiermasken. Sie treten einer nach dem andern aus dem Tempel heraus: der Hirsch, der Stier, der Raubvogel, der Papagei, der Panther, der Hund, alle in prächtigen Gewändern, rot und blau, silbern, golden und smaragdgrün. Die Ärmel laufen dreieckig aus und sind, wie das ganze Dekor, von chinesischem Stil beeinflusst. Die Ungeheuer ziehen sich zurück, und alsbald künden die Hörner Personen ohne Masken an. Es sind die gleichen Darsteller, mit einem chinesischen Schwert bewaffnet. Ihre Gesichter mimen Kampfszenen. Dann verschwinden sie.

Wieder rufen die Hörner. Jetzt erscheinen die Masken tibetischer Dämonen, die alle gleich, aber in verschiedenen Farben gehalten sind. Die Tanzschritte, die sie ausführen, sind dieselben wie in den ersten beiden Akten. So können diese Tänze 3 Tage lang fortgesetzt werden. Die Schlusszene stellt einen Sieg des Guten über das Böse, des Geistigen über die niederen Instinkte dar. In prunkvollem Aufzug tragen die Tänzer zuletzt die besiegten Hauptsünden fort, um ihre Reste in den Kehricht zu werfen.

Diese rhythmischen Szenen sind das Ergebnis einer langen Tradition dieses Klosters, das zu einer Tanzschule für Lamas geworden ist. Unsere Sherpas und Kulifrauen, die wir engagiert haben, wirken bei diesem Schauspiel mit; es ist rührend, diese Frauen zu sehen, die viel Charme besitzen und alle in ihren schönsten Kleidern und bunten tibetischen Umhängen prangen. Sie haben beim Abmarsch in Darjiling also nicht vergessen, ihre Feströcke mitzunehmen.

Die Etappe des 6. Mai ist sehr kurz, um der Nachhut zu ermöglichen, das Gros einzuholen. In 3½ Stunden erreichen wir Tadong (1400 m) nach einem Abstieg von rund 1000 m in das Tal des Ringbi Chu. Dieser Nebenfluss des Rangit wird ebenfalls auf einer Hängebrücke überschritten. Fast an der gleichen Stelle wie die Internationale Himalaya-Expedition 1930 errichten wir unser Lager; der letzte Bungalow liegt nun hinter uns.

Auch der Tagesmarsch des 7. Mai ist nicht viel länger; denn die Kulis müssen zwischen Tadong und Yoksam hin und her pendeln. Yoksam ist das letzte Dorf, wo wir Träger anwerben können. Wir verlassen das dunkle Tal, um zu den lichten Höhen von Yoksam (1780 m) emporzusteigen. An diesem schönen Morgen sind alle höchst vergnügt; der Kuckuck ruft, die Tauben gurren, die Gebetsfahnen flattern im Wind. An der Quelle füllen die Frauen ihre Bambusbehälter mit klarem Wasser und waschen ihre Wäsche. Gegen

Abend erhebt sich ein Lärm wie von Kastagnetten, unaufhörlich und allmählich quälend: das unermüdliche Klopfen und Kreischen zahlloser Frösche.

Am 8. Mai streiken weitere 30 Kulis beim Abmarsch. Gerade jetzt, wo die Trägerfrage geregelt schien, bedrückt uns diese Sorge aufs neue. Es gibt keine andere Lösung, als die überzähligen Lasten in Yoksam liegen zu lassen; von dort müssen 27 Lokalträger dieses Dorfes den Marsch zum Kang La zweimal machen.

Der Blick auf den strahlenden Gipfel des Kabru (7338 m) ist der grösste Ansporn, den Marsch zu beschleunigen. Die Wege werden zu Fusspfaden, die nicht mehr von Pferden begangen werden können. Das wird uns sofort klar, als wir im dämmerigen Wald untertauchen und hinauf und hinunter uns mühen; alles ist feucht und schimmelig. Das Licht dringt kaum durch die Laubkronen, zwischen die sich Lianen, Orchideen und Flechten spannen wie graues Haar. Winzige Mücken stechen, bevor man Zeit hat, sie überhaupt zu bemerken. Zecken klettern an den Hosen hinauf, besonders in der Lichtung von Zompuk (2050 m), wo wir nach 5 Stunden unser Lager aufschlagen.

Am 8. Mai geht die Kolonne bergauf und bergab in diesem dunklen Walde weiter. Einem grösseren Aufstiege folgt ein Abstieg zum Parek Chu, der dem Pandimmassiv entspringt. Die Sonne beleuchtet den Hang auf der anderen Talseite, auf dem der Pfad in gerader Linie emporklettert. Nun aber schenkt sich uns ein Wunder im morgendlichen Licht. Bei etwa 2700 m wird der Wald plötzlich bezaubernd schön. Es ist ein Entzücken und Berücken ohnegleichen, unter einem Dach blühender Rhododendren zu wandern, die in roten, violetten und gelben Farbtönen aufleuchten. Dazwischen stehen wilde Magnolien in makellosem Weiss. Ein Glücksgefühl erfasst die ganze Kolonne; von neuem erwacht der Gesang; es dünkt uns, als träten wir aus bösem Schatten hinaus in Licht und befreiendes Leben. In Wirklichkeit ist die Kürze unseres Tagesmarsches (3½ Stunden) vielleicht der triftigste Grund für die treffliche Laune.

Bakhim (2950 m) befindet sich in einer Lichtung in der Nähe eines Moores, wo das Spiel von Licht und Schatten unseren unermüdlichen Kameramann Sutter anzieht. Vor den missbilligenden Blicken Rahuls spielt Pargätzi mit seiner Zipfelmütze, einem Kulitragkorb auf dem Rücken und der Pfeife im Mund den „dummen August“. Die Lagerfeuer prasseln lustig; jeder schlägt sein Zelt auf, wo es ihm am besten gefällt. Durch den Ausrufer wird mit weithin schallender Stimme die ärztliche Visite angekündigt. Ein Kuli hat eine Phlegmone am Fuss: er wird beurlaubt. Ein anderer hat einen Malariaanfall: das Chinin wird helfen. Ein Kuli nach dem andern zeigt seine von den Blutegeln zerfleischten Beine: die Sulfonamidsalbe tut Wunder. Nachdem die Träger ihre Pflege erhalten haben, kommen schliesslich auch die Eingeborenen von Yoksam, um ihre schmerzenden Fusssohlen vorzuzeigen – ein unbeschreib-

licher Anblick! Es ist unmöglich zu helfen: die Hornhaut ist so dick und zerklüftet, dass man Schusterwerkzeug dazu brauchte, um auf den Grund dieser natürlichen Vibramsohlen zu kommen. Da kann man nichts machen!

Schon sind wir den elften Tag unterwegs. Der Pandim (6691 m), ein wunderbarer, unbezwungener Eisgipfel im Süden des Kangchendzönga, taucht aus den Wolken auf. Die prächtigen Rhododendren werden allmählich kleiner und sind auf einmal wie zerschnitten, gewunden und verkümmert. Sie leiden unter Wind und Kälte und bescheiden sich mit der Grösse unseres Rhododendron alpestris; mit einem Schlage befinden wir uns in der alpinen Flora. Nach 5 anstrengenden Stunden erreichen wir auf Dzungri (4030 m) eine Alp mit ein paar armseligen Hütten. Die Hirten, die sie gebaut haben, betreuen die Yakherde, die dem Maharadscha – als Beschützer seiner alten, treuen Diener – gehört.

Über Dzungri erhebt sich ein geweihter Hügel mit Chorten. Die Lamas von Pemayangtse kommen einmal im Jahre herauf, um, angesichts der grossartigen Gipfel des Pandim und Kabru, den göttlichen Schutz zu erflehen. Am Abend sinkt die Temperatur auf null Grad; in der Nacht prasselt ein schweres Gewitter nieder, das einzige während der ganzen Expedition.

Dzungri liegt auf halber Strecke zum Basislager. Hier muss man den Relaisdienst der Kuriere, aufwärts und abwärts, organisieren; sie sollen die Postsäcke austauschen, die einerseits für das Basislager, andererseits für den „Postmaster“ von Darjiling bestimmt sind. Hier müssen wir auch unsere 140 Kulis neu verproviantieren, die Überschreitung des Kang La (5085 m) vorbereiten und die 27 Mann von Yoksam verabschieden. Die Lebensmittel werden knapp bleiben, solange die Kolonne nach Khunza unterwegs ist; dort sollen neue Träger angeworben werden.

Es ist wichtig, für den nächsten Tag, vor der grossen Strapaze der Kang-La-Überschreitung, nur einen kurzen Annäherungsmarsch anzusetzen. Die obere Alp von Tejabla (4370 m) scheint als Ausgangspunkt für diese Etappe günstig zu sein. Bis dahin sind es nur 4 Wegstunden, die, hinunter zum Ratong Chu und Churung Chu, mit einem Abstieg von 350 m beginnen. Die Tannen- und Lärchenwälder reichen bis zu einer Höhe von 3500 m; darüber wird es lichter. Die Kolonne lässt die Weiden von Tejabla hinter sich und findet mitten zwischen Felsen einen günstigen Lagerplatz. Das Wetter, am Morgen noch klar, ist trübe geworden. Wieder einmal umhüllt uns der Nebel; am Abend setzt Regen ein und trommelt die ganze Nacht auf unsere Zelte.

Überschreitung des Kang La (Schneepass) und Ankunft im Basislager

Ang Tsering, mit dem Beinamen „Pansy“, ist unser Küchenmeister. Er ist ein ausgezeichneter Koch, aber zugleich, trotz seinen kurzen Beinen, ein schneller Geher. Das gehört mit zu seinem Beruf, denn der Koch muss immer zuerst am neuen Lagerplatz eintreffen. Heute, am 13. Mai, wird es einen strengen Tag geben; das weiss jeder. Daher schlägt Pansy ein Höllentempo an; die Kulis folgen ihm in einzelnen Gruppen. Schon hat Pansy die Moränen erreicht, dann verschwindet seine Silhouette im Nebel. Ohne Zweifel hält er zu weit rechts, der Kang La befindet sich links. Leider ist es unmöglich, ihn zu verständigen. Die Kolonne folgt ihm keuchend, immer mehr unter der Höhe leidend. Pansy hat 5000 m überschritten, er steigt weiter. Ohne zu zögern und ohne zu warten rennt er hartnäckig bis 5250 m weiter, wo er endlich einen Sattel erreicht, der aber nicht etwa der Kang La, sondern in Wahrheit der Kang Nangma ist. So mussten unsere armen Kulis statt 600 m fast 900 m Steigung bewältigen. Erschöpft kommen sie am Joch an; die Hitze, das ultraviolette Licht und später die Kälte haben ihnen schwer zugesetzt. Der Himmel hat sich allmählich bedeckt; es beginnt zu schneien. Während wir über fast aperes Gebiet aufgestiegen sind, gestaltet sich der Abstieg ganz anders. Die Westseite trägt durchwegs tiefen, faulgewordenen Schnee, in den man bis fast zu den Knien einsinkt. Der Vorrat an Sonnenbrillen ist erschöpft. Die Träger, die keine erhalten haben, schützen sich mit Yakhaaren, die sie an ihre Brauen kleben, damit sie ihre Augen bedecken. Manche, die Brillen haben, benützen sie wegen des Nebels trotzdem nicht.

Sutter und Frau Lohner sind vorn, Dittert macht den Schluss. Halbwegs bleibe ich stehen, um die Träger an mir vorüberziehen zu lassen und ihnen eine Herzstärkung in Form von Traubenzucker-Cardiazol-Tabletten zu geben. Die ersten, die kräftigsten, gehen vorüber; je mehr sich aber die Kolonne in die Länge zieht, um so grösser wird meine innere Unruhe. Ich sehe einige, die mit nackten Füßen durch den tiefen Schnee stapfen, andere zeigen starke Erschöpfungszustände. Ein Kuli hat einen Malariaanfall und muss seine Last zurücklassen. Rahul geht vorüber mit einem von Bergkrankheit gezeichneten, gelben Gesicht. Ein anderer Kuli weist auf seine entzündeten Augen hin; ich gebe ihm eine Reservesonnenbrille aus meinem Rucksack. Meine Sorge wächst noch, als ich lange warten muss. Unwillkürlich denke ich an die „Beresina“, als die schwankende Gestalt von Dittert auftaucht, der immer zu irgendwelchen Scherzen aufgelegt ist. „Zieh los, du Gespenst!“, will ich gerade sagen, als ich bemerke, dass er die Last des malariakranken Kulis trägt. Er trägt sie fröhlich weiter bis zum Lager. 2½ Stunden sind vorüber; ich habe einen Kuli

nach dem andern gezählt. Es waren 93. Wo sind die anderen? Sie sind nach Darjiling zurückgekehrt. Fast 60 Lasten bleiben in Dzongtri unter der Obhut eines Sherpas liegen. Die Alp Namgatsal (3810 m) wird nach zehnstündigem Marsch von einer erschöpften Truppe erreicht. 22 Mann sind krank, davon 21 an akuter Augenentzündung: 21 „Blinde“, die mit erstaunlichem Gleichmut auf ein Nachlassen ihrer Schmerzen warten. Keine Klagen, keine Beschwerden. Einer sitzt auf seinen Fersen in völligem Schweigen. Die Kranken sind versorgt; der Malariamann bekommt seine Dosis Chinin. Ich habe die Herzmittel verteilt und denke mit einer gewissen Genugtuung an all die herzkranken Darjilingträger, die ich bei der Musterung zurückgestellt hatte. Als ich mich endlich zur Ruhe begeben, freue ich mich noch darüber, dass keine Erfrierungen eingetreten sind, wie sie bei diesem Schneemarsch allzu leicht hätten passieren können.

Am 14. Mai nehmen 45 Kulis ihren Abschied. Darunter befinden sich sämtliche Frauen, welche die Strapazen des Kang La gut überstanden haben. 26 Männer, die an Kopfschmerzen leiden, folgen ihnen als Nachzügler; 21 bleiben in Namgatsal, bis ihre Augenschmerzen verschwunden sein werden, und der zweiundzwanzigste, der Malariakranke, fühlt sich diesen Morgen wie neugeboren.

Wir gehen nach Tseram (3810 m) hinüber, ein paar armseligen Hütten auf der anderen Seite des Yalung Chu. Von dort übernimmt Sutter mit Rahul die Vorhut, um den Weg über den Mirgin La zu erkunden. Wir sollten uns erst in Khunza wiedersehen. Das Wetter bleibt unfreundlich; nur selten einmal können wir einen Blick auf die wunderbare Kabrukette werfen.

Während des Tages treffen 16 Kulis, die in Namgatsal geblieben waren, in Tseram ein; die Kräftigeren helfen den Kranken. Die letzten fünf kommen am nächsten Tag. Der 15. Mai ist der Erholung und Krankenpflege gewidmet. Die Gesunden beteiligen sich an den von Dittert und Pargäzti veranstalteten gymnastischen Spielen mit schallendem Gelächter. Leider habe ich jetzt selber mit Fieber zu tun, eine Nachwirkung des Kang-La-Tages. Es ist ein typisches Wiederaufflackern von tropischem Sumpffieber, nicht etwa eine frische Malaria.

Von Tseram schlängelt sich der Weg angesichts des Kabru aufwärts in einem Wald von baumartigen Rhododendren und Edeltannen. Der anfangs beglückende Marsch entwickelt sich allmählich zu einem mühsamen Anstieg bis 4180 m hinauf; danach geht es in ständigem Auf und Ab bis zu einem Sattel von 4570 m. In derselben Weise geht es weiter – ermüdend, langweilig und in dichtem Nebel – bis zum Steinmann des Mirgin La (4540 m), auf dem Gebetsfahnen flattern. Der berühmte, wunderbar schöne Blick auf den Jannu (7710 m) bleibt uns leider versagt. Wir stapfen durch Sulzschnee, um zum Sinon La

(4150 m) zu gelangen, und folgen dabei der Spur von Sutter, die er am Vortage angelegt hat. . . einer Spur, die kein Ende nehmen will.

Sutter erzählte uns später, dass ihn die schwierige Orientierung im Nebel zu einem Biwak auf einem steilen und kahlen Plateau nötigte. Aber für diese Unannehmlichkeit wurde er durch eine Entdeckung entschädigt: in der Nähe des Biwakplatzes hatte sich in einer Schlinge ein prachtvoller Panther gefangen. Diese Katzen, die bis zu 2 m lang werden, haben ein weisses Fell mit schwarzen Tupfen – eine ausgezeichnete Schutzfarbe in diesem Schnee- und Nebelklima. Übrigens zwingen uns Nebel und Regen nach zehnstündigem Marsch, das Lager aufzuschlagen, nicht etwa im Tale von Khunza, sondern in der ersten Senkung bei 4200 m.¹ Mein Sumpffieber plagt mich bei dieser Gelegenheit mehr – eine Folge der feuchten Kälte dieses Tages. Demgemäss wird, bei entsprechender körperlicher Schwächung, eine weitere Dosis Chinin erforderlich.

Bloss 4 Stunden trennen uns von Khunza. Es geht durch ein Paradies von Blüten zum Tal des Char Chu hinunter, gewöhnlich das Tal von Khunza genannt. Auf grosse Entfernung nimmt das Auge zwischen den dunkleren, ernsteren Fichten das zarte Grün der Lärchen wahr; dann erkennt man das Dorf mit seinen Holzhütten, von Feldern und Zäunen umgeben. Sind wir wirklich in einem der entlegensten Winkel von Nepal? Dieses Tal könnte auch irgendwo in den Alpen liegen.

In Khunza vereinigen wir uns mit unseren Kameraden, die vorausgegangen sind. Wir finden sie inmitten einer Gruppe von Leuten mit Kröpfen verschiedenster Form und Grösse. Der „Bürgermeister“ konkurriert in dieser Hinsicht mit allen seinen Mitbürgern, aber er übertrifft sie bei weitem an Schläue und List! Die ganze Bevölkerung ist tibetisch; wenn es auch keine reinen Mongolen sind, so sind sie doch in Religion und Sitten, Sprache und Kleidung vollkommen tibetisch. Leben und Behausungen sind hier äusserst primitiv. Wir werden in der Hütte eines Lamas empfangen, wie es die grosszügige Gastlichkeit des Landes gebietet. Dann errichten wir unser Lager am Dorfausgang neben dem Wege nach Kangbachen. Rundherum stehen struppige Gestalten, die jede unserer Handlungen mit Erstaunen beobachten. Seife ist etwas Unbegreifliches, der Gebrauch von Zahnpasta völlig unerfindlich. Ihre Neugierde wird lästig, als wir uns gern waschen möchten. Kurz, wir wissen nicht recht, wie wir uns diesem allzu herzlichen Empfang entziehen sollen. Sie lächeln mit naivem Charme und haben nichts von der Durchtriebenheit ihres Dorfältesten, der uns als Kuliproviant für die Leute, die wir in seinem eigenen Dorf angeworben haben, „Tsampa“ letzter Wahl liefert, das von den Trägern zurückge-

¹ Auch Dyhrenfurths IHE 1930 hatte in dieser Gegend ein Zwischenlager errichten müssen. Es ist praktisch kaum möglich, in *einem* Tage von Tseram bis Khunza zu gelangen.

wiesen wird. Für den Transport der Lasten werden Yaks gemietet. Es wird vereinbart, dass die ganze Kolonne mit dem Hauptteil des Gepäcks nach Lhonak gehen soll. Für die Neuverproviantierung der Kulis und Sherpas will sich Rahul nach Walung begeben, um dort Reis einzukaufen. Kartoffeln erhalten wir in Khunza, so dass wir schon am nächsten Tage, dem 18. Mai, nach dem Dörfchen Kangbachen (4010 m) aufbrechen können.

Die Vorhut besteht aus 20 Khunza-Kulis, 20 Darjiling-Kulis und 5 Yaks, die doppelte Lasten tragen. Der Weg schlängelt sich durch Lärchenwälder, zunächst am linken Ufer des Char Chu; dann quert er den Fluss auf einer Brücke zur rechten Seite hinüber. Die Yaks gehen hintereinander und folgen genau den Befehlen, die man ihnen durch Pfeifen oder durch Werfen von Steinen erteilt. Der Leityak hat seinen eigenen Kopf, oft scheint er uns wunderbarlich, doch für ein vernünftiges Wort ist er immer empfänglich; grobe Behandlung macht ihn widerspenstig. Dort, wo zwei Täler zusammenkommen, stossen wir auf ein Dutzend Hütten, das Sommerdörfchen Kangbachen am Zusammenfluss des Tangchen Chu und des Kangbachen Chu, die zusammen den Char Chu bilden.

Wieder einmal befinden wir uns in der Zone der alpinen Flora, denn bei 4000 m liegt ja die Baumgrenze. Trotzdem bauen die Eingeborenen noch in dieser Höhe Kartoffeln und Gerste an. Die kleinen Felder sind gut angelegt und sorgfältig unterhalten.

Endlich ein schöner Tag! Und endlich können wir einmal die Bergwelt bewundern, den Nanga Ma und sogar den Jannu, den wir zum Teil umwandert haben. Rechts öffnet sich das Gletschertal des Kangchendzönga, umrahmt von gewaltigen Gipfeln, links das noch unbekannte Tal des Tangchen Chu.

Von Lhonak (4660 m) trennt uns nur noch ein Tagesmarsch. Am Abend habe ich eine neue Fieberattacke, diesmal verbunden mit heftigen rheumatischen Schmerzen in der Hüfte. Sie zwingt mich, grosse Mengen von Chinin und Salizylsäure zu schlucken. Auch am nächsten Tage, während des Aufbruchs, ist das Fieber nicht wesentlich zurückgegangen. Ich kann kaum stehen – mein Ärger darüber ist schon beinahe Wut. In diesem Augenblick entdeckt Dittert, der niemals um einen Ausweg verlegen ist, im Dorf einen Reityak, der mich diese letzte Strecke tragen kann.

Führer Rubi hat sich von der Strahlung am Kang La einen starken Sonnenbrand zugezogen; rund um seinen Mund ist alles entzündet. Übrigens hat jeder von uns verbrannte Lippen. Der Tag am Kang La hat weitreichende, unangenehme Folgen, die sich über 2 Wochen hin erstrecken.

Ein Yak mit einem Horn wird vor mein Zelt geführt. Am Sattel sind an Stelle von Steigbügeln Seilringe befestigt. Mein Yak ist, zum Unterschied von seinen Kameraden, sanft wie ein Lamm; ich besteige ihn mit ebensoviel Ver-

trauen wie ein Maultier. Er wird von einem Einheimischen an einem Strick geführt, der durch seine Nasenscheidewand gezogen ist. Es ist ein wunderbares Gefühl, auf diesem ruhigen Tier zu reiten. Mühelos geht es die steilen Fusswege am rechten Ufer des Kangchendzöngatales hinauf. Bald erreicht die Kolonne die Alpweiden von Ramtang (4300 m), gegenüber dem Gletscherzirkus, mit dem sich unsere Phantasie so oft beschäftigt hatte, als wir noch in Europa den Expeditionsplan vorbereiteten.

Durch eine Lücke in den Moränen sehen wir die Flanken des Kangbachan Peak; der Gipfel selbst steckt in Wolken. Bei einer Rast richten sich alle Blicke auf dieses Rätsel, das wir zu lösen haben. Es ist eine fremdartige Landschaft. Die Kette uns gegenüber ist abweisend; sie wird es noch mehr werden, wenn wir erst höher oben das einzigartige, monumentale Bauwerk des Wedge Peak sehen werden. Auf den Seitenmoränen gewinnt die Kolonne allmählich Höhe über dem schuttbedeckten Zungenende des Kangchendzöngagletschers. Plötzlich erblicken wir von der Höhe der Moräne aus die Alpweiden von Lhonak. Es ist der Boden eines alten Sees, Schwemmland aus den Tälern zur Linken, die zum nepalisch-tibetischen Grenzkamm hinaufziehen. Diese Weide im Schutze der Moräne wird „New Lhonak City“, unser Basislager, sein. Jenseits der Moräne, am Gegenhang, befindet sich das Gletschertal mit einem unbeschreiblichen Gewirr von Blöcken, und darüber als mächtige, unangreifbare Zinne der Wedge Peak (6750 m) in schimmerndem Eispanzer. Dieser Gipfel, nur ein Vorberg des Kangchendzönga, übertrifft alle unsere Erwartungen. Seine gezähnten, scharfen Grate, seine Front mit Überhängen, seine übersteilen Rinnen, in denen die Staublawinen niederrauschen, lassen in uns die erste richtige Himalayavision erstehen und bedeuten zugleich eine ernste Warnung.

Die Kolonne erreicht Lhonak (4660 m) am 19. Mai um 13 Uhr nach neunzehntägigem Anmarsch. Mit fieberhaftem Eifer werden die Zelte erstellt: dort die Küche unter dem Schutz einer Blache, hier das Messezelt, weiter unten die Zelte der Sahibs und schliesslich auf einem Hügel die Zelte der Sherpas. Das Material wird sortiert und geordnet, wobei man auf die Lasten Rücksicht nimmt, die zurückgeblieben sind und unser „Magazin“ später ergänzen sollen. Unser Magazin? Es bildet die zwei Wände der Küche. Hier beginnt das Reich von Pansy, dessen Reden von drohenden Gebärden mit der Bratpfanne jedem gegenüber begleitet werden, der ihm zu widersprechen wagt. Seine Tätigkeit ist zwar autokratisch aber nützlich; er wird uns noch gute Dienste leisten, insbesondere in allem, was die „Bank“ der Expedition anbelangt, die ganz automatisch ihren Geschäftssitz in das Zelt von Pansy verlegt. Pansy hütet als grimmiger Drache den Schatz, der uns die ordnungsgemässe Bezahlung der Löhne und Waren gestattet.

Am 20. Mai habe ich noch immer mit den widerwärtigen Nachwehen des Salizyls und Chinins zu tun, die in dieser Höhe besonders unangenehm sind. Inzwischen schreiten meine Kameraden bereits zur Durchführung ihrer Pläne. Eine Gruppe will den Ramtanggletscher und die Zugänge zum Kangbachen Peak (7903 m) erkunden, eine zweite will durch das Tsisimalal eine Rekonoszierung der Berge an der nepalisch-tibetischen Grenze unternehmen und sich nach dem Chabuk La umsehen. Wir haben wahrscheinlich nur noch 2 bis 3 Wochen Zeit bis zum Monsunbeginn; darum ist Eile geboten. Die Sherpas putzen Pickel, Steigeisen und Seile; Pansy hat den Auftrag, den Proviant vorzubereiten – die Dinge sind im Fluss. Die Kulis werden zu allseitiger Erleichterung entlassen. Sie ziehen lachend los, befreit von ihrer Bürde, aber wohlversehen mit Lebensmitteln und Geld. Jetzt beginnt unsere wirkliche Aufgabe, zusammen mit unseren treuen Sherpas, die uns unentwegt zur Seite stehen werden.

Erkundungen

A. Ramtangbecken (untere Stufe) – B. Tsisimalal (östlicher Ast)

Da sich der Kangchendzönga bisher als unzugänglich erwiesen hat – sowohl für die Münchner Expeditionen über den Ostsporn als auch für die Dyhrenfurth-Expedition über die Nordwestflanke –, bleibt nur noch *eine* Möglichkeit zu erforschen, wo der Riese vielleicht verwundbar sein könnte. Es ist der Zirkus des Ramtanggletschers, wo die Aussicht bestehen könnte, den White Wave Col und von dort aus den Grat des Kangbachen Peak (7903 m) zu erreichen. Wenn diese Route gangbar wäre, würden die verschiedenen Kangchendzöngagipfel mit einem Schlage für nachfolgende Expeditionen zugänglich werden. Fürwahr ein Ziel, des Schweisses der Edlen wert! Wenn der Angriff auf den Kangbachen als möglich erachtet wird, muss unser Standlager demgemäss in dieses Gebiet vorgeschoben werden; wenn nicht, werden wir unsere Schritte zum Pyramid Peak lenken.

Am 22. Mai brechen Dittert und Pargätzi mit einigen Sherpas zu dieser Kundfahrt auf. Ich fühle mich noch nicht imstande, irgendwelche Kraftproben zu bestehen, solange ich den Anfall von Sumpffieber und die Nachwirkung der Medikamente nicht überwunden habe. Während im Tiefland eine derartige Attacke meist in 48 Stunden erledigt ist, muss man hier doppelt soviel Zeit dafür rechnen. Von allen Projekten war es gerade dieser Ramtangplan, der mich am meisten begeistert hatte. Ich bin untröstlich, dass ich nicht mitmachen kann. Sutter und Frau Lohner, die übrigens stets fröhlich und in guter Form ist, sind mit Rubi und einigen Sherpas in das Tsisimalal aufgebrochen.

Am 23. Mai kehren 2 Sherpas vom Ramtang zurück und bringen uns von Dittert und Pargätzi gute Nachrichten. Am 24. Mai trifft Rahul mit 4 Kulis und 6 Yaks ein; er kommt von Walung, wo er Reis einkaufen konnte. Einen Sherpa hat Sutter zurückgeschickt; auch da geht alles gut. Am 26. Mai treffen beide Gruppen wieder im Lager ein. Dittert und Pargätzi berichten über ihre Erlebnisse:

Nach einem Abstieg zu den Alpweiden von Ramtang sind sie längs der Seitenmoräne des rechten Ufers in das Gebiet des Ramtanggletschers eingedrungen und haben bei 4900 m auf einem Grasfleck ein erstes Lager mit 3 Zelten aufgeschlagen. Am Abend hat es etwas geschneit. Am nächsten Tag brachen sie bei kaltem Wetter um 8 Uhr auf und stiegen über einen unangenehmen Moränenhang zum Gletscher hinunter, den sie in schräger Richtung gegen sein linkes Ufer hin querten. Schon hier bedrohten Hängegletscher die Kolonne, die auf faulem Schnee und in das Spaltengewirr des Gletschers vorzurücken hatte. Sie gelangte zu einem halbkreisförmigen, imponierenden Eisbruch. In 5400 m wurde Lager II bei schrecklicher Hitze nachmittags um 2 Uhr errichtet (30 Grad im Zelt). Die Nacht war eisig (-12 Grad). Über der Mauer der Eisbrüche befindet sich ein Plateau. Höher oben gibt es eine weitere Zone von Gletscherbrüchen, welche dieses Plateau von einer zweiten Stufe trennen. Die letztere liegt am Fusse des Zuganges zum White-Wave-Sattel. Stufenschlagend rückte die Gruppe in zwei Seilschaften bis zum mittleren Plateau vor. Dort wurden sie durch das Schauspiel einer Eislawine aufgehalten, die in 250 m Breite den Weg bestrich, den sie zum oberen Plateau hätten gehen müssen. Der Kangbachen über den White Wave Col schien an sich zugänglich zu sein; aber wie dorthin gelangen? Sollte man leichten Herzens diese Männer und den ganzen Nachschub der Gefahr von Eislawinen aussetzen? Zweifellos könnte man in den Alpen, wo die Entfernungen viel kleiner sind, ein derartiges Hindernis überwinden, wenn es sich um eine einzige Seilschaft handelte, die dort nur einmal, früh am Morgen, zu gehen hätte, wenn alles hart gefroren ist. Im Himalaya, bei dem ständigen Hin und Her der Trägerkolonnen, ist daran nicht zu denken. Die Erkundungspatrouille, die zunächst sehr optimistisch gewesen war, hat sich hier zum Rückzug entschlossen. Also ist der Kangchendzönga auch auf dieser Seite verriegelt.

Die Gruppe Sutter-Lohner war durch die Karte von Marcel Kurz zu einem Irrtum verleitet worden. Die Karte verlegt nämlich den Chabuksattel zu weit nach Osten, an das obere Ende des Nordostarmes, während er sich in Wahrheit am Abschluss des nordwestlichen Tsisimatales befindet. Allerdings ist dieses Gebiet auf der Karte ehrlicherweise mit Fragezeichen übersät; denn Marcel Kurz ist nicht selbst dort gewesen und hatte für diese Region nur die (im Hochgebirge völlig unzuverlässige) Übersichtsaufnahme 1:253,440 zur Verfügung.

Eine Rekognoszierungspatrouille konnte sich also hier auf allerlei Überraschungen gefasst machen. Sie war der gewaltigen Nordwestwand des Longridge Mount (7103 m) entlang bis zum Fuss des „Outlier“ gegangen, folgte dann der rechten Talseite und erstieg einen nicht verzeichneten Grat bis zu einer Höhe von ungefähr 5800 m, ohne jedoch die Topographie genau festlegen zu können. Von dem gesuchten Sattel hatte man nichts gesehen und musste den Rückzug antreten. Immerhin war die photographische Ausbeute ergiebig; für die nächste Kundfahrt zum Chabuk La kam offenbar der nordwestliche Talar in Frage. Das war eine wertvolle Klarstellung, wie sich später erweisen sollte.

Besteigung des Pyramid Peak (7123 m)

Am 27. und 28. Mai hat es nachts geschneit. Inzwischen sind Dittert und Pargäzti mit ihren Sherpas Richtung Pyramid Peak aufgebrochen, um unterwegs zwei gute Lagerplätze ausfindig zu machen. Am 29. setzt sich das Gros in Bewegung. Im Basislager bleibt nur Frau Lohner zurück, die an einer Halsentzündung leidet, dem wohlbekannten „Höhenhusten“ des Himalaya. Ich bin glücklich, endlich wieder mithalten zu können. Die Kopfschmerzen sind verschwunden; in den zwei letzten Nächten fühlte ich mich besser. Wir gehen dem Hang entlang auf dem Alpweg nach Pangpema (was Wiesenecke bedeutet), wo wir Dittert und Pargäzti inmitten der gleichzeitig bitteren und angenehmen Düfte der Alpenrosen treffen. Die Asten beginnen zu blühen; eine Vielfalt von niederen Gewächsen, gelben, violetten und roten, bildet einen bunten Teppich.

Wir folgen immer dem rechten Ufer des Gletschers und warten auf den Augenblick, in dem sich endlich die Wälle, die den Kangchendzönga umgeben, öffnen und wir das Massiv in seiner ganzen Grösse sehen können. Nicht weit vom alten Basislager der Expedition Dyhrenfurth, dessen Reste wir noch finden, ist das Wunder wirklich da. Hinter uns liegt der Wedge Peak, funkelnd wie ein Juwel. Durch eine Lücke strömt der Kangchendzöngagletscher von der Nordwestwand des Massivs herab. Uns stockt der Atem. Die Grösse des Anblicks, der sich unseren Augen darbietet, verwirrt uns; wir stehen vor einer überwältigenden Erscheinung, die nicht mit menschlichen Massen zu messen ist.

Wie konnte die Expedition Dyhrenfurth die Besteigung über diese Nordwestwand versuchen, die von Hängegletschern, wahren Festungen, starrt, die Tag für Tag Tonnen von Geschossen herabschleudern?¹

¹ In Wirklichkeit hatte die IHE 1930 nicht die Absicht, die direkte Nordwestwand zu forcieren, sondern sie wollte versuchen, links ausbiegend, den Nord-Nordost-Grat etwas südlich des Nordcol zu erreichen.

Die Schönheit der Alpen ist ruhig und hell, die des Himalaya aber von erdrückender Majestät. Ich stehe vor diesem Thron der Götter wie eine Ameise vor einem Dom.

Der Tag ist herrlich; zum erstenmal erleben wir eine Etappe ohne Nebel und ohne Regen. Wir verfolgen die Route der IHE 1930 Richtung Jongsang La und lassen ihr damaliges Ziel hinter uns: den Nordcol und den Nord-Nordost-Grat, der zum Hauptgipfel hinaufzieht; um diesen Grat haben seinerzeit die Münchner hart gekämpft. Der Südostgipfel ist verdeckt, dagegen der dachförmige Westgipfel im Profil gut sichtbar. Mit dem Kangbachan Peak verbindet ihn ein zunächst felsiger Grat, der weiter westlich zu einem schneebedeckten Rücken wird.

Von unserem Standpunkt in 5150 m Höhe erscheinen uns diese Gipfel, wenn auch nicht höher als der Mont Blanc – der Höhenunterschied ist ja ungefähr der gleiche –, so doch geheimnisvoll wie eine Fata Morgana. Sie sind so unerreichbar fern, dass ich ausrufe: „Unnahbar unseren Schritten!“

Auf der linken Seite der Nordwestfront befinden sich die Twins (7350 m). Der Nordwestgrat ihres Hauptgipfels, der die „Zwillinge“ mit dem Cross Peak (6510 m) verbindet, sieht gangbar aus. Der Zugang zum Sattel zwischen Twins und Cross Peak kann leider von unserem Standpunkt aus nicht eingesehen werden. Dieser Zugang aber dürfte von Nordosten her möglich sein, wie die Gruppe E. Schneider-U. Wieland der IHE 1930 erkundet und durch Photos belegt hat.

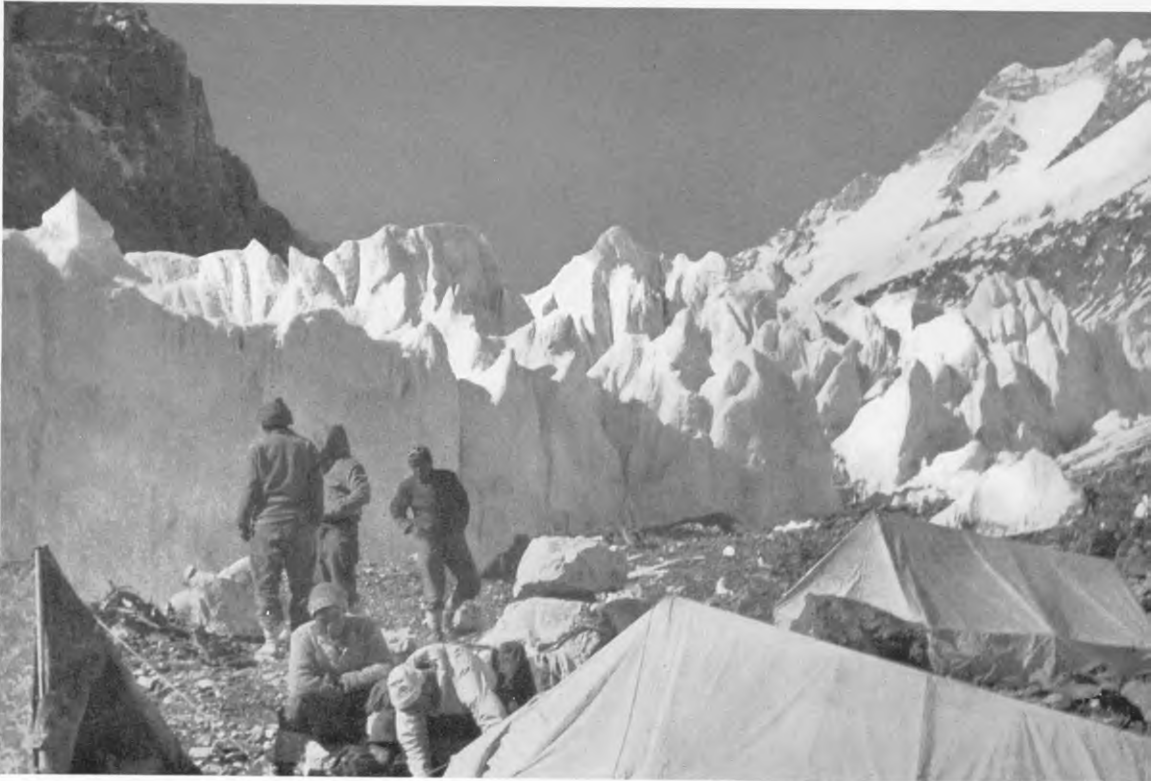
Der Nordgrat des niedrigeren Twinngipfels (7005 m) führt zum Nepal Gap (6170 m) und schwingt sich dann über den „falschen Nepal Gap“ (6300 m) zum Nepal Peak auf, dessen vorderen Gipfel (7145 m) Erwin Schneider im Alleingang bezwang. Weiter zieht der Grat zum Tent Peak (7366 m) hinüber, der von der Expedition Grob bezwungen wurde, und dann in nordwestlicher Richtung zur „Pyramide“ (7123 m), unserem noch nicht sichtbaren Ziel. Von ihr senkt sich gegen Südwesten ein steiler Grat gegen Pangpema herab, der Pyramid- und Ginsangletscher scheidet.

Die Nacht ist kalt; der Sternenhimmel verspricht für morgen einen schönen Tag. Als wir uns in unseren Schlafsäcken ausstrecken, müssen wir feststellen, dass unsere Bewegungen durch Luftmangel verlangsamt sind und die Atmung zu einem stossweisen Keuchen mit wachsenden und abnehmenden Amplituden wird. Das wiederholt sich im selben Rhythmus, lässt mich nicht schlafen und verursacht Angstzustände. Auch Rubi beklagt sich darüber; er hat seinen Kopf zum Zelt hinausgesteckt. Wenn ich ihm Herzmittel gebe, wird er überhaupt nicht schlafen, und dabei würden sie wahrscheinlich nicht einmal wirksam genug sein. Besser wirken Schlafmittel. Der Puls von Rubi ist langsam wie der meine auch.

Am nächsten Morgen kommt Rubi mit rotem Gesicht aus dem Zelt; sein Puls ist fünfzig, die Atmung schlecht. Sutter und ich raten ihm, ins Basislager und von dort weiter nach Khunza abzusteigen und unsere Rückkehr vom Pyramid Peak abzuwarten. So wird er Zeit haben, sich zu erholen und sich allmählich zu akklimatisieren.

Am 30. Mai bleibt das Wetter strahlend und flösst uns Zutrauen ein. Der Weg zieht sich bis zu einem Talknick am Hang entlang. Die Vegetation wird immer spärlicher, die Landschaft ändert sich. Twins, Cross Peak und Cock's Comb bilden ein Bollwerk, das uns allmählich den Kangchendzönga verdeckt. Wir treten in eine neue Welt ein: in die Moränenwüsten des Ginsanggletschers, der uns mit seiner Rückstrahlung in ein erstickendes Bad von Hitze und grellem Lichte taucht. Das führt zu dem körperlichen Zustand, den die Engländer „Gletschermüdigkeit“ nennen. Hier herrscht das Chaos der Oberflächenmoränen, die hie und da einen Durchblick auf das darunter strömende Eis zulassen; eingesenkt leuchten kleine Seen mit winzigen Eisbergen. Die Flüsse und Bäche, die erstaunlich wenig Wasser führen, schaffen sich mühsam einen Durchlass zwischen den Steinwällen und Hügeln, die sie wegen ihrer mangelnden Wasserkraft nicht aus dem Wege räumen können.

Endlich, bei 5700 m, finden wir am linken Gletscherufer auf dem Eis den Platz, den Dittert und Pargätzi für das Lager ausgesucht haben. Wir sind in der Nähe von Zackeneis, noch ein Stück entfernt von Pangpegormakongma (= obere runde Wiese), wo die Gruppe Kurz der IHE 1930 gelagert hatte. Am nächsten Tage können wir endlich die Steinwüste verlassen und treten in die Firnregion ein. Gletscherspalten und Séracs umgehend, rückt die Kolonne gleichmässig vor und gelangt zu einem Plateau, wo sich ein eindrucksvoller Blick auf den Pyramid Peak bietet. Die Nordflanke des Berges zeigt zahllose Rippen und Rillen, die wie Engelsflügel glänzen. Die dreieckige nordöstliche Seite ist zwar sehr steil, doch darf man bei guten Verhältnissen auf eine Besteigung hoffen. Einige Wächten säumen den Nordost-Grenzgrat, der etwas bogenförmig verläuft. Vom Langpo La wird er durch einen Firnbuckel getrennt, den die englische Expedition (Cooke, Spencer-Chapman und Harrison) „Sphinx“ (6824 m) benannt und von Osten her bestiegen hat. Die Expedition Grob hatte bekanntlich den Langpo La von Südosten erreicht und den Langposüdgipfel (6852 m) bestiegen. Auf die Pyramide hatte sie wegen heftiger Monsunschneestürme verzichten müssen; sie war dann über den Jongsang La nach Sikkim zurückgekehrt. Immer wieder zieht der Westgrat meine Blicke an, der zwar lang ist, aber direkt zum Südgipfel führt. Man darf füglich behaupten, dass der Pyramid Peak aus 2 Zinnen besteht, dem Nord- und dem Südgipfel. Dieser Westgrat scheint möglich, wenn auch schwieriger als der Nordostgrat vom Langpo La über die Sphinx.



Oben: Ostgrat des Wedge Peak von Pangpema aus

Unten: Lager in Pangpegorma (auf dem Weg zum Pyramid Peak)



Becken des Changsang-(Chanson-) gletschers (Sikkim) beim Aufstieg zum Putung (Podon) La;
Tent Peak links, Punkt 6650 rechts



Von links nach rechts: Pyramid Peak, Sphinx, Langpo La, Langpo Süd



Oben: Nepal Peak, Nepal Gap, Twins-Ostgipfel, oberhalb von Pangpema aus

Unten: Beim Aufstieg zum Langpo La: Drohmo (links), Makalu und Mount Everest in der fernen Mitte

Das Wetter ist so gut, dass wir den Langposattel (ca. 6400 m) zum Lagerplatz erwählen. Von der Höhe dieses Belvedere bietet sich eine einzigartige Sicht. Im Westen die Gruppe des Mount Everest und Makalu scheint – ein eigenartiges Phänomen, offenbar durch die grosse Entfernung bedingt – gelblichen, fast sandfarbigen Schnee zu tragen, im Gegensatz zum blendenden Weiss der zahllosen Spitzen und Dome unserer näheren Umgebung. Dass es sich wahrscheinlich nur um ein optisches Phänomen handelt, ersieht man aus einem Bericht von Smythe, der dieselbe Erscheinung am Kangchendzönga, vom Jongsang Peak aus, beobachtet hat. Auf der anderen Seite öffnet sich uns ein Blick auf die Täler des Sikkim-Lhonak mit seinen weiten, rostfarbenen Flächen. Dieses Gebiet gehört bereits zum tibetischen Landschaftstypus, der in seinen Linien viel sanfter ist. Im Westen dagegen herrscht der Himalaya-typus, kühn, mächtig und heroisch. Es ist ein denkbar starker Kontrast, wie wir ihn später auch am Chabuk La erleben werden. Im Nordwesten schliesst der majestätische Jongsang Peak (7459 m) den Horizont ab. Südlich von ihm erhebt sich drohend der scharfe, zackige Grat des Longridge Mount (Drohmo). Über diese ganze Landschaft giesst die untergehende Sonne ihren Glanz und ihren Frieden.

Der Westwind erhebt sich und zwingt uns, in unseren Zelten Zuflucht zu suchen. Jede unserer Bewegungen muss langsam und wohlbedacht sein, um Atemlosigkeit zu vermeiden. Meine Vorbereitungen für die Nacht erfordern eine halbe Stunde. Immer heftiger fegt der Wind über unser Joch, rüttelt an den Zelten, jagt Nebel vor sich her und treibt den dicht fallenden Schnee über den Grat.

Der 1. Juni vergeht, ohne dass sich das Wetter bessert. Wir bleiben eingesperrt in unseren Zelten, in deren Schutz die Temperatur -4 Grad beträgt; draussen herrscht richtiger Winter mit -15°C . Der brave Gyalgen, unser Hochlagerkoch, muss seine Arbeit im Zelt verrichten, wobei er Meta verwendet. Die unangenehmen Folgen lassen nicht lange auf sich warten; denn in seinem schlecht ventilierten Zelt sammeln sich die schädlichen Gase an. Mit einer leichten Vergiftung muss er den ganzen Tag liegenbleiben, geplagt von heftiger Übelkeit und Kopfschmerzen. Arjiba und Aïla mühen sich ab, die unter Schnee begrabenen Zelte freizulegen. Am Abend wird der Sturm noch heftiger und tobt während der ganzen folgenden Nacht. Der 2. Juni bleibt kalt, windig und neblig. Unsere achtundvierzigstündige Gefangenschaft hat schon zu lange gedauert; wir müssen den Rückzug antreten. Die Sherpas, anscheinend unempfindlich gegen die Kälte und die Böen, die uns den Atem rauben, legen die Zelte zusammen. Dann steigen wir zum Firnplateau, 200 m tiefer, ab, wo eine blasse Sonne uns wieder belebt und ermutigt, zum Camp II hinunterzugehen.

Am 4. Juni klart es endlich auf, wenn auch immer noch ein frischer Wind weht. Wir benützen diese Wetterbesserung für einen neuen Angriff und steigen wieder zum Firnplateau hinauf. Am 5. Juni ist es noch schöner; die Kolonne geht wieder zum Langpo La hinauf und von dort aus weiter bis 6600 m, etwa 200 m unter der Sphinx. Die Verhältnisse sind günstig, der Sieg scheint in unserer Hand. Sutter gerät in Ekstase, was in diesen Höhen durchaus nicht empfehlenswert ist. Mitten im Satz fällt er der Länge nach hin wie vom Blitz getroffen, eine Folge der „Akapnie“, durch zu lange Ausatmung hervorgerufen. Puls und Herz zeigen keinerlei Störungen; er erhebt sich auch sofort wieder und fragt, was eigentlich geschehen sei. Was ist tatsächlich passiert? Infolge von Mangel an CO₂ hat das Atemzentrum versagt (nach Mosso).

Um bis hier heraufzukommen, musste ich einen Rhythmus von 4 Atemzügen für jeden Schritt anwenden, das heisst ich musste meine Lungentätigkeit vervierfachen und in einem sehr langsamen Tempo gehen. Für meine Kameraden, die 15 Jahre jünger sind als ich, trifft das nicht in gleichem Masse zu. Die Anpassung an grosse Höhen ist sehr stark abhängig vom Alter (vergleiche das physiologisch medizinische Kapitel).

Nun ist das Wetter am 6. Juni leider wieder zweifelhaft. Sutter, Dittert und Pargätzi wollen den Gipfel möglichst rasch bezwingen; dies scheint ihnen eine wichtige Vorbedingung für den Sieg. Ich selber will der Seilschaft, die das Lager um 7.15 Uhr verlässt, nicht zur Last fallen. Nebel umhüllen die Gipfel, es weht ein bissiger Wind. 1¼ Stunden später sehe ich meine Kameraden auf dem Gipfel der Sphinx, bis wohin Dittert und Pargätzi am Vorabend Stufen geschlagen haben. Sie verschwinden hinter dieser Firnkuppe. Wird es gehen? Werden sie die Schründe und Wächten überlisten? Drei Stunden später beobachte ich sie, wie sie stufenschlagend den Gipfelhang in Angriff nehmen. Pargätzi ist vorn. Er biegt links gegen den Grat, Nebel hüllt sie ein, der Himmel bedeckt sich. Ich warte lange Stunden auf ihre Rückkehr. Hoffentlich gibt es bei ihnen keine Erfrierungen. 13 Uhr... 14 Uhr... Wenn ich um 17 Uhr von ihnen noch immer nichts sehe und höre, werde ich mit den beiden Sherpas eine Seilschaft bilden, um nach Möglichkeit Hilfe zu bringen.

Die geistigen Leistungen sind in diesen Höhen nicht mehr vollwertig. So habe ich zum Beispiel den Sherpas – auch unseren Kameraden – den Puls gemessen, ich habe die Zahlen aufgeschrieben, aber weiter auch nichts – keine Schlussfolgerung, keine Berechnung. Das Leben wird hier oben zu einer rein vegetativen Existenz.

Um 16 Uhr höre ich Stimmen – sie kommen! Ich gehe ihnen entgegen. Alle drei sind gesund und munter, aber rechtschaffen müde, Gesicht und Finger bläulich. „Frostschäden?“ Keine Spur. „Herz?“ In Ordnung. „Der Gipfel?“ Geschafft!

Es brauchte also neun anstrengende Tage, um diesen Berg zu bewältigen – in Wirklichkeit sogar 11 Tage für die Erkundungspatrouille. Meine Kameraden haben den Nord- oder genauer gesagt den Nordostgipfel erreicht, der von einem mächtigen Eisturm gebildet wird. Auf den etwas höheren Südwestgipfel haben sie verzichtet. Die beiden Gipfel sind miteinander durch einen etwa 50 m langen Zackengrat, lauter Eistürme, verbunden, die man einzeln hätte abhacken müssen.

Meine Kameraden erzählen: „Über den harten, windverblasenen Schnee kamen wir bis zur Sphinx (6824 m) rasch voran. Dieser Berg ist durch einen schmalen Grat mit der Gipfelpyramide verbunden, der sich aber als viel länger erweist, als wir ahnen konnten; zudem fällt er beträchtlich zu einem kleinen Joche ab.

Der Schnee ist weich, teils nass und teils pulverig. Wir benötigen zwei gute Stunden, bis wir uns endlich den eigentlichen Flanken des Pyramid Peak nähern. Der Grat ist gegen Osten ausgiebig überwächtet und derart scharfkantig und vereist, dass wir in der Flanke bleiben müssen. In der Stille hören wir nur die kräftigen Schläge der Eispickel und das Klirren des blauen Eises. Der Bergschrund wird seitlich traversiert. Während einer kurzen Atempause stehen Pargätzi und Dittert wie Silhouetten auf dem Grate; hinter ihnen erhebt sich das Kantschmassiv in der Morgensonne, völlig von neuem Schnee bedeckt und schimmernd weiss im Gegensatz zum gelblichen Everestmassiv. Die Rucksäcke müssen leichter werden, da die Höhe uns zu schaffen macht. Wir leeren sie bei jeder Rast.

Dittert spurt in tiefem Schnee dem Gipfel entgegen; Pargätzi löst ihn ab. Wir müssen unbedingt abwechseln; unser Atem ist rasch und angestrengt, für jeden Schritt müssen wir viermal einatmen. Pargätzi, gut im Gleichgewicht, sicher und ruhig, legt tiefe Stufen in den Grat. Es ist windstill; trotzdem kriechen schwere, graue Nebel den Flanken entlang. Wir werden vom unaufhörlichen Gehen stumpf und empfindungslos. Die Schönheit der Berge rührt uns nicht mehr. Wir sind sogar einander seltsam fremd geworden. Dieser Eindruck verstärkt sich noch durch die dichten Nebel, die uns umgeben. Wir gehen und gehen immerzu mechanisch am Grat, der sich steil und steiler empor-schwingt. Knetief sinken wir im lockeren Schnee ein. Müde und schweigsam ruhen wir aus. Plötzlich zerreißt ein jäher Wind die Wolkendecke, und unendlich tief unter uns sehen wir am Fusse des Tent Peak den Changsang-gletscher; er ist gelb wie Elfenbein. Bald schliesst sich aber der Vorhang wieder. Pargätzi hackt unverdrossen; er ist entschlossen, die Führung bis zum Gipfel nicht mehr abzugeben.

Endlich wachsen vor uns aus den steilen Flanken weisse Türme, Eiszähne und Eispalisaden. Hier hinüberzutransversieren, wäre bei dem dichten Nebel

Wahnsinn... die Türme durch Pickelschläge zu zerstören eine Heidenarbeit! Es genügt. Wir sind auf dem Nordostgipfel des Pyramid Peak, 7100 m, angelangt. Der Südhauptgipfel, etwa 100 m entfernt und 23 m höher, bleibt für uns unerreichbar. Wir müssen auf ihn verzichten und uns glücklich schätzen, den Pyramid-Peak-Nordostgipfel trotz ungünstiger Witterung erobert zu haben.“

Diese Besteigung hat 9 Stunden Anstrengung erfordert, was mindestens 20 Stunden Gehzeit in unseren Alpen entsprechen dürfte. Meine Kameraden sind so erschöpft, dass zunächst eine Nacht Ruhe das Allerwichtigste ist. Anstatt sofort zum Firnplateau abzusteigen, bleiben wir also im Lager. Morgen werden wir mit dem Abstieg schon fertig werden, auch wenn er schwieriger geworden ist – der Schnee fällt dichter und dichter. Aber während der Nacht leistet der Wind gute Arbeit. Er jagt den Schnee fort und fegt Wege frei, die wir am 7. Juni für den Abstieg gut benützen können. Tiefer unten auf dem Gletscher haben uns die Sherpas bemerkt; sie kommen uns entgegen und nehmen der Kolonne einen Teil der Lasten ab. Als es schneit und später sintflutartig regnet, sind wir bereits ausser Gefahr auf dem Ginsanggletscher und erreichen Pangpema in flottem Tempo, während Sutter und Pargätzi mit ihren Siebenmeilentiefeln an diesem Abend noch bis nach Lhonak laufen.

Der Monsun ist da

Für den Pyramid Peak war uns das Wetter 3 Tage lang gutgesinnt – es war die einzige „Schönwetterperiode“, die wir überhaupt bisher gehabt haben. Bei der Rückkehr vom Pyramid Peak sind wir von Platzregen durchweicht worden, worauf aber glücklicherweise in Pangpema ein schöner Morgen folgte. So konnten Dittert und ich noch einmal den majestätischen Anblick des Kangchendzönga geniessen. Als wir am 8. Juni ins Basislager zurückkehren, bemerken wir, dass sich die Wetterlage von Grund auf geändert hat. Die Luftperspektive, wie wir sie bisher hatten, ist verschwunden, und die Berge sehen aus wie in den Alpen bei Föhn. Es ist warm, und die blaugrauen Wolken nehmen Formen an, kugelrund wie Ballone oder in die Länge gezogen wie Zeppeline. Auf den Alpen sind die Blumen in voller Blüte. Die Blütenkronen der Edelweiss bilden wollene Decken, Alpenrosen überblühen die Hänge bunt mit ihren Farbtönen von rosa, gelb und mauve, und Bänder von A stern und Stiefmütterchen, blau und gelb, überfliessen die Moränen mit ihren schimmernden Farben. Am späten Vormittag setzt Regen ein, der mehr oder weniger intensiv während des Nachmittages und die Nacht hindurch anhält. Ein Nebelschleier breitet sich über die Berge aus: das Debüt des Monsuns! Dieser ver-

änderten Situation müssen wir unsere Pläne anpassen. Das Twinsprojekt fällt ins Wasser; darüber sind wir uns klar. An seine Stelle tritt die Erkundung der Berge im Norden, an der Grenze von Nepal und Tibet. Dieses Gebiet wird noch ein paar Tage ausserhalb der Monsunzone bleiben; wir wollen sie ausnützen. Darum beginnt im Standlager neuerdings eine rege Tätigkeit.

Sutter als guter Jäger geht auf Bharalpirsch in die Berge. Er begehrt keine leichte Beute aus der Herde, die jeden Abend friedlich in der Nähe des Lagers weidet. Das Bharalfleisch ist sehr geschätzt und bildet für die Expedition eine unbedingt notwendige Proviantreserve. Deshalb hatten wir auch bei der Regierung von Nepal darum ersucht, uns eine Jagdbewilligung zu erteilen. Von diesem Recht wird sehr schonend Gebrauch gemacht; nur der Lämmergeier, der über der Yakherde kreiste, wird von „Jäger“ Pargätzi heruntergeholt. Dieser riesige Raubvogel mit seinen starken Fängen und einer Flügelspannweite von 2,70 m ist das grösste Exemplar, das wir bisher zu sehen bekamen.

Am 12. Juni ist das Wetter morgens relativ günstig. René Dittert und Pargätzi brechen auf, um eine Erkundung gegen den Drohmo (Longridge Mount) zu machen. Am Nachmittag regnet es schon wieder, und der Schnee fällt bis auf 5000 m herunter. Die Patrouille kehrt enttäuscht zurück; sie zweifelt an der Möglichkeit, den Longridge zu besteigen, aber sie schlägt einen niedrigeren Gipfel vor, der vor ihm liegt und das Tsisimatal beherrscht.

Besteigung des Tang Kongma Peak (ca. 6250 m)¹

Am 15. Juni brechen wir alle, einschliesslich Rahuls, auf und gehen halbwegs bis Pangpema. Dort öffnet sich in der uns nordwärts begleitenden Kette eine Bresche, durch die eine Moräne austritt. Dauernd steigend, erleben wir das eigenartige Schauspiel eines Marsches zum Licht. Durch die Bresche sehen wir jetzt hinter uns den Aufzug der Wolken im Tal des Kangchendzönga, während wir immer weiter in das wunderbare Land der Sonne vorrücken.

Als wir am Abend rechts vor dem Gletscher anlangen, den wir Tang-Kongma-Gletscher taufen, haben wir einen unvergleichlichen Blick auf das Kangchendzöngamassiv im Neuschneegewand. Unser Verbindungsoffizier Rahul wird leider wieder bergkrank, wie seinerzeit schon am Kang La, und muss auf eine Fortsetzung der Besteigung verzichten.

Wir queren am nächsten Tag den Gletscher und machen an einem Sattel (5650 m) halt. Hier geht es nicht weiter. Jenseits ist der tiefe Einschnitt des Tsisimatales. Das Joch ist in den felsigen Südwestgrat des Longridge einge-

¹ Nach *Tang Kongma* („obere Wiese“) der Kurz-Karte benannt.

senkt, der unzugänglich und drohend auf uns heruntersieht. Auf der anderen Seite zieht ein Eisgrat in sanfteren Formen zu einem nicht so hohen Gipfel, dessen Lage als Aussichtsberg einzigartig ist, ein wahrer Eisrigi. Das ist unser Ziel. Wir verzichten auf jeden Besteigungsversuch des Longridge, dessen Südflanke keine schwache Stelle zeigt, ebensowenig wie die Nordwestfront, deren unerbittliche Steilheit die erste Patrouille Sutter-Lohner geruhsam hatte betrachten können.

Am 17. Juni ist das Wetter klar und der Firn mit Steigeisen gut zu begehen. Die Klüfte sind überbrückt, und der Bergschrund ist leicht zu überschreiten. Wir steigen einen 600 m hohen Steilhang hinauf und freuen uns über das immer grossartiger werdende Panorama: rings um uns schliesst sich der Kreis der Gipfel, unter denen uns nur einer fehlt: der durch den Südostgrat des Dromo verdeckte Pyramid Peak. Auf einen Eisturm folgt ein Schneeegrat bis zum Gipfel (ca. 6250 m), den wir Tang Kongma Peak taufen. Um 10.30 Uhr sind wir oben und freuen uns an der Wärme, der Aussicht und der Möglichkeit, endlich unsere zukünftige Route zum Chabuk La einsehen zu können. Wieder sind wir überrascht von der merkwürdig gelblichen Schneefarbe des Mount Everest. Welcher Kontrast zum Kangchendzönga, der durch den Monsun ganz in schimmerndes Weiss gehüllt ist!

Von hier aus können wir auch die Herrschaft der Winde studieren. Auf der Seite von Darjiling erspäht man weiter nichts als ein Wolkenmeer, das vom Westwind getrieben wird. Die Monsunwolken dringen nun in die Täler östlich und westlich des Kangchendzöngamassives ein. Einstweilen berühren sie nur die Berge des nepalisch-tibetischen Grenzgebietes. Diese Gipfel strahlen in einem so blendenden Lichte, dass unsere Photometer die Helligkeit nicht mehr registrieren können. Vor uns liegt das Gebiet, das noch keine Karte genau darstellt; im Hintergrund erhebt sich sein höchster Gipfel, der Nupchu (7018 m).

Am gleichen Tag steigen wir bis Lhonak ab, nachdem wir im weichen Schnee, bis zu den Oberschenkeln einsinkend, heruntergestampft sind. Dies war der schönste und auch der glücklichste Tag der Expedition.

In den nepalisch-tibetischen Grenzbergen

Am 20. Juni verlässt die Equipe Lhonak und folgt in nördlicher Richtung dem westlichen Arm des Tsisimabaches. 6 Yaks begleiten uns, ausserdem sämtliche Sherpas, schwer beladen; denn wir müssen mit 5 Lagern hintereinander rechnen. Der Yakführer überschreitet den Wildbach ganz unten, während wir flussaufwärts vergeblich eine Furt suchen. Je höher wir hinaufgehen, um so unpassierbarer wird der Fluss. Die Yaks spazieren gemütlich drüben am

grasigen Ufer entlang, während wir uns noch mit den Moränenblöcken herum-schlagen. Eine Furt gibt es nicht. Jeder geht hinüber, wie es ihm am besten er-scheint. Der eine auf dem Rücken eines Sherpas, der andere mit einem langen, mehr oder weniger geglückten Sprung oder einfach mit nackten Beinen durch das Eiswasser. Im Augenblick, wo wir den Grashang auf der anderen Fluss-seite erreichen, geht er in eine fürchterliche Moräne über – ein wahres Block-gewirr. Es ist wunderbar zu beobachten, wie die Yaks dieses Labyrinth durch-queren; allerdings lassen sie sich etwas darum bitten.

Am Ufer eines kleinen Sees bei 5000 m stellen wir die Zelte auf. Die Lage ist reizvoll. Namenlose Berge spiegeln sich im Wasser; sie scheinen nicht so feindselig zu sein wie die Gipfel des Kangchendzöngamassives. Fast könnte man sich ins Berner Oberland versetzt glauben. Von unserem Lager aus haben wir einen guten Einblick in den rechten (NE) Talast, der von der Gruppe Sutter-Lohner-Rubi erkundet wurde. Wir sehen aber auch auf der anderen Seite des Gletschers, den wir Lhonakgletscher taufen, einen Grashang, der viel besser begehbar wäre. Wir werden ihn für den Abstieg benützen und unser Lager sodann an den Fuss der Moräne verlegen, auf eine Alp beim Zu-sammenfluss der beiden Täler. Ohne die Yaks, die nach Lhonak zurückkehren, mühen wir uns am nächsten Morgen im Moränenlabyrinth wieder weiter, wobei jeder seinen eigenen Kummer hat. Endlich, nach viel Resignation und Geduld, erreichen wir das linke (W) Gletscherufer und errichten Lager II auf der letzten Moräne, von wo wir ohne Höhenverlust den freien Gletscher betreten können.

Am 22. Juni starten Dittert und Pargätzi zu einer Erkundung des Joches, das sich über einem Grat des linken Gletscherufers zu befinden scheint, dort, wo dieser Gletscher in eine Sackgasse zwischen steilen Felsen führt. Sutter und ich steigen auf die Höhen über dem Lager. Unsere Erkundung erlaubt uns einen besseren Einblick in die gegenüberliegende Kette; ausserdem stellen wir fest, wo sich der Chabuk Peak befindet. Der Nupchu dagegen ist verdeckt und muss weiter westlich liegen.

Am Abend sind unsere beiden Kameraden wieder bei uns. Sie haben – jeder für sich – in den brüchigen Felswänden einen Durchstieg gefunden und den Chabuksattel erreicht.

Am nächsten Morgen kann also die ganze Kolonne starten, und zwar steigen wir den Gletscher fast bis zum oberen Ende der Sackgasse hinauf. Hier teilen wir uns in 2 Seilschaften; die eine folgt der Route Pargätzi, die andere der Route Dittert, um die Steinschlaggefahr möglichst zu vermindern. Wäh-rend wir uns mit einem Kamin beschäftigen, sehe ich, wie Penuri, einer der Sherpas, sich verstohlen losbindet und zur Seilschaft Dittert auskneift. Sein Instinkt war richtig; er hat den kürzesten und leichtesten Weg erwählt. Als wir

den Sattel (5800 m) erreichen, hat sich Dittert mit seinen Sherpas dort schon häuslich eingerichtet.

Auf diesem Grenzsattel zwischen Nepal und Tibet erwartet uns ein ganz eigenartiges Landschaftsbild von starker Gegensätzlichkeit: hier Tibet, dort der Himalaya. Mit der Überschreitung des Passes haben wir den Himalaya-typus hinter uns gelassen. Wir treten aus dem Bereich des Granits in die Zone der Sedimentgesteine. Wir erblicken keine Berge mehr mit wild gezackten Graten und steilen, kannelierten Flanken; wir befinden uns vor sanft geformten Höhenzügen mit breiten Firnfeldern und harmlosen Gletschern. Unter uns liegt der ovale Dzanyesee, in dem der kalbende Gletscher kleine Eisberge bildet. Seine Fläche erinnert an den Hohen Norden, wo der Wind die Fahrrinnen im Packeis öffnet und schliesst, während die Ufer von freiem Wasser umspült sind. Wir gehen über den Gletscher hinunter, den wir Chabukgletscher nennen, queren ihn, tief im weichen Schnee einsinkend, und errichten ein Lager bei 5500 m auf der Moräne des rechten Ufers. Wir befinden uns hier auf einem Platz, der von braunen Flechten bedeckt ist, in die sich schüchtern winzige, gelbe, ganz kurzgestielte Kompositen mischen. Über diese ungastliche Stätte fegt ein eisiger Nordwind, der einem den Atem nimmt, in die Kleider dringt, in die Zelte bläst und uns derart den Aufenthalt recht ungemütlich macht.

Im Westen erkennen wir deutlich den Nupchu (7018 m), auf den es günstige Zugangsrouten zu geben scheint. Dagegen zeigt sich der Chabuk Peak (6848 m) im Süden, der den gleichnamigen Sattel beherrscht, feindlich und unzugänglich. Der Nordostgipfelgrat des Nupchu enthält noch eine Unbekannte. Wie sieht er auf seiner Rückseite aus? Ist er sanft gewölbt oder steil abfallend? Wie wird es mit den Wächten sein? Alle diese Fragen kann nur eine Erkundung an Ort und Stelle beantworten. Leider befinden wir uns bereits in der Monsunzeit. Die Nächte sind nicht mehr so kalt, und die Sonne weicht Schnee und Firn auf. Wir haben es am Chabuk La zur Genüge erlebt. Trotz alledem wird die Besteigung des Nupchu beschlossen.

Der Wind behindert unsere Atmung; ich habe Mühe bei jeder Bewegung, ohne mir darüber ganz klar zu werden. Doch plötzlich gibt es eine heftige und unerwartete Auslösung, als ich im Begriff bin, eine Szene aufzunehmen: Frau Lohner in ihrer Daunenkleidung, die der Wind wie einen Ballon aufgeplustert hat. Zu hastig habe ich meinen Photoapparat im Zelt ergriffen, meine Bewegungen waren zu rasch. In dem Augenblick, wo ich die Aufnahme machen will, stehe ich wie angenagelt, die Atmung stockt. Ich bekomme keine Luft mehr, setze mich auf eine Kiste und bin noch immer ohne Atem. Ich sehe, wie unsere liebenswürdige Kameradin zur Apotheke stürzt; ich möchte ihr gern zurufen, sich doch nicht so zu beeilen, damit sie nicht in denselben unange-

nehmen Zustand gerät. Aber wie in einem Angsttraum kann ich die Worte nicht aussprechen. Endlich setzt die Atmung allmählich und wohltuend wieder ein. Ein Alarmsignal? Jawohl, und gleichzeitig muss ich feststellen, dass ich nur noch 48 Puls in der Minute habe.

Versuch auf den Nupchu Peak¹

Am 25. Juni startet die Seilschaft Sutter-Dittert-Pargäzti, begleitet von 6 Sherpas, an einem herrlichen Morgen. Wir erleben unsere zweite dreitägige Schönwetterperiode, die gut ausgenützt werden soll. Die Gruppe quert tiefer unten den Chabukgletscher und geht in westlicher Richtung bis zum Winkel, an dem sich zwei Gletscherarme vereinigen. Dort wird Lager IV aufgeschlagen. Am nächsten Tage gehen sie, den stark zerrissenen Gletscher vermeidend, auf seiner rechten Seite am Hang entlang aufwärts in einem Wirrwarr von Rinnen und Schuttbändern. Wir folgen ihnen glühend interessiert mit unseren Gläsern, bis sie hinter der Kante verschwinden. Es vergeht eine lange Zeit, bis wir sie wieder auf einem Schneefeld auftauchen sehen, Silhouetten wie Ameisen, über den steilen Eiswänden des Hängegletschers. Allmählich verschluckt sie die grosse Entfernung. Wie wird es ihnen gehen? Die Wartezeit ist lang bis zu dem glücklichen Augenblick, wo wir sie wieder beim Abstieg entdecken. Über diese schönen, aber harten Tage berichtet Dittert:

„Am Morgen des 25. Juni verlassen wir Camp III. Frau Lohner und Dr. Wyss-Dunant werden dort auf uns warten. Wir gehen die Moräne hinter und queren den Chabukgletscher in westlicher Richtung. Vor uns reckt sich der grosse Berg in den klaren Himmel hinein; hoch oben sieht man Streifen von Zirren, aber das beunruhigt uns weiter nicht. Der Nordostgrat des Nupchu schwingt sich in 3 Stufen zum höchsten Punkt auf; er ist lang und verwächtet, seine Flanken sind steile Riffelwände. Hier gibt es keine Erfolgchance. Der Südwestgrat dagegen ist viel weniger lang und kann in Erwägung gezogen werden, trotz einer ersten Steilstufe, die zweifellos eine harte Nuss sein wird. Diese Route, die einzig mögliche, wollen wir versuchen. Der Zugang stellt uns vor ein Problem: wir können den Grat nur über einen grossen Hängegletscher erreichen, aber wie kommen wir dahin? Ein ungeheures Hufeisen bildet einen grossen Teil der Nupchunordflanke. Das Eis hängt, 100 m dick, über der senkrechten Wand des Kars. Hier gibt es nur einen Ausweg: die rechte Seite dieser Bastion, die zwar auch recht steil aber von einem System von Bändern durchzogen ist, die sich bis oberhalb der Eismauer fortzusetzen scheinen. Dort kämen wir auf sanfte Hänge, über die wir ohne

¹ Nup = Westen, chu = Bach, Fluss.

weiteres den Grat erreichen könnten, und zwar in einem breiten Schneesattel, dessen ruhige Linie nur durch einige Séracs unterbrochen wird; in deren Schutz könnten wir unser oberes Lager aufschlagen.

Diesen Plan legen wir uns zurecht, während wir über die Moränen und Blockhalden der steilen Flanke steigen, die uns über die untere Widerstandslinie unseres Berges hinüberbringen soll. So wollen wir zum Hängegletscher gelangen, dem Schlüssel zum Südwestgrat.

Relativ früh schlagen wir auf diesem apertem Hang Lager IV auf, im Zentrum des grossen Kars mit seinen drohenden Steilwänden. Sutter und Pargätzi brechen sofort wieder zur Rekognoszierung auf; ich kann sie nicht begleiten, weil ich Magenkrämpfe habe. Es handelt sich darum festzustellen, ob wir mit unseren schwerbeladenen Sherpas diese Rinnen, Bänder und Platten bewältigen können. Es ist tatsächlich eine gefährliche und exponierte Passage.

Die Zelte stehen auf einer schmalen Plattform, der einzigen über dieser gewaltigen, 1000 m hohen und ungefähr ebenso breiten Steilflanke. Unsere Sherpas kochen; ich pflege mich, um morgen in guter Form anzutreten. Nach mehr als einer Stunde kehren meine Kameraden zurück. Sie sind optimistisch; der Zugang zum Hängegletscher ist nach ihrer Ansicht möglich. Die einzige kritische Stelle ist die Überschreitung eines tiefen Couloirs; dort kann es Schwierigkeiten und gewisse Gefahren geben.

Wir hausen zu dritt in einem Zelt, leidlich bequem, wenn es auch etwas eng ist. Trotzdem sind wir zufrieden; jedenfalls haben wir auf diese Weise nicht kalt. In der Nacht pfeift der Wind, in der Ferne grollen Fels- und Eisstürze; von unseren Karwänden widerhallt es dumpf. Es ist der „Spaltenfrost“, das stete Gefrieren, Auftauen und Wiedergefrieren, das diese Berge, an der Grenze zwischen Kristallin und Sediment (marine Ablagerungen), allmählich zermürt.

Frühzeitig brechen wir auf und lassen 2 Zelte zurück. Über Blockwerk gelangen wir rasch zum Couloir. Jeder von uns 3 Europäern nimmt 2 Sherpas an sein Seil. Doch Ang Dawa kann nicht weiter; er hat einen Fieberanfall und muss nach Camp III zurück. Er tut es schweren Herzens, denn er hatte doch nur einen Wunsch: sein Bestes zu geben und so hoch wie möglich zu steigen. Schade, aber das Fieber ist stärker als sein Wille!

Der Abstieg in das Couloir ist steil, der Fels schlecht, aber unsere Träger halten sich wunderbar; bald ist die ganze Karawane auf den schmalen Bändern und sonnenbeschienenen Platten an der Arbeit. Wir erreichen einen letzten steilen Schneeang, der es uns ermöglichen wird, die seitwärts befindliche Eismauer unter uns zu bringen. Pargätzi an der Spitze hat diesen Steilhang bereits in Angriff genommen; langsam vorrückend schlägt er mit dem Pickel Kerben in die harte Kruste. Hinter ihm aufgereiht warten wir, dann betreten auch wir die luftige Treppe. Die Sherpas sind gar nicht ängstlich und bedienen das Seil

sorgfältig. Wir müssen linkshalten und den Hang über einem Sérac queren. Das Eis kommt zum Vorschein, ich löse meinen Kameraden ab und schlage tiefe Stufen; der Schneestreifen vor einer Spalte gestattet uns, rascher vorzürücken. Noch ein paar Schritte, und unsere Sherpas können ihre 30-kg-Lasten ablegen und auf dem flachen Hängegletscher ruhig rasten. Die Sonne brennt, die Hitze ist unangenehm. Östlich, in der Ferne, kommt das ganze Massiv des Jongsang Peak zum Vorschein; er ist der gewaltige Dreiländerstein von Sikkim, Nepal und Tibet. Weiter rechts entdeckt man einige steile, ziselerte Gipfel der Kangchendzöngagruppe: Sphinx und Pyramide, mächtig und regelmässig geformt. Kaum ein paar Tage ist es her, dass wir dort oben standen... und schon wieder sind wir über der 6500-m-Linie, schinden uns und keuchen, mit ausgetrockneter Kehle, beim Aufstieg zu dem einladenden Sattel, wo wir das Lager aufschlagen wollen. Gyalgen, unser bester Mann, wird langsamer; er hat Schmerzen, aber er hält durch. Unsere Sherpas beginnen müde zu werden. Seit 6 Wochen durchstreifen wir dieses Bergland, ohne uns jemals mehr als 3 Rasttage hintereinander zu gönnen. Doch die menschliche Widerstandskraft hat ihre Grenzen. Im Himalaya verbraucht man sich doppelt so rasch wie in unseren Alpen; nach 4 Marschstunden zwischen 5000 und 6000 m macht sich bereits Ermüdung fühlbar. Man hat den Wunsch, auszuruhen, wie bei uns am Ende eines anstrengenden Tages. Alle Organe sind hart beansprucht: die Atmung macht Mühe, die Beine sind schwer, das Weitergehen wird zu einer wirklichen Aufgabe... alle zehn Schritte bleibt man stehen.

Wir errichten Camp V in einer Höhe von 6500 m, im Schutze eines sicheren Séracs, etwas unterhalb des Hauptgrates. Am Abend steigen wir noch zum Kamm hinauf. Vor uns liegt, mehr als einen Kilometer lang, der Nupchu-Südwestgrat mit scharfen, aufgezogenen Wächten. Die Bergflanke zum Gletscher hinunter sieht sich erschreckend an. Jähe Eishänge, rund 2000 m hoch, stürzen als silberne Kaskaden in die Tiefe. Einem so eindrucksvollen Abgrund bin ich noch nie entlanggegangen. Unser Blick wandert Hunderte von Kilometern weit in die Runde; überall begegnen wir Gipfeln, dazwischen tiefen Tälern, in denen sich schwere Monsunwolken wälzen. Schatten beleben dieses ungeheure, wogende Meer. Die Sonne sinkt; ihr Licht wird durch aufsteigende Nebel gedämpft. In der Ferne erstreckt sich das ausgebrannte Hochland von Tibet. Überwältigt vom Geschauten steigen wir zum Lager ab. Es liegt schon im Schatten; die Temperatur sinkt rasch mehrere Grade unter den Gefrierpunkt. Wir schlüpfen ins Zelt. Gyalgen, der meist in den Hochlagern für uns kocht, ruht sich heute aus; Dawa Tondup und Arjiba bereiten das Nachtessen. Endlich kriechen wir in unsere Schlafsäcke; die Nacht steigt aus den Tälern herauf. Ich träume lange, bevor ich einschlafe; meine Gedanken tragen mich weit fort über ferne Länder und Meere; ich träume von einem

kleinen Erdenwinkel, einem friedlichen See und wunderschönen Blumen. Hier herrscht Eis und erbarmungslose Kälte; der Wind heult, und Schneefahnen hängen an den ziselierten Graten. Wir haben uns ein hartes Leben erwählt und wollen es nun auch willig tragen. Bevor ich einschlafe, überkommt mich noch eine grosse Freude, ein starkes Glücksgefühl: dass ich das grosse, schwere Erlebnis des Himalaya haben darf.

Die ganze Nacht rüttelt der Wind am Zelt. Am Morgen dauert es lange, bis die Sonne durchbricht. Graue Wolkenstreifen ziehen im Osten. Wir machen uns fertig, und um 7 Uhr brechen wir auf. Bald erreichen wir den Grat. Aufsteigende Nebel aus der Wand des Nupchu hüllen uns ein. Der anfangs weiche Schnee wird härter; wir haben es nicht mehr so mühsam. Ein grosser Eisturm drängt uns in die steile Westflanke, die wir gern vermeiden wollten. Der lange Gratabschnitt, der darauf folgt, bringt zwar nicht viel Höhengewinn, aber er soll uns zum ersten wichtigen Aufschwung des Nupchu führen. Wenn wir diese Steilstufe hinter uns haben, dann werden die Hauptschwierigkeiten wohl überwunden und der Weg zum Gipfel frei sein. Es ist nicht möglich, der Gratkante nachzugehen – sie ist von luftigen, sich drohend neigenden Wächten gekrönt. Wir hängen über einer unheimlichen Leere; stundenlang müssen wir uns den Weg in diesen gefährlichen Steilhängen mit dem Pickel bahnen. Stufe um Stufe rücken wir vor, Rinnen querend und die noch steileren Rippen zwischen ihnen überschreitend. Glücklicherweise ist der Firn in ausgezeichneter Verfassung. Sonst kämen wir in diesen Riffelwänden, die so steil sind, dass der Körper den Hang fast berührt, überhaupt nicht voran. Griffe für die Hand sind notwendig, um das Gleichgewicht halten zu können, das ständig durch jede Bewegung beim Stufenschlagen bedroht ist.

Oben am Rand wölbt sich der Grat und ist weniger steil. Dort kämen wir rascher vorwärts... aber dieser lockenden Route dürfen wir nicht folgen; wir müssen in der Flanke bleiben, um die tückischen Wächten zu vermeiden, die der Westwind geschaffen hat. Wir sind etwa 6 m von der Kante entfernt und glauben uns in Sicherheit zu wiegen, als plötzlich ein dumpfes Krachen ertönt! Der Grat über mir senkt sich! Glaube ich zu träumen oder bin ich betrunken? Auf 50 m Länge bricht die ungeheure Wächte zusammen und stürzt in die Leere der Nordwand. Schneeblöcke von mehreren Kubikmetern balancieren, kippen und verschwinden dicht vor unseren Füßen. Der Sprung läuft wie eine Schlange längs unserer Trasse, zuerst fein, dann langsam sich öffnend... schliesslich bricht die ganze Masse zusammengedrückten Pulverschnees mit ihrem enormen Gewicht in die gähnende Tiefe. Verblüfft und erschreckt befinden wir uns jetzt genau auf der Gratkante, mit Tiefblick nach beiden Seiten des Berges. Ich habe meinen Pickel fahrenlassen, aber glücklicherweise ist er ein paar Schritte tiefer steckengeblieben, und Pargätzi kann ihn erfassen.

Wir brauchen einige Minuten, bis wir dieses eindrucksvolle Erlebnis seelisch verarbeitet haben; dann geht es weiter. Die Traversen werden immer exponierter, die Hänge noch steiler. Nach dieser ernststen Warnung halten wir uns nun noch tiefer unter der Gratkante. Keiner von uns hätte je geglaubt, dass der Abriss so weit unten erfolgen könnte; darüber waren wir uns einig. Die Wächte hing etwa 3 m über, aber die zusammengewehte Schneemasse unter ihr war pulvrig und ohne Zusammenhang und die Nordwand dazu erregend steil.

Das horizontale Gratstück ist glücklich überwunden; wir drei sind bei einem kleinen Gneisblock angelangt. Vor uns erhebt sich der erste Grataufschwung des Nupchu. Vereiste Felsen empfangen uns. Es gilt, ein enges Couloir zu überschreiten und zu versuchen, die Höhe dieses Bandes zu erreichen, das eine Art Leiste quer durch die Wand zu bilden scheint. Ich überschreite das fast senkrechte Couloir und stosse auf Fels; der Schnee senkt sich etwas, ein sehr ungemütliches Gefühl. Ich kralle mich irgendwo an. Mit dem Pickel lege ich schleunigst und energisch diese brüchigen Felsen frei, die wenigstens gut gebankt sind. Der Rand des Bandes (aber was für ein Band!) bietet nur für die beiden Füße Platz; darüber setzt unmittelbar wieder der Steilhang an und zieht noch etwa 100 m weit zu einer Felsnase empor. Dort hin müssen wir; sind wir erst einmal oben, so hoffen wir die Schlacht gewonnen zu haben. Aber der Hang ist so steil – etwa 65 Grad –, dass wir uns fragen, ob es richtig ist, hier weiterzugehen. Die Partie ist zu ungleich, es ist eine Riesenarbeit in dieser Höhe. Doch versuchen wir trotzdem noch ein paar Seillängen! Pargätzi steigt langsam aber sicher hinauf; von uns dreien ist immer nur einer in Bewegung. Das Seil spannt sich; ich sichere Sutter, dann schliesse ich auf zu Pargätzi. Noch 25 m. Der Nebel, der bisher den Abgrund verbarg, zerteilt sich langsam. Ein erschreckender Anblick bietet sich uns dar: der Hang schießt, nur von der Felsstufe unterbrochen, schnur gerade in die Tiefe, wir hängen förmlich in der Leere. Ich übersehe die Wand bis ganz hinunter; mein Blick springt von Eisbruch zu Eisbruch bis zum Gletscher hinab. Ich wende mich lieber ab und beobachte die Arbeit von Pargätzi. Noch ein paar Stufen; er ist beim Fels und verschwindet hinter der Nase. . . wir können folgen.

Zu unserer Erleichterung empfängt uns hier eine kleine Plattform, ein prächtiger Rastplatz inmitten der beunruhigenden Steilheit. Wir sind müde; die seit 6 Stunden überbeanspruchten Nerven brauchen eine Entspannung. Die Höhe macht schlaff, die Sonne brennt; die in der Ferne wogenden Monsunwolken rücken langsam näher. Ich lasse meinen Blick über diese ungeheure Bergwelt schweifen; meine Augen nehmen unvergessliche Bilder auf. Das einzigartige Schauspiel, das sich mir dort oben geschenkt hat, wird immer in mir lebendig bleiben. Alle diese Berge streben machtvoll zur Sonne, sie tauchen aus einem Wolkenmeer empor, in dem Licht und Schatten miteinander

kämpfen. Da sind Chomo-Lungma und Makalu, die ich hinter einem Schirm von Kumuluswolken zu sehen glaube; dort zieht sich, so weit das Auge reicht, die tibetische Ebene hin.

So träumen wir eine Stunde und schieben den Augenblick hinaus, wo wir wieder zum Pickel greifen müssen. Aber alles hat schliesslich ein Ende. Wenn auch noch etwas müde, brechen wir doch mit neuem Mute wieder auf. 50 m trennen uns von einem Felsvorsprung. Dort werden die Schwierigkeiten wohl zu Ende sein. Vergebliche Mühe, der Aufstieg wird noch steiler, noch ausgesetzter. Die ganze Westflanke des Berges ist ein ungeheurer Steilhang. Noch eine Seillänge, diesmal noch gewagter; das Risiko, das wir eingehen, wird immer grösser. Nein, unsere Kräfte reichen nicht mehr aus, diesen erbitterten Kampf durchzuhalten! Die Höhe erschöpft uns. . . nur 300 m haben wir in den vielen Stunden gewonnen. Es ist 13 Uhr, wir stehen auf einer Höhe von 6800m, noch 200 m vom Gipfel entfernt. Wir haben unsere Energie verbraucht; unser ganzes Wollen war auf das eine Ziel gerichtet, das wir uns gesetzt hatten. . . aber der Berg ist zu schwer. Die Technik, die wir anwenden mussten, ist von der gleichen Art wie bei den grössten alpinen Besteigungen. Sutter und Pargätzi halten die heutigen Schwierigkeiten für grösser als die Lauper-Route am Eiger. Was mich betrifft, so kann ich nur sagen: ich habe noch niemals so lange über einer derartigen Leere gegangen, und ich habe noch niemals so jähe Steilhänge traversiert!

Wir beschliessen umzukehren. Zwar sind wir geschlagen, aber trotzdem zufrieden, das grosse Spiel gespielt und gegeben zu haben, was in unseren Kräften stand. Langsam, Schritt für Schritt, steigen wir die Leiter hinunter, die wir beim Aufstieg angelegt haben, und queren die langen Steilhänge. Schliesslich sind alle Hindernisse überwunden, und wir stehen auf sicherem Boden, auf dem Kamm über dem Lager – eigentlich erstaunt, dass uns der Abgrund nicht verschlungen hat.

Unser Misserfolg hat uns wieder einmal gezeigt, dass die Himalayagrate zu lang und zerhackt und dass ihre Wächten gefährlich sind. Lediglich die relativ leichten Berge bieten Erfolgchancen. Sind wir darüber traurig, den höchsten Punkt nicht erreicht zu haben? Durchaus nicht! Auch im Himalaya ist die Eroberung eines Gipfels zweifellos die Krönung der Unternehmung, jedoch nicht etwa das einzige Ziel. Das Glück, diese Berge und Gletscher zu erkunden und eine Route zu finden, bedeutet schon viel in diesem geheimnisvollen Land. . . Auch in die Karte, wo sie noch ungenau oder weissgelassen ist, ein wenig Klarheit bringen zu können, erfreut!

Unsere Sherpas haben das Lager in das Gletschertal hinunter verlegt. Wir bringen es nicht mehr über uns, heute noch weiterzugehen, und verbringen also noch eine Nacht am Fusse des schönen Berges. Aber der Tag ist noch

nicht zu Ende: Sutter, der an der Spitze geht, verschwindet in einer verdeckten Spalte... Gelächter, das Seil hat unseren Kameraden gehalten. Er müht sich aus seinem dunklen Loch heraus. Erschöpft erreichen wir unser Lager und sind froh darüber, ins Zelt kriechen zu können.

Der Morgen des 28. Juni ist strahlend. Uns scheint, als sei sich der Nupchu, der auf uns herabschaut, seiner Unverwundbarkeit bewusst. Die Zelte werden zusammengelegt; wir wandern schwer beladen nach Camp III, wo wir am späten Vormittag eintreffen.

Wir schätzen es, wieder im Lager am kleinen, smaragdgrünen See zu sein, in dem sich der Nupchu spiegelt, dieser stolze Berg, der noch lange dem Menschen trotzen wird. Sein wächtengekröntes Haupt ragt bald in die Monsumwolken von Nepal, bald in Tibets blauen Himmel, wie es das Spiel der Winde gerade will.

Nupchu, wir haben deine wilden Grate bewundert, auf den Steilhängen deiner Westflanke gekämpft, uns von deinen furchtbaren Abgründen nicht schrecken lassen... und doch bist du unbesieglich geblieben! Mit Ehrfurcht werde ich stets an diese gefahrvollen aber unvergesslichen Stunden denken!“

Der 29. Juni ist der letzte Schönwettertag. Mein Puls bleibt sehr niedrig, und die sich daraus ergebende Kurzatmigkeit ist unangenehm. Ich muss ins Basislager zurück und bin überzeugt davon, dass meine Kameraden mir bald folgen werden angesichts der Gefahr, bei Schlechtwettereinbruch ohne genügende Lebensmittel vom Schnee blockiert zu werden. In Wirklichkeit wollen meine Kameraden nicht mit dem Nupchumisserfolg abschliessen. Vielmehr planen sie noch eine neue, weniger schwierige Erstersteigung eines Schneegipfels, der sich über dem Lager erhebt und von uns Dzanye Peak (etwa 6600 m) getauft worden ist. Nach Überschreitung des Chabuk La steige ich zum Camp II ab, dann längs dem linken Ufer des Lhonakgletschers durch die Wunder der alpinen Gärten zum Camp I. Derweil ruhen sich meine Kameraden im Chabuklager aus. Tags darauf ist der Himmel grau geworden, dann wird er düster; schwere Wolken ziehen den Hängen entlang. Regen setzt ein und rauscht immer heftiger. Vorbei sind das schöne Leuchten, die prachtvollen Farben, die köstliche Wärme.

Inzwischen sind meine Kameraden aufgebrochen, um über die Firnhänge östlich über dem Lager den Grat des Dzanye Peak zu gewinnen. Dieser Schneegrat steigt zunächst in einer ruhigen Linie an und führt dann, durch Gegensteigungen unterbrochen, bis zum Gipfel, der die Tsisimatäler auf der einen Seite und die tibetische Dzanyeregion auf der anderen Seite beherrscht. Die Bergflanken tragen dicke, teilweise zerschründete Gletscher.

Wir lassen nun den Originalbericht von Frau Annelies Lohner folgen.

Besteigung des Dzanye Peak (ca. 6600 m)¹

„Der positivste Tag unseres Aufenthaltes im Tibetlager (Camp III), wenigstens für mich, war der, an dem wir den Dzanye Peak erstiegen. Meine Freunde sahen ihn hinter unserem Lager vom Nupchu aus und hielten ihn für möglich. Es ist in diesem Gebiete ein glücklicher Zufall, einen leichteren Berg zu finden; die unbesteigbaren überwiegen bei weitem.

So brechen Sutter, Dittert, Pargätzi und ich mit 4 Sherpas am 30. Juni auf und gehen zuerst über Moränengeröll einem unbekanntem Gletscher entgegen. Das Wetter ist bis gegen 8 Uhr nicht schlecht; wir sehen sogar blauen Himmel, der aber recht krank und blass aussieht. Es währt auch nicht lange, da bringt der Wind wieder feuchte Luftmassen heran, und während wir in einem breiten Schneehang, der vom Gletscher hinauf zu einem Sattel führt, aufsteigen, beginnt es schon leicht zu schneien. Vorsichtig umgehen wir einige Spalten; die Sicht ist noch gut; den Gipfel unseres Berges sehen wir immer noch. Wir sind in guter Form und steigen verhältnismässig rasch. Für kurze Augenblicke sticht die Sonne durch den Nebel, doch sind wir froh, wenn sie wieder verschwindet. Nebel mit Sonne ergibt die unangenehmste Temperatur im Himalaya. Vom Sattel zieht sich ein Firnfeld bis zum Gipfel; den Grat vermeiden wir nach Möglichkeit. Meine Freunde hatten noch genug vom Nupchu, wo ihnen eine Wächte neben den Füßen abbrach und sie wie durch ein Wunder vor dem Absturz bewahrt blieben.

Unser Aufstieg erfolgt bis nahe unter den Gipfel ohne Schwierigkeiten. Aber wir müssten nicht im Himalaya sein – jeder Berg hier hat seine Nuss, die man knacken muss. So türmt sich mit einem Male ein senkrechter Eisabbruch vor uns auf. Mit gemischten Gefühlen steuern wir auf ihn los, während der Schneefall immer heftiger und die Sicht noch schlechter wird. Pargätzi mustert die Lage mit einem kritischen Blick; umkehren möchten wir auch nicht gerne; denn der Gipfel kann nicht mehr weit sein. Über eine Schneebrücke schleicht sich Pargätzi an die Eiswand heran und überwindet diese schwere Stelle geschmeidig wie eine Katze. Nach einigen Metern, die fast senkrecht sind, folgt ein steiler Hang, auf dem viel haltloser Schnee liegt, der ein sicheres Stehen schwer macht. Die Sherpas werden an mein Seil angebunden, Dittert und ich folgen Pargätzi immer um eine Seillänge; der Pickel wird jedesmal tief eingerammt, um uns zu sichern. Endlich nimmt die Steilheit ab, ein scharfer Wind bläst uns den Schnee ins Gesicht. Geduldig warten wir, bis alle Sherpas bei uns sind. Meine Handschuhe sind durchnässt, es fröstelt mich; ich bin froh, als wir weitergehen können. Nur noch wenige Meter, und wir stehen auf dem Gipfel

¹ Nach dem auf der tibetischen Seite liegenden Seelein benannt.



Pyramid Peak (7123 m) beim Anstieg zum Nupchu; begangen wurde der Grat links im Profil, vom Langpo La (äusserst links) über die Sphinx (6824 m)



Tangkongma Peak (ca. 6250 m) mit Lager II



Auf dem Gipfel des Tangkongma Peak gegen Jannu



Unsere Sherpas 1949

Oben, von links nach rechts: Aila, Angtsering („Pansy“), Penuri, Arjiba, Gyalgen II, Angtemba
Unten, von links nach rechts: Gyalgen, Ang Dawa, Karsang, Dawa Tondup, Lakpa

(6600 m). Meine Kameraden sind so galant und lassen mir den Vortritt. Mit einem eigenartigen, bewegten Gefühl betrete ich ihn und – sehe, dass noch ein zweiter da ist, der höher scheint und durch ein Plateau von dem unsrigen getrennt ist. Sofort ziehen wir alle weiter. Diesmal dürfen Sutter und ich voraus.

Die Freude, die einen bei einem Gipfelsieg im Himalaya überkommt, ist schwer zu beschreiben. 6 Stunden dauerte der Aufstieg über 1000 m Höhendifferenz. Leider haben wir gar keine Aussicht. Es schneit und schneit; in den Alpen wäre man bei diesem Wetter in der Hütte geblieben. Aber wir hatten keine andere Wahl! Unser Proviant schmolz bedenklich zusammen, Zucker hatten wir schon seit 2 Tagen keinen mehr. Die Gipfelfreude lässt keine pessimistischen Gedanken aufkommen; mit einem Schluck Kognak und einer Scheibe Speck feiern wir diesen Bergsieg, der zugleich mein dritter Sechstausender ist.

Beim Abstieg erreichen wir bald wieder die heikle Stelle. Dittert geht als erster hinunter, ich folge. Wir haben Mühe, die Spuren zu finden, aber René mit seinem Spürsinn kommt bald ins richtige ‚Geleise‘. Mir macht jetzt die Passage mehr Mühe; denn Pargätzi, der uns sichert, ist weit hinter mir; sehen kann ich auch nicht. So habe ich beim entscheidenden Schritt vom Eis um eine Ecke auf die Schneebrücke zuviel Seil und rutsche aus. Aber Dittert ist schnell unter mir und hält mich. Langsam und vorsichtig kommt einer nach dem andern; Sutter gibt sich alle Mühe mit den Sherpas, und als letzter springt Pargätzi ohne Seil und mit grosser Sicherheit herunter. Nun können wir wieder ohne Hindernisse weiterziehen. Die Spuren sind verweht, aber gefühlsmässig halten wir einigermassen den richtigen Kurs. Im Hang wird der Schnee faul, und die mächtigen Spalten werden sehr unangenehm. Plötzlich verschwindet der Sherpa Aila vor meinen Augen. Zum Glück hängt er am straffen Seil; er kann nicht tief fallen. Bald ist er auch wieder am Tageslicht, aber sein Pickel ist auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Die Spalte ist unheimlich tief, man kann kein Ende sehen. Mir wird ganz ‚schwummerlig‘ zumute, als wir sie besichtigen. Der Sprung hinüber kostet mich einige Überwindung. Jeden Schritt sondieren wir nun sorgfältig; eine Zeitlang haben wir das Gefühl, dass überhaupt nichts mehr hält. Monsunschnee ist gefährlich. Aber alles geht vorüber, der flache Gletscher und die Moräne nehmen uns auf. Wir sind alle etwas müde, doch das nahe Lager lockt uns. Um 16.30 Uhr erreichen wir die Zelte; 10 Stunden waren wir am Berge, ohne grössere Rast, ohne viel zu essen. Es ist immer wieder erstaunlich, welche grosse Leistungen unser Körper mit einem Minimum an Nahrung vollbringen kann. Im Basislager allerdings soll und muss man gründlich nachholen.

Wir verkriechen uns in die Zelte und hoffen dabei, dass es in der Nacht nicht schneien möge; der steile Hang am Chabuk La könnte sonst leicht zur

Mäusefalle werden. Der heutige Tag zeigte uns, wie der Monsun plötzlich und heftig einsetzen kann; wir jedenfalls haben daraus eine Lehre gezogen.

Der nächste Morgen bringt schlechtes Wetter. Ich bin froh, dass die Nächte mit nur 2 bis 3 Grad Wärme im Zelt vorbei sind. Wir haben nur den einen Gedanken: so schnell wie möglich über den Pass zu kommen.

Langsam spuren wir aufwärts; im stillen denken wir alle: wenn es nur keine Lawine gibt. . . In gerader Linie wird die Spur angelegt; nur weiter oben zwingen uns die Spalten, den Hang zu traversieren. Das Glück bleibt uns treu, alles geht gut. Pargätzi, Sutter und ich steigen sofort ab, während die Sherpas rasten. So können wir auch das steinschlaggefährliche Couloir verlassen, bevor die andern es betreten. Die verschneiten und vereisten Stellen sind nicht angenehm, doch führen mich meine beiden Seilgefährten so sicher, dass auch ich mich bald wohler fühle. Als wir unten am Gletscher anlangen, bricht die Hölle los. Ein wütender Schneesturm peitscht uns seine eisigen Kristalle ins Gesicht, im Nu ist die Brille beschlagen. Wir waten weiter. Manchmal bricht Pargätzi in eine Spalte ein; der Schnee ist weich, und wir sehen gar nichts. 1½ Stunden kämpfen wir uns so weiter; die Heftigkeit des Sturmes lässt gar nicht nach. Die Nässe dringt immer mehr durch unsere Kleider; es sind Stunden, in denen man nur stumpf und dumpf weitergehen kann. Endlich erspähen wir einen schwarzen Streifen, die Moräne, auf der eines unserer Zelte steht!

Auf dem Geröll wird die Sicht besser, und in einer halben Stunde taucht unser kleines Zelt auf, schöner und schutzverheissender als die mächtigste SAC-Hütte. Bis auf die Haut durchnässt, kriechen wir hinein, kochen mit Meta einen heissen Tee und finden auch Nahrungsmittel. Nach einiger Zeit trifft auch Dittert mit den Sherpas ein. Wir fühlen uns recht unbehaglich, doch die Tatsache, dass der Chabuk La glücklich überschritten ist, lässt kein Jammern aufkommen. Die Sehnsucht, ins Grüne zu gelangen, ist sehr gross; deshalb gehen wir nach der Rast weiter zum Lager I, diesmal auf der andern Seite des Gletschers als beim Aufstieg. Nochmals liegt ein langer Marsch vor uns, aber unser Weg führt uns tröstlicherweise manchmal durch kleine, grüne Moräntäler, die voller Blumen sind. Der viele Regen hat in den Tagen, die wir im Tibetlager verbrachten, wahre Wunder gewirkt. Wir freuen uns wie Kinder an den bunten Blumenkissen und vergessen fast die Müdigkeit. Und plötzlich riecht einer von uns Rauch – Lager I ist da! Im hohen Grase stehen nun die Zelte; es ist auch viel wärmer als im unwirtlichen Tibetcamp. Kein Wunder, dass wir alle nach den letzten anstrengenden Tagen wie die Götter schlafen!

Anderntags lacht uns die Sonne aus! Und doch begrüßen wir sie dankbar; wir können wenigstens unsere feuchten Sachen trocknen. Dann queren wir nochmals mit zusammengebissenen Zähnen den Lhonakgletscher und gelangen in 3 Stunden zum Basislager hinunter.

Am 30. Juni bin ich im Basislager angelangt, und am 1. Juli brechen 2 Sherpas bei Regen und Schnee eilig auf, um unseren Kameraden entgegenzugehen, die sie in Camp II erwarten sollen. Man brauchte diese braven Burschen nicht erst darum zu bitten. „Die Dinge sind nun einmal so, wie sie sind, sie dauern so lange, wie sie dauern müssen: es führt zu gar nichts, Vergnügen oder Missvergnügen zu äussern.“ Das ist Sherpa-Philosophie.

Tatsächlich treffen sie pünktlich mit der Karawane zusammen, die programmgemäss den Chabuk La überschritten hat, wenn auch bis zu den Waden im Neuschnee einsinkend. Lager II wird abgebrochen, am Abend sind alle im Camp I. Das Wetter benimmt sich weiterhin abscheulich. Am 2. Juli ist die Expedition vollzählig in der Lhonakbasis vereinigt.

Die schönen Tage sind endgültig vorüber; graue und schwarze Wolken verhüllen die Gipfel. In Lhonak kommt uns die Atmosphäre geradezu herbstlich vor. Die Expedition steht vor dem Rückmarsch: 250 km, mitten im Monsun, trennen uns von Darjiling. Das ist noch ein ordentliches Stück Arbeit auf den vom Regen durchweichten Wegen und über reissende Bäche, die ihrer Brücken beraubt sind...

Im Basislager Lhonak

Die trostlose Landschaft wird nur durch das Krächzen der Raben und den Flug der Adler und Lämmergeier belebt. Die Alpenrosen, die vor einigen Wochen noch der Schmuck der Weiden waren, verblühen. Dafür sind die violetten Scrophulariaceen sehr verbreitet. Die Fingerkräuter und die gelben Sonnenröschen schimmern mit ihren kleinen Sternen in einer bereits herbstlichen Vegetation. Die kleinen roten Primeln (*Primula minutissima*) leuchten noch in Felsvertiefungen und erhellen da und dort die trübe Landschaft.

Plötzlich hören wir fröhliches Schellengeläute. Eine Yakherde zieht von Khunza herauf; hinter ihr kommen uns Männer und Frauen entgegen, lauter bekannte Gesichter, die wir im Dorf gesehen haben. Lhonak wird lebendig, helles Lachen erklingt, Lachen von Frauen, die ihre hübsche, kleine, schwarze Kopfbedeckung, Schürzen und tibetische Stiefel tragen. Auch die Yaks tragen Schmuck: Halsbänder, die mit Hakenkreuzen und roten oder gelben Mustern geschmückt sind. Die Frauen richten sich sofort in den Hütten ein. Für diese Leute bildet ein brennendes Feuer schon den gemütlichen Platz, wo man sich versammeln und sein kann.

Wir trinken mit Vergnügen fette Milch, die für gewöhnlich von den Frauen zu Käse verarbeitet wird. Sie bereiten ausserdem aus Yakblut Würste, die man „Tsolopcha“ nennt (vergleiche das ethnographische Kapitel). Dieser

ganze Betrieb erfüllt eine Landschaft, die noch vor einigen Stunden unbewegt war, mit fröhlichem Leben. Eine Gruppe von Hirten drängt sich um das Küchenfeuer, wo Pansy herrscht. Sutter ist mit Frau Lohner auf die Bharaljagd gegangen und bringt bald ein prächtiges Tier, das am Bach ausgenommen und zerlegt wird. Ich bringe Ordnung in mein Herbar und lasse das feuchtgewordene Fliesspapier trocknen. Dittert erzählt den Sherpas Schnurren, Pargäzti putzt Sutters Karabiner, und Frau Lohner höre ich singen. Für das Nachtessen sind wir alle beisammen im Messezelt, dem einzigen Zelt, in dem man aufrecht stehen kann. Die Entspannung wäre noch grösser, wenn man etwas zu lesen hätte; man ersetzt den Mangel an Lektüre durch Schreiben. Hunderte von Karten und Briefen sind abgegangen. Der Dak Wala hat uns eine hübsche Menge gebracht; überhaupt funktioniert die Postzustellung grossartig; von unseren vielen Briefen ist kein einziger verlorengegangen. Die Kinefilme und Photos sind in Bombay, bzw. in Kalkutta, dank der Vermittlung von Prof. Krenek von der Mount Hermon School in Darjiling, wohlbehalten angekommen. Er war so freundlich, sich mit allen unseren Sendungen zu befassen und sie frankiert dem Postmaster von Darjiling zu übergeben. Unsere Briefe nach der Schweiz brauchen etwa 3 Wochen, die Antworten etwa ebensolange, so dass unsere brieflichen Unterhaltungen immer überholt sind. Aber wir sind glücklich, diese Briefe zu erhalten; sie sind Botschaften des Lebens in ein Land, wo die Stille herrscht. Wir brauchen diesen Gedankenaustausch so notwendig wie der Körper Vitamine.

Wir haben gegessen, die Kerzen sind am Erlöschen und geben nur noch ein flackerndes Licht. Mit Bedauern ziehe ich mich in mein Weckert-Zelt zurück; ich nenne es meinen „Sarg“, seitdem ich einen gewissen Widerwillen habe, es zu benützen. Der Widerwille entspringt dem „Zeltkater“. Dieses Übel entsteht vor allem durch den zu beschränkten Raum, in den man sich für eine ganze Nacht einschliesst. Das Allain-Zelt ist in dieser Hinsicht viel angenehmer, weil es breiter und höher ist. Ausserdem ist es wasserdichter. Die Vorbereitungen für die Nacht stellen einen langwierigen Ritus dar: zuerst muss man sich unter freiem Himmel ausziehen, dann, mit oder ohne Daunenzug, zündet man die Kerze an, die das Zelt erwärmen soll. . . tunlichst ohne es in Brand zu setzen. Darauf muss man auf allen Vieren die Luftmatratze aufblasen, und zwar so, dass sie weder zu weich noch zu hart ist. Dann richtet man seinen Schlafsack her, umhüllt das Fussende mit seiner Kleidung, legt die Wäsche, die man am nächsten Tage tragen will, zum Trocknen aus und stellt alle Dinge, die man für die Nacht braucht, in Reichweite: Schlafmittel, Taschenlampe, Notizheft, Bleistift und Wasserflasche. Endlich schiebt man sich langsam in den Schlafsack, ausgiebig atmend und ohne jede hastige Bewegung; man reguliert die Ventilation des Zeltes, schliesst es und. . . wartet,

ob der Schlaf kommen will. Manchmal muss man lange warten. Inzwischen lauscht man den monotonen Gebeten der Sherpas und der verdammten Mundharmonika von Pargätzi, die gelegentlich bis 11 Uhr abends zu hören ist und uns irgendwohin nach Tirol entführt – wo man lieber wäre als in dieser zu dünnen Luft. Pargätzis Musik wird von der dunklen Stimme der Lawinen begleitet, bald fern, bald nah, die von den Wänden des Wedge Peak herabdonnern.

Am 3. und 4. Juli wird der Rückmarsch besprochen und organisiert. Wie Freshfield, wollen wir dem Khunzatal bis zur Einmündung des Char Chu in den Tamur folgen. Dort rechtwinklig abbiegend, werden wir dieses Tal hinuntergehen, in halber Höhe Taplejong passierend. Darauf haben wir den Kabeli auf einer Hängebrücke zu queren, um nach Phedi zu gelangen und von dort zum Singalilakamm aufzusteigen. Auf diesem Höhenzug wandert man von Bungalow zu Bungalow bis nach Mani Bhanjhang, das etwa 30 km von Darjiling entfernt ist. Was uns vor allem beschäftigt, ist die Anwerbung von Kulis für den Rücktransport des Expeditionsgepäcks. Wir brauchen 40 Mann. Die Rückkehr soll in 2 Kolonnen erfolgen; denn Sutter möchte noch in Lhonak bleiben und einen etwas problematischen letzten Vorstoss in das Tsisimatal machen. Rahul wird mit mir die Vorhut bilden. Der Rest wird 8 Tage später folgen. Derart sieht unser Programm für den Rückmarsch aus.

Aufbruch von Lhonak

Am 5. Juli verlässt unsere kleine Kolonne Lhonak. Wir haben 2 Sherpas bei uns (Ang Nima und Ang Dawa), ausserdem 4 Yaks, unter der Führung des Oberlamas vom Kloster Trashichöding bei Khunza. Es ist schade, dass wir uns von unseren Kameraden trennen müssen. Sie winken uns noch von der Höhe der Seitenmoräne des Kangchendzöngagletschers, die wir überschritten haben. Wir müssen tatsächlich auf das andere Flussufer verzichten, da die Brücke fortgeschwemmt ist. Nach dem Gletscher führt der Weg über die reizende Alp von Ramtang mit ihren vielen kleinen Seen. Mit Entzücken betrachte ich die Vegetation, die hier noch in voller Blüte ist: rote Weidenröschen, granatfarbene Löwenmäuler und vor allem auf dem Fels die schwefelgelben Edelweiss mit ihren Dunstropfen in der Blütenkrone.

Die Yaks waten munter durch den Ramtangbach und ersteigen in flottem Tempo die Moräne. Der Abstieg zu einer blumenübersäten Wiese wird zur reinen Freude. Man könnte glauben, ein Feld blauer Iris vor sich zu sehen. In Wirklichkeit sind es Mohne, die in dieser Höhe die Grösse von Iris erreichen. Der Boden ist von gelben Primeln überdeckt. Weiter unten, beim Weiler

Kangbachen (4010 m), herrschen langstielige Anemonen mit vielfältigen Blüten vor.

Wir folgen ständig dem linken Flussufer, da es keine Brücke mehr gibt, und sind deshalb gezwungen, das Moränenlabyrinth des Jannugletschers zu passieren. Nach der Moräne treten wir plötzlich in den Wald, der eine scharfe Vegetationsgrenze bildet. Es ist eine grüne Mauer, der weder Buschwerk noch Einzelbäume vorausgehen. Mit dem Eintritt in das Gewölbe der Baumkronen verabschieden wir uns von der alpinen Flora und sind mit einem Schlage in einem heissen, überquellenden Leben, wo gelbe Primeln sich mit leuchtend violetten mischen.

Darauf sind wir in eine Höhe zurückgekehrt, in der man wieder leichter atmet und wo man findet, was der Organismus am dringendsten braucht: lebende Vitamine. Ich stürze mich auf die Walderdbeeren und suche nach Champignons, die ich roh verzehre. Es ist ein wahrer Heiss hunger nach Vitaminen; es stimmt eben doch, dass sie durch synthetische nicht voll ersetzt werden können.

Unser Pfad ist durch Wildbäche zerschnitten; bald folgen wir dem Ufer des Flusses, bald müssen wir tiefer in den Wald hinein. Der Weg ist vom Wasser aufgeweicht; der Leityak zögert und will zurück, aber schon ist es zu spät. Ein Erdschlipf reisst ihn mit in die Tiefe des Tobels, hart an den Rand des schäumenden Flusses. Er trägt 2 Kisten mit unseren persönlichen Effekten. Unser Yak scheint verloren zu sein, doch gelingt es ihm im letzten Augenblick, sich auf den äussersten Felsen, die gerade noch aus dem Wasser ragen, wieder aufzurichten. Und, als ob nichts Besonderes passiert wäre, beginnt er – während wir noch atemlos vor Schreck sind – ruhig am Flussufer zu grasen. Kein Schaden, kein Materialverlust: ein Mordsglück!

Wir haben das Blockgewirr, die Wildbäche und den vom Wasser zerrissenen Wald endlich hinter uns und erreichen nach elfstündigem Marsch Khunza, wo uns eine leere Hütte zur Verfügung gestellt wird. Wir entgehen damit der „Einzelhaft“ im Zelt und können uns in dem grossen, luftigen Raum nach Belieben tummeln. Kaum brennt das Feuer im Herd, als auch schon die Besucher so zahlreich sich einstellen, dass wir uns wieder in die Einsamkeit zurücksehnen. Ich habe genug und bitte Ang Nima, den Leuten zu erklären, dass wir schlafen wollen. Sie tun so, als ob sie nicht verstünden; darauf beginnt Ang Nima mit der Geste eines Hausknechtes die Eindringlinge mit dem Scheuerlumpen zu verjagen, wie man Fliegen vertreibt. Diese Handlungsweise wird nicht geschätzt; es werden Proteste laut. Immerhin kommen wir auf diese Weise zu einem ruhigen und friedlichen Abendessen in Gesellschaft des Lamas, dem die Yaks gehören. Er ist der „Bara Lama“ des wichtigen Klosters von Khunza, ein kleiner Mann mit intelligenten und durchdringenden Augen. Er

geniesst im Tale grosse Autorität und ist für uns eine wertvolle Hilfe, wie übrigens später auch für unsere Kameraden. Wir bleiben 4 Tage in Khunza und warten auf den Postmann. Wir besuchen den Lama in seinem Kloster, worauf unverzüglich ein Gegenbesuch des Lamas bei uns erfolgt. Damit wandelt sich der Zyklus der Liebenswürdigkeiten in Freundschaftsmanifestationen um, was wieder die gleichen Besuche und Gegenbesuche nach sich zieht, stets gewürzt von tibetischem Tee, den ich nur mit grosser Mühe hinunterbringe... und dann wieder von einem Essen bei uns, das dem Lama viel weniger Schwierigkeiten bereitet. Dieses Zusammensein verschaffte mir, dank der Vermittlung von Rahul, der die Landessprache fließend spricht, Informationen auf ethnographischem Gebiet, die in einem besonderen Kapitel behandelt werden sollen. Darum gehe ich jetzt auf die Einzelheiten im Leben der Bevölkerung von Khunza nicht näher ein.

Der Oberlama versichert uns, dass er uns die 40 für die Expedition erforderlichen Kulis besorgen wird; er wird auch seine Yaks zum Basislager hinaufschicken, sobald unsere Kameraden ihm Bericht geben. Sieben Kulis werden Rahul und mich bis Taplejong begleiten. Was die Yaks anbelangt, so kommen sie nicht einmal für die ersten Etappen in Betracht; der Weg ist zu gefährlich, die Brücken zu gebrechlich.

Drei Sherpas sind in besonderem Auftrage vom Basislager her eingetroffen. Es sind Gyalgen (Mikchen) und die beiden jungen Sherpas Gyalgen (Mikchov) und Lakpa. Sie werden alle drei im Hause eines abwesenden Lamas untergebracht, nicht weit von unserer Hütte, und nehmen sich vor, diesen günstigen Umstand möglichst auszunützen. Am Abend ertönt aus diesem Hause infernalischer Lärm: Gyalgen hat sich mit der grossen Lamatrommel ausgerüstet, jenem Instrument, das die Rhythmen für die Gebete markiert. Indessen handelt es sich hier nicht um Gebete, sondern um einen Jazz, den er skandiert, wobei er dem Tschang (Reiswein) kräftig zuspricht. Seine Kameraden singen dazu aus voller Kehle in Begleitung von drei jungen Dorfschönen aus Khunza, die eine einäugig, die andere taub – alle drei mit Kröpfen behangen... Das übermütige Fest dauert bis 23 Uhr, bis wir uns endlich entschliessen, Ordnung zu schaffen. Just in diesem Augenblick lässt sich eine unendlich gewaltige Stimme hören, die das ganze Tal beherrscht, sich weiter ausbreitet und der das Echo mit einem dumpfen Brüllen antwortet. Wir stürzen aus unserer Hütte... was für ein Schauspiel!

Die Kaskade, die von der Wand in die Tiefe stürzt, schleudert einen Sprühregen von durcheinandergewirbelten Steinen unter dem Druck einer riesigen Woge herab. Eine Wassertasche ist ausgebrochen. Wir laufen zum Fluss, um die Grösse der Gefahr abschätzen zu können, und stossen auf Gyalgen und seine Gefährten, die sich in einem Zustande sinnloser Trunkenheit befinden.

„Die Götter haben gesprochen“, rufe ich drohend, „hast du verstanden?“

Er hat es in der Tat begriffen. Die grosse Trommel bleibt von nun an still, und die Gesänge haben aufgehört. Bald beruhigt sich auch das Rauschen und Dröhnen der Kaskade.

Wir warten ungeduldig auf den Dak-Wala, aber da seine Ankunft sich verzögert, will Rahul in Khunza bleiben, während ich mit den Kulis vorausgehe.

Der Klimawechsel hat mir ausserordentlich gut getan. Mein Puls, der in Lhonak nur 45 Schläge in der Minute hatte, ist wieder auf 60 hinaufgegangen. Ausserdem habe ich reichlich lebende Vitamine zuführen können. Da es keinen Salat gibt, habe ich rohe Rübenblätter gegessen, die eine Frau für ihre Küche sammelte. Sie sah mich ganz verdutzt an, als ich nach und nach alles vertilgte, was sie in ihrem Korb gesammelt hatte. So aufgefüttert fühle ich mich dem Rückmarsch gewachsen.

Von Khunza nach Darjiling werden sich alle unsere Etappen den Hängen entlangziehen, an einer Fülle von Kuppen, Rücken und Kämmen vorüber, deren Stärke allmählich zunimmt wie die Meereswogen gegen die offene See zu. Wir wandern über Berg und Tal in einem Lande, wo es keinerlei Herbergen gibt. Auf diese ganze Entfernung gibt es auch keine Fuhrwerke und keine Tragtiere. Zu oft geht es auf und ab, zu wild gebärden sich die Flüsse und zu luftig und zu leicht gebaut sind die Hängebrücken; sie tragen nur Fussgänger, und auch diese müssen noch vorsichtig genug sein.

Abmarsch von Khunza

Am 10. Juli verlasse ich Khunza, begleitet von Sherpa Ang Nima und 7 Kulis. Der Weg beginnt auf der anderen Seite des Flusses, also an seinem rechten Ufer, etwas unterhalb des Klosters. Die kleine Kolonne zieht sich allmählich in die Länge, der Pfad verläuft dem Hang entlang durch Wälder von Nadelholz und Rhododendren. Bis zur Lichtung von Diablok ist es ein entzückender, sechsständiger Spaziergang. Aber die Kulis von Khunza benehmen sich anders als ihre Brüder von Darjiling. Sie versuchen – der klassische Trick bei diesen Leuten – zunächst recht langsam zu gehen, um das Vergnügen auszukosten. Doch angesichts der einzigen verfügbaren Hütte von Diablok beschleunigen sie plötzlich ihr Tempo und sind dicht hinter mir. Während dieser ersten Nacht bin ich dazu verdammt, die widerwärtigen Gerüche einzusatmen, die ihren Yakfellen und ihren tibetischen Stiefeln entströmen. Ich fasse mich in Geduld.

Am nächsten Tage wandern wir durch bereits goldgelbe Kornfelder, die von den Frauen mit Sichel gemäht werden. Diesen Morgen haben wir

schönes Wetter, und es tut gut, auf einem bequemen Pfad durch einen prachtvollen Wald zu marschieren. Am Nachmittag dagegen beginnt es schon wieder zu regnen. Nach endlosem Aufstieg zum Panglingpass geht es wieder hinunter zu den Hütten des Amji La; quer durch Wiesen, die, o Schrecken, die Plage des Landes beherbergen: Blutegel! Bei unserer Ankunft sind wir von ihnen förmlich bedeckt. Unglücklicherweise kommt ein Trupp Eingeborener von der entgegengesetzten Seite her und beansprucht für sich die gleiche Unterkunft. Die Gastfreundschaft ist in diesem Lande so verständlich und wird so grosszügig gehandhabt, dass kaum noch Platz für die Bewohner der Hütte bleibt. In diesem Raume wimmelt es von Kisten, Stiefeln, Säcken, von Blutegeln und unzähligen Flöhen. Der Gestank ist noch ekelregender, die Luft nicht mehr zu atmen. Aber wo könnten wir unsere Zelte aufstellen? Der Boden ist durchweicht und voll von Ungeziefer.

Mittlerweile kommt Rahul mit seinem Sherpa, und beide quartieren sich auch noch bei uns ein. Die Flöhe sind in meinen Schlafsack eingedrungen; in diesem Chaos, in diesem Eingepferchtsein ist es mir nicht einmal möglich, aus meinem persönlichen Gepäck das Insektenpulver herauszuholen!

Während der ganzen Nacht sind Platzregen gefallen; sie haben Erdschlipfe und Schlammströme verursacht. Wir können gerade noch den von Schutt erfüllten Fluss überqueren, aber in einigen Tagen wird dieser Weg gesperrt sein; meine Kameraden werden ihn nicht mehr gehen können und hintereinander 2 Bergsättel Richtung Walung überschreiten müssen, von wo aus sie das Tamurtal erreichen können.

Wir stapfen in einem See von Schlamm, springen von Stein zu Stein, von Insel zu Insel und benützen den Pickel, um die Passage freizumachen. Die Kulis folgen ohne Zögern; denn sie haben diesen Weg lieber als den andern, der erst in die Tiefe des Tales hinunterführt, um dann auf dem Hang der anderen Talseite wieder aufzusteigen. Der Pfad führt eine Weile einer Weide entlang, von der man einen prachtvollen Blick ins Tal hat. Das Spiel des schräg einfallenden Morgenlichtes macht das Relief der zahllosen Grate und das Dunkel der Schluchten überaus plastisch. Wir befinden uns über den tiefen Schluchten des Char Chu. Die Weide wird steiler, wir klettern hinauf und hinunter, aber diese Hindernisse stören die tüchtig ausgreifenden Kulis gar nicht. Wir bilden die Vorhut und steigen immer weiter gegen den Fluss hin ab, während die Kulis ganz im Gegenteil Höhe gewinnen. Zu stark mit unserem Abstieg beschäftigt, lassen wir sie gewähren; wir werden sie wohl erst im nächsten Dorf am Ende der Etappe wiedersehen. Wir wussten eben nicht, dass die untere Route nur ausserhalb der Monsunzeit begangen werden kann. Während der Regenmonate macht sie der Fluss unbenützbar; wir stellen nur zu bald fest, dass unser Pfad seit langem nicht mehr benützt worden ist. Er ist

verwachsen, und wir müssen mit unseren Pickeln vorfühlen, um die Reptilien zu verscheuchen. Endlich verliert sich der Weg im Fluss. Von Block zu Block springend, suchen wir weiterzukommen, als sich plötzlich ein kleiner Tunnel unter den Felsen öffnet, der uns den gewünschten Ausweg bietet und zu Hütten führt.

Sofort ertönen Pfiffe, das Signal der Hirten, die als vorgeschobene Feldwache des Nachrichtendienstes amten. Aus den Hütten treten neugierige Frauen und Kinder, die sehen wollen, wer die Ruhe ihres friedlichen Tales stört. Die Pfiffe ertönen von überallher, verfolgen uns und lassen uns nicht los bis zu dem Augenblick, wo wir die Hängebrücke bemerken, die über den Tamur führt. Vor seinem Zusammenfluss mit dem Char Chu heisst er Chimbua. Die Brücke ist schwindelerregend und in schlechtem Zustande. Wir begehen sie mit aller Vorsicht, voller Misstrauen gegen die Vibramsohlen, mit denen man auf dem Brückenbelag aus weichem Bambus so leicht ausgleitet.

Mit der anderen Flussseite zeigt sich uns eine ganz andere Landschaft. Wir haben die alpinen Täler mit tibetischem Charakter verlassen und betreten nun ein Gebiet mit indischem Einfluss und üppigen Pflanzungen. Wir gelangen nach Tschotam (oder Chotam), wo wir uns 2 Stunden später wieder mit unseren Kulis vereinigen.

Unterwegs nach Taplejong

Wir werden in einem Bauernhaus, das von Apfelbäumen und Kornfeldern umgeben ist, gastlich aufgenommen. Man spürt hier den Wohlstand. Die Kulis ihrerseits richten sich in einem benachbarten Anwesen ein; sie haben endlich begriffen, dass sie in dieses Haus nicht eindringen dürfen.

Der Patron ist ein Nepali, der noch viel Tibetisches an sich hat. Er gibt uns Äpfel, die zwar noch zäh wie Leder, aber trotzdem sehr willkommen sind. Über unsere Expedition ist er vollkommen im Bilde. Das einzige, was ihn beschäftigt, ist die Frage, ob wir im Kangchendzöngagebiet gewesen sind, um dort Erdöl oder Gold zu suchen. Rahul beruhigt ihn, indem er ihm erklärt, dass es unsere Aufgabe gewesen sei, Film- und Photoaufnahmen zu machen, die in Europa sehr gut bezahlt würden. Dieses Argument bringt unseren Gastgeber sofort in gute Laune. Er bietet uns grosszügig „Tschang“ an, woran es diesen braven Leuten, nach den 3 Krügen in der Zimmerecke zu schliessen, die einen säuerlichen Gärungsgeruch verbreiten, nicht zu fehlen scheint.

Endlich verbringen wir eine gute Nacht, und auch der nächste Tag beginnt unter günstigen Vorzeichen; denn unser Pfad ist zu einem richtigen Weg geworden, dem Weg nach Taplejong, der stolz auch die „Darjiling-Route“ genannt wird. Unser Gastfreund hat uns geraten, besser den oberen, kühleren

Weg zu wählen als den heissen im Talgrunde. Die beiden Wege trennen sich nach der eisernen Brücke, einer stattlichen Brücke englischen Ursprungs. Dort beginnt ein endloser Aufstieg in tropischer Hitze. Der Schirm, mein unzertrennlicher Begleiter, schützt mich vor der erbarmungslosen Sonne. Wir steigen durch Felder mit 5 m hohem Mais; leider sind die unzähligen Bananen noch nicht reif. Büffel versperren uns den Weg, wir gehen vorsichtshalber um sie herum. Weiter oben weiden weniger aggressive Rinderherden, die unseren Vorbeimarsch gelassen betrachten.

Schon schlängelt sich der Pfad wieder zum Fluss hinunter. Wohl oder übel müssen wir dem heissen Flusstal folgen, zu dem die terrassenförmigen Becken der Reisfelder herabsteigen, die reichlich vom klaren Wasser der Bäche bewässert werden. Das Wasser rieselt verschwenderisch über die ganze Bergflanke, es sprudelt aus jedem Tälchen und jeder Runse. Dies Wunder bewirkt der Monsun mit seinen ausgiebigen nächtlichen Regenfällen, während sich tagsüber das schöne Tal der warmen Sonne erfreut. Daher ist die Vegetation so üppig. Dichte Wälder säumen den Fluss. In ihrem angenehmen Schatten zieht sich der Pfad nur wenig oberhalb des Flusses hin. Aus diesem wundervollen Dom mit seinem smaragdgrünen Licht treten wir plötzlich auf einen eigenartigen Vorplatz. In der Bergflanke öffnet sich eine ausgedehnte Höhle. Eine 6 m hohe schräge Gneisplatte neben dem Eingang bietet natürlichen Schutz, und inmitten des freien Platzes finden sich Felsplatten, die fast wie Gletscherische aussehen. Wir stehen staunend vor einer Wohnstätte von Höhlenmenschen. Man könnte glauben, dass sie sich noch gestern hier befanden, so sehr hat diese Stätte ihren ursprünglichen Charakter bewahrt. Nicht weit davon entfernt erregt eine zweite, spitzbogige Höhle, grossenteils von Schutt ausgefüllt, meine Aufmerksamkeit. Es ist die „Geisterhöhle“: das Reich eines Dämons, der die Menschen zerfleischt und ihre Schädel in dieses Loch wirft, wie mir einer der Kulis erklärt. Diese Fundstätte ist bisher unberührt und gänzlich unerforscht geblieben. Was für interessante Entdeckungen könnte man da machen!

Weiterhin folgt der Weg getreulich sämtlichen Wellen und Schwellen dieser Gebirgsflanke: über wilde Bäche – mit oder ohne Brücke – zu Graten und Kämmen hinauf, in Talmulden hinunter. Wir kochen in einem förmlichen Dampfbad. Nicht weit von Limkhim sperrt ein unüberschreitbarer Bach die Route. Es bleibt nichts anderes übrig, als mit Bambus eine Notbrücke zu erbauen, was uns so aufhält, dass wir erst bei Einbruch der Nacht im Dorf Limkhim ankommen. Wir finden dort in einer bequemen Villa von tibetischem Stil mit vorspringendem erstem Stock und sonderbaren, dekorativen Gemälden gute Unterkunft. Die Kulis, die uns gefolgt sind, richten sich in einem Nebengebäude ein – die anderen werden später eintreffen; sie sind durch diese lange Etappe von 12 Marschstunden wohl sehr müde geworden.

Die vom Monsun aufgetürmten Kumuluswolken über dem Kamm der anderen Talseite sind prachtvoll anzusehen: ein Meer von grauen, weissen und schwarzen Wogen brandet von Tal zu Tal, und darüber giesst die scheidende Sonne ihre letzten kupferroten Strahlen. Wir umspannen mit einem Blick das weit geöffnete Tamurtal. Hinter diesen Kuppen liegt Taplejong. Riesige Reisfelder bedecken die fruchtbare Erde. Den Wald hatte man verbrannt und für den Ackerbau gerodet. Die ganze Bevölkerung lebt in der mittleren Höhenlage zwischen 800 und 1800 m. Die Rinder finden auf den grünen Höhen ausgezeichnetes Weidegebiet, während die Büffel den heissen Talgrund bevorzugen. So böartig diese Büffel auch aussehen mögen, sie lassen sich doch von Kindern gutmütig leiten und verrichten willig ihre Arbeit in den Reisfeldern, in denen sie mit Vorliebe herumstampfen.

Endlich kommt der köstliche Augenblick, wo man sich unter einem guten Dach zur Ruhe begeben kann, geschützt vor Flöhen und Blutegeln, angesichts eines schönen Himmels und des fröhlichen Spiels der Leuchtkäfer, deren grüne Feuer kapriziöse Zickzacklinien in das Dunkel der Bäume zeichnen; ihr Funkeln wetteifert mit den glitzernden Sternen.

Am nächsten Tage verzögert sich der Abmarsch, weil wir auf die 4 Kulis der Nachhut warten müssen, die erst um 9 Uhr eintreffen. Deshalb müssen wir darauf verzichten, Taplejong in einer einzigen Etappe zu erreichen. Der Tag vergeht, indem wir in den Bächen der Reisfelder herumstampfen, hinauf und hinunter, und über den Bonkumpass ziehen, dauernd vor uns der prächtige Blick auf das so ausgedehnte Tamurtal. Beim Abstieg von diesem Pass übernachten wir nach sechsstündigem Marsch in Bonkum bei einem Brahmanen, der von Beruf Korbmacher ist. Seine zahlreiche Familie bewohnt den Hauptraum; uns stellt er den Nebenraum zur Verfügung. Aber als der Brahmane unsere 7 Wilden ankommen sieht, legt der sonst so friedfertige Mann Wert darauf, zu zeigen, dass er in seinem Hause auf Ordnung hält. Er bewaffnet sich mit seinem Kukri (Gurkhamesser) und vergisst auch nicht, dazu die beiden kleinen Dolche zu stecken. So sind unsere Kulis gleich im Bilde, was sie bei Disziplinlosigkeit erwartet.

Doch alles geht gut und friedlich; am nächsten Morgen, dem 15. Juli, bricht unsere Kolonne zur grossen Erleichterung des Brahmanen wieder auf. Nach einigen Stunden, zunächst durch Wald, dann auf Abkürzungen durch Plantagen, erreichen wir Taplejong, wo unser Einzug grosses Aufsehen erregt.

Auf dem Wege nach Darjiling

Taplejong ist ein wichtiger Handelsplatz für Agrarprodukte und insbesondere das Lebensmittelzentrum des ganzen Tales. Die Hindukaufleute haben meist ihre Läden in einer schnurgeraden Basarstrasse, wo es sämtliche lebensnotwendigen Dinge zu kaufen gibt. Diese Buden sind mit Bilderbogen geschmückt, die mit höchst zweifelhaftem Geschmack verschiedene wohl- oder übelwollende Götter darstellen. In einem solchen Hinduladen thront mitten im Kleinkram ein Bild von Hitler, der einen grossen Säbel im Gürtel trägt und seine Hand dem Hinduheros und Faschisten Netaji Chandra Bos entgegenstreckt!

Zwar erregen wir lebhaftes Neugier, aber ein Quartier für uns zu finden, ist eine andere Frage. Am Ausgang der Ortschaft befindet sich in der Wiese ein Tümpel. In seinem Schlammwasser machen es sich die Büffel bequem. Gegenüber, im Maisfeld, liegt ein kleines Haus, das uns anzieht. Eine Frau antwortet auf unseren Anruf und überlässt uns eine benachbarte Scheune, deren Heuboden allerdings ohne Heu ist. Alles in allem wird es wohl gehen. Doch vorerst haben wir starke Meinungsverschiedenheiten mit unseren 7 Kulis, die sich plötzlich nicht mehr mit ihrem vereinbarten Lohn begnügen wollen, sondern einen Zuschuss an Lebensmitteln, ein Trinkgeld und überdies noch die Bezahlung des Rückmarsches verlangen. . . eine aufgelegte Komödie, mit der wir fertig zu werden hoffen! Inzwischen nehmen wir Fühlung mit dem kommandierenden Leutnant des Gebietes, der aber in Zivil ist, 30 Rupien im Monat erhält und die Funktionen des Distriktoffiziers ausübt. Er ist sehr korrekt und liebenswürdig und verspricht uns 7 Kulis für den nächsten Tag. Er wird auch Sorge dafür tragen, dass 40 Kulis für die Kolonne unserer Kameraden bereitgestellt werden. Ein Hindu, ein meteorologischer Beobachtungsoffizier, ist ihm, im Einvernehmen mit der indischen Regierung, zugeteilt. Dieser letztere begibt sich zu unserer Behausung, wo er von uns zum Tee eingeladen wird. Nun entwickelt sich mit unseren Kulis eine höchst amüsante Klärung der Angelegenheit. Vor kurzem noch so drohend, sind sie jetzt von äusserster Höflichkeit, dann rührend unterwürfig, und endlich wandeln sich ihre Reklamationen in Entschuldigungen, die sie nach Landessitte vorbringen, indem sie beide Hände vor das Gesicht halten. Sie ziehen sich zurück und versprechen hoch und heilig, unseren Kameraden in Khunza nicht etwa ein ähnliches Theater vorzuführen; auch wollen sie sich ihnen gerne für den Transport zur Verfügung stellen. Wir vertrauen ihnen einen Brief an, den sie der Gruppe Sutter übergeben sollen, was auch pünktlich erledigt wird. Der Zwischenfall ist beigelegt. Unsere Kulis ziehen heimwärts, ohne sich zu verabschieden, wie es landesüblich ist: man sagt dort weder „Guten Tag“, noch „Adieu“, noch „Danke“.

Regen in der Nacht, tagsüber Sonnenschein, eine günstige Wetterlage! Ich habe meine Kameraden darüber informiert, ebenso über die zur Verfügung stehenden Lebensmittel und Träger.

Nach einem Rasttage verlasse ich Taplejong am 17. Juli mit 2 Kulis und einem Sherpa, während Rahul mit Ungeduld auf die 5 anderen Träger wartet, die sich jedoch Zeit lassen, um einen höheren Lohn herauszuschlagen. Wir wandern bei feinem Regen auf einem gut angelegten Wege, der zunächst mehrere Kämme überschreitet und dann zu einer Hängebrücke über den Kabeli führt.

Diese Brücke mag 200 m Länge haben. Sie ist an Ketten aufgehängt und hat einen Bretterbelag, den man mit vorsichtigen Schritten begeht, um das Ganze nicht in Schwingung zu bringen. Auf der anderen Seite steigt der Weg steil an. Die beiden Kulis gehen absichtlich mit aufreizender Langsamkeit. Ich nehme davon keine Notiz, obwohl ich aus der Haut fahren könnte. Immerhin mache ich ihnen begreiflich, dass wir die Höhe auf alle Fälle erreichen werden, auch wenn wir bis spät in der Nacht unterwegs sein müssten. Auf diese Weise haben wir 11 Stunden für eine Etappe gebraucht, die Rahul mit seinen 5 Mann in 7 Stunden erledigte. Er holt uns in Angbung, einem Weiler in halber Höhe, ein, wo wir wegen des Regens bleiben müssen.

Am nächsten Tage dauert der Aufstieg im Nebel 5 Stunden, bis wir die von Nadelholz bedeckte Kammhöhe gewinnen. Der Weg wird weniger mühsam, aber der Regen fällt immer dichter – wir kehren in das feuchte Klima von Sikkim zurück. Meine Vibramsohlen gleiten auf dem lehmigen Boden bedenklich; ich werde doch lieber meine Nagelschuhe anziehen.

Am Nachmittag kommen wir durch ein Dorf, in dem wir die Nacht hätten zubringen können, aber erbittert über die böswillige Langsamkeit unserer Kulis, beschliessen wir gegen alle Vernunft, noch weiterzugehen. Nun müssen wir zwei Kämme überschreiten, die mit dichtem Wald bedeckt sind, bevor wir Schutz finden. Der Regen fällt in Strömen. Ang Dawa schlägt mir vor, den Weg zu verlassen und eine Abkürzung zu benutzen, um ein Biwak vorzubereiten. Wohl oder übel nehmen wir den Vorschlag an; wir dringen in das Buschwerk ein, das mit Blutegeln übersät ist, und gelangen in den Hochwald gerade in dem Augenblick, da ein Wassersturz sich über uns ergiesst. Mein Regenschirm? Reden wir nicht davon; er ist unter einer Wasserlawine verendet. Von allen Seiten sprudeln Wasserfälle und Giessbäche, die uns den Weg abschneiden. Auf einer Bodenerhebung, von Zweigen etwas geschützt, warten wir das Ende dieser Sintflut ab, wobei wir gegen den Ansturm der Blutegel zu kämpfen haben. Meine umgekrepelten Socken sind zu Medusenhauptern geworden; auch auf meinem Hut tummeln sich diese Parasiten, mein Ohr blutet heftig. Verd... Viehzeug! Die Nacht wird hereinbrechen, wenn wir auf diesem unfreiwilligen Warteposten bleiben. Daher drängt Ang Dawa zur Eile.

Wir müssen aufbrechen, durchweicht, wie wir sind; was tut's! Wir starten im Laufschrift: wir setzen über die Rinnsale, springen über Wildbäche und „laufen Schlittschuh“ auf den steilen, glitschigen Wegen. Endlich um 17 Uhr treten wir aus dem Walde heraus. Vor uns steht eine armselige Hütte und ihr gegenüber ein Schutzdach, bereits überfüllt von Eingeborenen, die Käfige mit Hühnern und alle Arten von Waren bei sich haben. Dieses Schutzdach gleicht einer Autobusstation. Wenn diese Vehikel nur hier vorbeikämen!

Dafür gibt es in dieser elenden Behausung ein Feuer – der einzige Komfort, den wir uns wünschen können – und eine Ecke, in der wir uns für die Nacht einrichten. Dank dem elfstündigen Marsch versinken wir trotz drangvoll fürchterlicher Enge, Dreck und Nässe bald in einen traumlosen Schlaf. Rahul musste mit Engelszungen reden, um zunächst einmal die Einwilligung der Hüttenbesitzer zu erhalten, dann auch, um die Kulis wieder in die Hand zu bekommen, die am liebsten desertieren und nach Taplejong zurückkehren wollten.

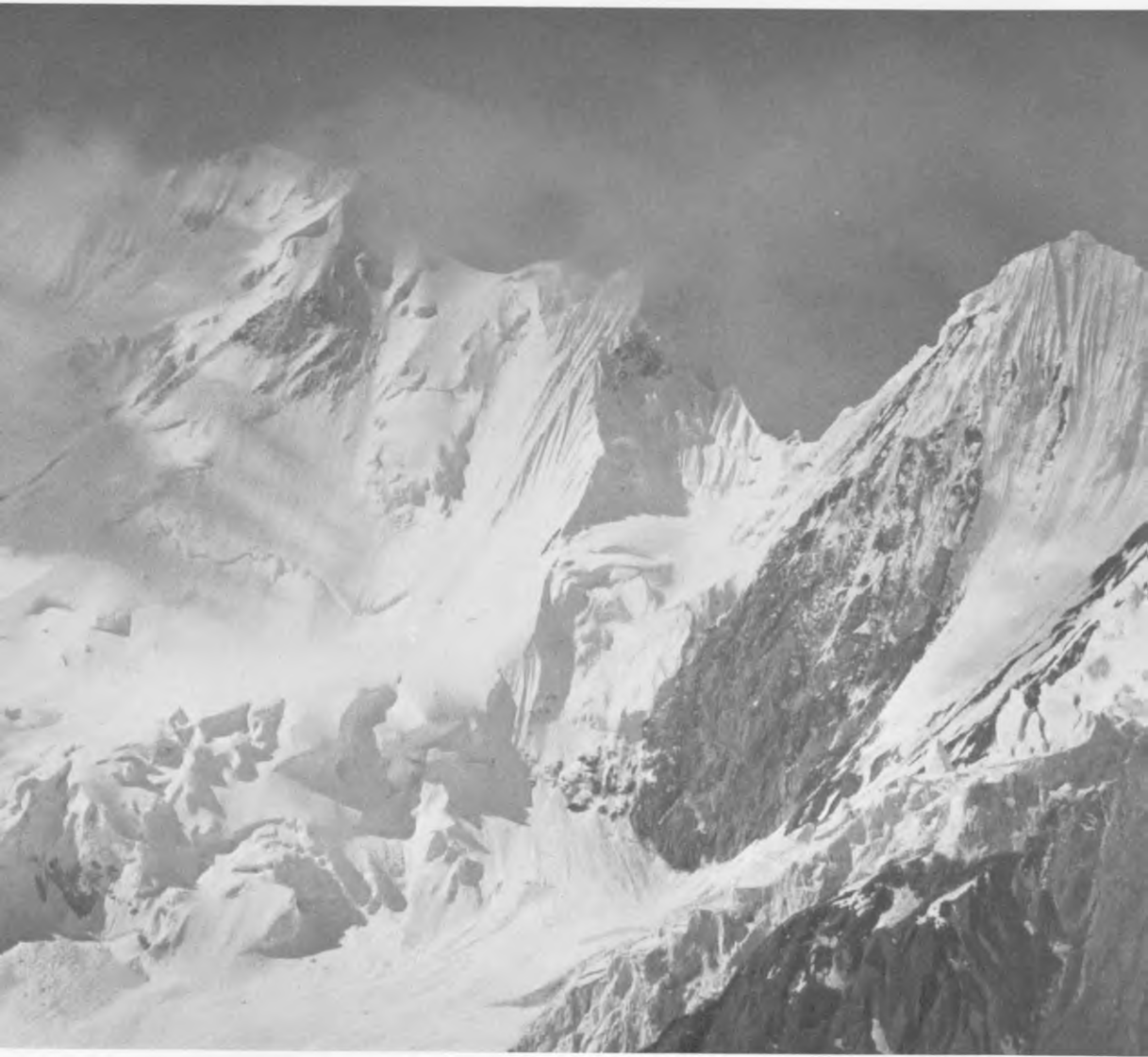
Am 19. Juli verlassen wir die Hütte und die „Autobusstation“ kurz nach dem Trupp der Eingeborenen, die sich alle mit ihrem Zeug nach Darjiling begeben. Der Weg beginnt mit einem Aufstieg in einem Gehölz, worauf eine lange Strecke durch Maisfelder folgt. Das Relief zeigt immer grössere Höhenunterschiede; denn wir nähern uns dem Singalilakamm. Auf Hängebrücken queren wir 4 Wildbäche. Der Weg schlängelt sich in tausend Windungen in ein Tal hinunter, wo wir Phedi erreichen müssen, die letzte nepalische Siedlung vor der Sikkimgrenze des Singalila. Dort befindet sich ein „Rasthaus“, wenn man diese primitiven Unterkünfte so bezeichnen kann, die seit Taplejong gelegentlich am Wege stehen. Sie sind in einem so erbarmungswürdigen Zustand, dass sie tatsächlich niemanden mehr beherbergen. Dagegen gibt es längs der ganzen Strecke von Zeit zu Zeit Rastplätze für die Träger. Es sind dies Halbkreise von Steinen, wo man bequem die Lasten auflegen kann, ohne sich setzen zu müssen.

Nach einem zehnstündigen Marsch auf steinigem Weg, der sich schliesslich in ein Bachbett verwandelt, gelangen wir zum Rasthaus von Phedi, das bereits von Eingeborenen besetzt ist. Wir feiern dort Wiedersehen mit den Hühnerkäfigen, dem bunten Trägergepäck und – den Blutegeln.

Am nächsten Tage müssen wir mehr als 1200 m auf steilen Wegen durch Wald emporsteigen. Das also ist die „Strasse“ nach Darjiling: 5 Stunden Anstrengungen auf einem rutschigen und durchweichten Boden. Nach der Wärme der Täler überfällt uns nun plötzlich die Kälte; wir befinden uns auf 3000 m und gelangen auf den Kamm, wo uns trotz dem heftigen Wind dichter Nebel erwartet. Plötzlich schrumpfen die Blutegel, die wir noch auf uns tragen, zusammen. Welche Erlösung!



Oben: Beim Aufstieg zum Tangkongma Peak; A = „Badile“ (rechtes Ufer des Lhonakgletschers), B = Nupchu, C = Chabuk, D = namenloser Gipfel auf dem linken Ufer des Chabukgletschers (Tibet), E = östlicher Ausläufer des Chabuk, F = Chabuk La, G = namenloser Gipfel auf dem linken Ufer des Chabukgletschers (Tibet), H = namenloser Gipfel, K = Dzanye Peak, L = Lashar I (Grenzkette zwischen Tibet und Nepal); der Gletscher rechts vorn ist ein namenloser Zufluss zum Brokengletscher, der versteckt bleibt Unten: Blick vom Tangkongma Peak: das Massiv des Kangchendzönga



Chabuk Peak beim Anstieg zum Nupchu in ungefähr 6000 m Höhe



Zunge des Chabukgletschers und Dzanyesec (zugefroren) mit tibetischen Bergen im Hintergrund



Blick vom Lager 5900 am Nupchu

Bei klarem Wetter muss man hier einen herrlichen Blick auf den Kang chenzönga haben. Was wir jetzt unterscheiden können, ist einzig und allein der Weg, auf der einen Seite von Wald, auf der anderen von Weiden begrenzt. Es ist übrigens ein herrlicher Pfad, dem wir nun bis zum Dak Bungalow von Sandak Phu (3586 m) folgen. Der Bungalow schenkt uns, was wir über alles schon lange uns wünschen: Komfort!

Wie viele Wochen sind es her, dass wir zivilisierte Gegenden verlassen haben! Wir haben zu Fuss 600 km durchmessen und so viele Nächte im Zelt oder unter zufälligen Schutzdächern verbracht, dass es uns nun wie ein Wunder erscheint, wieder ein Bett zu haben, eine Toilette, eine Küche, wo wir unsere Sachen trocknen können, und einen richtigen Essraum. Ein unerhörter Luxus! Dabei trommelt der vom Wind gepeitschte Regen wütend und ohnmächtig auf unser Blechdach. Wir sitzen bequem in unseren Sesseln vor dem Kaminfeuer und verzehren unser Nachtmahl, gerade als wenn wir Chaletbesitzer in den Bergen wären. Diesen Zustand der Glückseligkeit verlängern wir durch einen Ruhetag. Dann geht es weiter bis zum Bungalow von Tanglu, was uns wieder 7 Stunden Marsch durch Wind, Regen und Nebel kostet. Das Sturmwetter wütet mit voller Kraft. Ich frage mich, wie die Rinder, die in diesem ganzen Gebiet weiden, sich einem solchen Klima anpassen konnten. Wegentlang pflücke ich Mohn, rosa, violette und weisse Sträusse, wie ich sie bisher nirgends gefunden habe. Welches Wunder bringt sie hier mitten im Regen und Nebel zum Blühen!

Der Bungalow von Tanglu ist die letzte Höhenstation (3000 m) vor dem Abstieg in die Ebene. Der nepalische Grenzwächter kontrolliert die Papiere; der Hauswart des Bungalows unterhält mit feuchten Rhododendronzweigen das Kaminfeuer. Wie in Sandak Phu herrscht hier Sauberkeit und Komfort; unser derzeitiger schlechter Zustand bildet dazu einen betrüblichen Kontrast.

Der 23. Juli ist der letzte Marschtag. Wir begegnen beim Abstieg Reihen von Trägern, die mit unwahrscheinlich schweren Lasten, die wir unseren Kulis niemals zugemutet hätten, diese steilen Hänge erklimmen. Plötzlich merke ich, dass der Regen warm geworden ist und der Sturm sich beruhigt hat; aus dem Nebel tauchen die roten Dächer von Mani Bhanjhang auf, einem Handelsplatz, der etwa 30 km von Darjiling entfernt ist.

Ein Wagen nimmt uns mitsamt unseren Kulis und Sherpas auf und bringt uns ohne Zwischenfall bei Sukiapokri über die nepalisch-indische Grenze.

So erreichen wir Darjiling mit verwilderten Bärten, schmutzigen und schäbigen Kleidern, durchnässt, aber trotzdem bei ausgezeichneter Gesundheit. Nach Bad und Coiffeur können wir schon am Nachmittag einer Kinovorführung beiwohnen, die Professor Krenek veranstaltet. Er zeigt uns die

wohlbekannte Gegend des Kilimandscharo, für mich eine schöne Erinnerung. Dies ist wahrhaftig ein plötzlicher, unvorbereiteter Sprung in die Zivilisation!

Am 7. August sind die Expeditionsmitglieder wieder vollzählig im Hotel „Mount Everest“ vereinigt. Meine Kameraden hatten ihren Aufenthalt im Basislager noch über das vorgesehene Datum hinaus verlängert, weil sie hofften, noch einige Tage mit günstigem Wetter für eine Rückkehr in das Tsisimatal ausnützen zu können. Aber der Monsun hatte es – wie vorauszu- sehen war – verhindert; die Gipfel waren von Wolken dicht verhüllt und die Sicht gleich Null.

Eine erste Patrouille, die aus Dittert und Pargätzi bestand, hatte sich am 7. Juli auf die Nord-Nordost-Seite des Tsisimabeckens begeben, sich aber vor dem schlechten Wetter zurückziehen müssen. Ein zweiter Versuch vom 13. bis 15. Juli erlitt das gleiche Schicksal, aber man hatte wenigstens gegen die „Sutter-Mulde“ hin, am Fusse der Longridgewand, weiter vordringen und neue Gipfel von etwa 6800 m Höhe an der nepalisch-tibetischen Grenze sehen können (siehe Kartenskizze). Doch das schlechte Wetter blieb unerbittlich. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als auf unseren Spuren den Rückmarsch anzutreten. Ebenso wie wir brauchten sie dazu 14 Tage, obgleich sie den Umweg über Walung machen mussten, um das böse Stück beim Ausgang des Char-Chu-Tales zu vermeiden.

Ich lasse dem Reisebericht ein spezielles Kapitel über meine physiologisch-medizinischen Beobachtungen folgen, und zwar im besonderen über das Verhalten des Pulses in grossen Höhen. Ein weiteres Kapitel enthält die ethnographischen Aufzeichnungen, die ich bei Terang, dem Oberlama von Khunza, vorbereiten konnte. Die Literatur über diese Bevölkerung ist überaus dürftig. Daher kann es sich hier nicht um eine Kompilation älterer Studien handeln; es sind vielmehr Berichte, die ich direkt an der Quelle erhielt. Sie sind vielleicht nicht vollständig, aber sie geben jedenfalls eine hinlängliche Grundlage und in grossen Linien einen Überblick über das Leben dieser Bevölkerung.

Physiologisch-medizinische Beobachtungen

Der Puls in grossen Höhen

Die physiologischen oder medizinischen Untersuchungen, die von englischen Expeditionen (Hingston, Warren und Humphrey) am Everest, von der Dyhrenfurth-Expedition (H. Richter) am Kangchendzönga und von deutschen Expeditionen (Hartmann, Luft und Hepp) am Kangchendzönga und Nanga Parbat in grossen Höhen angestellt worden sind, haben sehr interessante Ergebnisse

geliefert, die allerdings noch keinen endgültigen Charakter haben und deshalb einer Nachprüfung und Bestätigung bedürfen.

Um eine breite Studienbasis zu schaffen, erfordern derartige Untersuchungen ein beträchtliches Laboratoriumsmaterial und zahlreiche Expeditionsteilnehmer. Man muss genügend Menschen für seine Experimente zur Verfügung haben.

Die Schweizerische Himalaya-Expedition 1949 hatte einen Personalbestand von 6 Europäern und einem Dutzend Sherpas. Das ist tatsächlich zu wenig für Untersuchungen von einigem Ausmass. Ausserdem war die Expedition an zeitliche Dispositionen und Marschordnungen gebunden und durfte durch wissenschaftliche Arbeiten nicht gestört werden. Wir mussten uns diesen Bedingungen anpassen und uns auf einfache Prüfungen beschränken, die rasch durchzuführen waren. Das Studium des Pulses in Gebieten, die höher als unsere Alpen sind, schien uns sehr angezeigt. Wir dachten, dass es interessant sein würde, eine Vergleichsskala aufzustellen zwischen dem Puls der Europäer, die nicht an grosse Höhen akklimatisiert sind, und dem Puls der nepalischen Bergbewohner, die von Jugend auf in ihren Bergen mit den beträchtlichen Höhenunterschieden umherwandern.

Die Pulsbeobachtungen an 190 Kulis, die bis zum Basislager hinaufgingen, konnte dagegen kein besonderes Interesse erwecken; denn diese Leute kamen ja nicht über 4600 m. Ausserdem änderte sich die Zusammensetzung dieser Mannschaft unaufhörlich, weil diejenigen, die unterwegs die Expedition verlassen hatten, durch Neuanwerbungen ersetzt werden mussten. Nur das ständige Personal konnte Objekt unserer Beobachtungen sein; aber auch dabei ist zu berücksichtigen, dass sich niemals alle gleichzeitig in grosser Höhe aufhielten, sondern auf verschiedene Lager oder Erkundungsgruppen verteilt waren. Ich konnte also nicht überall gleichzeitig sein; meine Erhebungen beschränken sich lediglich auf die Lager, in denen ich mich selber aufhielt.

Der gesamte Mannschaftsbestand der Expedition war vor dem Start einer ärztlichen Prüfung unterworfen worden, um ungeeignete Elemente zu eliminieren. Diese Ausmerzung war für die Sherpas unerheblich, dagegen erreichte sie bei den Kulis bedeutende Ausmasse. 20 Prozent von ihnen zeigten Herzfehler (Herzklappenfehler), Anämie infolge Malaria, Lungentuberkulose usw.

Der Gesundheitszustand der Leute, an denen ich Pulsbeobachtungen gemacht habe, war also völlig normal – abgesehen von 2 Sherpas, von denen der eine später an einer Magenaffektion litt, der andere an Tachykardie. Bei den Europäern wurde der Puls im Zustande vollkommener Ruhe gemessen, meist morgens beim Aufstehen, niemals aber nach dem Marsch. Beobachtungen, die dieser Regel nicht entsprechen, haben wir annulliert. Dagegen wurde der Puls der Sherpas an Ruhetagen am Nachmittag gemessen. Unter ihnen gab es eine

gewisse Zahl, die wir nicht regelmässig beobachten konnten, weil sie fast ständig ihren Aufenthaltsort wechselten. Wenn also die Kurven der Sherpas, die wir veröffentlichen, nicht zahlreicher sind, so ist dies nur dem Umstande zuzuschreiben, dass wir nicht alle Beobachtungen ausnützen konnten.

Dazu kommt, dass diese Prüfungen in den sich folgenden Lagern gemacht wurden, von denen das höchste bei 6600 m errichtet wurde. Deshalb haben wir auch die Pulsvariationen oberhalb dieser Höhe nicht kontrollieren können: der Puls hätte hier ausserhalb der Versuchsvoraussetzungen gemessen werden müssen. Schliesslich konnten nicht alle Leute, die wir beobachteten, auf einmal, in gleicher Höhe und am gleichen Ort geprüft werden, was übrigens nicht einmal unbedingt notwendig war.

Anpassung an grosse Höhen

Die Anpassung an grosse Höhen ist nicht jedem Bergsteiger möglich. Der eine hat gewisse physiologische Möglichkeiten, der andere hat sie nicht. Darum ist die richtige Auswahl einer Bergsteigermannschaft für den Himalaya ein grosses Problem. Man hat in Unterdruckkammern allerlei Versuche angestellt, die für Flieger von einigem Interesse sind, aber keinerlei Sicherheit gegen Fehlentscheidungen bieten, wenn es sich um Bergsteiger handelt. Das ist nicht verwunderlich: Himalayabergsteiger brauchen ja mehrere Wochen, um die grossen Höhen zu erreichen, während Flieger in einer halben Stunde oben sind, ohne dafür körperliche Arbeit leisten zu müssen. Bis jetzt kennt man noch keine Prüfungsmethode für Himalayakandidaten, keinen sicheren Weg, um die Geeigneten von den Ungeeigneten zu unterscheiden, die Anpassungsfähigen von den Nichtanpassungsfähigen. Wer um die höchsten Gipfel des Himalaya kämpfen will, muss physiologisch ungewöhnlich schmiegsam und auch dort noch anpassungsfähig sein, wo die Natur dem Leben jede Existenzberechtigung versagt und dem, der dieses Veto nicht beachten will, die härtesten Prüfungen auferlegt.

Die Störungen, die von der Höhe verursacht werden, entwickeln sich stufenweise. Sie sind nicht für alle Expeditionsmitglieder zu gleicher Zeit von gleicher Stärke, sondern verteilen sich zeitlich auf die verschiedenen Höhenstufen, je nach der Akklimatisierung des Einzelnen. Zuerst treten Kopfschmerzen auf, die von der Verminderung des atmosphärischen Druckes herühren. Diese Beschwerden verschwinden wieder, sobald der arterielle Druck sich hinlänglich gesteigert hat: dies ist die erste Anpassung. Es folgt die „Gletschermüdigkeit“, die durch die Wärme der Firnbecken mit ungenügender Luftzirkulation und durch die intensive ultraviolette Strahlung veranlasst wird. Auch diese Störungen mildern sich durch die Akklimatisation.

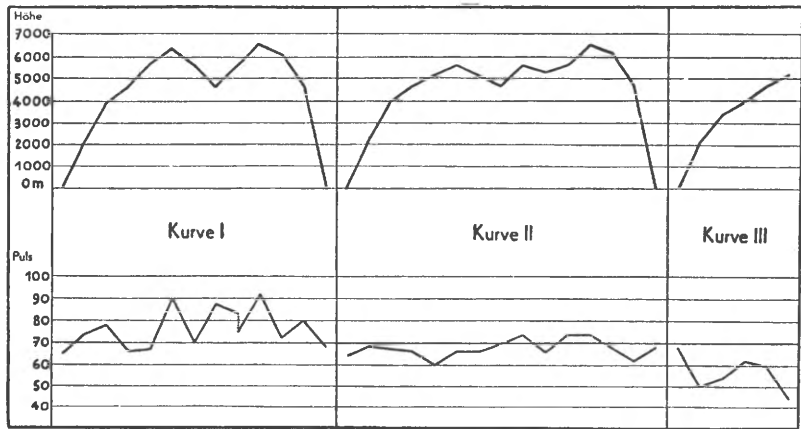
Allmählich wird die Atmung keuchend; denn in verdünnter Luft braucht die Lunge doppelt, später drei- und viermal soviel Sauerstoff wie gewöhnlich. Wenn das Herz diesem Rhythmus nicht folgen, das heisst sich nicht anpassen kann, so resultiert daraus Dyspnöe (Atemlosigkeit), und wenn das vom Herzen transportierte Blutvolumen für eine ausreichende Sauerstoffversorgung nicht mehr genügt, so folgt darauf noch eine Beeinträchtigung der Atmung durch Sauerstoffmangel. Daraus ergibt sich auch Schlaflosigkeit; es fehlt einem an sich schon mangelhaft angepassten Körper die notwendige Ruhe. Nun begünstigen die grossen Höhen nicht etwa eine vermehrte Frequenz der Herzschläge während der Nachtruhe; im Gegenteil, sie verlangsamen den Rhythmus um so mehr, je schlechter die Anpassung ist. Doch ist dieser Zustand nur vorübergehend, solange man die 7000-m-Höhe noch nicht überschritten hat. Denn erst bei solcher Höhe beginnen die ernstlichen Schäden, die „deterioration“, wie die Engländer es nennen. Die Halsschmerzen wandeln sich von einfachen Entzündungen zu schmerzhaften Geschwürbildungen. Frostschäden sind um so mehr zu fürchten, als der Organismus arm an Sauerstoff ist. Das Herz, das sich schwer anpasst, trägt Dilatationen (Erweiterungen) davon. Die Schlaflosigkeit wird unüberwindlich; durch Mangel an lebenden Vitaminen lässt der Appetit nach. Schliesslich lauert der Weisse Tod auf den, der zu lange oberhalb der ihm physiologisch gezogenen Höhengrenze zu bleiben versucht.

Das sind die wesentlichsten Störungen, die der Organismus durch Akklimatisation überwinden muss. Es ist ganz klar, dass die Fähigkeit dazu vom Alter abhängig ist. Es ist jetzt allgemein bekannt, dass die Widerstandskraft des menschlichen Organismus bis zu 30 Jahren relativ schwach ist, zwischen 30 und 40 zunimmt und nach dieser Grenze wieder absinkt. Das ideale Alter für den Himalayabergsteiger ist jenes, wo der Körper auf dem Höhepunkt seiner Kraft volle Stabilität erreicht hat. Aber auch diese Regel ist relativ, wie fast alle Gesetze in der Biologie.

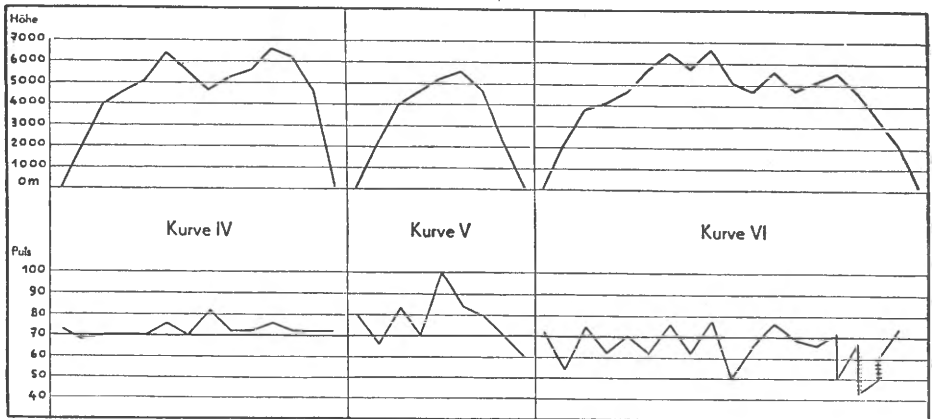
Puls der Europäer

Die Mitglieder der Expedition waren durchwegs erfahrene Bergsteiger, die in unseren Alpen niemals unter Höhenbeschwerden gelitten hatten; sie konnten also als geeignet für eine Himalaya-Expedition betrachtet werden. Indessen sind ihre Pulskurven keineswegs gleich. Jede hat in grosser Höhe ihre besonderen Oszillationen, welche den Grad der Anpassung oder auch die Anstrengungen, Ermüdung oder sogar die ungenügende Anpassung veranschaulichen. Sie verraten eine starke Modifikation des Herzrhythmus; gewisse Beobachtungen auf dem Gebiet dieser Pulsschwankungen sind sowohl von den Deutschen wie auch von den Engländern veröffentlicht worden. Zuerst sinkt die Pulsfrequenz zwischen Meereshöhe und 4000 m plötzlich ab. Darauf

Puls der Europäer

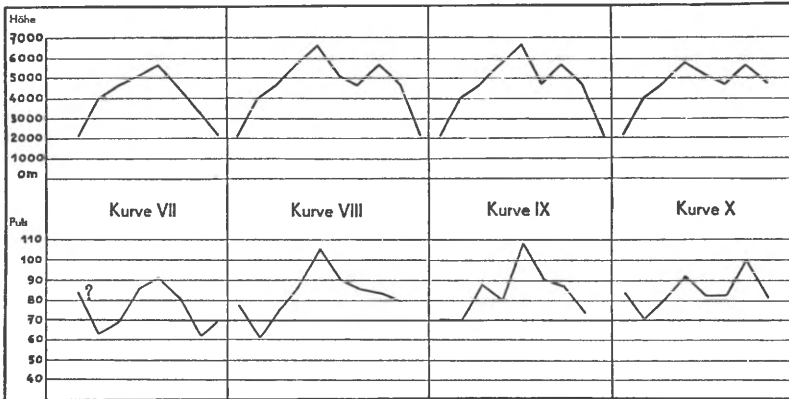


Puls der Europäer

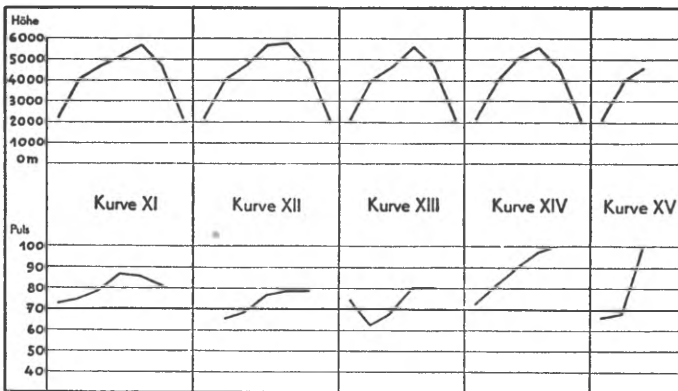


Kurve I (44 Jahre), 6. 4. 49–3. 7. 49. Zweite Himalaya-Expedition. Puls leicht ausgeglichen. Erstes Absinken der Pulsfrequenz bei 4000 m. Höhengrenze 7500 m. *Kurve II* (38 Jahre), 6. 4. 49–3. 7. 49. Zweite Himalaya-Expedition. Puls regelmässig. Erstes Absinken der Pulsfrequenz bei 5840 m. Grosse Höhengrenze, geeignet für 8000 m. *Kurve III* (44 Jahre), 6. 4. 49–3. 5. 49. Erste Himalaya-Expedition. Schlaflosigkeit und Atemnot. Empfindlicher, unausgeglichener Puls. *Kurve IV* (34 Jahre), 6. 4. 49–3. 7. 49. Erste Himalaya-Expedition. Puls regelmässig. Grosse Höhengrenze, geeignet für 8000 m. *Kurve V* (31 Jahre), 6. 4. 49 bis 3. 7. 49. Zweite Himalaya-Expedition. Puls empfindlich, ausgeglichen. Erstes Absinken der Pulsfrequenz bei 2000 m. Höhengrenze 7000 m. *Kurve VI* (52 Jahre), 6. 4. 49–3. 7. 49. Erste Himalaya-Expedition. Puls empfindlich, schlecht ausgeglichen. Erstes Absinken der Pulsfrequenz bei 2000 m. Höhengrenze 6800 m.

Puls der Sherpas



Puls der Sherpas



Kurve VII Sherpa Ang Nima (44 Jahre), 6. 4. 49–3. 7. 49. Blutdruck: 132. Pulsbeschleunigung mit der Höhe. Schweiz. Expedition 1947. **Kurve VIII** Sherpa Gyalgen (34 Jahre), 29. 4. 49–3. 7. 49. Pulsbeschleunigung mit der Höhe. 2 Expeditionen auf den Mount Everest. **Kurve IX** Sherpa Arjiba (37 Jahre), 29. 4. 49–3. 7. 49. Puls ausgeglichen. Pulsbeschleunigung mit der Höhe. 1 Expedition auf den Mount Everest, 1 Expedition auf den Tent Peak, Schweiz. Expedition 1947. **Kurve X** Sherpa Ang Temba (34 Jahre), 12. 4. 49–3. 7. 49. Blutdruck: 120. Puls ausgeglichen. Pulsbeschleunigung mit der Höhe. **Kurve XI** Sherpa Lhakpa (25 Jahre), 12. 4. 49–3. 7. 49. Blutdruck: 134. **Kurve XII** Sherpa Dawa Tondup (41 Jahre). 2 Expeditionen auf den Nanga Parbat, 3 Expeditionen auf den Mount Everest, 1 Expedition auf den K2 (Chogori). **Kurve XIII** Sherpa Aila (35 Jahre), 12. 4. 49–3. 7. 49. Blutdruck: 118. Expedition auf den Tent Peak. **Kurve XIV** Sherpa Penuri (22 Jahre), 12. 4. 49–3. 7. 49. Blutdruck: 142 (Tachykardie). Schweiz. Expedition 1947. **Kurve XV** Sherpa Pansy (37 Jahre), 12. 4. 49–3. 7. 49. Blutdruck: 122. Lagerkoch im Ausgangslager.

werden wir noch zurückkommen, weil diese Erscheinung eine grosse praktische Bedeutung haben kann.

Die Deutschen (Hartmann) vertraten die Auffassung, dass eine starke Steigerung der Pulsfrequenz, sofern sie länger anhält, ein Anzeichen für ungenügende Akklimatisation ist. Aber einige Tage Ruhe können den Puls wieder normal werden lassen; wenn nicht, so hat der Betreffende seine physiologischen Grenzen überschritten. Wir hatten keine Gelegenheit, diese längerdauernde Pulsbeschleunigung zu beobachten, weil wir kein Lager über der 7000-m-Linie hatten.

Der Engländer Warren berichtet, dass von 8 Bergsteigern einer Everest-Expedition 5 einen unveränderten Puls bis 5400 m behalten haben, doch nur 2 bis 7000 m. Diese Feststellungen sind von besonderem Interesse. In unseren eigenen Beobachtungen finden wir etwas Analoges: 2 Fälle sind bis 7000 m unverändert geblieben. Noch besser gestatten unsere Kurven, die Pulse zu bewerten und in ihre Kategorien einzuordnen. Können wir hoffen, daraus noch weitere Schlüsse zu ziehen? Vielleicht. Indem sie nämlich die physiologischen Grenzen anzeigen, würden wir in der Lage sein, für jeden eine Tauglichkeitsprognose für die Höhengrenzen aufzustellen. Durch Anwendung unserer Erfahrungen in den Alpen wäre so die Möglichkeit gegeben, eine Equipe von Himalayakandidaten auszuwählen.

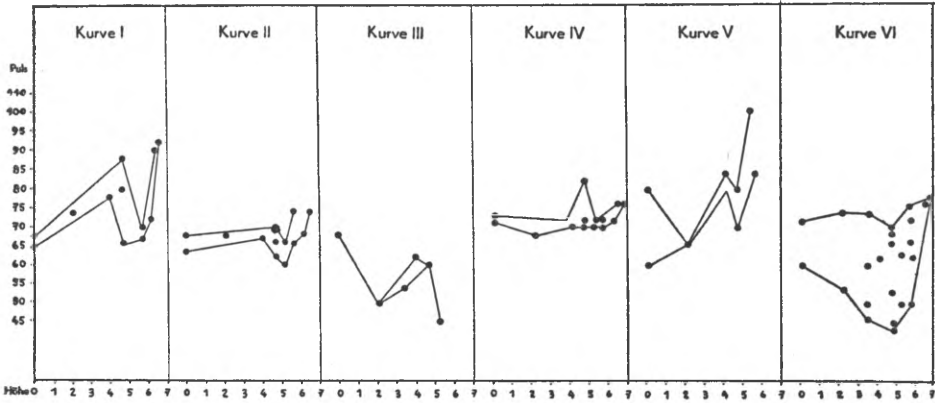
Ein erstes Symptom erlaubt schon frühzeitig eine Prognose. Das ist die Höhe, in der das erste plötzliche Absinken der Pulsfrequenz auftritt. Bei den wenig Anpassungsfähigen erfolgt es schon bei 2000 m, bei den Anpassungsfähigen erst bei 4000 m, bzw. 5000 m. Das Verhalten des Pulses während der darauffolgenden Periode ist das zweite Element einer Prognose. Unter den Kurven, die wir aufgezeichnet haben, können wir tatsächlich verschiedene Pulstypen unterscheiden:

Der erste ist der *indifferente Puls*. Wir nennen ihn so, weil er in keiner besonderen Weise auf die erreichten Höhen reagiert. Er lässt also einen grossen Tauglichkeitsspielraum für die oberen Höhenstufen offen, bevor er seinerseits auf die eigene physiologische Grenze zu reagieren beginnt. Die beiden beobachteten Fälle sind 2 Bergsteiger im Alter von 34 und 36 Jahren, die eine Höhe von 8000 m riskieren könnten.

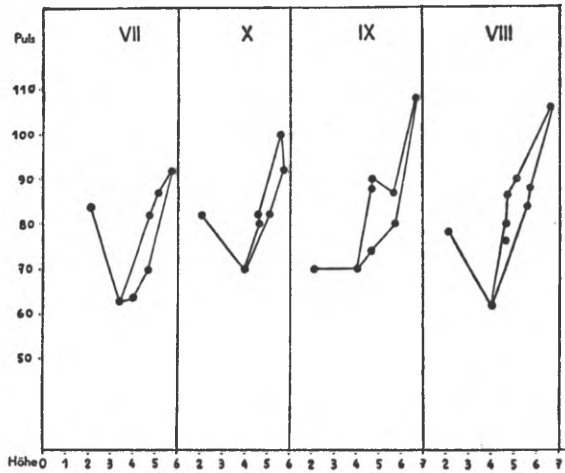
Der zweite Typ ist der *sensible, kompensierte Puls*. Er betrifft die Personen, die bis nahe an ihre physiologische Grenze herangekommen sind. Es ist der typische Puls der Anstrengung, aber einer Anstrengung, die noch kompensiert wird, was sich bei jeder neuen Höhenstufe in einer Pulsbeschleunigung äussert. In der darauffolgenden Nacht tritt eine Verlangsamung ein, ohne dass diese jedoch zu Atmungsstörungen führt.

Der dritte Typus endlich ist der *sensible, nicht oder schlecht kompensierte Puls*. Er gehört Menschen, die sich nicht gut anpassen konnten und durch die Höhe

Europäer



Sherpas



Puls in
verschiedenen Höhen
ohne Berücksichtigung
des Zeitpunktes

stark in Mitleidenschaft gezogen wurden. Der Puls vermehrt seine Frequenz mit zunehmender Höhe *nicht*, im Gegenteil, er sinkt während der Nacht zu tief und führt zu heftigen Atmungsstörungen, die eine Fortsetzung der physischen Anstrengungen schwierig oder sogar unmöglich machen. Diese Verlangsamung der Herztätigkeit, die man in der medizinischen Terminologie Bradykardie nennt, ist ein sekundäres Symptom der Anoxie (Sauerstoffmangel), doch darf man sie nicht mit der Tieflandsbradykardie verwechseln, die durch eine grössere Systole (Zusammenziehung des Herzmuskels) kompensiert wird. Diese Form der Bradykardie ist ein Anpassungsergebnis an körperliches Training, wie man es bei den Ruderern findet, deren Puls 40 bis 45 Schläge in

der Minute macht. *Das erklärt auch, warum die englischen Alpinisten mit bradykardischem Puls von Anfang an im Himalaya Höhenrekorde aufstellen konnten.*

Die sekundäre Bradykardie ist um so unangenehmer, als man sie schlecht bekämpfen kann. Entweder muss man grössere Dosen von herzanregenden Mitteln geben, was auf Kosten des Schlafes geschieht, oder die Dosen sind zu schwach, um eine anhaltende Steigerung des Herzrhythmus herbeizuführen. Deshalb haben wir die herzanregenden Mittel mehr tagsüber gegeben, um damit ihre schlafstörende Wirkung zu vermeiden.

Puls der Sherpas

Die Sherpas sind nepalische Gebirgsbewohner, die in Solo Khumbu, am Fusse des Everest, 4000 m hoch, geboren sind. Ihre Jugend verleben sie also in dieser Höhe, und zwar in einem ständigen Kommen und Gehen zwischen ihrem Heimatdorf und den 4600 m hoch gelegenen Alpen. Von den Engländern wegen ihrer Ausdauer und Intelligenz ausgezeichnet, haben sie sich allmählich auf den Himalaya-Expeditionen alpine Technik angeeignet und tüchtig ausgebildet. Etwa 50 von ihnen verliessen ihr Heimattal und leben seitdem ständig in Darjiling (2100 m). Sie kehren nur selten noch in ihr Dorf zurück. Als Träger verpflichtet, treten sie erst vom Basislager an wirklich in Aktion; von dort aus tragen sie Lasten von 30 bis 40 kg zu den Hochlagern hinauf. Sie sind also an diese Hochlager gewöhnt wie überhaupt an das Leben in grosser Höhe; sie haben ja an den verschiedenen Expeditionen (Mount Everest, Nanga Parbat, Kangchendzönga, K2, Garhwal usw.) teilgenommen. Es ist interessant, das Verhalten dieser Leute bei gymnastischen Spielen und Demonstrationen in der Alpreion, also bei 4000 m, zu beobachten. Atemlosigkeit kommt bei ihnen viel seltener vor, und auf alle Fälle dauert sie weniger lange – übrigens ein Thema für genauere Untersuchungen!

Von den 6 Sherpas, die ich regelmässig beobachtet habe, hatten 4 ihr erstes plötzliches Absinken der Pulsfrequenz bei 4000 m; bei den beiden anderen zeigte sich dieses Symptom erst bei 4660 m, bzw. bei 5600 m. Die Prognose für die beiden letzteren ist also günstiger, und wenn wir das schon vorher gewusst hätten, dann hätten wir eben den einen, fünfundzwanzigjährigen, bis zu den grössten von uns erreichten Höhen mitgenommen. Aber er blieb in den mittleren Lagern. Von den 3 Sherpas, die uns bis 6600 m begleiteten, hatte der eine seinen Frequenzabfall bei 4000 m, aber er hielt sich ebenso gut wie die beiden anderen, deren Abfall bei 4660 m, bzw. 5600 m in Erscheinung trat. Zweifellos hätte er schneller als die beiden anderen seine mögliche Höhengrenze erreicht, die man mit etwa 7500 m ansetzen kann. Er hätte es allerdings aus Stolz nie zugegeben. *Eine* Tatsache zeigt sich bei allen 3 Sherpas über-

einstimmend: die charakteristische Vermehrung der Pulsfrequenz über die Pulszahl der Europäer hinaus. Im Ruhezustand sinken ihre Pulsfrequenzen nicht so tief ab wie bei den Europäern der gleichen Kategorie mit sensiblem, kompensiertem Puls. Darum haben sie auch nicht unter Atmungsbeschwerden gelitten. Auf meine diesbezüglichen Fragen antwortete mir der eine, dass sie alle am Everest von 7000 m an Beschwerden gehabt hätten (Bergkrankheit, Magenstörungen, Kopfschmerzen), und dass sie mehrere Tage gebraucht hätten, um sich anzupassen. Schlaflosigkeit und Mangel an Appetit hätten sich erst höher oben eingestellt. Wenn man sich den Pulstyp dieser Sherpas ansieht, ist man von der Richtigkeit ihrer Aussagen voll überzeugt. Wenn diese Leute, anstatt Trägerdienste zu leisten, wie wir ohne erhebliche Lasten steigen könnten, dann würde ihr Puls höchst wahrscheinlich zu der Kategorie der indifferenten Pulse gehören, deren Höhengrenze sehr hoch liegt. Die Sherpas erfreuen sich also eines unbestreitbaren Vorzuges: ihre Akklimatisation ist eine definitiv erworbene Eigenschaft, die sie vor all den kleinen Leiden bis zu dem Augenblick schützt, wo sie ihrerseits bis in Höhen vorstossen, die auch für sie nicht leicht zu ertragen sind.

Zusammenfassung

Mit Hilfe dieser Beobachtungen darf man hoffen, dass wir auf den höchsten Gipfeln unserer Alpen etwaige Kandidaten für eine neue Himalaya-Expedition sachgemäss prüfen und gemäss ihrer Tauglichkeit auswählen können. Es würde genügen, sie 4 oder 5 Tage lang in der Capanna Regina Margherita des Monte Rosa oder in der Cabane Vallot zu stationieren und den Puls eines jeden zu beobachten:

1. um das erste Frequenzabsinken festzustellen,
2. um eine Kurve anzulegen, die den Puls in eine der oben genannten Kategorien einordnet.

So könnte man die für grosse Höhen geeigneten Kandidaten von denen scheiden, deren Anpassungsfähigkeit begrenzt ist. Auf diese Weise könnte man bereits vor der Abreise einer Expedition die verschiedenen Stosstrupps zusammenstellen und im voraus wissen, was man von ihnen erwarten kann und darf.

BIBLIOGRAPHIE

- Armstrong.* Aviation medicine. Cambridge, 1938.
Bauer Paul. Das physiologische Ergebnis der deutschen Himalaya-Expedition. Eine notwendig gewordene Verwahrung. *Der Bergsteiger*, Jg. 2 (X), 1932, S. 479-480.
Dill. Life, Heat and Altitude. Cambridge, 1938.

- Gsellhorn E.* and *Lambert E.* Vasomotor system in anoxia. *Urbana* III, 1939.
- Hartmann Hans.* Experimentelle physiologische Untersuchungen auf der Deutschen Himalaya-Expedition 1931. *Zeitschrift für Biologie*, Band 93, 1933.
- Hartmann H., Hepp Ulrich, Luft C.* Physiologische Beobachtungen am Nanga Parbat 1937–1938. *Luftfahrtmedizin*, Band 6, Heft 1, 1941.
- Hingston R.W.G.* Animal Life at high Altitude. *Geographical Journal*, Vol. 65, 1925, S. 185 bis 198.
- Blood observations at high altitude. *Records of the Geological Survey of India*, Vol. 6, S. 88.
- Physiological difficulties in the ascent of the Mount Everest. *Geographical Journal*, Vol. 65, 1925, S. 4–23. *Alpine Journal*, Vol. 37, No. 230.
- Hill L.* and *Argyll C.* Notes on some physiological problems of Everest. *Extr. Lancet*, May 1926.
- Humbrey Noel* and *Warren C.* Health and Physiology. The Mount Everest Expedition of 1936. *The Geographical Journal*, December 1936.
- Van Liere.* Anoxia, its affects on the human body. *University of Chicago Press*, 1942.
- Loeny A.* Beobachtungen über den Eiweissabbau in übergrossen Höhen. Ein Beitrag zur Frage nach den Grenzen der Akklimatisation an das Höhenklima. Springer, Berlin, 1930.
- Richter Helmuth.* Ärztliche Beobachtungen. In Dyhrenfurth, *Himalaya*, S. 243–287. Berlin, 1931.
- Ruff* und *Strugbold.* Grundriss der Luftfahrtmedizin. Leipzig, 1939.
- Von Tavel Fritz.* Die Auswirkungen des Sauerstoffmangels auf den menschlichen Organismus bei kurzfristigem Aufenthalt in grosser Höhe. *Helv. Physiol. et Pharmacol. Acta Suppl.* I. Benno Schwabe. Basel, 1943.

Ethnologische Beobachtungen

Notizen über die Bevölkerung von Khunza

Das Dorf Khunza liegt sehr günstig auf altem Seeboden. Das Tal des Char Chu ist dort deshalb besonders breit und bietet relativ viel Raum für landwirtschaftlichen Anbau, der vor Verwüstungen durch Wasser und Schnee geschützt ist. Die beiden Talhänge sind mit Wald bedeckt, der aus baumartigen Rhododendren, Lärchen, Silbertannen und Ahorn besteht. Dieses Holz dient zum Bau der Hütten.

Khunza liegt etwa 3380 m hoch. Im Sommer ist das Klima mild und angenehm, trotz den Monsunregen, die auf die Höhen ringsum meterhohen Schnee schütten. Dagegen ist der Winter sehr rauh.

Wenn man vom Mirgin La herunterkommt, wirkt dieses Dorf beim ersten Anblick lange nicht so primitiv, wie es in Wirklichkeit ist. Die Hütten sind gut angeordnet, die Felder mit Sorgfalt bebaut und von Holzzäunen umgeben. Man könnte glauben, sich irgendwo in einem tief eingeschnittenen Alpental zu befinden, wo die Schneegipfel nicht sichtbar sind.

Khunza besteht aus etwa 20 Hütten, die von einer Bevölkerung mit tibetischem Dialekt bewohnt sind. Immerhin gehört sie keiner rein mongolischen

Rasse an. Aus dem Eindringen heterogener Elemente haben sich gewisse Mischlingstypen entwickelt, wenn auch der mongoloide Habitus überwiegt.

Der Char Chu ist aus der Vereinigung zweier wichtiger Flüsse entstanden, des Tangchen Chu, der vom Nupchumassiv herunterfließt, und des Kangbachen Chu, der vom Kangchendzöngagletscher gespeist wird. Der Char Chu fließt zunächst in südwestlicher, dann westlicher Richtung und mündet rechtwinklig in den Tamurfluss, ähnlich wie es bei der Mündung der Visp in die Rhone der Fall ist.

Das ganze Char-Chu-Tal ist rein tibetisch; das Tamurthal dagegen stellt eine sehr charakteristische ethnographische Grenze dar, wo der mongoloide Typus des Nepalesen schon stark mit indischen Elementen gemischt ist. Auch für die Vegetation ist es eine sehr bezeichnende Grenze. Während der Char Chu in seiner ganzen Länge eine alpine Vegetation aufweist, gehört das Tamurbecken schon der subtropischen Flora an.

Wie die Grenzbevölkerung von Tibet überhaupt, so sind auch die Eingeborenen des Char-Chu-Gebietes nicht in Stämme oder Clans im eigentlichen Sinne eingeteilt, sondern bilden Gemeinden, die von einem Dorfoberhaupt vertreten werden. Diese Gemeinden haben mit der Regierung von Nepal einen Vertrag, der vom Dorfoberhaupt persönlich unterzeichnet ist; er bezahlt für alle seine Gemeindemitglieder die Gebühren und Grundsteuern. Ein Distrikts-offizier, der von der Regierung ernannt ist, überwacht das seiner Verwaltung unterstellte Gebiet. So hängt Khunza von Taplejong ab.

Der Buddhismus hat auf diese Bevölkerung, die ohne ihn wahrscheinlich wild und fanatisch wäre, einen bemerkenswert befriedenden Einfluss, einerseits durch seine hohe ethische Grundeinstellung und andererseits durch seine Toleranz den einheimischen Göttern gegenüber. Denn Nepal ist wie Sikkim völlig buddhistisch. Die zahlreichen Lamaklöster sind, genau wie in Tibet, sehr angesehen, und die Oberlamas genießen eine unbestrittene Autorität. Bis zum letzten Jahrhundert hing dieses Tal, obgleich es nepalischer Boden war, religiös von Sikkim ab. Eine Vereinbarung mit Nepal machte dieser Souveränität ein Ende.

Die Patina der Hütten von Khunza erinnert lebhaft an die tiefbraun verwitterten Hütten unserer Alpen. Diese aus Tannenholz erbauten Wohnstätten haben nur ein Stockwerk und ruhen auf Pfeilern, die in ein Fundament aus trockenen Steinen eingesenkt sind. Das Erdgeschoss dient als Stall. Eine seitliche Treppe führt zu einer hölzernen Plattform. Von dort öffnet sich eine kleine Tür zu dem einzigen, sehr grossen Wohnraum (10 × 10 oder 10 × 12 m), der meist quadratisch, dann und wann auch rechteckig ist. Dieser Gemeinschaftsraum erhält sein Licht durch Fenster mit gekreuztem Lattenwerk, das keine Scheiben besitzt. Glas ist in diesem Tale unbekannt. Ein innerer, schieb-

barer Fensterladen ermöglicht, die Fensternische mehr oder weniger dicht zu schliessen. Der Herd befindet sich im Boden selbst in einer gemauerten Grube. Der Rauch des Feuers erfüllt den ganzen Raum und entweicht oben nur durch die Zwischenräume der Deckenbalken, was von aussen aussieht, als stände das ganze Haus in Rauch und Flammen. Kamine gibt es nicht; denn ihr Bau ist in einem Lande ohne Kalk oder Zement zu kompliziert. Das Dach ist mit Latten gedeckt, die gegen den Wind durch Steine beschwert sind.

An Stelle von Betten gibt es in diesem Gemeinschaftsraum niedrige Holzbänke, die mit tibetischen Teppichen oder mit Fellen bedeckt sind. Ein oder zwei sehr primitive Truhen ohne Schnitzwerk oder Dekor stehen an den Wänden. Niedrige Tische, ähnlich wie die arabischen, dienen zur Ablage verschiedenster Dinge. Ein kleiner Verschlag im Raum wird als Vorratskammer benützt. Das ist alles. In die Wände ist kein einziger Nagel geschlagen, an den man Kleidung oder Gebrauchsgegenstände hängen könnte. Man braucht nur die schlecht gefügten und schlecht behauenen Balken zu betrachten und kennt den Grund: keinerlei Eisenteile sind für den Bau benützt worden; denn dieses Material müsste aus Darjiling beschafft werden, was viel zu teuer wäre.

Viele Bergvölker verwenden Flechten und Moos, um die Spalten zwischen den Hüttenbalken auszustopfen. Das hat sich als so wirksam erwiesen, dass es noch in unseren Tagen häufig angewendet wird. Aber Khunza hat diese Entdeckung noch nicht gemacht. Dort sind die Wohnräume Schachteln mit konkurrenzloser Ventilation.

Im Sommer geht das an, und der Rauch verflüchtigt sich auch um so leichter. Aber im Winter ist es so bissig kalt, dass sich die Leute Tag und Nacht um das Feuer scharen. Daher bleiben auch nicht alle Einwohner während der strengen Wintermonate im Dorfe. Die Wohlhabenderen ziehen in das mildere Tamurtal hinunter oder sogar bis nach Darjiling.

Etwa 15 km oberhalb Khunza liegt der Weiler Kangbachen bei 4000 m am Zusammenfluss des Tangchen Chu und des Kangbachen-Baches. Dieses Dörfchen besteht aus etwa 10 Hütten, die sich eng aneinanderschmiegen, zum Unterschied von Khunza, das weitläufiger gebaut wurde. Kangbachen ist die Zwischenstation vor den Alpweiden. Man baut dort noch Kartoffeln und Gerste an. Aber nur wenige wohnen auch während des Winters dort. Mit ihren Viehauftrieben sind diese Leute schon halbe Nomaden.

Der Mann ist von ziemlich kleiner Gestalt und trägt einen Zopf, braucht aber, wie die Lamas, keinen zu haben. Sein verwilderter Schopf beweist, dass man ihm keinerlei Pflege angedeihen lässt. Zu seiner Entschuldigung mag gesagt sein, dass es ja keine Scheren gibt.

Der Mann hängt gern an sein linkes Ohr einen Türkisring und legt sich ein Halsband um, dessen längliche Steine aus Tibet stammen. Er schätzt auch

Fingerringe. Im Gürtel steckt das Kukri, wie es bei allen Himalayavölkern gebräuchlich ist; dieses schwere Messer ist der südamerikanischen Machete in Form und Verwendung sehr ähnlich. Er trägt einen Filzhut mit breitem Rand oder eine tibetische Mütze mit hochgeschlagenen Ohrenklappen, tibetische Stiefel und Rock und Hose aus grobem Stoff. So wandert er Tag für Tag auf den Pfaden seiner Vorberge, ohne jemals müde zu werden oder unter der grossen Höhe (5200 bis 5600 m) zu leiden.

Die Frau mit ihrem rührend naiven Lächeln leistet nicht weniger als ihr Mann; sie ist ebenso ausdauernd auf dem Marsch wie beim Lastentragen. Im Gegensatz zu mohammedanischen Ländern ist sie dem Manne gleichgestellt: sie ist die Seele des Hauses, besorgt die Wirtschaft, bekümmert sich um die Lebensmittel, die Kinder und selbst um die Felder. Sie trägt Schmuck von Gold, Silber oder unedlem Material, dessen Wert genau dem Vermögen ihres Mannes entspricht. Ihre Ohrgehänge und Ringe sind mit Türkisen, Jade und Onyx geschmückt – oder auch mit Similirubinen; denn echte Rubine sind selten. Besitzt sie mehr Ringe, als sie sich anstecken kann, hängt sie dieselben wie einen Schlüsselbund an ihren Gürtel.

Am Halsband aus grossen, bunten Perlen hängt ein meist mit Türkisen geschmücktes Bruststück in rhombischer, rechteckiger, mitunter auch dreieckiger Form. Dieses Bruststück enthält das Amulett oder den glückbringenden Talisman. Ihre Haarflechten werden mit einer runden Agraffe zusammengehalten, deren Muster merkwürdigerweise stark an die Rosetten unserer Renaissancemöbel erinnert. Auf ihrer Schulter befestigt sie eine schräge Nadel, an der die kleinen Instrumente hängen, die eine Frau für ihre Toilette braucht: Haarpinzetten, kleine Messer, Instrumente für die Nagelpflege, vielleicht sogar für die Zahnpflege. Silberne oder kupferne Armbänder sind wie alle anderen Schmuckstücke tibetischen Ursprungs.

Unter den üblichen Devotionalien steht die Gebetsmühle, ein zylindrisches Gehäuse aus Altsilber, Messing oder Kupfer mit buddhistischen Gebeten, die auf Pergament oder Papier geschrieben sind, an erster Stelle. Dieses zylindrische Schächtelchen ist auf eine Holzachse gesteckt, um die es drehbar ist. Um die Rotation von links nach rechts, in welche die Hand die Mühle versetzen muss, zu erleichtern, ist an einem Kettchen ein kleines Schwunggewicht befestigt.

Das „Dzongri“ ist das Siegeszeichen des Guten über das Böse und sieht etwa wie eine Königskrone über kleinen Dolchen aus und ziert auch das Szepter, das die Götter in ihrer linken Hand halten. Auf diesem Szepter sind in plastischer Arbeit die scheusslichen Gesichter des Todes, der Krankheit und des menschlichen Elends dargestellt. Ihre Darstellung verkündet, dass die dämonischen Kräfte durch die Macht der Götter beherrscht oder in Schranken gehalten werden.

Bei den wohlhabenderen Leuten befinden sich an den Wänden ihrer Wohnungen die „Tankas“ oder heiligen Banner, deren Wert durchaus vergleichbar ist mit dem der orientalischen Gebetsteppiche. Die mannigfachen Darstellungen von Buddha oder Shiwa sind auf Stoff gemalt, in Seide oder auch in Baumwolle gestickt, die aus Tibet stammen. Die „Tankas“ sind von Sammlern sehr begehrt, ebenso auch, aber aus religiösen Gründen, von den Buddhisten. Ihr künstlerischer Wert ist kaum zu schätzen. Es versteht sich von selbst, dass man in Khunza solche Kostbarkeiten ausserhalb des Klosters kaum findet. Auf den Häusern, oft auch in den Gärten wehen die Gebetsfahnen, weisse Stoffe, auf die Gebete und heilige Embleme gedruckt sind, die der Wind mit sich trägt, um die Dämonen fernzuhalten und Segen zu verbreiten.

Vor den Wohnungen der eifrigsten Buddhisten steht, auf einem Pfosten befestigt, eine Urne. Darin werden zur Gebetsstunde Rhododendronzweige verbrannt; ihr Rauch dringt zu den Göttern; dieser Weihrauchduft ist ihnen angenehm. . .

Die Einwohner von Khunza leben im wesentlichen von Ackerbau und Yakzucht. Der Yak, ein kleiner Büffel, bildet die Grundlage ihrer Wirtschaft. Er wird als Tragtier benützt und liefert ausserdem Milch und Fleisch. Die sehr fetthaltige Milch wird zu Butter und Käse verarbeitet. Die Käse, in Würfel geschnitten und wie Rosenkränze aufgereiht, haben den Vorzug, sich unbegrenzt zu halten, wobei sie allerdings hart wie Stein werden. Man muss das solide Gebiss dieser primitiven Leute haben, um den harten Kitt zu zermalmen.

Das lange Haar des Yaks dient zum Weben von Decken und zur Herstellung von Stricken, die man dringend braucht, um Lasten auf dem Rücken dieser Tiere festzubinden.

Die Eingeborenen lassen sogar ihre Yaks an der Halsvene zu Ader, um die „Tsolopcha“ herzustellen, eine Blutwurst mit Chilepfeffer. Diese Speise schätzen sie ganz besonders, wenn sie auf den Alpen zwischen 4600 und 5200 m sind, wo die Nahrungsquellen versiegen. Die Hirten geniessen dabei nicht nur den Vorteil einer aufbauenden und vitaminreichen Nahrung, sondern schützen auch ihre Yaks vor Schlaganfällen, die anscheinend in einer Höhe von über 5000 m häufig vorkommen. Ich habe von „Chile“ gesprochen. Es ist interessant, dass sich hier wie in Lateinamerika der Name dieses Pfeffers, der aus Chile stammt, erhalten hat.

Yaks und Ziegen sind ihr Reichtum und Stolz. Hier wie in den Alpen haben die Leute Freude daran, ihre Tiere mit breiten Halsbändern aus Leder oder Fell zu schmücken, die mit geometrischen Mustern oder mit weissen und roten Hakenkreuzen verziert sind. Eine Glocke, manchmal auch ein ganzes Schellengeläute sind an diesem Halsband befestigt; und da rot und gelb



Mädchen aus Lhonak (Nepal)



Oben: Haus in Khunza

Unten: Käsebereitung in Khunza



Der Bürgermeister von Khunza



Maske aus dem Tempel von Pemayangtse (Pamionchi)

die Farben des buddhistischen Landes sind, knüpft man ein kleines rotes oder gelbes Band an das Mähnen- oder Schwanzhaar des Yaks.

Für gute Behandlung ist der Yak sehr empfänglich; bei Brutalität, sogar schon bei unfreundlicher Ansprache, wird er rebellisch. Er lässt sich leicht durch Pfeifen dirigieren oder auch durch Steinwürfe, die ihm, ohne ihn zu treffen, den Weg verlegen, in den er sich verlaufen will. Manchmal versteift er sich aber auf den falschen Pfad. Dann muss ihn der Yakführer einholen und in die Kolonne der Tiere zurückführen, die hintereinander zu trotten pflegen.

Der intelligenteste Yak wird zum Leityak erhoben. Er wählt die Route mit ausgezeichnetem Instinkt. Wenn irgendein Hindernis ihm verdächtig erscheint, ermöglichen es ihm seine kurzen Beine, den Boden genau zu untersuchen. Die Kolonne marschiert in gleichmässig ruhigem Tempo; bricht aber überraschend ein Felssturz, eine Stein- oder Schneelawine los, zerstreut sie sich sofort. Die Yaks sind mit allen Gefahren des Gebirges vertraut; sie sind sehr mutig und scheuen sich nicht, dem Rand steiler Wände und Gletscherspalten entlangzugehen. Solange sie sich sicher fühlen, wird die Marschkolonne niemals unterbrochen. Sie wissen genau, dass es talaufwärts zu den Weiden, zu zartem und duftendem Grase geht.

Die Eingeborenen nützen jene wildwachsenden Pflanzen aus, die sie für ihre Ernährung brauchen können. Sie sammeln Champignons und trocknen sie für den Winter und pflücken Brennesseln, um daraus eine Gemüsesuppe zu bereiten; nur die Walderdbeere berühren sie nicht – in diesem feuchten Klima hat sie kein Aroma. Ausserdem gibt es ja auch keinen Zucker, um sie mundiger zu machen. Kaffee kennen sie ebenfalls nicht. Der Tee dagegen kommt aus China in Form von Ziegeltee; davon bereiten sie einen Aufguss, der, mit Butter verrührt, eine Emulsion ergibt, der sie noch Salz zufügen. Für unseren Geschmack ist es ein so widerliches Getränk, wie etwa eine verdorbene oder ranzige Bouillon.

Das beliebteste Getränk ist der „Tschang“, ein Reisschnaps. Hirsebier, „Tomba“ genannt, wird aus Holzseideln getrunken. Der Holzzyylinder enthält noch die Hirse, auf die sie warmes Wasser giessen. Durch einen Filter kann die gegorene Flüssigkeit auf den Boden des Gefässes gelangen, in den ein Strohalm gesteckt wird.

Gerste ist die tägliche Nahrung der Eingeborenen. Aus dem gerösteten Gerstenmehl, „Tsampa“ genannt, wird eine Art Brot bereitet, das sie mit Vergnügen vertilgen, während es uns wie Blei im Magen liegt.

„Dhal“ (rosa Linsen) liefert Suppen und ein sehr nahrhaftes Püree. Schliesslich gehören noch Kartoffeln und Reis zu den Grundlagen ihrer Ernährung.

Angebaut werden hauptsächlich Gerste und Kartoffeln, in den tieferen Tälern auch Mais. Reis, Tee und Salz werden importiert.

Das Tal hat drei Versorgungszentren. Wie ich bereits schon sagte, können Eisenwaren nur aus Darjiling eingeführt werden, im besonderen Dreifüsse für den Herd und einige Ackerbaugeräte, wie Hacken, ferner die Kukris, die Waffe, Messer und Beil in einem sind. Kleidung, Wolle, Tee, Salz, Teppiche, Schmuckstücke und Devotionalien kommen aus Tibet. In dreitägigem Marsch kann man auf einem Karawanenweg nach Walung gelangen. Reis und Mais werden aus dem Tamurtal (Tapplejong) herbeigeschafft, das drei Tagesreisen entfernt ist. Angesichts der Armut an den meisten Rohstoffen, des grossen Reichtums aber an Holz, ist im Tal von Khunza nur ein einziges Handwerk zur Blüte gelangt: das des Zimmermanns, der gleichzeitig Holzfäller und Unternehmer ist. Er konstruiert das Balkenwerk der Hütten, er fertigt Möbel und auch einzelne Gegenstände für das Yakgeschirr an, wie o-förmige Pseudokarabiner und hölzerne Yaksättel. Seine Methode bei groben Arbeiten ist ziemlich primitiv; kleinere Holzutensilien dagegen stellt er feiner und sorgfältiger her. Er verfertigt auch den schweren, hölzernen Hakenpflug. Dieser Pflug ähnelt sehr dem Pflug der Berber, nur ist er von grösserem Gewicht. Dadurch greift er tiefer in den Boden hinein, der wegen seiner Feuchtigkeit schwerer ist als in Nordafrika.

Die buddhistische Bevölkerung lebt in der Regel monogam. Es ist Sitte, dass das Familienoberhaupt einen Boten mit einer Gabe „Tschang“ zum Vater der zukünftigen Braut seines Sohnes schickt. Wenn dieser den „Tschang“ annimmt und trinkt, schickt er zum Zeichen seines Einverständnisses als Gegengabe das gleiche Getränk. Passt es ihm nicht, schickt er den „Tschang“ ohne Erklärung zurück. Nach diesem ersten Schritt wird ein mündlicher Vertrag abgeschlossen.

Ist der Bewerber arm, hat er auch – eine Binsenwahrheit – nichts anzubieten, und niemand erwartet Freigebigkeit von ihm. Wenn er in bescheidenen Verhältnissen lebt, wird er seiner künftigen Frau ein Kleid oder ein Schmuckstück schenken. Es handelt sich also nicht um Frauenkauf, sondern um eine Gabe der Zuneigung.

Dann wird die Hochzeitszeremonie festgelegt. Sie findet unter dem Vorsitz eines Lamas im Hause des zukünftigen Ehemannes statt. Die Heirat mit einer Auswärtigen wird gestattet, allerdings mit der Einschränkung, dass die erwählte Frau auch buddhistischer Religion ist – was man verstehen kann.

Die Schwangerschaft verläuft ohne besondere Riten. Die Entbindung findet unter Obhut und mit Hilfe einer angesehenen älteren Frau der Familie statt, und zwar in Hockstellung wie bei vielen Völkerschaften, insbesondere bei den Berbern.

Am dritten Tage nach der Geburt erhält das Kind einen Vornamen. Die Zeremonie ist eine Art Taufe, bei der wieder der Lama präsidiert. Der Vorname entspricht dem Tag der Geburt: Sonntag: Nima, Montag: Dawa, Diens-

tag: Nengma, Mittwoch: Lakpa, Donnerstag: Purbu, Freitag: Tsiring, Samstag: Pasang.

Familiennamen gibt es nicht, ausser bei Adelsgeschlechtern. Manchmal wird dem Vornamen noch ein Beinamen hinzugefügt oder auch eine Bezeichnung der Mondphase, um die häufig auftretenden gleichen Namen zu unterscheiden. Mit 18 Jahren wird der Jüngling für erwachsen erklärt, das Mädchen mit 14 Jahren. Dieser Übergang von der Minderjährigkeit zur Mündigkeit wird vom Familienoberhaupt kundgetan, ohne dass dieses Ereignis zu besonderen Zeremonien Veranlassung gibt, wie es beispielsweise bei vielen Völkern Afrikas der Fall ist. Wer für mündig erklärt worden ist, hat die Reife, also das Alter zum Heiraten erreicht.

Die mittlere Lebensdauer der Leute aus dem Khunzatal ist nicht hoch; man begegnet in den Dörfern keinen Greisen. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass die ganze Bevölkerung – mit einigen wenigen Ausnahmen – Zystenkröpfe in den verschiedensten Formen und Grössen hat. Daraus ergibt sich die grosse Zahl von Kretins und Halbidioten. Wie mir scheint, sind als einzige Ausnahmen nur die jungen Leute zu betrachten, die Trägerdienste tun und im Land herumkommen. Sie gelangen nach Taplejong und nach Darjiling, wo sie, ohne es zu wissen, eine Anti-Kropf-Kur machen. Eines Tages aber können sie ihren Beruf nicht mehr ausüben; wieder sind sie in ihrem Tale eingeschlossen, und der Tumor wächst an ihrem Halse.

Wir haben den Kropf nur in diesem einen abgeschlossenen Tal beobachtet, das der gewaltige Wall des Kangchendzönga gegen die heilkräftigen, jodhaltigen Seewinde abschirmt. Im westlichen Sikkim oder im Tamurtal haben wir keinen einzigen Kropf festgestellt. Diese Krankheit ist zweifellos das schlimmste Übel für diese fatalistische Bevölkerung, für die der Tod ebenso wenig Bedeutung hat wie für die Mehrzahl der farbigen Völker, die einen Drittel des Erdballs bewohnen. Sie sehen dem Tode mit einem Gleichmut entgegen, den die Lehre von der Reinkarnation sicher noch begünstigt. Oder ist dieses leichte Sterben, das man bewundern kann, auf die geringe Bedeutung zurückzuführen, die jeder seinem eigenen Leben beimisst? Das Tier stirbt in einer traurigen und ergreifenden Resignation. Diese Menschen jedoch sterben ohne Trauer, im Glauben an eine Wiederkehr. Oder fühlen sie vielleicht dunkel, dass der Tod eine Befreiung ist?

Bereits am Tage des Todes wird der Leichnam eingeäschert, in gewissen Fällen auch beerdigt, wie zum Beispiel ein Kuli unserer Nachhut, der nach der Überschreitung des Kang La infolge Herzschwäche starb.

Erst 8 Tage nach der Einäscherung beginnen die Trauerfeierlichkeiten. Die Trauerfamilie offeriert den Dorfgemeinden ein Festmahl, zu dem auch der Lama eingeladen wird, der bei dieser Gelegenheit die Gebete für die Seele des Ver-

storbenen spricht. Der Leichenschmaus wird während des Trauermonats wöchentlich wiederholt, nicht länger; denn man stellt sich vor, dass die Seele während dieser Zeit einen neuen Körper gefunden hat. Der Verschiedene hat die Seinen verlassen, um einen neuen, ihm von Gott bestimmten Lebenszyklus zu beginnen. Für die Verdienstvollen und Guten wird das neue Leben besser sein als das vorhergehende. Also beweint die Toten nicht, sondern lebt mit den Lebenden und missfällt den Göttern nicht!

Schlussfolgerungen

Es hat ganz den Anschein, als seien wir in eine Zeit geraten, in der die Diskussion über Ausrüstungsfragen abgeschlossen ist. Die leichten Expeditionen haben gegenüber den schwerfälligen Grossexpeditionen das Rennen gemacht; denn das Heranbringen des Materials ist schwierig und vor allem sehr mühsam und kostspielig geworden. Der Marsch von Kolonnen, die aus Hunderten von Kulis bestehen, verzögert sich durch die ständigen Ausfälle und durch die Verproviantierung dieser Trägerbataillone. Darum ist es besser, die Ausrüstung auf das unbedingt Notwendige zu beschränken, auch wenn man dabei auf gewisse Bequemlichkeiten verzichten muss.

Das einzige, was man nicht entbehren kann und soll, ist eine uns entsprechende Ernährung. Die Lebensmittel müssen verschiedenartig und appetitanregend sein; man muss sich die Mühe machen, vollständige Menüs zusammenzustellen, die Stärkemehl, Kohlehydrate und Eiweiss in genügender Menge enthalten. Das allernotwendigste Element bilden die lebenden Vitamine; die synthetischen Vitamine sind nur ein schwacher Ersatz. Das ist nun freilich nicht ganz einfach. Wie soll man eine Mannschaft in grossen Höhen mit frischen Gemüsen oder Früchten versorgen? Äpfel, Zitronen, Karotten und Zwiebeln sollten in jedem Expeditionsproviant vorhanden sein, wenn schon frische Orangen und Bananen fehlen, die ja allein ausreichen würden, um einem angestregten Organismus die notwendigen Lebenselemente zuzuführen. Allerdings muss man sich fragen, ob diese Früchte tatsächlich in gutem Zustand bis zum Basislager gelangen könnten, nachdem man sie durch die subtropischen, feuchten Waldgebiete getragen hat. Äpfel und Zitronen würden diese Probe wohl am besten bestehen, ebenso die Karotten, deren Gehalt an Glukose und Vitaminen ebenfalls wichtig ist, wenn auch nicht so wichtig wie der Gehalt und Reichtum der Orangen. Heute und in Zukunft könnte diese Verproviantierung mittels Flugzeug geschehen, das die unentbehrlichen Lebensmittel beim Basislager mit Fallschirmen abwerfen würde. Das wäre ein grosser Fortschritt, der viel zum Erfolg der Unternehmung beitragen könnte.

Aber weiter: könnte man nicht eines Tages die Atomenergie für das Kochen in grosser Höhe benützen? Denn von 6000 m ab haben die Brennstoffe nicht mehr ihre volle Wirksamkeit, und Meta hat den Nachteil, im Zelt giftige Gase zu verbreiten, wenn an wütenden Sturmtagen die Küche nicht im Freien eingerichtet werden kann.

Und warum sollte man diese Energie nicht auch als Wärmequelle für die Zelte ausnützen können? Die doppelwandigen Polarzelte, gross genug für 2 Personen, sind durch ihr leichtes Gewicht und ihre Wasserundurchlässigkeit die besten, allerdings unter der Voraussetzung, dass sie nicht allzu niedrig sind. Man muss darin aufrecht sitzen können, ohne dass man dauernd an Dach und Wände stösst. Sonst verfällt man sehr bald dem „Zeltkater“ mit seinen unangenehmen Nebenerscheinungen. Man sollte sich in seiner Unterkunft wenigstens einigermaßen bewegen können.

Die Bergschuhe mit Vibramsohlen isolieren gut und bewähren sich in grossen Höhen ausgezeichnet. Auf dem feuchten Lehmboden der Wälder dagegen sind sie zu glatt. In der subtropischen Vegetationszone ist es besser, leichte und schwach genagelte Schuhe zu tragen, auch wenn sie nicht wasserdicht sind.

Was die Mitnahme von Sauerstoffgeräten anbelangt, so scheint mir diese Frage lediglich vom medizinischen Standpunkt aus für Expeditionen, die Achttausender erreichen wollen, positiv entschieden zu sein. Der Transport von Sauerstoffflaschen ist zweifellos etwas umständlich, aber schon im Basislager können sie recht wertvoll sein, besonders für diejenigen, die unter der grossen Höhe leiden. Die medizinische Anwendung des Sauerstoffes ist vor allem notwendig, um eine Lungenentzündung wirksam zu bekämpfen und bei den unangenehmen Beschwerden einer Herzerweiterung Erleichterung zu schaffen. Der Sauerstoff kann jedoch auch äusserst wirksam die Dyspnöe beheben sowie die stossweise Atmung vom Cheyne-Stokes-Typus, die peinliche Schlaflosigkeit im Gefolge hat.

Die Engländer haben am Everest den Beweis erbracht, dass der Mensch bis über 8500 m ohne Sauerstoffgerät vordringen kann. Die Versuche von Prof. Finch sind bekannt, doch war sein Apparat noch zu schwer (16 kg).

Unsere Expedition hatte geglaubt, auf die Mitnahme von Sauerstoff in komprimierter Form verzichten zu können. Ich persönlich habe das bedauert; denn wir hätten sicher die Schlaflosigkeit durch dieses Mittel besser beheben können als durch Schlafmittel, an die man sich allzu schnell gewöhnt und von denen man deshalb eine ganze Skala mitsichführen muss.

Hier wäre noch eine wichtige Erfindung zu machen: ein Sauerstoffgerät, dessen Leichtmetallflaschen ein erträgliches Gewicht nicht überschreiten würden. Ich könnte mir diesen Apparat, diese Quelle des Lebens, von einem

Sherpa getragen vorstellen. Man würde dann von Zeit zu Zeit dieses belebende Element einatmen können.

Mit Rücksicht auf die notwendige Akklimatisation muss man darauf achten, den Sauerstoff als Medikament nur in jenen Augenblicken anzuwenden, wo Herz und Atmung besonders stark beansprucht werden. Die Wirkung tritt sofort ein und schafft eine beträchtliche Erleichterung und Leistungssteigerung, wobei ich mich auf den Bericht von Prof. Dyhrenfurth stütze, der bei seiner Besteigung des Jongsang Peak (7459 m) im Juni 1930 dieses Mittel anwandte.

Die herzanregenden Mittel sind nur von geringem Nutzen; dabei haben sie den grossen Nachteil, durch Reizung des Zentralnervensystems den Schlaf zu verscheuchen. In Wahrheit sind sie nur bei der Behandlung eines Herzübels wirksam. Dagegen kann man gelegentlich die Glukose als Anregungsmittel wählen. Im Handel ist sie in der glücklichen Zusammensetzung von Cardiazol-Traubenzucker erhältlich, den man einigermassen durch ein in Rum getauchtes Stück Zucker ersetzen kann. Wenn man an Stelle des chemischen Traubenzuckers die vitaminreiche Glukose frischer Orangen haben könnte, wäre das Ergebnis noch wesentlich besser. Darin besteht wahrscheinlich das Heilmittel gegen den schwächenden Einfluss des Höheng Aufenthaltes, besonders oberhalb 7000 m Höhe. Lebende und nicht synthetische Vitamine dem Körper zuzuführen, der sich in Gebieten ohne Leben zu bewegen hat, ist und bleibt Hauptforderung.

Eine andere Frage geringerer Bedeutung bedarf noch einiger Erklärungen. Es handelt sich um das Dopen. Bekanntlich haben die Chemiker ausserordentlich wirksame Stoffe entdeckt, welche die Müdigkeitserscheinungen paralisieren und dem Körper die vollständige Leistungsfähigkeit zurückgeben (Orthedrin, Pervitin, Maxiton usw.). Diese Produkte gehören zweifellos in die Apotheke einer Himalaya-Expedition. Wenn man diese Medikamente in zu kleinen Dosen nimmt, sind sie wirkungslos. Bei mittlerer Dosis (2 Tabletten auf einmal) verschwinden Erschöpfung und Müdigkeit nach etwa einer halben Stunde für die Dauer von ungefähr 6 Stunden. Im Notfall kann man sich erlauben, nach Ablauf dieser Zeit die gleiche Dosis noch einmal zu nehmen; doch vergesse man nicht, dass dies ein Appell an die letzten Energien eines verbrauchten Akkumulators ist, wenn ich dieses Bild anwenden darf. Nach einer Nacht vollständiger Ruhe kann man am nächsten Tage ohne Nachteil wieder ans Werk gehen. Alles hängt also von einer verständigen Anwendung dieses Medikamentes ab. Natürlich ist es eine zweischneidige Waffe; sie kann behilflich sein, lässt sich aber auch unter Umständen die geleisteten Dienste teuer bezahlen.

Man sieht aus diesem knappen Exposé: noch bedarf es vieler medizinischer und technischer Verbesserungen, um den Menschen instand zu setzen, die

höchsten Gipfel der Welt zu erobern. Die Zukunft wird sicher solche Fortschritte bringen – durch das Flugzeug, vielleicht durch den Helikopter, auf alle Fälle durch die Atomwissenschaft.

BIBLIOGRAPHIE

- Bauer P.* Im Kampf um den Himalaya. Knorr & Hirth, München, 1931. 174 S., 100 Abb., 5 Panoramen und 3 Karten.
— Um den Kantsch. Knorr & Hirth, München, 1933. 191 S., 72 Abb., 2 Panoramen und 1 Karte des Zemugletschers 1:33 333.
— Auf Kundfahrt im Himalaya. Knorr & Hirth, München, 1937. 170 S., 96 Abb., 5 Skizzen.
- Dybrenfurth G.O.* Die Internationale Himalaya-Expedition 1930. *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde*, S. 14–34. Berlin, 1931.
- Dybrenfurth und Gefährten.* Himalaya. Unsere Expedition 1930. Scherl, Berlin, 1931. 380 S., 120 Abb., 1 Panorama, 1 Profil, 1 Karte 1:100 000 von Marcel Kurz.
— Himalaya-Fahrt. Orell Füssli, Zürich, 1942. 192 S., 44 Abb., 1 Kartenskizze.
— Die Achttausender. *Alpen* 1945, Heft 1–7, und Sonderabdruck. 54 S., 9 Abb. (mit Bibliographie).
— Über Bau und Formenwelt des Himalaya. In *Leben und Umwelt*, Band 2, S. 145–154. Sauerländer, Aarau, 1946.
- Freshfield D.W.* The glaciers of Kangchenjunga. *Geographical Journal* 19, S. 453–475. London, 1902.
— Round Kangchenjunga. Arnold, London, 1903. 373 S., 41 Abb., 1 Panorama, 3 Karten.
— How to climb Kangchenjunga. *Alpine Journal* 22, S. 122, London. 1905.
- Grob E. und Gefährten.* Drei im Himalaya. Bruckmann, München, 1938. 98 S., 63 Abb., 2 Panoramen, 3 Kartenskizzen.
— Zwischen Kantsch und Tibet, Erstbesteigung des Tent Peak (7363 m). Bruckmann, München, 1940. 123 S., 81 Abb.
- Hartmann H.* Kangchendzönga 1931. *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, Band 63. München, 1932.
- Hooker J.D.* Himalayan Journals; or notes of a naturalist in Bengal, the Sikkim and Nepal, the Khasia mountains. London, 1854 und 1855.
- Jacot-Guillarmod Jules.* Vers le Kangchinjunga, Himalaya Népalais. *SAC-Jahrbuch* 1906, S. 190–205.
— Au Kangchinjunga. *Le Globe*, Société Géographique. Genève, 1906, S. 87–90.
- Jacot-Guillarmod Charles.* Esquisses topographiques du Chogori ou K 2 et du Kangchinjunga (Himalaya). *Bull. Soc. Neuchâtel Geogr.* 34 (1925), S. 34–37.
- Kellas A.M.* Mountaineering in Sikkim and Garhwal. *Alpine Journal* 26, S. 52–54. London, 1912.
— The late Dr. Kellas' early expeditions to the Himalaya. *Alpine Journal* 34, S. 408 (1922).
- Kurz M.* Die Erschliessung des Himalaya. *Alpen* 1933, Nrn. 7, 9, 10 und 11 sowie Sonderabdruck.
— Le Problème Himalayen. Etude géographique et historique. *Alpinisme* 8 (1934) und Sonderabdruck. Legrand, Melun.
— Die alljährliche Himalaya-Chronik in den *Alpen* 1934 bis 1940.
— Der Ruf des Himalaya. In *Bergkameraden*, S. 230–265. Orell Füssli, Zürich, 1939.
— Himalaya 1939–1946. *Berge der Welt*, Band II, S. 165–198.
— Fremde Berge – ferne Ziele. Das Werk schweizerischer Forscher und Bergsteiger im Ausland. *Berge der Welt*, Band III.

- Raeburn H.* The southerly walls of Kangchenjunga and the Rathong La. *Alpine Journal* 34, S. 33 ff. (1922).
- Schneider E.* Der Dodang Nyima Peak, ein Berg an der tibetanischen Grenze. *Österreichische Alpenzeitung* 52, Heft 12. Wien, 1930.
- Nepal Gap und Nepal Peak. *Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins* 27. München, 1932.
- Smythe F.S.* The Kangchenjunga Adventure. Gollancz, London, 1930. 464 S.
- Tobin H.W.* Exploration and Climbing in the Sikkim Himalaya. *Himalayan Journal* II, S. 1–12. Calcutta, 1930.
- Youngbusband F.E.* The tour of Kinchinjinga (Rinzin Nimgyat). *Alpine Journal* 13, S. 27 (1886).

Um von den Bergen
angenommen zu werden,
muss man die Kraft der Geduld
und das Geschenk der
Demut besitzen

DIE POLNISCHE ANDEN-EXPEDITION 1934

Von Jan K. Dorawski

Gegen Ende des Jahres 1933 organisierten zwei grosse polnische Vereine, „Polskie Tow. Tatrzańskie“ (Polnischer Tatra-Verein) und „Liga Morska i Kolonialna“ (See- und Kolonial-Verein), eine Expedition in die Hochkordilleren von Südamerika. Der Hauptzweck der Expedition war die Erforschung der wenig bekannten Bergkämme in Zentralargentinien und die Erstbesteigung ihrer höchsten Spitzen. Bei dieser Gelegenheit sollten auch wissenschaftliche Forschungen unternommen werden.

Dementsprechend hatte man die Expedition aus Leuten zusammengesetzt, die sowohl die alpine Erfahrung in der Hohen Tatra und in den Alpen, als auch die wissenschaftliche Vorbereitung erworben hatten. Die Teilnehmer der Expedition waren: Dr. K. Narkiewicz-Jodko, Physiker, Leiter der Expedition; Ing. St. Daszynski, Geologe; Dr. J. K. Dorawski, Arzt; Ing. A. Karpinski, Meteorologe; Ing. St. Osiecki, Filmopérateur, und W. Ostrowski, Photograph.

Die Pläne der Expedition stellte man während der zehnmonatigen Vorbereitungen in Polen auf; man bearbeitete eigene Pläne für die komplette Reise-, Lager- und Biwakausrüstung und liess sie speziell für die Expedition ausführen. Die Ernährungsprobleme wurden eingehend studiert und die Nahrungsliste bereinigt. Als die Expedition Buenos Aires am 23. Dezember 1933 verliess, waren programmgemäss 3 Aufgaben zu lösen. Die erste war die Eroberung des Cerro del Mercedario, eines gewaltigen Sechstausenders; die zweite die Erforschung und Begehung der fast unbekanntenen Gebirgsgruppe Cordillera de la Ramada; und endlich die dritte, die Besteigung des Aconcagua, des einzigen Siebentausenders ausserhalb Asiens.¹

„Ramada“ heisst eine Gebirgsgruppe im zentralen Kamm der Anden, nördlich des Aconcagua. Die Anden bilden nämlich nördlich des bekannten Uspallatapasses und Rio-Mendoza-Tales, wo der leichteste Übergang über die

¹ Die Höhe des Aconcagua ist noch nicht sicher festgestellt. Die drei zuverlässigsten Messungen ergaben: 6970 m, P. Güssfeldt, 1883; 7035 m, FitzGerald, 1897, und 7010 m, R. Helbling, 1918.

Kordilleren führt, 3 Kämme, die fast parallel zueinander und in meridionaler Richtung sich etwa 200 km gegen Norden ziehen. Der westliche Kamm, die sogenannte Cordillera de la Frontera, ist der niedrigste, nur wenig über 5000 m hoch. Er bildet die argentinisch-chilenische Grenze und die ozeanische Wasserscheide.

Der zentrale Kamm ist der höchste (viele Gipfel sind höher als 6000 m). Er ist von Tälern einiger Ströme, die nach Osten fließen, durchbrochen und auf diese Weise in 3 Gebirgsgruppen geteilt. Von Süden nach Norden liegen zwischen dem Rio-Mendoza-Tal und Rio-Mercedario-Tal die Aconcagua- und Volcangruppe, zwischen Rio-Mercedario- und Rio-Blanco-Tal die Ramadaketten mit den Invernados del Donoso; und nördlich vom Rio Blanco erstreckt sich die Cordillera Totoras. Der östliche Kamm ist vom Rio de los Patos geteilt auf die südliche Gruppe, Cordillera del Tigre, und die nördliche Gruppe, genannt Cordillera del Ansilta. Einige Gipfel überschreiten beträchtlich 5000 m; einzelne nähern sich der 6000-m-Grenze.

Die zentrale Lage der Cordillera de la Ramada war vielleicht die Ursache, dass diese ganze Gebirgsgruppe kaum bekannt war. In der Literatur fand man sehr wenig über Mercedario und Ramada: eine Relation von Franz Kühn, „Aus den Hochkordilleren von San Juan“, in *Petermanns Mitteilungen*, Gotha, 1913, Hefte VII–IX; ein geologisches Buch von W. Schiller, „La alta Cordillera de San Juan y Mendoza y parte de la Provincia de San Juan“, *Anuario de Ministeria de Agricultura Geologica i Minería*, Buenos Aires, 1912, und wenige zerstreute Erwähnungen, unter anderem in *Andina*, Monatsschrift der Sektion Chile des DÖAV, Santiago. Das war alles.

Auch touristisch wurde wenig unternommen: ein Versuch Franz Kühns auf La Mesa von Süden, der wenig über 4500 m kam (im März 1911), und ein ähnlich misslungener Versuch auf Mercedario von S. Krüchel und A. Maass von Nordwesten am 7. und 8. Januar 1933.

Es existierten natürlich keine brauchbaren Karten dieser Gegenden. Zur Verfügung hatte man eine Karte im Massstabe 1:500 000, herausgegeben 1929 vom „Instituto Geográfico Militar“ in Buenos Aires, und eine Karte 1:1 000 000 (amerikanische Weltkarte, Abschnitt Coquimbo-San Juan), herausgegeben 1930 von der „American Geographical Society“ in New York. Die beiden Karten, von ihrem zu kleinen Massstabe abgesehen, waren äusserst unzureichend: nur die grossen Flusstäler waren eingetragen, und die ganze Cordillera war als einziges Bergmassiv dargestellt. Auf der argentinischen Karte waren allerdings die Spitzen von Mercedario, Alma Negra und Cerro Ramada verzeichnet.

Unsere Expedition sollte also jungfräuliches Gebiet betreten, um so mehr auch, da wir uns von der entgegengesetzten Seite wie unsere Vorgänger Kühn

und Maass unseren Bergen nähern wollten. Die endgültigen Vorbereitungen führte man in San Juan aus, der Hauptstadt der Provinz, auf deren Territorium die zwei ersten Akte der Expedition spielen sollten. Am 29. Dezember 1933 war schon alles bereit, und aus Tamberias, einem kleinen Dorfe im Tale des Rio de los Patos, rückte eine „tropa“ von 10 Mann, 6 Teilnehmern und 4 „baqueanos“¹ mit 24 Maultieren nach der fernen Cordillera aus. Über wüstenleere Vorberge und zwischen den hohen Kämmen der Cordillera del Ansilta zog sich der Weg dahin. Während der 4 Marschtage legte man über 100 km zurück, wobei zwei hohe Pässe, Paso del Ansilta, etwa 4200 m, und Portezuelo de los Relinchos, etwa 3600 m, wie auch ein bedeutender Fluss, der Rio Blanco, überschritten wurden.

Am 1. Januar 1934 errichtete man das Lager im Tale Las Pichireguas, nördlich vom Mercedario, auf einer Höhe von 2990 m. Hier schon war es mit der Ortskenntnis unserer „baqueanos“ zu Ende. Auch die Karten waren äusserst unzureichend. Der ganze weitere Weg musste erst erforscht werden. Man unternahm also einige Erkundungsausflüge und erklimmte mehrere Erhebungen der mächtigen Nord- und Ostabzweigungen des Mercedario. Unter anderen bestiegen am 3. Januar 1934 J. K. Dorawski und A. Karpinski den „Trabanta I“², 4850 m, im Nordostgrat des Mercedario, und am 9. Januar erreichten K. Narkiewicz-Jodko und W. Ostrowski den „Trabanta II“, 5300 m, auf demselben Grate. Am 5. Januar hatte man das Hauptlager in einer der hohen Abzweigungen des Tales Arroyo de la Laguna Blanca angelegt, am Ostfusse des Berges, in einer Höhe von etwa 4400 m. Es war die höchste Stelle, wo noch die „mulas“ hingelangen konnten. Den weiteren Weg sperrten steile Penitentenfelder.

Auf Grund dieser Erkundungen und topographischen Erhebungen konnte man den Bau des Mercedariomassivs kennenlernen und den besten Weg auf den Gipfel wählen. Er führte vom Hauptlager gegen Westen bis zum obersten Kessel des Tales, bog nachher nach Süden, um über den Ostsporn des „Pilar Grande“, eines mächtigen Vorbaues des Mercedario, eine grosse Terrasse zu erreichen. Die Terrasse, von einem Gletscher bedeckt, musste man in ihrer ganzen Länge südwestlich verfolgen, um dann über die Nordabhänge des Gipfelaufbaues die Spitze zu erklimmen.

Alle diese, wie auch die inzwischen gemachten wissenschaftlichen Arbeiten nahmen 2 Wochen in Anspruch. Erst am 15. Januar konnten die Expeditionsteilnehmer den endgültigen Vorstoss unternehmen. Es hiess eine Entfernung von 9 km und einen Höhenunterschied von etwa 2500 m zu bewältigen. Am

¹ Ortskundige Maultiertreiber.

² Dieser Name und alle Namen in Anführungszeichen wurden von unserer Expedition zum ersten Male angewendet.

genannten Tage hatte man die ganze nötige Ausrüstung und Nahrung, insgesamt ungefähr 20 kg pro Person, auf eine Höhe von 5170 m gebracht, wo ein Zwischenlager errichtet wurde. 2 Tage nachher schon erreichten alle 6 Teilnehmer den nördlichen Terrassengletscher, wo sie in einer Höhe von etwa 6000 m in Sturmwelten übernachteten. Erwähnt sei noch, dass am 16. Januar die Spitze des „Pilar Grande“, 6010 m, von A. Karpinski besucht wurde.

Am 18. Januar rückten 2 Partien, Karpinski und Ostrowski, Daszynski und Osiecki, gegen die Spitze vor, während das dritte Paar wegen plötzlichen Unwohlseins zurückbleiben musste. Die Genannten verfolgten zwei verschiedene Wege über die Mercedario-Nordabhänge und kamen so auf den Gipfel des Mercedario, trotz plötzlichem Wetterumsturz, der die zweite Seilschaft, noch bevor sie die Spitze erreichen konnte, überraschte. Nach diesem Erfolge kehrten Karpinski und Ostrowski sofort in das Zwischenlager zurück, während Daszynski und Osiecki auf dem Gletscher, unweit der Zelte der dritten Partie, die die Besteigung am nächsten Tage ausführen wollte, zum zweiten Male biwakierten. Die ganze Nacht hindurch herrschte starkes Schneetreiben bei einer Temperatur von -14 Grad Celsius. Am nächsten Tage, dem 19. Januar, kehrten alle zum Hauptlager zurück. Der Höhenmesser verzeichnete für den Mercedario die Höhe von rund 6800 m, was die Ansicht, er sei einer der höchsten Berge Amerikas, bestätigt.¹ Bei der Besteigung waren keine technischen Schwierigkeiten zu überwinden.

Nach einigen Tagen Erholung, die allerdings durch sehr starken Wind und Schneefälle gestört wurden, legte man das Hauptlager in die mittlere Partie des Tales Arroyo de la Laguna Blanca auf die Höhe von 3600 m hinunter. Jetzt galt es, den Weg nach dem Rio Colorado zu finden und die ganze Gegend zu durchforschen. Wie wenig bekannt sie aber ist, erhellen folgende Tatsachen: selbst auf den besten Karten fehlen so wichtige und grosse Objekte wie Valle de las Pichireguas oder die Laguna Blanca selbst. Im Laufe dieser Forschungen bestiegen J. K. Dorawski und A. Karpinski die unbenannte Spitze (5140 m) im östlichen Cordon del Mercedario, die „Cerro Wanda“ getauft wurde, und den mächtigen Felsberg „Cerro Negro“ (5550 m), diesen zu dritt mit W. Ostrowski. Man hatte inzwischen den Weg erforscht, und am 27. Januar überschritt die ganze Karawane den Pass im östlichen Zuge des Mercedario, „Paso Ancho“, etwa 4750 m hoch, um nach Süden in den obersten Teil des Tales von Rio Colorado zu gelangen. Es war die schwierigste Leistung der Maultiere und wurde auch nicht ohne Unfälle durchgeführt.

Das obere Becken des Rio-Colorado-Tales ist von den mächtigen Kolossen der Cordillera de la Ramada umgeben. Es erheben sich hier im Halbkreis, von

¹ Nach bisherigen Forschungen ist er nach Aconcagua und Nevado Ojos del Salado mit etwa 6870 m (während der II. Polnischen Anden-Expedition 1937 erobert) der dritthöchste.

Norden gegen Süden, Cerro Negro, Mercedario, eine unbenannte Spitze¹, La Mesa, Alma Negra, vielgipfeliges Massiv der Cerros de la Ramada. Von ihren Abhängen fließt eine Reihe von grossen Gletschern zu Tal, die eine Länge von 8 bis 10 km haben. Ein Bergpanorama, das zu den grossartigsten der Welt gehört!

Die Expedition blieb 3 Wochen im Coloradotal. Das Hauptlager befand sich auf einer Höhe von 3640 m. Inzwischen führten die Teilnehmer die Erstbesteigungen aller wichtigsten Spitzen dieser Gebirgsgruppe aus, trotzdem zu dieser Zeit sehr ungünstige Wetterverhältnisse herrschten.

Wir werden nur die wichtigsten Einzelheiten dieser Besteigungen nennen. Der erste Erfolg war Dr. Narkiewicz beschieden. Nach einem einsamen Biwak auf 5600 m Höhe, im Schlafsack und Zdarsky-Sack, erreichte er am 2. Februar bei sehr schlechtem Wetter den höchsten Gipfel der Cerros de la Ramada. Er musste zum zweiten Male biwakieren, bis er in das Hauptlager zurückkehren konnte.

Dorawski und Ostrowski rückten mit den Maultieren das Ramadatal² hinauf und errichteten unter dem „Paso de la Ramada“, 4920 m hoch, ein Lager. Am 9. Februar erreichten sie den Ostgrat der Alma Negra, um dann über den grossen Gletscher und die nördlichen Abhänge den Gipfel dieses Berges zu erklimmen (6120 m, nach argentinischen Messungen). Die folgende Nacht verbrachten die beiden im Schlafsack auf der Seitenmoräne des Ventisquero de Alma Negra (5450 m), und am nächsten Tage begingen sie den Ostgrat von La Mesa bis zur Kulmination, über 6000 m, am östlichen Ende des einige Kilometer langen und fast waagrechten Gipfelgrates dieses Berges.³ Wegen vorge-rückter Stunde und steten Schneetreibens konnten sie den Hauptgipfel (6080 m) nicht erreichen.⁴ Auf dem Rückweg zum Lager (4920 m) besuchten sie den Paso de la Ramada, etwa 5100 m.

Zur selben Zeit unternahmen die anderen vier, Daszynski, Karpinski, Narkiewicz und Osiecki, den Versuch, die unbenannte Spitze zwischen Mercedario und La Mesa zu erobern. Von einem Zwischenlager auf ungefähr 5000 m aufgebroschen, bezwingen sie in einer ungemein schwierigen Kletterei über steile Penitentenfelder einen Pass im Grate Mercedario–„Cerro N“, den sogenannten

¹ Sie war bisher gar nicht bekannt, man wusste nichts von ihrem Dasein. Auf unserer topographischen Skizze ist sie als „Cerro N“ bezeichnet; ihre Höhe beträgt etwa 5900 m.

² Eine südliche Abzweigung des Coloradotales.

³ Daher auch der Name dieses Berges: „La Mesa“ heisst Der Tisch.

⁴ Höhe laut der argentinischen Karte. Dementsprechend haben wir die Höhe unseres Ostgipfels nur ungefähr angegeben, da während unserer Besteigung kein Höhenmesser funktionierte. Nachher aber erfuhren wir im „Instituto Geográfico Militar“ in Buenos Aires, dass die neuesten photogrammetrischen Messungen für die Spitze der Mesa etwas über 6200 m ergeben haben. In diesem Falle war auch die Höhe unseres Ostgipfels etwa 6150 m.

„Portezuelo de los Penitentes“, etwa 5450 m. Nach einer im Bergschrund dicht unter dem Pass verbrachten Nacht beginnen sie am 11. Februar die durch Steinschlag gefährdeten Westabhänge der Spitze zu queren, um eine grosse Felsenrippe zu erreichen, die zum Gipfel führen sollte. Während der Vordermann, Osiecki, einen Kamin hinaufklettert, wird er von einem grossen fallenden Felsblock am Fuss verletzt. Da er dadurch „gefechtsunfähig“ wird, muss man mit ihm zum Passlager hinuntersteigen. Am nächsten Tage ist leider das Wetter sehr schlecht und hoffnungslos. Man gibt auf, und alle kehren ins Hauptlager zurück.

Am 15. Februar hatte Karpinski die zweite Besteigung des Ramada durchgeführt, indem er nicht nur die höchste Nordspitze, sondern auch den etwas niedrigeren Südgipfel besuchte. Aneroidmessung ergab die Höhe von 6350 m, beziehungsweise 6330 m.¹

Da inzwischen alle Aufgaben der Expedition erfüllt waren und der Sommer zur Neige ging, trat man am 17. Februar den Rückweg an. In 4 Marschtagen (mit den Maultieren) die Täler Rio Colorado und Rio de los Patos hinunter, wobei wieder der Rio Blanco und Rio de los Patos sogar zweimal überschritten werden mussten, kam man nach Tamberias und Calingasta, wo die „tropa“ aufgelöst wurde und wir unsere „baqueanos“, tüchtige und vertrauenswürdige Leute, verabschiedeten.

Wir hatten nun noch das letzte Ziel, den *Aconcagua*, vor uns. Mit einem Lastauto fuhren wir mit unserem Gepäck 160 km auf einem schlechten Wege gegen Süden nach Uspallata, Provinz Mendoza. Nach gründlicher Überlegung wurde beschlossen, nicht den alten, gewöhnlichen Weg auf den Aconcagua zu verfolgen, sondern einen neuen Weg von Osten her auf den höchsten Berg Amerikas zu erschliessen.

Nach Bildung einer neuen Karawane in Uspallata begann man am 1. März den Anmarsch. Drei Tage lang zogen wir durch die Täler des Rio Mendoza und Rio de las Vacas hinauf bis zum Tale der Los Relinchos, wo in der Höhe von 4000 m das Hauptlager aufgestellt wurde. Wir befanden uns vor der wunderschönen und furchtbar steilen Ostwand des Berges.

Es wurde uns nun ziemlich klar, warum in touristischen Kreisen Argentiniens die Relinchosseite des Berges als unersteigbar gilt.

Schon am nächsten Tage, 5. März, konnten wir aufbrechen. Mit Maultieren, über kolossale Moränenwälle des Tales, wurde die Höhe von 4850 m erreicht. Weiter oben mussten wir unsere eigenen Kräfte anspannen. Das Gepäck wurde wieder schwer, etwa 18 kg für jeden Teilnehmer. Noch am selben

¹ Die argentinische Karte gibt 6400 m für den Hauptgipfel an.

Tage erreichte man 5500 m, um anderntags nur 400 m höher zu kommen. Der Weg ging anfangs über steiles und lockeres Geröll, das oft mit Schnee oder Eishängen wechselte, einem breiten Pass nördlich des Aconcagua entgegen, dann links hinauf unter einen senkrechten und etwa 100 m hohen Felsgürtel, der die Nordostseite des Aconcagua in ihrer ganzen Breite versperrt, Höhe 5900–6000 m. Unter diesen Felsen übernachtete man vom 6. auf den 7. März, nachdem der weitere Weg über ein tiefes Couloir im Felsbau erspäht wurde.

Nun teilte sich die Expedition in 2 Gruppen. Zwei Teilnehmer, Dorawski und Karpinski, brachen ohne Gepäck auf und wollten in einem Tage bis zur Spitze gelangen. Dicht über den Felsen trifft man auf einen grossen Gletscher, der bis zur Gipfelschneide reicht. Die weichgewordene Oberfläche des Gletschers verlangsamte und erschwerte das Weiterkommen. Am späten Nachmittag fanden sich die Genannten auf der Höhe von 6560 m. Es war klar, dass die Spitze vor Nachteinbruch nicht erreicht werden konnte. Sie entschlossen sich also zur Rückkehr.

Die vier anderen dagegen, Daszynski, Narkiewicz, Osiecki und Ostrowski, gelangten am 7. März mit der ganzen Lagerausrüstung bis zu einer Höhe von 6350 m, wo sie zwischen den Séracs des Gletschers übernachteten. Am 8. März gingen sie weiter. Wegen der ansehnlichen Schwierigkeiten, auf die sie im oberen Teile des Gletschers stiessen, erreichten sie die Spitze des Aconcagua erst um 18 Uhr bei starkem Wind und scharfer Kälte. Auf der Spitze fand man einen Eispickel mit einem kleinen Klubwimpel der italienischen „Crociera alle Ande“. Aus zurückgelassenen Karten erfuhr man, dass an demselben Tage, einige Stunden früher, 4 Italiener und 1 Argentinier die Spitze auf dem gewöhnlichen Wege erreicht hatten. Der alten Aconcaguasitte gemäss nahm man den italienischen Pickel mit und pflanzte einen polnischen am Steinmann auf.

Während des Abstieges brach die Nacht herein. Die Seilschaft Daszynski-Osiecki ging trotzdem weiter und erreichte die Zelte (6350 m) um 3 Uhr morgens. Die andere Seilschaft Narkiewicz-Ostrowski biwakierte in einer Gletscherpalte auf einer Höhe von etwa 6800 m, ohne Zelt und Schlafsack! Sie kam erst am 9. März nachmittags ins Lager zurück. Im Hauptlager versammelten sich alle Teilnehmer am 11. März. Demnach dauerte die Eroberung des Aconcagua auf neuem Wege von Nordosten her 6 Tage: 4 Tage Ersteigung und 2 Tage Abstieg. Der hohe Nordostgletscher wurde „Ventisquero de los Polaccos“ benannt.

So endete die Tätigkeit der Expedition in den argentinischen Anden. Sie brachte ausser den eben erwähnten touristischen Ergebnissen auch wissenschaftliche Ausbeute in geologischer, meteorologischer und physiologischer Hinsicht zurück. Wir möchten hier nur kurz den geographischen Gewinn der Expedition erwähnen. Man stellte die Ausdehnung und Gliederung der Cor-

dillera de la Ramada und ihrer Täler fest. Es wurde bewiesen, dass der Mercedario ein integraler Teil dieses Gebirges ist. Ein neues, bisher ganz unbekanntes Glied des Gebirgszuges wurde entdeckt: „Cerro N“. Gleichzeitig wurde eine starke Vergletscherung der ganzen Ramadakette festgestellt, das der ziemlich verbreiteten Meinung, es gebe keine grösseren Gletscher nördlich des Aconcagua, widerspricht.¹ Man hatte mehrere Höhenmessungen gemacht, unter anderem des Mercedario selbst. Man hatte auch das Dasein eines der argentinischen Kartographie unbekanntes Sees, Laguna Blanca, bewiesen.

Die Expedition drehte zudem einen dokumentarischen Film von 3500 m Länge. Zum ersten Male in den Anden gelangte die Kinokamera bis zur Spitze des Mercedario und Aconcagua! Nicht weniger reich ist die photographische Ausbeute: sie enthält rund 2000 Negative von bisher unerforschten Gebieten.²

Noch eines sei ausdrücklich betont: die Expedition begegnete in allen Kreisen Argentiniens grossem Verständnis und voller Unterstützung sowohl seitens der Regierung und lokalen Behörden wie auch seitens verschiedener Vereine, zum Beispiel des „Touring Club Argentino“ und einzelner Personen. Diese Hilfe hatte in grossem Masse die Organisation der Expedition und das Erreichen ihrer Ziele erleichtert.

LITERATUR

Taternik, Zeitschrift des Klub Wysokogórski P.T.T., spez. Heft der Anden-Expedition gewidmet. Krakau, Januar 1935.

Daszynski S. W. A polish expedition to the High Andes. *The Geographical Journal*. August 1934.

K. Narkiewicz-Jodko. W walce o szczyty Andów. Im Kampf um die Andengipfel. Warschau, 1935.

W. Ostrowski. Na szczytach Kordylierów. Auf den Gipfeln der Kordilleren. Warschau, 1935.

¹ Nebenbei bemerkt: auch nördlich der Ramada sahen wir in der Ansilta- und Totoras-Cordillera sehr grosse Gletscher.

² Sowohl der Film wie auch fast alle Negative gingen nachher während der Kriegereignisse in Warschau verloren!



Blick von den Nordostabhängen des Aconcagua gegen Norden; im Vordergrund die Volcangruppe, im Hintergrund Cordillera de la Ramada (80 km Entfernung!)



„Nieves penitentes“ (sogenannter Büsserschnee) im Ramadatal



Die Ramadakette von der Spitze des Cerro Wanda aus gesehen; von rechts nach links: Cerro „N“ (ca. 6000 m), La Mca (6200 m), Alma Negra (6120 m)



Cerro del Mercedario (6800 m) beim Sonnenuntergang (vom Gipfel der Alma Negra aus)

DIE SÜDALPEN

VON NEUSEELAND 1930—1948

Von H. E. L. Porter, AC

Die Geschichte lehrt, dass die Söhne der Pioniere in noch nicht erschlossenen Gebieten sich vom Pioniertum abwenden und ein leichteres Leben vorziehen, während sich in den Enkeln wieder der Drang nach Abenteuern zu regen beginnt. In Neuseeland geschah dies allerdings erst in der vierten Generation. Die ersten weissen Siedler rieben sich in einem unaufhörlichen Kampf mit der Wildnis auf und starben meist eines frühen Todes. Ihre Kinder und Enkel beschränkten sich im wesentlichen darauf, die geschaffenen Grundlagen weiter auszubauen. Sie erreichten ein hohes Alter; ihre sportlichen Interessen erschöpften sich in Pferderennen und Fussball. Erst unsere Generation entdeckte die Bergwelt und nahm wieder den Kampf mit der Wildnis auf. Es galt aber nicht mehr, der Natur Lebensraum abzutrotzen, sondern in ihre letzten Schlupfwinkel einzudringen und dabei Kraft und Gesundheit zu stählen.

Erst seit 1930 hat das neuseeländische Bergsteigertum nach einer langen und schwierigen Anlaufzeit die Kinderschuhe ausgezogen, um in das Stadium der Reife zu treten. Es erfuhr dabei vor allem ausländische Anregung und Förderung. Nunmehr steht es stolz auf eigenen Füßen und geht selbständig seinen Weg.

Dieser erstaunliche Aufschwung seit 1930 spiegelt sich in der Entwicklung des „New Zealand Alpine Club“ (NZAC) aus kleinen Anfängen zu tatkräftigem Leben wider. Bei meinem ersten Besuch 1923 fand ich noch wenige Bergsteiger und geringes Interesse angesichts der Fülle von Aufgaben in dem stark vergletscherten Hochgebirge. Selbst in dem wohlbekanntem und leicht zugänglichen Mount-Cook-Distrikt, wo ein gutes Hotel, ausgezeichnete Berghütten und ein Stab von Bergführern zur Verfügung standen, waren noch manche grosse Erstbesteigungen zu machen. Im Jahre 1921 ist der NZAC nach 25 Jahren völliger Untätigkeit neu organisiert worden, hielt sich aber in den nächsten Jahren nur knapp über Wasser und publizierte in unregelmässigen Abständen eine magere Zeitschrift, die bei der Jugend keinem grossen Interesse begegnete. Erst die Bildung lokaler Sektionen brachte die Sache in Schwung.

Die erste entstand 1931 in Otago, wo ein Häuflein Begeisterter die Flamme entfachte und so lange unterhielt, bis jede grössere Provinz auf der 900 Meilen langen Insel ihre Sektion bekam.

Diese Dezentralisation bewirkte Wunder. Das lokale Interesse erwachte und breitete sich zusehends aus. In den Jahren 1934 bis 1946 verdoppelte sich die Mitgliederzahl des Klubs von 228 auf 470. Fast die Hälfte erwarb den Befähigungsausweis als Bergsteiger. Überdies entstanden überall Wanderklubs, von denen insbesondere der „Tararua Tramping Club“ von Wellington und der „Canterbury Mountaineering Club“ von Christchurch zu grosser Blüte gelangten. Die Leute von Otago und Canterbury machten sich daran, die zahlreichen reizvollen Probleme ihres eigenen Hinterlandes zu lösen. Sie studierten die alpinen Lehrbücher, übten die Steigeisentechnik, welche die frühere Generation verspottet hatte, und fanden sie geradezu hervorragend geeignet für ein Land, wo bereits Ketten von 2000 bis 2500 m Höhe eine Vergletscherung aufweisen, die sich mit dem Berner Oberland vergleichen lässt. Sie vervollkommneten ihre Campingausrüstung und übten sich in tagelangem Tragen schwerer Lasten.

So wuchs denn in wenigen Jahren eine Schar kühner und selbstsicherer Bergsteiger heran, die ihre Lehrjahre hinter sich hatten und darauf brannten, ihre Erfahrungen in den Dienst grösserer und gefährvollere Unternehmungen zu stellen, wie die Bezwingung der Riesen um den Mount Cook herum. Einige dieser Leute waren überdies in den Jahren ihrer stärksten Aufnahmefähigkeit durch Trägerhilfsdienste am „Hermitage“ (Berghaus) besonders trainiert.

Der Mount-Cook-Distrikt

Dieser Teil der Hauptwasserscheide erstreckt sich in der Luftlinie 20 Meilen weit vom Elie de Beaumont im Norden bis zum Mount Sefton im Süden und umfasst 16 „Zehntausender“ (10 000 ft. = 3048 m), ohne an irgendeiner Stelle weit unter 7000 ft. (= 2133,6 m) abzusinken.¹ Seit Reverend W. S. Green 1881 mit Boss und Kaufmann aus Grindelwald gekommen war, um den Mount Cook zu bezwingen, und E. A. FitzGerald 1895 mit Zurbriggen (denen drei junge Neuseeländer auf dem Mount Cook selbst zuvorgekommen sind) die Erstbesteigung des Tasman, des Sefton und des Haidinger vollführt hat, wurde diesem berühmten Gebirgszug ein Geheimnis nach dem andern ent-

¹ Wenn man Vergleiche mit den Schweizer Alpen ziehen will, muss man bei jeder Höhenangabe noch 3000 ft. (= 914 m) hinzufügen, weil die Schneegrenze in Neuseeland um so viel tiefer verläuft. Der Tasmangletscher liegt rund 3000 m unter dem Gipfel des Mount Cook.

rissen, meist durch überseeische Bergsteiger unter Leitung neuseeländischer Bergfahrer. Um 1930 herum waren bereits alle wichtigeren Gipfel bezwungen.

Der Mount Cook (3764 m) wurde 35 mal auf fünf verschiedenen Routen, der Mount Tasman (mit 3498 m zweithöchster), ein Wunder aus funkelndem Eis, viermal bezwungen. Die drei leichtesten, Elie de Beaumont, Malte Brun und die Minarets, wurden regelmässig bestiegen. Die meisten andern wurden zwei- oder dreimal bezwungen, Dampier (3440 m), der dritthöchste, nur einmal. Aber ehrgeizigen Bergsteigern winkten noch mehr Preise. Cook, Tasman und Dampier besaßen je zwei unerstiegene Grate, während die gigantische Westflanke des Elie de Beaumont überhaupt noch nicht angegangen wurde. Zwischen 1930 und dem Kriegsausbruch sind die meisten Grate und Gipfel überschritten worden, und zwar, wohlgemerkt, alle von der jungen Generation, zumeist von Amateuren und Führerlosen.

Zuerst wurde 1931 der Ostgrat des *Mount Tasman* (3498 m) durch zwei junge Amateure, R. Syme und L. V. Bryant, bestiegen, gerade am letzten Tage langer Ferienwochen, die ausschliesslich dieser Aufgabe gewidmet waren. Die Route führt über die nördliche Begrenzung der Ostflanke – mehr eine Rippe als ein Grat – zur Nordschulter, wo sie den eigentlichen Nordgrat erreicht. Dieser besteht aus Blankeis; nur in sehr heissen und trockenen Jahren kommt auf dem Tasman der Felskern zum Vorschein. Die Route ist wahrscheinlich weniger anstrengend als die ursprüngliche über das Silberhorn.

Der Westgrat blieb noch einige Jahre länger unberührt. Sein oberer Teil ist gerundet und ungegliedert. Tiefer wird er zu einer scharfen Schneide und bricht zum Felshang oberhalb des Joches ab, das ihn vom Mount Torres (3163 m) trennt. Dies ist der nächste Gipfel im langen Grat, der die Becken des Balfour- und des Fox-Gletschers scheidet.

Peter Graham, der berühmteste der neuseeländischen Bergführer, war immer der Ansicht, dass der Felspfeiler nordöstlich dieses Joches ersteigbar sei, aber an einen Versuch war nicht zu denken, bis (1932) die Erstellung einer kleinen Hütte auf dem Pioneer Ridge in der ungeheuren Eiswüste des Fox-Gletschers einen Stützpunkt schuf.

Im Dezember 1940 erklommen H. J. Stevenson und R. D. Dick von der Haast-Hütte aus den Syme-Grat bei Mondlicht. Um 8 Uhr abends verliessen sie die Hütte und erreichten um 8 Uhr morgens den Gipfel. Auf den noch unbetretenen Westgrat übergehend, stiegen sie etwa 200 m ohne viel Mühe in 1½ Stunden ab, wurden aber dann vom Grat in einen 600 m hohen Steilhang abgedrängt: 52 Grad Neigung, hartes Eis und darauf eine 2 bis 3 Zoll dicke, aufgeweichte Schneelage. Obendrein war der Ausstieg durch Séracs hoch oben in der Nordflanke bedroht. Sie vollendeten ihre Schwerarbeit in brütender Hitze, aber mit einem derartigen Zeitaufwand, dass sie noch fern der

Hütte von der Nacht überrascht wurden. Glücklicherweise hielt das gute Wetter an; in der nächsten Nacht gab es 15 cm Neuschnee!

Der gleiche Abstieg wurde 1944 von einer Partie wiederholt, die direkt zum Torrespass absteigen wollte. Das ist zwar nicht geglückt, aber sie fanden auf dem 600-m-Steilhang gute Schneeverhältnisse und erreichten den Fuss der Wand in kaum 2 Stunden, ohne auch nur eine einzige Stufe hacken zu müssen. Der Aufstieg über diesen Grat steht noch aus. Der königliche Mount Tasman ist nunmehr 24 mal bestiegen worden, und 6 Traversierungen in verschiedenen Kombinationen seiner 4 Grate wurden durchgeführt. Der majestätische Gipfel wurde in 51 Jahren von 51 Menschen erklommen. Er ist das Mekka jedes kühnen Bergsteigers in diesem Lande.

Der Ostgrat des *Mount Cook* (3764 m), der zum mittleren der 3 Gipfel führt, sieht lang und schwierig aus, was er auch tatsächlich ist – er verlangt hohes technisches Können und Ausdauer. Er ist zuerst (1933) von L.V. Bryant und C. L. Mahan in Angriff genommen worden. Die Bedingungen waren ungünstig, und sie kamen nicht weiter als bis zu einem kleinen Vorsprung in etwa 3050 m Höhe an der Basis des eigentlichen Grates. Erst 1938 hatten sie mehr Glück. Diesmal biwakierten sie bei gutem Wetter am Fuss des Grates und gelangten viel rascher bis zu ihrem höchsten Punkt von 1933. Oberhalb desselben mussten sie eine Zeitlang bis zu den Schenkeln durch tiefen Schnee waten, worauf endlose Stufenarbeit im Eis folgte, die immer anstrengender wurde, je höher sie stiegen. Hingegen erwiesen sich die letzten 60 m auf aperem Fels, der von oben her sehr abweisend ausgesehen hatte, als der leichteste und sicherste Teil der ganzen Besteigung. Nach fast 12 stündiger, erschöpfender Anstrengung erreichten sie den Mittelgipfel, hatten aber noch die Überschreitung des Hauptgipfels und den langen Abstieg auf dem Lindagletscher vor sich. Die Dunkelheit überfiel sie, bevor sie sich durch das Gewirr der grossen Gletscherspalten in der Nähe des Silberhorns gewunden hatten. Sie mussten also die Nacht 3 Stunden oberhalb der Hütte verbringen. Glücklicherweise hielt das gute Wetter an, und sie trugen keinen Schaden davon. Diese Bergfahrt dürfte von allen Touren, die je in den Südalpen ausgeführt wurden, die höchsten Anforderungen stellen; sie wird wohl nur selten wiederholt werden.

Der Südgrat, der zum „Niederer Gipfel“ (3593 m) führt, ist noch unbezwungen. Er ist schwer zugänglich, und selbst nachdem die Gardiner-Hütte am linken Ufer des Hooker-Gletschers nunmehr eine zuverlässige Basis bietet, sind nur zwei Erkundungen zu melden. Zuerst wurde 1940 ein kleiner Vorstoss vom Joch zwischen dem Mount Cook und dem Nazomi gemacht. Man traf auf steilen und unzuverlässigen Fels, dem nur durch unangenehme Traversen in der Ostflanke ausgewichen werden konnte. Beim zweiten Versuch (1943) musste man sich bescheiden, die Aussicht vom Gipfel des Nazomi aus-

zuwerten. Beide Partien waren sich darüber einig, dass der Grat zu meistern, dass aber ein Biwak am Fusse des Grates nicht zu vermeiden sei. Wenn der Südgrat einmal bezwungen sein wird, was sicherlich zu erwarten ist, wird es keine unbegangene Route zu diesem stolzen Gipfel mehr geben, dessen hundertste Besteigung in absehbarer Zeit gemeldet werden dürfte.¹

Von sonstigen besonderen Taten am Mount Cook wäre noch zu melden:

1. Eine neue Traversierung (1940) durch Stevenson und Dick mit Aufstieg über den Zurbriggen-Grat (seit 1906 nicht mehr ausgeführt) zum „Hohen Gipfel“, weiter zum Mittelgipfel und Abstieg zum Hooker-Gletscher.

2. Noch zwei grosse Überschreitungen aller 3 Gipfel.

3. Die Wiedereröffnung von Earles Felsroute vom obersten Hooker-Gletscher aus durch G. P. Rayward und den Führer Mick Bowie 1936 nach einer Unterbrechung von 18 Jahren.

Die schöne Westfront des *Elie de Beaumont* (3110 m) war mehr durch ihre schlechte Zugänglichkeit geschützt als etwa durch unüberwindliche alpine Hindernisse. Der naheliegende Zugang durch die Callery-Schlucht, einst Goldgräberroute, kam ausser Gebrauch und war für einen bepackten Mann unpassierbar. Kein Mensch hatte es der Mühe wert gefunden, eine grössere Expedition vom Franz-Josefs-Firn aus in ein Gebiet zu organisieren, das der ganzen Gewalt der Nordweststürme ausgesetzt ist. Doch fand sich 1936 ein Liebhaber. D. A. Carty machte mit 2 Waihoführern eine Höhenwanderung zum Spencer-Gletscher, erstieg am dritten Tag den Grat zum Westgipfel, querte hernach zum Hauptgipfel hinüber und stieg auf dem gewöhnlichen Wege zur Malte-Brun-Hütte ab. Als Ergebnis einer weiteren Erkundung entdeckten sie im folgenden Jahre, dass es dort noch eine schöne Aufstiegsmöglichkeit über den Nordgrat gibt.

¹ Inzwischen wurde der Südgrat des Mount Cook am 25. Februar 1948 durch 2 Partien gleichzeitig bezwungen: Miss Adams mit dem Führer M. Sullivan und E. P. Hillary mit dem Führer H. Ayres. Sie verliessen ihr Biwak am Nazomi (2962 m) um 5.45 Uhr morgens und gelangten in einer Stunde zu der – nunmehr Endeavourpass genannten – Einsenkung am Fuss des Südgrates. Die erste Steilstufe wird von lockeren, aber nicht schwierigen Felsen gebildet. Man überwindet sie längs der Kante auf der Ostseite (1 Stunde). Der zweite Absatz ist viel fester und weist einen oder zwei Abbrüche auf, die in schöner Kletterei direkt überwunden werden können. Der dritte Grataufschwung ist sehr schlimm. Sullivan querte nach links (Westen) und hatte grosse Mühe, die Gratkante wieder zu gewinnen. Ayres und Hillary erkletterten sehr steile, aber solide Felsen (mit wenigen Griffen) auf der Ostseite. Beide Partien sind sich darüber einig, dass ihre Routen nur bei ausgezeichneten Bedingungen gangbar sind. Der höchste Punkt der dritten Gratstufe wurde um 12.45 Uhr erreicht. Danach ging es durch guten Schnee bis zur Felsbarriere unterhalb der Eishaube, die die Spitze des „Niedereren Gipfels“ (3593 m) bildet. Ankunft auf diesem Gipfel: 13.45 Uhr. Das sind 7 Stunden für den Südgrat allein. Die Kletterer stiessen nicht weiter vor, sondern stiegen über den Westgrat zur Gardiner-Hütte ab, die sie um 19.45 Uhr erreichten.

Der *Mount Dampier* (3440 m) ist zuerst 1912 von Miss Du Faur mit 2 Führern erstiegen worden. Seither Gegenstand endloser Diskussionen, wurde dieser Berg eine ganze Generation hindurch vernachlässigt, bis 1936 Vic Williams und ich einen nicht ganz geglückten Aufstieg über den jungfräulichen Westgrat versuchten. Ein Jahr darauf wurde dieser Gipfel von einer Gruppe mit dem Waihoführer Jack Cox bezwungen. Sie machten einen leichten Aufstieg auf der ursprünglichen Route vom Lindagletscher aus; dann gelang ihnen der Abstieg über den Westgrat; sie mussten aber über den Davids Dome (3183 m) und kamen ein Stück oberhalb des Harpers-Sattels in die Nacht. Das Ganze nahm 32 Stunden in Anspruch.

Als einzige noch nicht begangene Strecke der Hauptwasserscheide in dieser Gegend verbleibt nunmehr die ganze Länge des Nordgrates vom Clark-Sattel aus. Ich glaube, es ist eine tadellose, vollkommen sichere Route in einer wahrhaft grossartigen Umgebung. Ihre Reize wären sicher schon längst erforscht, wenn nicht der Mount Dampier durch die ungeheure Grösse des nahen Mount Cook in den Schatten gestellt würde und als unbedeutender Zwerg erschiene.

Weit im Süden hat der *Mount Aspiring* (3040 m) viel mehr Interesse erregt. Stevenson und Dick erzwangen sich 1936 einen Weg über das steile Eis des jungfräulichen Südwestgrates, aber noch niemand hat den Berg beim Südostgrat angepackt, der den Spitznamen „Coxcomb“¹ trägt. Die Gründe sind augenfällig: eine abschreckende Reihe sägeartiger Zähne und dazu noch ein phantastisch schlechtes Wetter, für das der Aspiringdistrikt berüchtigt ist. Das macht diesen Grat nahezu unbezwingbar. Die gleichen Bergsteiger hatten schon früher eine sehr begehrte Trophäe gewonnen, den berühmten und einen stolzen Namen tragenden Stargazer, einen Nachbarn des Aspiring. Noch weiter südlich ist die grimmige Granitfestung des Tutoko im gleichen Jahre zweimal belagert und genommen worden.

So viel über die bedeutendsten Neubesteigungen dieser Periode unter den grossen Bergen der Südalpen. Ich setze sie an erste Stelle, weil diese hohen Gipfel Magneten gleich durch ihre Schönheit und Majestät so viele Besucher aus fernen Ländern angezogen haben und anziehen werden.

Aber ich würde einen ganz falschen Eindruck erwecken, wenn ich sie als den wichtigsten Schauplatz bergsteigerischer Tätigkeit der Neuseeländer hinstellen würde. Mit Ausnahme der Canterburyebene und der Landschaft nördlich von Auckland ist die Doppelinsel grösstenteils hügelig oder gebirgig. Auf der Nordinsel sind ausser den 3 Vulkanen, von denen der höchste, der Ruapehu (2796 m), einen Miniaturgletscher trägt, die zahlreichen Bergzüge im Sommer schneefrei, im Winter abwechslungsreiches Skigelände. Sie wimmeln geradezu

¹ Gemeint ist wohl „cock's comb“ = Hahnenkamm.

in jeder Jahreszeit von Enthusiasten aus den Wander- und Skiklubs. Auf der Südinsel bieten weite Gletschergebiete mit Gipfeln bis etwa 2500 m ein ideales Trainingsgelände, wo sich die Jugend in wachsender Zahl tummelt und nicht nur in Klettertechnik, sondern auch in Busch- und Forschungsleben übt. Dies verständige und weitsichtige Verfahren wird vom Herausgeber des *New Zealand Alpine Journal* folgendermassen gewürdigt:

„Ein Wort über diejenigen, die ihr Vergnügen an den kleineren Gipfeln der weniger besuchten Alpengruppen finden. Im Auslande ist man geneigt, diese Touristik hintanzusetzen, aber das Neuseeländer Bergsteigertum würde eher einen Vorwurf verdienen, wenn es sich ausschliesslich den ‚Zehntausendern‘ (über 3048 m) zuwenden würde. . . Die kleineren Gipfel stellen zwar nicht die gleichen Anforderungen an die rein bergsteigerischen Fähigkeiten, aber sie verlangen sonst allerlei: ein Vertrautwerden mit dem Leben in den Bergen ganz im allgemeinen, praktische Tüchtigkeit im Busch- und Flussleben und Hochbiwaks, was eine Kunst für sich ist. Wer sich mit solcher Kleinarbeit bescheidet, ist vielleicht kein vollendeter Bergsteiger, weil ihm der Schlift abgeht, den man sich nur in den grossen Bergen holen kann, aber die Klettertechnik allein macht nicht den vollendeten Bergsteiger. Unter unseren Verhältnissen ist der Nur-Kletterer bloss ein Spezialist. Der Idealtyp eines Neuseeländer Bergsteigers ist meines Erachtens derjenige, der in beiden Arten alpiner Tätigkeit gleich gute Leistungen aufweist.“

Das ist in der Tat das Credo der meisten jungen Neuseeländer, die den Bergen verfallen sind. Es seien hier noch die Worte ihres energischsten Vertreters, John Pascoes, zitiert:

„Der grösste Teil der Bergfreunde besteht heute aus nicht begüterten Erwerbstätigen, die sich prosaisch ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Ihre Ferien betragen durchschnittlich 2 Wochen im Jahr. In dieser kurzen zur Verfügung stehenden Zeit und bei einem durchschnittlichen Kostenaufwand von 4 Pfund pro Mann und Expedition, Proviant und Reisespesen inbegriffen, verschaffen sie sich – als Führerlose – Erholung und dabei befriedigende Resultate, die sich von Wanderungen über subalpine Pässe bis zu hoctouristischen Erstersteigungen erstrecken.“

Pascoe und seine Freunde vom „Canterbury Mountaineering Club“ haben während mehrerer Bergsaisons das vielgestaltige Gelände über den Waimakiriri-, Rakaia- und Rangitatatälern durchforscht, viele geographische Rätsel gelöst und 1933 nach einigen Rückschlägen die Erstbesteigung des furchtbaren Mount Evans (2624 m) durchgeführt, dessen Abwehrwaffen sehr viel stärker sind, als seine Höhe vermuten lässt. Die Pascoesche Partie und viele andere in verschiedenen Distrikten kehrten von ihren Ferienexkursionen mit photographischem und topographischem Material zurück, das ermöglichen würde,

genaue Karten zu entwerfen, sobald einmal die Zeit für derartigen „Luxus“ auf Kosten der Öffentlichkeit kommen wird. Vorderhand – das muss man mit Bedauern zugeben – ist die Nachfrage noch zu klein, um den Aufwand für eine „Siegfried“-Karte selbst vom Mount-Cook-Bezirk allein zu rechtfertigen.¹

Diese Exkursionen der örtlichen Klubs und Sektionen leisten nicht nur Forschungsarbeit, sie mehren auch immerzu die Annehmlichkeiten ihrer bevorzugten Tallandschaften. Mit Material, das sie aus ihren eigenen geringen Mitteln beschafft und auf eigenen Schultern an Ort und Stelle befördert haben, bauten sie eigenhändig zahlreiche Hütten in Schlüsselstellungen, ja selbst Hängebrücken über gefährliche Bergwasser. Die „Canterbury Mountaineering Clubs“ haben bereits 15 Hütten in ihrem Bezirk errichtet. Die Sektion Otago wird, wenn ihr Programm durchgeführt ist, 4 Hütten erstellt und 17 Biwaks mit allen dazugehörigen Brücken und Wegverbindungen eingerichtet haben, um den Zugang sicherer und leichter zu gestalten.

Unfälle

Diese ganze intensive Tätigkeit konnte nicht ohne einige Unfälle durchgeführt werden. Aber in all den Jahren bis 1930 ereignete sich ein einziges tödliches Unglück, und zwar durch den Abbruch einer grossen Eismauer über dem tückischen Lindagletscher, wobei S. L. King mit seinen beiden Führern auf der Rückkehr von einer erfolgreichen Besteigung des Mount Cook verschüttet wurde. Seit 1930 haben 14 Unfälle 24 Todesopfer gefordert. Die Ursachen waren wie üblich: von Bergsteigern ausgelöste Lawinen, die tiefer befindliche Partien verschütteten, Schneebratter und angeschwollene Flüsse. Der traurigste Fall war ein Blitzschlag, dem 4 Mädchen mit ihrem jugendlichen Führer zum Opfer fielen, und zwar während eines Abstiegs auf dem Tasmangletscher, den sie in einem fürchterlichen Sturm gegen alles Abraten angetreten hatten. Nach europäischem Massstab mag eine Unfallhäufigkeit von weniger als 1 pro Jahr minimal erscheinen. Allein die grosse Publizität, die jeder einzelne Fall durch die Presse erlangt, und die unbestreitbare Tatsache, dass viele dieser Unfälle geradezu der Unerfahrenheit oder Unbedachtsamkeit zuzuschreiben waren, haben dazu beigetragen, den guten Ruf des Neuseeländer Bergsteiger-

¹ Die aerotopographischen und Messtischaufnahmen haben in der Kriegszeit bedeutende Fortschritte gemacht. Weite Flächen bewaldeten Berglandes, wie die Marlborough Sounds, sind bereits mit einer Aequidistanz von 100 ft. (= 30,48 m) kartographiert. Diese Blätter im Massstab von einem Zoll pro Meile (1:63 360) sollen fortgesetzt werden, bis sie ganz Neuseeland umfassen, doch lässt sich noch gar nicht sagen, wann es so weit sein wird und welche Details im Gebirge zur Darstellung gelangen werden. In der Karte von Kairouras sind die Schichtlinien nur bis zu einer Höhe von 4500 ft. (= 1371,6 m) eingezeichnet.

tums in den Augen eines Publikums herabzusetzen, das von dieser ganzen Materie noch gar nichts versteht.

Die Leiter des NZAC haben, im Bewusstsein ihrer Verantwortung für die Sicherheit der jungen Mitglieder, der Sache viel Aufmerksamkeit gewidmet und nach Kräften dahin gewirkt, die steigenden Unfallzahlen herabzusetzen. Das *New Zealand Alpine Journal* publizierte Artikel über das Leben im Busch, Flussüberquerungen, Klettertechnik und andere Themen, die dem Bergfreunde von Nutzen sein können. Ein eindrucksvoller Aufsatz des Herausgebers analysierte 1943 eingehend die bisherigen Unfälle und empfahl als wirksamstes Vorbeugungsmittel die gewissenhafte Befolgung der Grundregeln, die für einen verständigen Menschen gelten, mag die Versuchung, von ihnen abzuweichen, manchmal noch so gross sein. Es folgte ein geistvoller Artikel über „Attitudes to Mountaineering“ von L.V. Bryant, einem Bergsteiger von so ausnehmender Tapferkeit, dass er zum Mitglied der Shiptonschen all-British Everest-Erkundungs-Expedition 1935 erkoren wurde.

Ein Jahr später erläuterte F.W. Chapman in „The Approach to the Mount Cook District“ den grossen Unterschied zwischen „Siebentausendern“ (= 2134 m) und „Zehntausendern“ (= 3048 m) und die Notwendigkeit eines stufenweisen Überganges zur eigentlichen Hochtouristik. Wenn Worte gesunden Menschenverstand einflössen könnten, würden diese drei Artikel viele Menschenleben retten können. Aber eingedenk dessen, dass Worte meist nur einen flüchtigen Eindruck hinterlassen, beschloss der Klub, sie durch praktische Instruktion zu verstärken. Das Nötigste war bereits in den einzelnen Sektionen ins Werk gesetzt worden, wo während der Sommerferien die Anfänger unter der Leitung erfahrener Mitglieder lernten. Nunmehr organisierte der Stammklub, gestützt auf die beiden Hütten am Tasmangletscher, Ball und Malte Brun, eine Sommerkletterschule, in welcher ein Bergführer unter Mithilfe von mehreren hervorragenden Amateuren eine grosse und begeisterte Schar von Novizen anlernte. Dieses Experiment erwies sich als ein grosser Erfolg und dürfte sicher wiederholt werden.

Der Klub setzt diese Bestrebungen fort und schlägt vor, einen Hauptführer anzustellen, der, unterstützt von 4 Bergführeraspiranten, vorderhand am Arthur-Pass stationiert sein soll, wo er einen oder mehrere Unterrichtskurse jährlich durchführen und in der übrigen Zeit den Mitgliedern für 15 Schilling plus Spesen täglich zur Verfügung stehen soll. Das ist ein ganz neuer Weg. Früher waren die Führer stets Fixangestellte der Berghotels, und ihre Entlohnung für Hochtouren fiel den Hotelbesitzern zu. Sie debütierten als Begleiter bei Gletscherpartien und stiegen nach und nach mehr oder weniger zufällig zu Bergführern auf – unter Leitung des Führerobmannes. Es gab unter ihnen hervorragende Bergsteiger und ausgezeichnete Kameraden. Überdies

waren sie ganz frei von Berufsneid. Seit dem Aufschwung der Hochtouristik bestehen die besten Beziehungen zwischen den führerlosen Partien und ihnen; ihr Rat wird freimütig gesucht und erteilt. Es ist aber sicherlich unerwünscht, dass irgendwer mit oder ohne Eignung sich selbst zum Bergführer ernennt. Seit Jahren hat sich daher der Klub bei der Regierung dafür eingesetzt, eine amtliche Konzession und Einteilung vornehmen zu dürfen. Da diese Bemühungen fehlschlagen, geht man nun selbst daran, den ersten Schritt in dieser Richtung zu tun und den Bergführern Patente erster und zweiter Klasse, je nach Fähigkeit, zu erteilen.¹

Der Klub hat seit langem den Wunsch, ein eigenes Hauptquartier in den Bergen zu haben. Kürzlich wurde beschlossen, zu diesem Zwecke 40 acres (= etwa 16 ha) im Tasmantale unterhalb des „Hermitage“ zu pachten, woselbst inzwischen eine Armeebaracke errichtet und eine grosse Anzahl von Bäumen angepflanzt wurde, die später einen Windschutz für einen künftigen Bau bilden sollen. Es lässt sich nicht voraussagen, wie die Beziehungen zwischen dem Hauptquartier des Klubs und dem „Hermitage“ sein werden. „Hermitage“ wurde von der Regierung erbaut und verwaltet, später aber nach schweren finanziellen Verlustjahren 1922 mitsamt den dazugehörigen Hütten an eine Privatgesellschaft verpachtet. Daraus ergab sich die merkwürdige Tatsache, dass die Gesellschaft nach eigenem Gutdünken Besucher von einem nationalen Schutzgebiet ausschliessen konnte.

Erst 1934 gelang es dem Klub nach schwierigen Verhandlungen, mit der Gesellschaft ein Abkommen zu treffen, welches den Klubmitgliedern unter gewissen Vorbehalten die Benützung der Hütten gegen eine sehr ermässigte Abgabe gestattet, eine Konzession, die führerlosen Partien ausserordentlich zugute kam. Nunmehr hat die Regierung das Pachtverhältnis aufgelöst und selbst wieder die Verwaltung übernommen. Demgemäss ist eine neue Abmachung zu treffen. Das Ideal wäre, wenn sich die „Hermitage“-Verwaltung auf den grossen und einträglichen Touristenbetrieb beschränken und dem Klub die Oberaufsicht über alles überlassen würde, was die eigentlichen Bergsteiger brauchen. Eine derartige Abmachung dürfte aber in der Praxis kaum durchzusetzen sein.

¹ Nach dem Stand vom Mai 1947 wurden patentiert: am „Hermitage“: Mick Bowie (1. Klasse), Harry Ayres (1. Klasse) und ein Aspirant. Es bedarf aber dringend einer grösseren Anzahl, um der Nachfrage zu genügen. In Waiho: noch kein Bergführer.

Der Führerlohn beträgt 30 Schilling pro Tag, mit einem Zuschlag von £ 3.10 für jede erfolgreiche Gipfelbesteigung von Mount Cook und Tasman. Diese Löhne sind fast dieselben wie in der Vorkriegszeit und als vernünftig zu bezeichnen.

Es soll eine weitere Konferenz der Vertreter des NZAC und des CMC unter dem Vorsitz des Ministers des Inneren abgehalten werden, um die Eröffnung einer Führerschule zu besprechen.

Der Wintersport

Die erste grosse Hochtour auf Skiern war die Ersteigung des Mount Cook im August 1923 durch R. Wigley, Direktor der Mount-Cook-Gesellschaft, mit 2 Bergführern, Frank Milne und N. Murrell. Obschon erfolgreich, war es doch seinerzeit ein tollkühnes Unterfangen, das beinahe tragisch geendet hätte. Milne erzählte mir, dass er die wahre Bedeutung der Aufgabe verkannt habe, mitten im Winter einen Skiaufstieg von rund 2000 m Höhendifferenz mit einem zwar beherzten, aber unerfahrenen Amateur zu unternehmen. Diese Besteigung ist nicht mehr wiederholt worden.

Seither hat der Skisport einen fast unglaublichen Aufschwung genommen. Auf dem Tasmangletscher werden alljährlich Meisterschaften ausgetragen, die von weither Bewerber anziehen. Das Ski-Bergsteigen scheint jedoch nicht die gleichen Fortschritte gemacht zu haben. Der Hauptgrund hierfür ist wohl darin zu suchen, dass nur wenige junge Neuseeländer Zeit und Geld für zweimalige Ferien im Jahr aufbringen können und daher den Sommerurlaub vorziehen. Es sind nur zwei Winterexpeditionen von einiger Bedeutung zu verzeichnen. Die erste wurde von einem Engländer, Colin Wyatt, mit dem Führer Mick Bowie im Juli und August 1936 durchgeführt. In Schönwetterzeiten zwischen langen und heftigen Stürmen erklommen sie den Elie de Beaumont und seinen Westgipfel, der damals noch unbestiegen war, ferner den Hochstetter-Dom, Hamilton und Annan, alle von der Malte-Brun-Hütte aus. Sie querten die Minarets zum Graham-Sattel und gelangten so nach Waiho über den Franz-Josef-Gletscher, worauf sie über den Pionierpass zum „Hermitage“ zurückkehrten. Das Unternehmen nahm mehrere Wochen in Anspruch.

Wyatt gelangte zu folgenden Ergebnissen: 1. Ein weites Gebiet steht den Skitouristen offen, das bisher nur im Sommer besucht wurde. 2. Steile Schneehänge sind sicherer als ähnliche Steilhänge in den Alpen Europas. 3. Die Führerhonorare für die hohen Gipfel sind übertrieben. 4. Eine eigene Schule für Bergführer mit Diplomierungen nach den Richtlinien des SAC ist notwendig. 5. Es mangelt an gutem Kartenmaterial. 6. Wegen der immer wiederkehrenden Schneestürme braucht man viel Zeit und Geduld.

Trotz dieser kritischen Einstellung betrachtet Wyatt seine Expedition als die schönste Skihochtouren-Reihe, die ihm je gelungen ist.

Im folgenden Winter machten 3 Amateure, G.G. Lockwood, K.W. Hall und L.K. Wilson, eine Skitour von Rakaia aus direkt hinüber zum Franz-Josef-Gletscher, wobei sie 9 Gletscher und 6 Pässe von 1980 bis 2650 m Höhe überschritten. Sie hatten nur 10 Tage zu ihrer Verfügung, von denen drei auf die Hin- und Herreise entfielen. Jede Einzelheit war mit minutiöser Sorgfalt vorbereitet. Um das mitzuführende Gewicht herabzusetzen, liessen sie Vorräte

an allen vorgesehenen Biwakstellen hinterlegen. Trotz dieser Beschränkung auf das Allernotwendigste waren es beim Start immer noch 40 bis 50 Pfund pro Mann, was sie zu tragen hatten: die eisernen Rationen, Zelt, Schlafsäcke, Zdarsky-Sack, Primuskocher und Flasche, 60 m Seil, Eispickel, Reserveski-spitzen und -bindungen, Felle, Barometer und all die Dinge, die sonst noch für Winterbergtouren unentbehrlich sind.

Vom Start an wickelte sich alles planmässig ab, obwohl es an kritischen Situationen nicht fehlte. Das Wetter war ungewöhnlich günstig; eine Folge sonniger Tage und kalter Nächte schuf ausserordentlich sichere Schneeverhältnisse. Nur zweimal mussten Seil und Eispickel in Aktion treten. Aber die Tour zeigte ihnen eindringlich, wie wenig Spielraum ein Wintertag lässt und wie lebenswichtig in jedem Augenblick eine richtige Dosierung von Zeit und Kraftaufwand ist.

Im August 1939 organisierte die neugebildete Ski-Bergsteiger-Sektion zwei Instruktionkurse auf dem Godley-Gletscher unter der Leitung des Bergführers Franz Barta. Von Anfang an wurde das Programm durch scheussliches Wetter beeinträchtigt, und schliesslich musste man infolge des Kriegsausbruchs aufgeben. Immerhin wurde in Theorie und Praxis nützliche Arbeit geleistet, insbesondere in Steilhangtechnik und Skifahren am Seil in spaltenreichem Gelände. Im Winter 1941 machte Franz Barta mehrere Exkursionen auf den Fox-Gletscher und erstieg dabei mit seiner Partie den Glacier Peak (3007 m) und eine Anzahl kleinerer Gipfel. Wie man daraus ersieht, blieben die meisten „Zehntausender“ (höher als 3048 m) bisher im Winter unberührt... ein weites Neuland für derartige Unternehmungen in künftigen Jahren.

Literatur

Die etwas dürftige Literatur über die Südalpen hat einige wichtige Bereicherungen erfahren. Zunächst und vor allem ist John Pascoes *Unclimbed New Zealand* (1939) zu nennen. Es beginnt mit der Erzählung, wie der Autor und seine Freunde fast zufällig in das Bergland gekommen sind, das sie ganz gefangennehmen sollte, schildert dann im einzelnen alle Forschungen seiner Partie in den Canterburyketten und schliesst mit einer Reihe von Kapiteln über Themen von allgemeinem Interesse. Das ganze zeigt deutlich die Haltung der jungen Generation, die einen freundlichen Respekt vor ihren Vorgängern mit einer kompromisslosen Unabhängigkeit und Entschlossenheit verbindet, ihre eigenen Wege zu gehen. Pascoe schrieb auch den Text „Making New Zealand“ in der von der Regierung geförderten Monographie *The Mountains*. Dieses Werk ist mehr für die breite Öffentlichkeit als für Spezialisten bestimmt; es

stellt eine fesselnde Zusammenfassung alles dessen dar, was bis 1939 geleistet wurde, und bringt eine Fülle bezaubernder Bilder.

Scott Russell schrieb ein Buch *Mountain Prospect* (1946) unter einzigartigen Umständen. Er hatte 1939 Shiptons Karakorum-Expedition als Botaniker mitgemacht und diente als Offizier in der indischen Armee in Singapore, als die Stadt von den Japanern eingenommen wurde. Um die kargen Zuteilungen zu verbessern, wurde er zur Förderung der Nahrungsmittelproduktion mit der Aufsicht über die Gärten betraut. Es gelang ihm, seinen Wächtern einzureden, dass die Sache viel Papier zur Anfertigung von Listen erfordere. So bekam er genug zusammen, um sein Buch in 2 Exemplaren schreiben zu können, für den Fall, dass das eine gefunden und konfisziert werden sollte. Da alle seine Notizen und Unterlagen während der Belagerung zugrunde gegangen waren, musste er sich jede Einzelheit aus dem Gedächtnis zurückrufen, eine Beschäftigung, die ihn während der Jahre der Gefangenschaft vor geistiger Stagnation bewahrte. Die erste Hälfte des Buches bringt eine lebendige Schilderung der Mentalität einer Jugend, die sich plötzlich der Tatsache bewusst wird, eine fast unerforschte Berg- und Gletscherwelt in Reichweite vor sich zu haben. Mit 18 Jahren nahm er an einem der ersten Treffen der Sektion Otago teil, und seitdem galt seine Begeisterung den Bergen, die auch seine Berufswahl beeinflusste, so dass er botanischer Forscher wurde. Gleich Pascoe wandte er sich vornehmlich der Erforschung der kleineren Bergketten zu.

Arthur P. Harper, der Altmeister der Neuseeländer Alpinistik, hat kürzlich im Alter von über 80 Jahren einen Band Erinnerungen veröffentlicht, der die Einzeldarstellungen seines Pionierwerkes ergänzt. *Memories of Mountains and Men* hat grossen historischen Wert. In diesem Buch erweckt er viele interessante Anekdoten legendärer Gestalten der Vergangenheit zu neuem Leben und überblickt das weite Feld des Neuseeländer Bergsteigertums: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, unter besonderer Berücksichtigung des Klubs, dem der Autor durch seine umfassende Erfahrung unschätzbare Dienste geleistet hat.

Where the Clouds can go, die Biographie von Konrad Kain, 1935 von Dr. Thorington herausgegeben, hat die eigenen Erlebnisse und Eindrücke Kains, dieses Führers, der 3 Bergsommer (1913 bis 1916) in Neuseeland verbracht hat, der Vergangenheit entrissen. Er erzählt die dramatische Geschichte der grossen Überschreitung des Mount Cook, die er allein mit der alten Mrs. Thompson durchführte – einer der seltenen Fälle, wo der Führer selbst seine Erlebnisse zu Papier gebracht hat. Wie schwer es für den Neuseeländer Bergsteiger ist, sich nicht entmutigen zu lassen, ergibt sich aus der Feststellung, dass Kain in seinen 3 Jahren 25 mal für den Mount Cook gestartet ist und nicht weniger als 22 mal durch Schlechtwetter zur Umkehr gezwungen wurde. In jenen Tagen der harten Biwaks durfte kein Mensch den Mount Cook angehen,

wenn nicht die Aussichten ungewöhnlich günstig waren. Häufig begegnen wir in diesem Buch kleinen, erquicklichen Proben aus der Lebensanschauung eines Bergführers, wie etwa seiner Bemerkung über den in sich gekehrten Samuel Turner: „Seine Gesellschaft war mir lieber als sein Buch, während andere Autoren, deren Bücher ich mit grosser Begeisterung gelesen habe, sich in den Bergen als kümmerliche Kameraden erwiesen haben.“

Ein Bericht über die Literatur dieser Periode wäre nicht vollständig, ohne des *New Zealand Alpine Journal* rühmend zu gedenken. Seit J.A. Sim von Dunedin 1933 Herausgeber wurde, stieg es von Stufe zu Stufe. Eng an seinen englischen Namensvetter sich anlehnend, gut redigiert und gut geschrieben, ist es nicht nur erfreulich zu lesen, sondern es bietet auch einen unentbehrlichen Überblick über die gesamte Tätigkeit des Zeitabschnittes. Insbesondere die Jubiläumsnummer zum 50. Jahrestage der Klubgründung enthält viele Artikel von aussergewöhnlichem Wert und Interesse sowie eine illustrierte Beilage mit einer gedrängten Schilderung aller wichtigen Ereignisse des halben Jahrhunderts und den Photos der Hauptbeteiligten.

Die Zukunft

Der Mount-Cook-Distrikt

Wie bereits geschildert wurde, sind alle naturgegebenen Routen auf die grossen Gipfel nunmehr begangen. Nach Analogie unserer Alpen könnte man erwarten, dass jetzt das Zeitalter der Varianten und der direkten Wandklettereien von ständig zunehmender Schwierigkeit beginnen werde. Eine derartige Entwicklung halte ich für unwahrscheinlich. Die Flanken der Hauptwasserscheide bestehen entweder aus äusserst brüchigem Fels oder sie sind eisbedeckt – teils von Hängegletschern, häufiger in direkter Verbindung mit dem Hauptgletscher, in beiden Fällen gefährlich unstabil. Nur äusserst selten und bei ausserordentlich günstigen Bedingungen konnten einige Breschen in diese Eismauern zwischen den Graten geschlagen werden. So gelang es zum Beispiel Marcel Kurz und mir bei der ersten Traversierung des Mount Tasman, ohne jede Gefahr den fast 1000 m hohen Eishang vom Engineer Col zum Grand Plateau abzusteigen, eine Route, die schon 14 Tage später eine wahre Todesfalle gewesen wäre. Es lässt sich wirklich nicht mit den letzten Bollwerken der Alpen, diesen „Grossen Nordwänden“, vergleichen, welche die Übermenschlichen der dreissiger Jahre zu ungläublichen Spitzenleistungen in Technik und Ausdauer verlockten.

Wohl gibt es einige kurze Strecken der Hauptwasserscheide, die noch unbetreten sind, so zum Beispiel die Zinne der wackligen Türme, welche den

Nordgipfel des Haidinger mit dem Douglas Peak verbinden, sowie der Südgrat des Footstool vom Tuckett-Pass aus – beide bis heute gemieden aus dem einleuchtenden Grunde, dass nichts zu ihrer Bezwingung reizt als höchstens der Drang, etwas zu betreten, was noch kein Mensch je betreten hat. Aber selbst diese Freude ist nicht ungemischt, wenn man auf etwas tritt, was sich unter unseren Füßen in seine Bestandteile auflöst.

Auf der Westseite gibt es zwei fast nie begangene Gletscher, den Balfour Glacier und La Perouse, die Abflüsse der Hauptwasserscheide zwischen Tasman und Dampier, die selten besucht werden, weil man sich ihnen nur durch unwegsame Schluchten nähern kann. Eine gute Hütte hoch über dem Murchison-Arm des Tasmantales wäre eine Basis für neue Routen auf der Ostflanke der Malte-Brun-Kette; ausserdem wäre sie von unschätzbarem Wert für die Wintertouristik. Was vor allem davon abschreckt, die letzten Probleme der „Zehntausender“ (mehr als 3048 m) in Angriff zu nehmen, ist eine Gefahr, die kaum übertrieben werden kann, nämlich das Notbiwak, ein Risiko, dem man nicht mit dem selben Gleichmut begegnen kann wie in den Alpen. Denn hoch oben in einen richtigen Nordweststurm zu geraten, bedeutet selbst für den Abgehärteten den fast sicheren Tod.

Die kleineren Ketten

Hier ist die Situation anders. Eine Partie muss in der Lage sein, zu jeder Zeit des Jahres plötzlichen Stürmen Trotz bieten zu können; aber die Gefahr ist in geringerer Höhe viel kleiner. Hier kann jeder einzelne eine schwere Last schultern und tagelang mit sich schleppen. Eine derartige Belastung würde bei den „Zehntausendern“ jeden Erfolg ausschliessen. Die Normalrouten sind keine eigentlich alpinen Probleme. Leitendes Prinzip ist grösste Sicherheit bei grösster Vorsicht, ein Grundsatz, der in einem unbekanntem Lande dazu drängt, die leichteste Aufstiegsroute zu wählen und schwierigere, wenn auch interessantere Möglichkeiten beiseite zu lassen. Eine solche Touristik wird keine glänzenden Kletterer hervorbringen, aber selbstsichere Bergsteiger heranbilden, die dabei ihre volle Befriedigung finden. Und das ist schliesslich die Hauptsache, zum mindesten für die angelsächsische Mentalität.

Obleich schon viel geschafft ist, bleibt noch viel zu tun. Jede neue Hütte und jeder neue Biwakplatz ist eine Stufe zu weiterem Fortschritt. Dabei muss unterstrichen werden, dass die Neuseeländer auf diesem Gebiete alles selbst vollbracht haben, ohne dass die auswärtigen Besucher dazu beigetragen hätten. Wenn die Erbschaft des Krieges vergessen sein wird und man wieder reisen kann, werden Gäste aus Übersee die Lage im Vergleich zu der Periode vor 1930 nicht grundsätzlich verändert finden. Ihre Ziele werden zweifellos

der Mount Cook und seine grossen Nachbarn sein. Erleichterungen wurden hier durch die Errichtung der Gardiner-Hütte im Hooker-Tal geschaffen, ferner durch die De-la-Bêche-Hütte am Tasmangletscher, die Chancellor-Hütte und das Pioneer-Ridge-Biwak am Fox-Gletscher. Andererseits hat die Popularisierung des Bergsports in allen Ferienzeiten zu einer starken Überfüllung der Hütten geführt. Da es noch keine gedruckten Führer für die Südalpen gibt und nur wenige Karten, die diesen Namen verdienen, ist der Besucher auf den Rat und die Begleitung der lokalen Berufs- oder Amateurführer angewiesen. Hingegen wird er bei den seltenen Gelegenheiten, da der Himmel lacht, wegen geeigneter Gefährten weniger leicht in Verlegenheit kommen als in früheren Zeiten. Er wird nach wie vor 3 Dinge nötig haben: Zeit, Geduld und eine wohlgefüllte Börse. Noch immer wird er sich damit bescheiden müssen, für jeden Tag in den Bergen durchschnittlich 3 Tage Schneesturm in der Hütte opfern zu müssen. Das Wetter wird ihn je nach seinem Temperament wütend oder missmutig machen. Aber er wird die Berge und das Volk, die Vögel und die Blumen lieben und sich kaum mit einem einzigen Besuch begnügen. Vielmehr wird er sich danach sehnen, wiederzukehren und aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz hoffen, einmal das Wunder zu erleben: eine Saison ohne Enttäuschungen!

Nachtrag

Diese Arbeit, deren Veröffentlichung sich zwangsläufig verzögerte, wäre ohne Nachtrag über die letzten Jahre (1948 und 1949) unvollständig. In den beiden Jahren herrschte im ganzen Bereiche der Südalpen und besonders im Mount-Cook-Gebiet eine rege Tätigkeit. 1948 wurden alle „Zehntausender“ (10 000 Fuss) bestiegen, mit zwei Ausnahmen (David's Dome und Lendenfeld); 1949 alle ausser dem Dampier. Einen solchen Massenansturm hat es bisher noch nie gegeben, was nicht auf eine besondere Wetterbesserung zurückzuführen ist – beide Jahre waren in dieser Hinsicht nur durchschnittlich –, sondern einzig und allein auf die stark angewachsene Zahl von Bergsteigern, die ihre Lehrjahre hinter sich haben und in Eis und Fels genügend Erfahrungen besitzen.

Die wichtigste Einzelunternehmung war die einer Gruppe, die 14 Tage auf dem Fox-, dem Balfour- und dem La-Perouse-Gletscher verbrachte. Sie stützte sich auf Schneehöhlen (Iglus) als Unterkunft und hatte trotz unbeständigem Wetter darunter nicht besonders zu leiden. Die Teilnehmer gruben sich zunächst unter dem Katie Col am Fusse des Torres Peak ein. Am nächsten Tage umrundeten sie auf einer Firnterrasse die Südflanke des Torres und erreichten so zum erstenmal überhaupt das obere Firnbecken des Balfour Glacier oberhalb der gewaltigen Felswand, die den Gletscher vollständig in zwei Teile zerlegt. Im

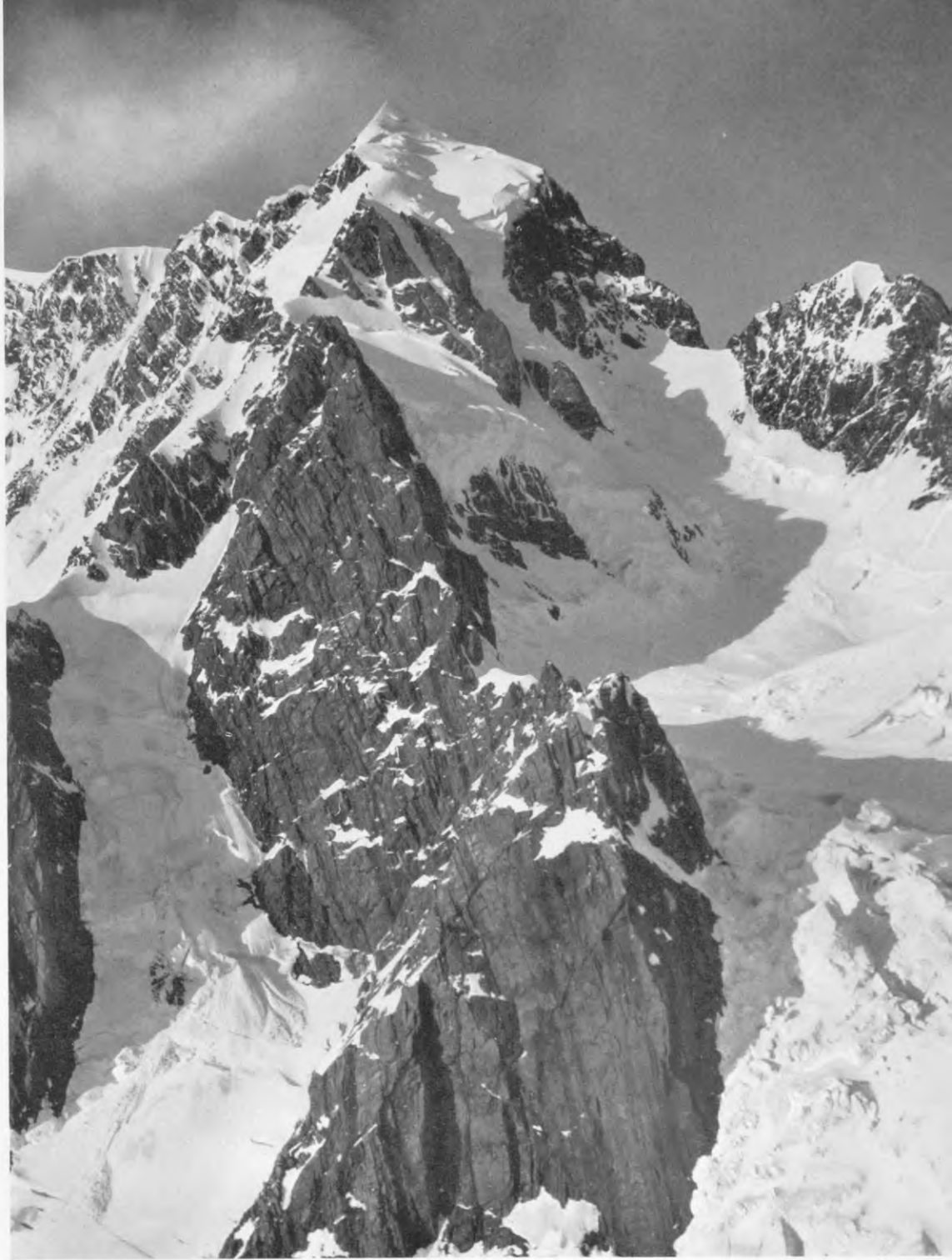


Oben: Tasman- und Cookgruppe mit La-Pérouse-Gletscher vom Ryan Peak aus gesehen

Unten: Dampier, Green Saddle und die 3 Gipfel des Mount Cook aus der Nähe des Baker's Saddle



Oben: Aussicht vom Mount Tasman gegen Norden; rechts der Oberlauf des Tasmanigletschers
Unten: Glacier Peak, Douglas Peak, Mount Haidinger beim Aufstieg zum Newton Pass



Die Nordflanke des Mount Cook mit Zurbrigger-Grat und Lindagletscher, Green Saddle zwischen Cook und Dampier (ganz rechts), beim Aufstieg zum Silberhorn



David's Dome mit Hooker-Gletscher vorn und Harper's Saddle links

Anschluss daran erstiegen sie Silberhorn und Tasman und kehrten auf der gleichen Route zurück. Ihr nächstes Unternehmen war die Überschreitung eines Sattels in der Fox-Kette, des unteren Balfour-Gletschers und der Balfour-Kette zum La-Perouse-Gletscher hinüber. Von dort aus machten sie interessante Erkundungen der Dampier-Westflanke, ohne jedoch den Hauptkamm zu erreichen. Sie versuchten auch, über Gulch Creek und Gletscher eine Route zu einem Joch in der Coplandkette zu finden als Verbindung mit dem Strauchon-Gletscher und Baker's Saddle. Das sollte eine leichtere Möglichkeit als Harper's Saddle ergeben, um nach dem Hooker-Tal hinüberzukommen. Dabei hatten sie keinen Erfolg, aber als Ergebnis dieser Rekognoszierung taucht die Möglichkeit einer neuen Haute Route von Waiho zum „Hermitage“ auf: von der Almer-Hütte zum Katie Col, über die Fox-Kette zum Balfour-Gletscher, über die Balfour-Kette zum La-Perouse-Gletscher, von dort aus über Harper's Sattel zur Gardiner-Hütte und so zum „Hermitage“. Die Tour würde 3 Tage erfordern und ist jetzt viel besser durchzuführen, nachdem in einem Gebiet, in dem keine Hütten existieren, die Schneehöhle das Zelt als Unterkunft ersetzt. Seit den ersten tastenden Versuchen im Jahre 1941 ist die Schneehöhle immer beliebter geworden. Man hat erkannt, dass ihre offensichtlichen Vorzüge gegenüber dem Zelt hinsichtlich Sicherheit, Bequemlichkeit und Gewichtsersparnis ihre Nachteile – den Mehrverbrauch an Zeit und Arbeit bei ihrem Bau – bei weitem überwiegen.

Eine andere Glanzleistung vollbrachten G. Milne und G. Lowe, die in vierwöchigen Ferien folgende Bergfahrten zusammendrängten: Besteigung von David's Dome, Teichelmann, Silberhorn, Lendenfeld und Haast, Traversierung des Haidinger und grosse Überschreitung des Mount Cook, dazu noch einige kleinere Gipfel und eine Erkundung des noch jungfräulichen, furchtbaren Südgrates von La Perouse vom Baker's Saddle aus. So viele grosse Gipfel sind bisher noch niemals von einer Seilschaft in so kurzer Zeit bewältigt worden.

Der Engineerpass, von dem Marcel Kurz und ich 1927 abstiegen, wurde zum erstenmal im Februar 1947 von C. S. Brockett und dem Führer Harry Ayres im Aufstieg gemacht, ein zweites Mal von einer grossen Seilschaft im Januar 1949.

Es ist interessant, dass der Franz-Josef- und der Fox-Gletscher nach einigen Jahren des Rückzuges neuerdings stetig vorrücken, und zwar in einem Tempo von etwa 36 cm pro Tag. Der Februar 1949 war ein besonders niederschlagsreicher Monat; an der Westküste wurden 108 cm Regen gemessen. Nach einem heftigen Wolkenbruch, der 38 cm in 28 Stunden lieferte, entstand in der Mitte des Franz-Josef-Gletschers, unterhalb seines grossen Eisbruches, eine riesige Spalte. Es erwies sich als zu gefährlich, zu Fuss heranzugehen, aber vom

Flugzeug aus gemessen ergab sich eine Breite von 60 m und eine Tiefe von rund 90 m. Die Ursache ist offenbar in dem übermächtigen Druck des subglazialen Wassers auf das darüber befindliche Eis zu suchen.

Eine wichtige statistische Arbeit wurde von A. Anderson abgeschlossen und im *Canterbury Mountaineer* veröffentlicht. Er stellte die ersten 24 Erstigungen des Mount Tasman (bis Januar 1946) zusammen und bewahrte so viele interessante Einzelheiten und Persönlichkeiten durch seine geduldige Beharrlichkeit vor der Vergessenheit. Er unternahm das gleiche für den Mount Cook und kam, bis im Februar 1949, zur 76. Besteigung.

Zum Abschluss, auf Grund der letzten beiden ausgezeichneten Nummern des *New Zealand Alpine Journal* und bei einem Rückblick auf die langen Jahre meiner Erfahrungen, kann ich mit gutem Gewissen versichern, dass das Bergsteigen in den Südalpen von Neuseeland blüht wie nie zuvor.

Abweisende Berge

sind abweisenden Menschen ähnlich;

suchst du sie geduldig

zu verstehen,

werden sie meist zugänglich

IN DEN ZENTRALEN NEPAL-HIMALAYA 1949¹

Von Arnold Heim

Bis zur Befreiung Indiens von der britischen Herrschaft, das heisst bis vor 1 bis 2 Jahren, war Nepal dem Bergsteiger und der naturwissenschaftlichen Erforschung völlig unzugänglich, einige lokale Grenzüberschreitungen im östlichen und nordwestlichen Randgebiet ausgenommen. Wohl ist von Landon ein zweibändiges Werk über Nepal erschienen (1)². Darin ist aber so gut wie nichts vom Hochgebirge berichtet und kein einziges Bild von einem der grossartigen Schneeberge enthalten. Und obwohl indische Topographen im Auftrag der britischen Regierung (Survey of India) ganz Nepal, ebenso wie den britischen Teil des Himalaya, im Massstab 1 Zoll zu 4 Meilen (1:253 440) aufgenommen haben und diese Karten in Anbetracht der dazu nötigen Anstrengungen für die Arbeiten im höchsten Hochgebirge der Erde eine ungeheure Leistung bedeuten, blieb der Nepal-Himalaya für die wissenschaftliche Erforschung fast unbekannt und um so mehr ein ersehntes Ziel alpiner Forschung. Die Eingeborenen selbst kennen ihre Berge kaum und weichen ihnen aus, so wie das schneegekrönte Alpengebirge den Schweizern noch vor einigen Jahrhunderten nur Schrecken einflösste.

Die Nepal-Achttausender

Von den 14 Gipfeln der Erde über 8000 m Höhe befinden sich an der Grenze gegen Tibet von Ost nach West: der Kangchendzönga (8603 m)(2)², der Makalu (8470 m), der Chomo Lungma oder Mount Everest (8888 m) und der Cho Oyu (8155 m). Im innern Nepal, in seinem zentralen Teil, folgt der Manaslu (8125 m), 160 km nordwestlich von Katmandu.

Westlich davon erhebt sich die hohe Frontalkette des Annapurna Himal mit Gipfeln I (26 504 ft. = 8078 m) und II (26 041 ft. = 7937 m). Der erstere

¹ Siehe Tafeln XXIX-XXXII.

² Siehe Bemerkungen der Redaktion am Schluss des Aufsatzes.

wird in der Literatur (Dyhrenfurth, Kurz) als Morshiadi bezeichnet. In Katmandu nannte man ihn Matschaputscharé (3)¹. Mit mehreren vereisten Köpfen und Graten bricht er westlich zu dem grossen Quertal des Kali Gandaki ab, das die ganzen Himalayaketten quer durchschneidet, 6000 m unter den höchsten Gipfeln. Es ist einer der tiefsten Erosionseinschnitte unserer Erde.

Auf der Westseite dieses Quertales, die geographische und geologische Fortsetzung der Annapurnakette bildend, erhebt sich der Dhaulagiri Himal mit dem gewaltigen Eckpfeiler des Dhaulagiri (26 810 ft. = 8172 m). Er ist nach Westen zu der letzte Achttausender des zentralen Himalaya.

Unsere Liste wäre unvollständig, würde nicht auch noch ein Achttausender erwähnt werden, der zwar 15 km nördlich der tibetischen Grenze liegt, sofern die politische Grenze so angenommen wird, wie die neueren Karten sie angeben. Hier, wo die Quertäler sich weit rückwärts durch die höchsten Ketten ins tibetische Hochland eingeschnitten haben, ist die politische Grenze noch unsicher. Es ist der Gosainthan (8013 m).

Man vergesse bei diesen Höhenangaben nicht die ungeheuren Schwierigkeiten der Vermessung. Es kann wohl sein, dass durch neue Vermessungen noch der eine oder andere Gipfel in die Reihe der Achttausender hinaufückt, ein anderer aber auch zu den höchsten Siebentausendern herabgesetzt werden muss.

Betrachten wir nun die geologische Lage, so ergibt sich, dass die östlichen Achttausender dem Rücken der gewaltigen von der tibetischen Seite vorgerückten tektonischen Schubmasse angehören(4)¹, die wir im zentralen Himalaya festgestellt haben, während die gewaltige Kette des Annapurna-Dhaulagiri-Himal auf 120 km, gegen Indien zu steil abbrechend, die Frontseite der grossen Schubmasse darstellt. Das ist ein Ergebnis des Fluges, der noch zu besprechen ist.

Reise nach der Hauptstadt Katmandu

Dass es mir möglich geworden ist, ins Herz von Nepal, in das Nepal-Valley mit der Hauptstadt Katmandu zu gelangen, verdanke ich in erster Linie der Unterstützung durch die Schweizerische Stiftung für Alpine Forschungen. Ich verliess Genf mit der „Indian Airways“ am 1. September 1949 und erreichte Bombay am 2. September. Schon hier wurde ich gastfreundlich von Indern empfangen, und in Delhi erwarteten mich am Flugplatz Herr und Frau Minister Dr. Daeniker. Bereits hatte Herr Dr. Daeniker über meinen Wunsch mit dem Gesandten Nepals gesprochen, und nach wenigen Tagen wurde mir von diesem feingebildeten Herrn, einem Bruder des Maharadschas,

¹ Siehe Schlussbemerkungen.

das Visum erteilt. In fließendem Englisch sprach er begeistert von seinem Aufenthalt in der Schweiz und wünschte sich, dass in einem halben Jahrhundert sein Land so weit vorankommen möchte. Ich aber meinte, dass die Zivilisation dieses Jahrhunderts die Menschheit nicht glücklicher gemacht habe und dass die Ackerbauern seines Heimatlandes vielleicht noch glücklicher seien.

Schon in der Schweiz war ich mit dem Ministerpräsidenten Indiens, Pandit Nehru, bekannt geworden und wurde nun von ihm, zusammen mit Herrn und Frau Minister Daeniker und zwei indischen Kollegen, in den Palast des früheren britischen Militärgouverneurs eingeladen. Das Werk von August Gansser und mir über die Geologie des zentralen Himalaya, als Ergebnis unserer wissenschaftlichen Expedition von 1936, interessierte Pandit Nehru so sehr, dass er von sich aus alle mögliche Unterstützung für eine weitere Expedition anerbote. Und als ich von dem Wert der Beobachtungen im Flugzeug sprach, da hätte er am liebsten an einem solchen Plan selbst mitgemacht, wäre er nicht vor einer Reise nach den USA gestanden.

Am 16. September flog ich im Kursflugzeug der „Bharat Airways“ nach Lucknow, wo ich wieder von indischen Freunden und Kollegen empfangen wurde und im „Institute of Palaeobotany“ einen Vortrag hielt. Einige Stunden später fuhr der Zug ab, der mich nach einer Nachtfahrt am Nachmittag des 17. September an der nepalischen Grenze in Raxaul absetzte. Die Reisfelder der Ebene waren überschwemmt; es regnete in Strömen.

Schon war meine Ankunft gemeldet, und ein nepalischer Beamter führte mich ins Gästehaus der Regierung.

Am folgenden Morgen (8 Uhr) wird mit der Schmalspurbahn die indisch-nepalische Grenze überschritten. Sie führt zunächst etwa 10 km durch die Reisfelder der Ebene von wenig mehr als 100 m über Meer, dann etwas rascher steigend durch Laubwald mit dem wertvollen, dauerhaften Salbaum. Um Mittag ist bei Amlekganj das Ende der Bahn bei etwa 536 m erreicht, und man betritt die Hügel des Himalayarandes.

Ich steige nach kurzem Aufenthalt in einen Omnibus, quere die Hügel und Schluchten der aus den tertiären Sandsteinen und Konglomeraten aufgebauten, bewaldeten Randketten und gelange durch ein wildes Quertal, einem rauschenden Fluss entlang, durch steil gefaltete und zerknitterte alte Formationen aus Quarzit, Phyllit und marmorisiertem Kalkstein in zweistündiger Fahrt nach Bhimphedi bei 1100 m über Meer. Hier, am Ende der Strasse, ist für mich ein kleines Pferd bereit, und 2 Träger binden mein Gepäck auf den Rücken, jeder noch einen Handkoffer tragend. Ein steiler Saumpfad führt im Zickzack durch lichten Föhrenwald zum alten Fort von Chisapani in 1600 m, wo ich wiederum als Gast der Regierung in einem Rasthaus gut aufgenommen werde und übernachtete. Glücklicherweise hat sich das Wetter gebessert. Man

steigt am dritten Reisetag über eine erste Passhöhe von 1800 m. Hier glänzen durch Lücken in den Wolken einige gewaltige Schneeberge. Niemand kennt deren Namen. Noch steiler ist der Abstieg zum wilden Kulikhanifluss. Ein Bergsturz hat ihn zu einem mächtigen Sprung gezwungen.

Die meisten indischen oder nepalischen Reisenden, die nicht zu Fuss gehen, lassen sich von 4 Männern in Sänften tragen; denn der Weg ist mit seinen Stufen in Quarzit und Granit so holperig und steil, dass das Reiten stellenweise zu gefährlich ist. Selbst grosse Lasten, halbe Automobile, werden stückweise mit bis zwei Dutzend Trägern über die Berge transportiert.

Nach mehrmaligem Queren des Flusses, auf Eisenbrücken, macht man beim Dörfchen Kulikhani Mittagsrast und bekommt Tee mit Milch und Zucker.

Wieder führt der Weg im Zickzack hinauf, dann über weite Flächen mit Feldern von Mais, Reis und Hirsearten, bis der letzte und mühsamste Aufstieg beginnt. Die knorrigen Stämme, worunter Rhododendronbäume, sind mit Flechten, Moosen und Farnen behangen. Um 2 Uhr ist der Sattel Chandragiri, leider im Nebel, erreicht. Das Aneroid zeigt 2150 m.

Unter dem Nebel öffnet sich nun der Blick auf das grüne Nepal Valley, ein Talgebiet von etwa 20 km Länge und 10 km Breite, grossenteils zum Reisbau terrassiert und rings von Bergen umgeben. Nur an einer Stelle ist das Vorgebirge vom Bagmatifluss durchbrochen, der die Wasser des Beckens sammelt und eine teilweise ungangbare Schlucht durch die äusseren Himalayaketten gesägt hat. An diesem Fluss liegt bei etwa 1250 m die Hauptstadt Katmandu, mit etwa 3 laks (= 300 000) Einwohnern.

Aber am Nordfuss des Chandragiripasses, bei Thankot, ist man noch nicht in Katmandu. Ein Auto steht bereit, das mich auf einer holperigen Strasse etwa 10 km weit östlich nach Katmandu führt, dem ersten Ziel meiner Reise.

Katmandu

Gasthäuser für Fremde gibt es nicht, wohl aber für seltene Gäste der Regierung. Die eingeborenen Nepali sind eine arisch-mongolische Mischrasse, vorwiegend Hindus nach ihrer Religion, in soziale Kasten geteilt. Die Stadt ist reich an alten, ehrwürdigen Holzhäusern (Kat-Mandu heisst Holzhaus) und phantastischen Tempeln, deren pagodenartige Dächer die anderen überragen. Aber es gibt auch Buddhisten und hervorragende buddhistische Tempel, so vor allem der Swayambunath auf einem Hügel etwa 5 km westlich der Stadt mit seiner leuchtend goldenen Spitze.

Der erbliche Herrscher Nepals ist der Maharadscha, dem gegenüber der König wenig zu sagen hat. Im ganzen Reich von mehr als der dreifachen Grösse

der Schweiz mit etwa 7 Millionen Einwohnern – vor allem den als Krieger berühmten, kleinwüchsigen Gurkhas – finden sich nur wenige Europäer und dazu nur Engländer in der Hauptstadt.

Es sind der Elektroingenieur Kilburne mit Familie und die britische Gesandtschaft.

Zu meiner Überraschung war mein Name auch in Katmandu bekannt. Ich bekam Besuch vom Direktor des Minenbüros Rana und wurde im Palast zum Sohn des Maharadschas, Major General Exzellenz Bijaya Shamsher, geführt und überreichte wieder meine Bücher, die überraschendes Interesse fanden. Dieser Herr hat in England studiert. Als er im *Thron der Götter*(5)¹ die Bilder vom Nordwestzipfel Nepals sah, wo wir damals abgefasst worden waren, lächelte er – er habe etwas von jener Geschichte vernommen. Einige Tage später führte mich der Major General zum Commander in Chief, dem Bruder des Maharadschas; dann zu diesem selbst, seinem Vater. Und wieder war ich erstaunt, neben einem feingebildeten Fürsten zu sitzen, der zu mir sprach wie ein gütiger Vater.

Nicht nur erhielt ich bald darauf die schriftliche Bestätigung, dass mir erlaubt sei, im Laufe der kommenden Jahre eine wissenschaftliche Expedition quer durch den Nepal-Himalaya durchzuführen, sondern auch zu ersten Flügen im Hochgebirge.

Leider konnte ich keine Reise mehr bis zu den Gletschern durchführen. Tilman kam eben von einer solchen aus Nawakot zurück, wegen viel schlechten Wetters wenig befriedigt. Das Haupthindernis für mich war die zehntägige Festzeit, die ihren Höhepunkt in der grossartigen Parade am 28. September fand. Rings um den weiten Exerzierplatz waren dichtgedrängt Gurkhasoldaten in Khakiuniform und mit Kanonen aufgestellt. Von ihren Pferden stiegen in der Platzmitte die 18 Generäle ab und stellten sich in eine Reihe. Dann folgten in Automobilen der Maharadscha und der König, die uns Fremde begrüßten. Auf ein Signal begann eine unerhörte Kanonade. Zu dem trüben Regenwetter kamen noch die Rauchschwaden, so dass es trotz der freundlichen Erlaubnis nicht möglich war, gute Bilder aufzunehmen.

Erst als die Festzeit zu Ende ging, konnte ich noch eine viertägige Exkursion nach Osten ins Tal und Bergland des Indrawati, zur Besichtigung eines Glimmervorkommens, ausführen.

¹ Siehe Schlussbemerkungen.

Der Nepal-Himalaya-Flug vom 18. Oktober 1949

Als ich am 12. Oktober nach Delhi zurückkehrte, war dank den Anweisungen von Pandit Nehru und meinen vortrefflichen Geologiekollegen D. N. Wadia und M. R. Sahni ein erster Nepal-Himalaya-Flug bereits vorbereitet. Zunächst wurden wir in der Druckkammer des Flugplatzes genau auf unsere Eignung für Höhenflüge geprüft, was für mich nicht notwendig gewesen wäre. In einer zweimotorigen neuen Dakota (Douglas-Typ) flogen wir am 17. Oktober 1949 von Delhi nach Lucknow mit indischem Personal: Pilot, Hilfspilot, Funker, Navigator und Mechaniker, in der Hoffnung, dass sich endlich die Wolken über dem fernen Himalaya lichten werden. Da sich bekanntlich auch bei gutem Wetter oft schon gegen 9 Uhr Nebel an die Gipfel hängen, drang ich darauf, schon vor Tagesanbruch aufzubrechen.

Es war 5.08 Uhr. Die Mondsichel stand in Form einer Gondel am Himmel. Darüber breiteten sich dünne Schäfchenwolken. Den Kurs hatte ich mit E 23° N in Richtung Butwal am Fuss des Gebirges angegeben, 280 km über die Ebene, dann Richtung Nord-Nordost über Tansing und dem Gandakital folgend bis Tibet.

Vor uns im Osten liegen schwarze Stratuswolken, der Vorhimalaya ist noch teils bewölkt, die höchsten Gipfel aber sind, mit Ausnahme einer weissen Wolke am Dhaulagiri zur Linken, frei. Wir fliegen zwischen diesem Achttausender und dem gegenüberliegenden Matschaputscharé in etwas über 4000 m. Der Gandaki und seine Schluchten dunkeln noch in tiefem Schatten. Zur Linken steht mächtig der Eckpfeiler des Dhaulagiri vor uns. Die Schichten fallen allgemein etwa 30 Grad nach Nord-Nordosten und bestehen anscheinend aus altem Gneis, der von Schiefer mit Faltungen überlagert wird. Zwischen dem Gneis und den Siwaliks, leider nicht deutlich, geht vermutlich die grösste Überschiebungsfläche der Erde hindurch. Ich sitze mit Photo- und Kinoapparaten neben dem Piloten. Der Flug geht zu rasch zum systematischen Beobachten; auch sind wir zu niedrig. Vergeblich verlange ich vom Piloten, höher zu steigen. Er hat, wohl absichtlich, die Sauerstoffapparate nicht in Funktion gesetzt und darf selbst ohne Sauerstoff nicht höher fliegen als 4500 m. Schon vor 6 Uhr glauben wir an der tibetischen Grenze zu sein und fliegen dicht über ein weites, ödes Plateau mit seichten Glazialseen, worauf Herden von Yaks und Kiangs (Wildesel) weiden. Mein Aneroid zeigt 4600 m. Vor uns fliesst ein gegabelter Fluss, wohl der Tsangpo (Brahmaputra), und in nordöstlicher blauer Ferne erhebt sich eine unbekannte, wohl 7000 m hohe Spitze über den Bergrücken des Transhimalaya. Umkehren! Wir haben keine Erlaubnis für Tibet. Jetzt erst erstrahlen die Gipfel in voller Klarheit. Wenig ragt der höchste Gipfel des Matschaputscharé über die Vorgipfel heraus. Gewaltig, aber mit we-



Dhaulagiri (8172 m) von Osten aus etwa 4300 m Flughöhe



Das Gandakital von Nord-Nordosten aus etwa 4500 m gesehen; links die Gruppe des Morshiadi (Machapucharé), höchster Gipfel verdeckt



Oben: Kette des Grossen Himalaya zwischen Nepal und Tibet mit Dhaulagiri (8172 m) ganz rechts
Unten: Dhaulagiri von Südosten



Grenzplateau Nepal–Tibet mit Glazialseen von Osten aus etwa 4550 m gesehen;
in der Mitte der Gipfel 21 245 ft. (6475 m)

niger Eis und bloss mit einem kleinen Hängegletscher nach Osten, stehen jetzt ohne Wolken der Dhaulagiri und als westliche Fortsetzung die Reihe von Gipfeln des Dhaulagiri Himal vor uns. Dann behindern uns wieder niedrige Wolken, bis wir über die indische Ebene hingeleiten und nach fast vierstündigem Flug und beinahe 1000 km Weg bei Lucknow landen.

Das Ergebnis

Es war ein erster, nicht ganz gelungener Probeflug. Zum Beobachten ist die Dakota mit den winzigen runden Fensterchen wenig geeignet. Andererseits ist die Sicht vom Platz des Hilfspiloten einseitig und zwischen Propeller, Flügel und Schwanz eingeengt. Die Bewölkung störte im Vorhimalaya. Der Pilot ging nicht hoch genug zum Beobachten und Aufnehmen des Annapurna Himal und von Tibet. Von der merkwürdigen Erscheinung der exotischen Blöcke, die wir im tibetischen Grenzgebirge gegen den Garhwal-Himalaya festgestellt hatten, war nichts zu erkennen, wohl aber stellte ich weisse, nordfallende Kalkschichten und braungraue Schiefer fest, die vermutlich den Trias- und Juraschichten angehören. Gewiss würde eine Expedition zu Fuss zu prächtigen Ergebnissen führen, worauf dann weitere Beobachtungsflüge um so wertvoller würden. Denn kaum ein anderes Profil im Nepal-Himalaya bietet so gute geologische Einblicke wie das für die geplante Expedition gewählte und nun abgeflogene von Butwal über Tansing und den Kali Gandaki zwischen den genannten Achttausendern hinauf bis zum Tsangpo. Kein anderes Gebiet gestattet auf seiner ganzen Strecke die Möglichkeit des Transportes mit Lasttieren, und kein Übergang mit so niedriger Wasserscheide ist bekannt, der nach Tibet und dem Transhimalaya hinüberführt.

BEMERKUNGEN DER REDAKTION

(zum Aufsatz von Dr. Heim)

(1) Percival Landon, *Nepal*. 2 Bände Grossoktav. Constable, London, 1928.

Nicht zu verwechseln mit: Savage Landor, 1. *In the forbidden Land... a journey in Tibet*, London, 1898. Deutsche Ausgabe, Leipzig, 1900 und 1923. 2. *Tibet and Nepal*, London, 1905.

(2) Die allerletzte offizielle Höhe des Kantsch (auf der neuen $\frac{1}{2}$ -Zoll-Karte) lautet 28 168 ft. = 8585 m. Der Kantsch erhebt sich bekanntlich auf der Grenze zwischen Nepal und Sikkim.

(3) Auf dem Blatt 62 P der $\frac{1}{4}$ -Zoll-Karte ist der Machhapuchhare (*sic*) mit 22 958 ft. = 6998 m kotiert, als südlicher Ausläufer der Annapurna III.

Der höchste Gipfel der Annapurna Himal (I = 8078 m) trägt keinen Namen. Nach Morris und Mason (*Himalayan Journal* 1934, 83 und 86) erhebt sich der Machhapuchhare gegenüber dem Dhaulagiri und soll der bestbekannte Gipfel von Nepal sein. *Machba* = Fisch; *puchbar* = Schwanz. Der felsige(?) Gipfel soll einem Fischschwanz ähneln.

PS. – Annapurna I (8078 m) wurde am 3. Juni 1950 von der französischen Himalaya-Expedition glücklich bezwungen.

Laut Dyhrenfurth (*NZZ*, Nr. 1577 des 28. Juli 1950): „Anna-Purna ist ein Doppelwort des Sanskrits und eine andere Bezeichnung oder, richtiger gesagt, eine andere Form der Göttin Parvati = Durga = Kali. Sie ist also eine Tochter des Gottes Himavat (Parvati = ‚Bergestochter‘) und die Gemahlin des Shiva. Anna-Purna ist weiblichen Geschlechts. Wörtlich übersetzt ist *anna* = Nahrung, *purna* = erfüllt von. Anna-Purna ist die an Nahrung reiche, Nahrung spendende Göttin.“ Die $\frac{1}{4}$ -Zoll-Karte schreibt *Annapurna* in einem Wort.

(4) Vergleiche Heim and Gansser, *Central Himalaya. Geological results of the Swiss Himalaya Expedition 1936*. Denkschrift der Schweizerischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Zürich, 1939.

(5) Heim und Gansser, *Thron der Götter, Erlebnisse der ersten schweizerischen Himalaya-Expedition*, Zürich, 1937, und *The Throne of the Gods*, McMillan & Co., London, 1939.

Wie der gute Dichter,
der den Gipfel seiner Vollkommenheit nie erreicht,
wird auch der gute Bergsteiger den Gipfel
seiner Sehnsucht nie betreten.
Doch treibt es ihn, wie auch den Dichter,
unermüdlich von Erhebung zu Erhebung,
von Schau zu beglückender Schau.

WINTERLICHES BERGSTEIGEN¹

ERLEBNISSE, GEDANKEN UND ERFAHRUNGEN

Von Hermann Wäffler

Einleitung

Seit Urzeiten ragen die Berge zum Himmel empor. Unwandelbar, bald von Licht überflutet, bald von Stürmen umbraust, überdauern sie den ewigen Wechsel der Jahreszeiten. Jahrtausende vergingen, bis die Menschen ihr Reich entdeckten und sich damit eine Welt der Schönheit und der Lebensfreude er-

¹ Es war keine leichte Sache, diesen interessanten Artikel zu erhalten. Es bedurfte vieler Geduld und Überredungskunst, um die Bescheidenheit des Verfassers zu besiegen und ihn dazubringen, sein Manuskript abzuliefern. Hermann Wäffler ist ebenso vorsichtig und präzise in seinen Berichten, wie er bei seinen bergsteigerischen Unternehmungen, die weit über das Normalmass hinausgehen, kühn ist.

In meinem *Alpinisme hivernal* (1. Auflage 1925) habe ich über die bis zu diesem Datum erzielten Erfolge berichtet. Mein Buch fasst das goldene Zeitalter der Pioniere und die nachfolgenden Eroberungen zusammen; sie alle hatten es noch mit im Winter unerstiegenen Gipfeln zu tun. Seither sind die Skialpinisten immer wagemutiger geworden, und die winterlichen Eroberungen reihten sich aneinander, wie dies einst bei der leidenschaftlichen Erschliessung der Alpen im Sommer geschah. Nachdem die Besteigung der Gipfel nunmehr abgeschlossen ist, beginnt man, neue Routen zu forcieren. Man kann das als die *vierte Eroberung der Alpen* bezeichnen (die beiden ersten betrafen die jungfräulichen Gipfel und dann die neuen Routen im Sommer; die dritte hatte die im Winter noch unerstiegenen Gipfel zum Ziel).

1938 waren die Ergebnisse dieser neuen Ära sensationell: Weisshorn-Nordgrat, Dent-Blanche-Viereselsgrat (zu Fuss selbstverständlich). Diese Eroberungen gehen natürlich viel langsamer vonstatten als die sommerlichen. Aber sie übertreffen schon alle Voraussagen. Hermann Wäffler ist einer der kühnsten Vorkämpfer. Er steigt mit den Skiern an Steilhängen, die bisher niemand anzugehen gewagt hatte. Er scheint ein besonderes Glückskind zu sein und geradezu eine Immunität zu besitzen. Das dürfen alle die nicht vergessen, die ihn nachahmen möchten. Bei Wäffler handelt es sich nicht nur darum, schwierige winterliche Grate zu Fuss zu bewältigen, sondern auch ausserordentlich steile und schwere Routen *mit Skiern* zu begehen.

Man darf allerdings nicht vergessen, dass die Monate März 1938, 1946 und 1948 für diese Art Unternehmungen ungewöhnlich günstig waren.

Noch andere Besteigungen sind gelungen: Zmutt- und Furggengrat aufs Matterhorn, Dent d'Hérens vom Col Tournanche, Hirondellesgrat, Peutereygrat, doch hat bei diesen Unternehmungen der Ski nur eine untergeordnete Rolle gespielt.

Hermann Wäffler bleibt der grosse Spezialist für schwierige Skibesteigungen. M.K.

schlossen. Dabei beschränkte sich das Bergsteigen in seinen Anfängen fast ausschliesslich auf die sommerliche Jahreszeit. Die Schneedecke des Winters verwehrte zusammen mit der Kälte jeglichen Zugang zu den höheren Regionen.

Es bedeutete deshalb eine ganz aussergewöhnliche, mit den heutigen Massstäben kaum mehr erfassbare Leistung, wenn kühne Pioniere ab und zu auch winterliche Besteigungsversuche – zu Fuss – unternahmen und dabei manchmal zu Erfolgen gelangten, die den in jüngster Zeit erreichten in keiner Weise nachstehen. Nur zwei Beispiele grossartiger Winterfahrten seien hier erwähnt: die erste Winterüberschreitung des Mont Blanc durch die Brüder Sella mit ihren Führern am 4. Januar 1888 und die Winter-Erstbesteigung der Aiguille Verte durch Gustav Hasler und Führer Christian Jossi am 15. März 1903. Diese winterlichen Unternehmungen trugen jedoch in allen Fällen den Stempel des Aussergewöhnlichen: sie bedeuteten stets ein unberechenbares Wagnis und führten meistens nur unter den allerbesten Verhältnissen zum Erfolg. Sie mussten auch im günstigsten Fall um den Preis ungeheurer Strapazen erkaufte werden und übertrafen hinsichtlich Zeitbedarfs diejenigen des Sommers beträchtlich.

Den entscheidenden Fortschritt auf dem Gebiet des Winteralpinismus brachte die Einführung der Skier in Mitteleuropa und die Anpassung ihrer Form und Handhabung an das alpine Gelände. In einer Reihe von grossangelegten Unternehmungen wurde von den bedeutendsten Alpinisten um die Jahrhundertwende die Brauchbarkeit der Skier im Hochgebirge bewiesen. Die bemerkenswerteste unter diesen kühnen Fahrten stellt wohl die Durchquerung des Berner Oberlandes durch Paulcke im Januar 1897 dar.

Damit war die Voraussetzung jeder erfolgreichen Besteigung, nämlich die Möglichkeit, den Ausgangspunkt innerhalb einer Frist zu erreichen, die für die eigentliche Bergfahrt noch einen genügend grossen Zeitraum übrig lässt, auch für die winterlichen Verhältnisse geschaffen. Heute sind, dank dem hohen Entwicklungsstand von Skitechnik und Ausrüstung, diese Vorbedingungen häufig im Winter noch günstiger als im Sommer. Bei zweckmässiger Ausnützung der winterlichen Verhältnisse ergeben sich dabei für den Alpinisten zahlreiche neue, für das winterliche Bergsteigen charakteristische Möglichkeiten. In den folgenden Abschnitten soll versucht werden, sowohl diese Möglichkeiten als auch ihre Grenzen einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Zu diesem Zwecke wollen wir einfach erzählen, wie wir versucht haben, im winterlichen Gebirge neue oder selten begangene Wege zu finden, was für Eindrücke und Erfahrungen wir dabei sammeln konnten und welche Schlüsse wir daraus ziehen möchten. Der Leser möge entschuldigen, wenn das Tatsachenmaterial, das unseren Betrachtungen zugrunde liegt, zu einem guten Teil eigenen Erlebnissen entnommen wird. Auf Grund dieser Besteigungen haben wir unsere

Meinungen gebildet. Wenn wir es also im folgenden wagen, unsere persönlichen Gedanken und Ansichten wiederzugeben, so müssen diese Erlebnisse das Anschauungsmaterial bilden, mit dem wir unsere Meinungen belegen. Eines weiteren Hinweises bedarf es noch, um Missverständnisse zu vermeiden. Wenn man von den Möglichkeiten des Winterbergsteigens spricht, so muss man sich stets einer wichtigen Einschränkung bewusst bleiben: Winterfahrten sind in viel höherem Masse von den Verhältnissen abhängig als Sommertouren. Ein Wetterumschlag wird sich im Winter meistens folgenschwerer auswirken als im Sommer. Je nachdem, ob ein Hang eine Schneedecke trägt, welche die Benützung von Steigeisen ohne Stufenschlagen gestattet, oder im winterlichen Blankeis sich präsentiert, kann eine Besteigung durchführbar sein oder nicht. Eine winterliche Schönwetterperiode vermag an einem Felsgrat Verhältnisse zu schaffen, die sich von den besten sommerlichen Bedingungen kaum unterscheiden, und andererseits kann ein schneereiches Jahr, das dem Skiläufer die zerrissensten Gletscherabbrüche begehbar macht, die Überwindung selbst leichter Felspartien fast verunmöglichen. Ich erinnere mich an Winterbesteigungen, wie beispielsweise den Nordgrat des Bietschhorns oder die Ostwand des Dammastockes, bei denen wir Verhältnisse vorfanden, welche uns die Begehung zu einem erlesenen Genuss gestalteten; und wiederum bewahre ich unauslöschlich die Eindrücke jener zwei Februartage, während derer wir an der Eisnase und Südwand des Bifertenstockes, einer im Sommer mittelschweren Tour, im Schneesturm um unser Leben kämpfen mussten.

Wenn deshalb im folgenden unter anderem noch ungelöste Winterprobleme besprochen und die Möglichkeiten ihrer Lösung am Beispiel analoger, bereits durchgeführter Besteigungen untersucht werden, so ist das alles immer unter der einschränkenden Voraussetzung bester Verhältnisse zu verstehen. Die verflossenen 10 Jahre, während welcher ich Gelegenheit hatte, mich mit dem winterlichen Gebirge vertraut zu machen, zahlreiche bittere Lehren zu empfangen und unzählige Misserfolge, aber auch einige Erfolge davonzutragen, haben mich davon überzeugt, dass im Winter die Verhältnisse fast alles und der Mensch, seine Technik und Ausrüstung fast nichts bedeuten.

Skibesteigungen

Der Ski hat uns die winterliche Bergwelt erschlossen. Viele Gipfel können heutzutage mit Skiern auf genussreiche Weise und in bedeutend kürzerer Zeit bestiegen werden als zu Fuss im Sommer. Fahrten, wie beispielsweise der Tödi über den Bifertengletscher, Wetterhorn von Rosenlauibad aus, Gross-Aletschhorn über den Mittel-Aletschgletscher, Zermatter Breithorn über den Theodulpass oder Monte Rosa über den Grenzgletscher, wird heute der anspruchsvolle

Alpinist wohl ausschliesslich auf das Tourenprogramm des Winters setzen. Alle diese Anstiege sind dadurch gekennzeichnet, dass sie grösstenteils über Gletscher führen. Hier kann sich die Überlegenheit des Skiläufers über den Fussgänger voll auswirken: der Aufstieg beansprucht nur wenig mehr Zeit als im Sommer, und die Abfahrt führt in ebenso vielen Viertelstunden zu Tal, wie der Aufstieg Stunden erforderte. Solche Skihochtouren bieten in technischer Hinsicht keine grossen Schwierigkeiten und erschliessen uns gleichwohl die ganze Schönheit der winterlichen Bergwelt. Sie werden stets das bevorzugte Ziel jener Alpinisten bilden, die in Ruhe und Sicherheit, ohne übermässige Anstrengungen die Abgeschlossenheit der winterlichen Berge geniessen wollen. Etwa neun Zehntel aller Winterbesteigungen entfallen auf Touren dieser Art, die gewissermassen die Normalform des winterlichen Bergsteigens bilden. In den verbleibenden Rest teilt sich die kleine Zahl jener Bergsteiger, die auch im Winter die selten begangenen Wege suchen. Gerade von ihren Fahrten soll im folgenden fast ausschliesslich, wenn auch zuweilen in kritischem Sinne, die Rede sein. In der Absicht, gleichzeitig eine Übersicht über die verschiedenen Formen des Winterbergsteigens zu geben, wollen wir versuchen, sie nach bestimmten Merkmalen zu gruppieren. Die erste und grösste Gruppe bilden die oben genannten Fahrten, die unter fast ausschliesslicher Verwendung der Skier auf die üblichen Skiberge führen. Damit sind nun aber die Möglichkeiten dieses in seiner Einfachheit idealen Gerätes für den, der es zu handhaben versteht, noch keineswegs erschöpft. Es gibt viele Besteigungen, die über steile, zerklüftete Gletscher oder stark gegliederte Eisflanken führen und die im Spätsommer und Herbst, in ausgeapertem Zustande, mittelschwere bis schwere, auf jeden Fall zeitraubende Eisfahrten darstellen. Manche von ihnen lassen sich im Winter mit Skiern auf überraschend elegante Art durchführen. Allerdings werden solche Touren meistens grosse technische Anforderungen an die Ausführenden stellen: vollständige Beherrschung der Seiltechnik mit Skiern, auch im Steilhang, einen sicheren Blick für das Gelände und die Fähigkeit der richtigen Einschätzung seiner massgebenden Faktoren, wie Spalten, Wächten und Rutschgefahr der Schneedecke. Ihre Durchführbarkeit wird wohl immer das Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände, sowohl in bezug auf das Wetter als auch die Schneeverhältnisse und schliesslich auch noch die körperliche Verfassung der Beteiligten erfordern.

Als klassisches Beispiel einer solchen Fahrt, auch wenn sie keinen Gipfel einschliesst, erscheint mir die Abfahrt vom oberen Mönchsjoch (3618 m) durch den Gletscherkessel des Eismeers auf den Grindelwaldner Fiescherfirn und von da über Zäsenberg–Unterer Grindelwaldgletscher nach Grindelwald. Die Tour wird fast immer vom Jungfraujoch aus durchgeführt. In Verbindung mit einem Besuche des Mönchs, 4105 m (beispielsweise über den Nord-

ostgrat, an welchem wir die Skier bis zu einer Höhe von etwa 3700 m benützen konnten), lässt sie sich zu einer prachtvollen Winterbesteigung erweitern. Der Eiger (3970 m) wurde ebenfalls schon mehrfach über den Eiger-gletscher bis zum nördlichen Eigerjoch (3614 m) und von dort aus zu Fuss über den Südgrat erreicht. Eine sehr interessante Skibesteigung bietet ferner die Nordwand des Balmhorns (3711 m). Sie ist erstmals am 14. Juli 1935 von P. Desaulles und E. Seiler¹ durchstiegen worden. Am 3. Juni 1945 führten S. Wyss und die Brüder Krähenbühl diese Tour im Auf- und Abstieg mit Skiern durch.² Sie benötigten von der Hütte bis zum Gipfel 7 Stunden und damit 1 bis 2 Stunden weniger als man im Sommer zu Fuss rechnen muss. Die Begehung dieser steilen, aber stark gegliederten Flanke mit Skiern stellt eine hervorragende Leistung dar. Sie erscheint mir als ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die neuen Möglichkeiten, welche sich denen bieten, die das Letzte aus ihren Skiern herauszuholen gewillt sind.

Eine weitere grossartige Skibesteigung, die wohl die Lösung eines der interessantesten Winterprobleme der Walliser Alpen darstellt, gelang der Partie Brunner, Schmid und Szepessy am 1. April 1945 mit der Begehung der Moming-Terrasse des Zinalrothorns, von der Arpitetta (2091 m) bis zur Schulter (4065 m). Dieser Anstieg führt mitten durch einen der wildesten und einsamsten Gletscherkessel der Alpen, den Glacier de Moming, und über die dem Moming-Grat entlangziehende, in furchtbaren Eisbrüchen abstürzende Firnterrasse hinauf. Er stellt sowohl hinsichtlich seiner Länge und der technischen Schwierigkeiten als auch hinsichtlich seiner landschaftlichen Schönheiten etwas Einzigartiges dar. Die Schulter des Zinalrothorns wurde übrigens auch schon mit Skiern überschritten, nämlich in Richtung Mountet-Hütte-Blanc-Grat, Schulter-Moming-Pass-Hohlichtgletscher-Trifflhütte. Dabei wurde von der Schulter aus der Gipfel des Rothorns erklettert.³

Ferner ist hier die Skibesteigung des Dom (4554 m) anzuführen. Seit der ersten Skibegehung durch Arnold Lunn mit Joseph Knubel am 18. Juni 1917 ist sie zu einem beliebten Ziel hochalpiner Frühlingfahrten geworden. Da der übliche Anstieg von Randa zur 2940 m hoch gelegenen Domhütte nur bei schneefreiem Hüttenweg möglich ist, ist man für die Durchführung der Tour auf diesem Wege im allgemeinen auf den Spätfrühling angewiesen. Ich glaube jedoch, dass sich Liebhabern von Hochwinterbesteigungen ein verhältnismässig lawinensicherer, wenn auch weiter Anmarsch von der Bordier-Hütte aus über den Hohbergpass und die Südwestflanke des Hohberghorns (4226 m), bietet. Als letztes und wohl auch extremstes Beispiel sei der Auf- und Abstieg

¹ *Die Alpen* 1937, Seite 114.

² *Die Alpen* 1945, Seite 170.

³ Am 15. Juni 1945. *Berge der Welt*, 1. Band, Seite 125.

durch die Westflanke der Dent d'Hérens (4180 m) mit Sommerskiern durch E. Meier und H. Ritter¹ erwähnt. Es ist dies ein aussergewöhnliches, kühnes Unternehmen, das hart an der Grenze dessen liegt, was überhaupt gewagt werden darf.

Eine meines Wissens im Winter noch nie durchgeführte Tour, nämlich die Begehung des Mont Dolent (3820 m) über seine Ost- und Nordflanke (im obersten Teil über den Nordostgrat) von La Fouly-Combe des Fonds-Glacier du Mont Dolent aus, gehört ebenfalls in diese Gruppe. Ein Versuch, den wir zu dritt im März 1947 unternahmen, scheiterte an den ungünstigen Wetterverhältnissen. Ich bin aber überzeugt, dass man zu einem günstigen Zeitpunkt auf diesem Wege mit den Skiern an den Füßen bis zu einer Höhe von etwa 3600 m hinauf- und auch wieder hinunterkommt.

Der Zeitpunkt, zu welchem die als Beispiele genannten Skibesteigungen durchgeführt wurden, fällt teilweise in die Frühjahrs- und sogar Sommermonate. Bei dieser Feststellung kann man nicht umhin, wieder einmal die alte Streitfrage aufzuwerfen: wann eine Winterbesteigung kalendermässig überhaupt als solche angesprochen werden soll. Bekanntlich konnte, was diesen Punkt anbelangt, bisher noch keine allgemein befriedigende Definition gefunden werden. Eine feste jahreszeitliche Grenzziehung erscheint auch nicht sehr zweckmässig, wenn man bedenkt, wie unterschiedlich die alpinen Verhältnisse von Jahr zu Jahr sein können, wie man an der gleichen Stelle zu ein und derselben Jahreszeit einmal hochwinterliche, ein anderes Mal geradezu sommerliche Bedingungen vorfinden kann. Wir möchten deshalb für unsere Betrachtungen von einer scharfen Unterscheidung zwischen Winter- und Nichtwinterbesteigungen absehen, um anstatt dessen versuchsweise ein anderes Kriterium anzuwenden. Als einer der wichtigsten Grundsätze, dem alle Gebiete menschlicher Tätigkeit unterworfen sind, erscheint uns das *Prinzip der Ökonomie der Kräfte*. In Nutzanwendung auf den Alpinismus bedeutet dies einfach, dass für jede Besteigung nach Möglichkeit der Zeitpunkt bester Verhältnisse zu wählen ist. In einem Jahr mit normalem Witterungsablauf wird demgemäss die günstigste Periode sowohl für Skibesteigungen als auch für winterliche Begehungen von Eis- oder Schneeegraten in die Spätwintermonate (März, April) fallen, währenddem ausgesprochene Felsfahrten mit Vorteil während des eigentlichen Hochwinters (Januar, Februar) durchgeführt werden.² In einer allfälligen Verschiebung dieser Daten spiegelt sich lediglich die Veränderlichkeit des Witterungscharakters wieder.

¹ *Die Alpen* 1941, Seite 260.

² Es ist das Verdienst von Marcel Kurz, als erster darauf hingewiesen zu haben, dass der günstigste Zeitraum für winterliche Felsfahrten in der Regel keineswegs ideale Schnee- verhältnisse für den Skifahrer verspricht (siehe seine Einführung zum *Walliser Skiführer*).

Unter Berufung auf das Ökonomieprinzip möchten wir ferner behaupten, dass viele, im Sommer möglicherweise grossartige Fahrten für eine Winterbegehung grundsätzlich kein Interesse bieten können, weil für sie die winterlichen Verhältnisse am Berg nie Vorteile, sondern immer nur Nachteile bringen werden. So können wir beispielsweise einer Winterüberschreitung der Aiguilles du Diable (im Februar)¹ bei bestem Willen lediglich den Rang einer alpinen Kuriosität einräumen, weil diese Tour stets mit ungeheuren, im Vergleich zum Sommer vervielfachten Anstrengungen und Strapazen verbunden sein wird, ohne deswegen mehr zu geben als eine Sommerbegehung.

Es besteht wohl kaum ein Zweifel, dass vorzüglich trainierte Bergsteiger mit modernen technischen Hilfsmitteln wohl die meisten der im Sommer begangenen Aufstiege auch im Winter wiederholen könnten. Doch selbst wenn eine Badilekante, der Südostgrat des Bietschhorns oder sogar der Südgrat der Aiguille Noire de Peuterey je eine Winterbesteigung erfahren sollten, so vermögen wir darin keine *sinnvolle* alpine Tat zu sehen, weil dabei der Eigengesetzlichkeit des winterlichen Gebirges in keiner Weise Rechnung getragen wird.

Zum Schluss dieses Abschnittes möchte ich von 2 Besteigungen erzählen, die Julius Zimmermann, mein langjähriger Kamerad auf allen Streifzügen im winterlichen Gebirge, mit mir zusammen durchführen konnte, und die mir hinsichtlich ihrer Ausnützung der winterlichen Gegebenheiten erwähnenswert erscheinen.

An Ostern 1941 stiegen wir von Grindelwald zur Strahlegghütte in der reichlich unvernünftigen Absicht auf, die Ersteigung des Grossen Schreckhorns über den Anderson-Grat zu versuchen. Eine erste Rekognoszierung führte bei schlechtem Wetter über gefährliche Steilhänge zum sogenannten Gagg hinauf. Sie brachte uns rasch zur Einsicht, dass die Schneeverhältnisse für Skifahrten zwar ausgezeichnet, für die Begehung eines Felsgrates dagegen denkbar ungünstig waren und dass man ausserdem auf dieser Seite des Schreckhorns mit Skiern nichts zu suchen hat. Missmutig traten wir den Rückweg an. Da zerrissen plötzlich die Nebelschleier, welche die gegenüberliegenden Berggipfel während des ganzen Tages verhüllt hatten, und das Kleine Fiescherhorn (3900 m) hob sich in blendendem Weiss gegen den Abendhimmel ab. In der Fallinie seines Hauptgipfels zieht sich, von einem sanft geneigten Firnplateau unterbrochen, eine steile, aber gut gegliederte Schneerippe durch die Nordflanke hinunter. Falls eine Möglichkeit bestand, vom Gletscherbruch links der Rippe auf diese selbst hinaufzugelangen, so war damit

¹ *Die Alpen* 1939, Seite 147.

ein prachtvoller Skianstieg mitten durch die Nordwand des Kleinen Fiescherhorns gefunden. Der Übergang von der Rippe zum oberen Firnplateau schien keine Schwierigkeiten zu bieten, und vom Plateau aus führt ein feingeschwungener Schnee Grat zum Ostgipfel des Berges.

Unser Entschluss, dort drüben einen Versuch zu wagen, war bald gefasst. Am nächsten Morgen, es war der 13. April, verliessen wir um 6 Uhr die Strahl-egghütte. Nach einer guten halben Stunde lag der flache Boden des oberen Eismeeres hinter uns, und wir begannen einen Weg zwischen den Spalten und Séracs des Gletscherbruches zur Linken der Rippe zu suchen. Zwei Stunden vergingen bei diesem spannenden Auf und Ab zwischen gähnenden Schründen und haushohen Eisblöcken; dann standen wir vor einem Plattenschuss, der auf die Rippe hinaufleitete. Das Glück war uns hold: auf den Platten lag eine solide, leicht gefrorene Schneedecke, so dass wir auch diese letzte Seillänge unter der Rippe mit den Skiern an den Füßen zurücklegen konnten. Nun war die Bahn frei; in prachtvollem Pulverschnee kamen wir gleichmässig höher. Die Rippe ist im untersten Teil breit und mässig geneigt, wird aber bald schmaler und immer steiler und endigt schliesslich in einem kleinen Plateau. Hier rasteten wir eine Weile (10 bis 10.30 Uhr); dann begann eine herrliche, kühne Wanderung: ein schmaler First, nicht sehr steil, aber stellenweise nur wenige Meter breit, zu beiden Seiten von fast senkrechten Abstürzen flankiert, leitete uns in die oberste, von einigen grossen Spalten durchzogene Mulde des Gletschers hinauf. Wir durchstiegen diese Mulde von rechts nach links und erreichten über einen kurzen Steilhang den Beginn des Schneegrades (11.45 bis 12.15 Uhr). Hier vertauschten wir die Skier mit den Steigeisen und nahmen den luftigen Weg zum Gipfel in Angriff. Die Schneeverhältnisse am Grat waren vorzüglich; wir erreichten, ohne eine einzige Stufe zu schlagen, den Ostgipfel und über den Verbindungsgrat den Hauptgipfel (15 Uhr). Es war ein sonniger, windstillter Tag, und wir hielten eine lange, beglückende Gipfelrast. Um 5 Uhr abends standen wir wieder bei unseren Skiern. Die Steilhänge zu unseren Füßen schimmerten in einer wunderbar plastischen Beleuchtung. Scharf gezeichnet lag die Aufstiegsspur unter uns und wies uns den einzig möglichen Abstieg. Wir entledigten uns des Seiles und fuhren mit der glücklichen Unbekümmertheit jener Jahre in $\frac{3}{4}$ Stunden den Weg hinunter, der uns im Aufstieg mehr als 5 Stunden gekostet hatte.

Drei Jahre später (1944) sassen wir an einem warmen, föhnigen Märztag vor dem bauffälligen Hotel „Mountet“. Wir waren die ersten Gäste dieses Jahres – der wilde Gletscherkessel des Mountet erhält im Winter nur selten Besuch. Verdriesslich blinzelte mein treuer Jules in die Sonne; mit seiner Laune stand es nicht gerade zum besten. Die Bilanz unserer ersten Ferien-

woche war in der Tat unerfreulich: schlechtes Wetter, schwere Strapazen, ein sturmbraustes, eiskaltes Biwak, aber noch kein einziger Gipfel! Während Jules nachdenklich unsere Spur von gestern, die im Col Durand begann und sich als feine Linie über den Zinalgletscher hinunterzog, betrachtete, besah ich mir die umliegenden Berge auf die Möglichkeit ihrer Ersteigung hin. Unsere ursprüngliche Absicht, den Arbengrat des Obergabelhorns anzugehen, hatten wir bereits aufgegeben. Die reichlichen Schneefälle der vergangenen Wochen hatten an allen Felsgraten denkbar schlechte Verhältnisse geschaffen. Um so besser war dafür der Zustand der Gletscher. In makellosem Weiss, nur von einzelnen grossen Spalten durchzogen, lagen sie vor uns. Sogar der sonst wildzerrissene Bruch des Grand Cornier (3969 m) bot heute den Anblick einer zwar steilen, aber gleichmässigen Schneefläche. Der namenlose Gletscher, der am Fuss der Gipfelwand beginnt und sich zwischen dem Felsbollwerk, dem unteren Teil der Nordflanke und den Wänden des Bouquetin hindurchzwängt, verriet dem Beschauer nur durch vereinzelte feine Runzeln das gefährliche Spaltenlabyrinth, das er in Wirklichkeit bildet. Einmal aufmerksam geworden, betrachtete ich mir das Gelände dort drüben etwas genauer. Die ganze Nordflanke des Grand Cornier wird durch einen Absatz in zwei annähernd gleiche Hälften geteilt: die völlig mit Eis bedeckte, 600 m hohe Gipfelwand und das bereits erwähnte, mächtige Felsbollwerk, das den vorspringenden Sockel darstellt, auf dem der 50 Grad geneigte Eisschild der Gipfelwand sitzt. Auf dem Absatz zwischen der Wand und den Abstürzen der Felsbastion hat sich das Eis gestaut und sieht einem riesigen Balkon gleich, der sich quer durch die ganze Flanke zieht. Dieser Eisbalkon setzt, als Verbindung zwischen dem namenlosen Gletscher und dem Ostgrat, mit einer senkrechten Stufe am linken Gletscherrand an, leitet immer schmaler werdend, höher und endet in einem kurzen Steilhang, der zum Ostgrat hinaufführt (3600 m).

Ich war mir bald darüber im klaren, dass bei den gegenwärtigen Verhältnissen der Gletscher bestimmt, der Balkon sehr wahrscheinlich begehbar war. Wenn der Durchstieg zum Ostgrat glückte, so wäre damit ein grossartiger Winterzugang zum Gipfel des Grand Cornier, mitten durch die Nordwand hindurch, erschlossen. Problematisch erschien mir nur noch der Übergang vom Gletscher auf den Balkon. Ob die Überwindung dieser Abbruchstelle möglich war oder nicht, liess sich von unserem Standort aus nicht entscheiden. Doch wenn es gelingen sollte, mitsamt den Skiern das untere Ende des Balkons zu erreichen, war der Weg zum Ostgrat und damit zum Gipfel frei.

Jules, dem ich meine Entdeckung unverzüglich mitteilte, war von der Aussicht, durch meine (wie er sagte) „neueste Verrücktheit“ um die restliche Hälfte seines wohlverdienten Rasttages gebracht zu werden, gar nicht begeistert. Nach einer längeren, temperamentvoll geführten Unterhaltung kamen

wir schliesslich überein, an diesem Tage noch so weit anzusteigen, dass über die Möglichkeit eines Aufstieges auf den grossen Eisbalkon entschieden werden konnte. Sollte der Entscheid positiv ausfallen, so hätte dann am nächsten Tag der eigentliche Besteigungsversuch zu erfolgen.

Mittag war längst vorüber, als wir am Beginn des Steilhanges, der vom flachen Zinalgletscher zu den Gletscherbrüchen unter den Wänden des Grand Cornier hinaufführt, angelangt waren. Nach weiteren 2 Stunden anstrengenden Aufstieges hatten wir einen Punkt erreicht, von dem aus der fragliche Übergang auf den grossen Eisbalkon gut eingesehen werden konnte. Es sah ganz so aus, als ob wir Glück haben könnten. An ihrem linken, äusseren Rande legt sich die etwa 20 m hohe und fast senkrechte Wand, in welche der Balkon zum Gletscher abbricht, etwas zurück. Eine Lawine hatte ihren Weg über diese Stelle genommen und einen grossen Schneekegel aufgestaut, der die effektive Wandhöhe beträchtlich verringerte. Wir traten eilig den Rückweg an, um uns für die kommende Nacht so viel Schlaf als möglich zu gönnen.

Es wurde sehr spät, bis alle Vorbereitungen für den nächsten Tag getroffen waren; wir verbrachten zudem eine schlechte Nacht. Draussen heulte der Föhnsturm und rüttelte an den halbverfaulten Fensterläden. . . wir zweifelten nicht daran, dass nur sein Eingreifen uns vor dem heuer obligaten, jeden dritten Tag einsetzenden Schneesturm bewahren konnte.

Am folgenden Morgen (24. März 1944) sah die Wetterlage zweifelhaft aus. Dunkle Wolken stauten sich im Westen; kein einziger Stern war zu sehen, aber der Föhndruck hielt unverändert an, und die Spitzen der Berge waren noch frei. Ein diffuses Licht erhellte die weiten Gletscherflächen, als wir den windverwehten Steilhang, der von der Hütte zum Zinalgletscher führt, hinunterzirkelten. Bald war der Punkt erreicht, an dem wir gestern umkehrten. Hier rasteten wir für kurze Zeit und seilten uns an, eine weise Massnahme, wie sich 5 Minuten später herausstellte, als ich bis zu den Hüften in eine Spalte einbrach. Eine Stunde später erstiegen wir den Lawinenkegel, der uns auf den grossen Eisbalkon hinaufführen sollte. Es ging ausgezeichnet, in der Lawinenbahn lag hartgepresster Schnee, auf dem wir zu Fuss rasch höher kamen. Auf dem Balkon angelangt, vertauschten wir die Steigeisen wieder mit den Skiern. Das anschliessende Wegstück, das mitten durch die Gipfelwand auf den Ostgrat hinaufführt, war sehr eindrucksvoll. In seinem unteren Teil ist der Balkon breit und leicht begehbar; weiter oben wird er dagegen so schmal, dass man zur Linken beständig über seinen überhängenden Rand hinaus ins Leere, auf die Steilabstürze der Felsbastion hinuntersieht und zur Rechten die erkerartig vorspringenden Hängegletscher der Gipfelwand unmittelbar über sich hat. Während der folgenden Stunde wurde nicht viel gesprochen. Am gestreckt gehaltenen Seil spurten wir so schnell wie möglich in wundervollem, tiefem

Pulverschnee aufwärts. Das letzte Stück unter dem Ostgrat musste der Steilheit wegen zu Fuss und in immer härter werdendem Schnee, der schliesslich in Blankeis übergang, zurückgelegt werden. Um 9.30 Uhr standen wir auf dem breiten, fast ebenen Rücken, den der Grat hier bildet. Mit einem flüchtigen Blick empfangen wir den Eindruck abschreckender Wildheit, den die Berglandschaft uns auf diesem kleinen Fleck inmitten haltloser Abstürze im fahlen Licht eines bleigrauen Himmels vermittelte. Dann eilten wir weiter, dem Gipfel und der Wolkenwand, die sich inzwischen bedrohlich genähert hatte, entgegen. Der Grat war hart und verblasen; wir liessen die Skier zurück und gingen zu Fuss weiter. Jules, der bis dahin die Führung mir überlassen hatte, übernahm jetzt den Vortritt, und von nun an war ich jeder Mühe enthoben. Der Gipfelgrat befand sich in bester Verfassung; selbst an den steilsten Stellen griffen die Steigeisen im harten Schnee völlig sicher. Kurz vor 12 Uhr, 1½ Stunden nach Verlassen des Skidepots, standen wir auf dem Gipfel unseres Berges. Wir rasteten nicht lange. Zwar waren wir glücklich und stolz, aber voller Unruhe wegen des Wetters und des Abstiegs; doch alles lief gut ab. Das Skidepot war bald erreicht; die Sicht blieb ausgezeichnet, und die Abfahrt über den grossen Balkon, mit Vorsicht in die Wege geleitet, gestaltete sich zu einem sanften Gleiten über der gähnenden Tiefe. Um 4½ Uhr abends standen wir wieder auf der weiten Fläche des Zinalgletschers, verstaute die hier zurückgelassene Fahrhabe in unsere Säcke und traten dann die lange, aber geruhsame Fahrt ins Tal, nach Ayer hinunter, an.

Besteigungen mit Hilfe der Skier

Bei den vorhin besprochenen Fahrten lag der Hauptakzent auf dem Ski, sowohl im Aufstieg als auch im Abstieg. Von der Stelle an, wo die Skier zurückgelassen wurden, war der Weg zum Gipfel eine Selbstverständlichkeit. Die logische Erweiterung der winteralpinistischen Zielsetzung führt nun vom Skitechnischen immer mehr zum Bergsteigerischen. Die Skier werden in zunehmendem Masse zum – allerdings unentbehrlichen – Hilfsmittel, und das Fels- und Eistechnische wird zur Hauptaufgabe, die vom Bergsteiger zu lösen ist. Die Touren, um die es sich in diesem Abschnitt handeln wird, nehmen nun eine Zwischenstellung zwischen den Skibesteigungen und den eigentlichen Eis- und Felsfahrten ein. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass der Anstieg abwechselnd sowohl zu Fuss als auch per Ski durchgeführt werden muss. Hierher gehören vor allem die Winterüberschreitungen mit Skiern wie die bereits erwähnte Mont-Blanc-Traversierung¹ oder die prachtvolle Längs-

¹ Die erste Mont-Blanc-Überschreitung mit Skiern wurde von Rudolf v. Tscharnern und Ulrich Wieland durchgeführt (*Die Alpen* 1925, S. 41).

überschreitung der Monte-Rosa-Gruppe vom Nordend bis zum Breithorn¹, ferner die schon mehrfach durchgeführte Überschreitung der Jungfrau (4166 m) mit Aufstieg aus dem Rottalsattel und Abfahrt über Hochfirn und Silberlücke-Guggiroute. Eine Höhenwanderung mit grossartigen Tiefblicken bietet ferner die Überschreitung der Gipfelkette vom Rottalhorn (3946 m) bis zum Mittaghorn (3985 m), unter Einschluss von Gletscherhorn (3982 m) und Ebnefluh (3964 m).

Auch der Piz Morteratsch (3754 m) lässt sich sowohl von der Boval- zur Tschiervahütte als auch in umgekehrter Richtung unter weitgehender Benützung der Skier traversieren. Eine von Zürich aus oft unternommene Fahrt ist die Überschreitung des Tödi (3623 m) mit der Planurahütte als Ausgangspunkt und den Fridolinshütten als Ziel. Die etwas über 600 m hohe Südwestwand des Tödi, über welche die Skier bei dieser Tour getragen werden müssen, besteht im Frühling, bei guten Verhältnissen, aus einer zusammenhängenden Schneeflanke, die sich mit Steigeisen in etwa 3 Stunden durchsteigen lässt. Am 14. April 1946 verliessen wir die Planurahütte um 7 Uhr, fuhren zum Sandpass hinunter und querten mit den Skiern unter der Südflanke des Kleinen Tödi bis zum Fuss der Tödiwestwand (9 Uhr). Punkt 12 Uhr standen wir auf dem Gipfel des Tödi, der an diesem Tage zahlreichen, von den Fridolinshütten herkommenden Besuch hatte. Der ganze Nachmittag stand uns für die grossartige, fast 3000 m Höhendifferenz umfassende Abfahrt nach Linthal zur Verfügung. Meine Kameraden führten auf dieser Tour 2 m lange Hickoryskier, ich hingegen 1,85 m lange Klappskier mit. Ich habe den Eindruck, dass Klappskier gegenüber gewöhnlichen Skiern keinen grossen Vorteil bieten, es sei denn, man müsse damit klettern. Aber auch dann ist ihr Gewicht so hinderlich, dass meiner Meinung nach für Überschreitungen, welche Felspartien enthalten, die leichten Sommerskier (Gewicht samt Bindung 3½ bis 4 kg) vorzuziehen sind. Allerdings, der kurze Ski darf, wenn er ein wirklich brauchbares Gerät sein soll, nur im sulzigen Frühlings Schnee verwendet werden. Sommerskifahrten in tiefem Pulverschnee oder gar in Bruchharsch, bedeuten meistens eine Enttäuschung! Gratüberschreitungen, bei welchen die Skier grosse Strecken getragen werden müssen, sind deshalb fast immer eine problematische Angelegenheit: im Winter mit langen Skiern sehr anstrengend, im Frühling mit Sommerskiern infolge der meist starken Verwächtung jedoch gefährlich. Es scheint gleichwohl, dass sich für Gratbegehungen der kurze Ski durchgesetzt hat; wenigstens sind mir Traversierungen, wie beispielsweise Aletschhorn (4182 m) von der Lötchenlücke aus über das Sattelhorn (3745 m) und den Ostgrat, Piz Bernina (4055 m) über den Biancograt, mit Abstieg zum Morte-

¹ *Die Alpen* 1932, S. 92.

ratschgletscher, Grosses Doldenhorn (3643 m) über den Gallet-Grat, bekannt, die alle unter Mitnahme von Sommerskiern durchgeführt wurden.

Man kann hier die grundsätzliche Frage aufwerfen, wie weit solche Fahrten im Winter ein rationelles und damit – im Sinne des Ökonomieprinzips – sinnvolles Unternehmen darstellen. Uns scheint, dass eine allgemein gültige Antwort hierauf nicht gegeben werden kann; zu viel hängt von den Verhältnissen ab. Jedoch ein einwandfreies Kriterium lässt sich – auf die ausgeführte Tour – immer anwenden: es ist die benötigte Marschzeit! Wer für eine Winterbegehung das Doppelte an Zeit braucht, mit der man im Sommer dafür rechnen muss, der kann unmöglich das Attribut der „Eleganz“ für sie beanspruchen.

Es soll nun die Schilderung von zwei Fahrten folgen, welche die soeben aufgestellten Forderungen, die eine mehr, die andere weniger, erfüllen.

Wohl jedem Besucher des Riffelhorns muss sich die auffallende Gliederung des Zermatter Breithorns (4170 m) einprägen. Drei grosse, übereinanderliegende Firnterrassen durchziehen die ganze Breite der gewaltigen, über 1000 m hohen Nordflanke. Die unterste senkt sich mit mässiger Neigung nach Westen und verläuft im Kleinmatterhorngletscher. Im Osten fällt sie in einer hohen Felswand zum Breithorngletscher ab. Diese Wand bildet auch die östliche Begrenzung der zweiten Terrasse, des sogenannten Triftjeplateaus. Ihre Kammlinie, der zuerst felsige, dann schneeige Triftjegrat, stellt die Verbindung zwischen den beiden Terrassen her. Das Triftjeplateau bricht rechts in einem wilden Eissturz zum Kleinmatterhorngletscher ab; links führt ein kurzer Schnee Grat, die Fortsetzung des Triftjegrates, zur dritten, obersten Terrasse, die von dem mächtigen Hängegletscher der Gipfelwand durch einen senkrechten Abbruch getrennt ist. Über diesen Gletscher gelangt man leicht zur Einsenkung (4081 m) im Verbindungsgrat zwischen Mittel- und Hauptgipfel des Breithorns. Die drei Terrassen bilden zusammen mit dem Triftjegrat und dem Hängegletscher den klassischen Sommeraufstieg durch die Nordflanke.

Der Gedanke einer Winterbegehung der Wand kam mir anlässlich einer Ersteigung des Young-Grats. Eine eingehende Betrachtung der Aufstiegsroute vom Riffelhorn aus bestärkte mich in meinem Vorsatz. Diese Flanke bietet zwar bei winterlichen Verhältnissen etliche Schwierigkeiten, welche im Sommer dahinfliegen, andererseits gestattet ihr Aufbau eine ausgiebige und auch nutzbringende Verwendung der Skier.

Am 22. März 1946 verliessen wir kurz vor 5 Uhr die Bétempshütte. Hinein in die Bindung, zwei, drei Schwünge auf flaumigem Pulverschnee, und schon kreischten die Stahlkanten auf dem beinhart gefrorenen Sonnenhang, der zum Gornergletscher hinunterführt. Seine weite, ebene Fläche schimmerte im

Mondlicht, und die dunklen Schatten der umliegenden Gipfel zeichneten sich scharf auf ihr ab. Gemächlich glitten wir dahin, dem Fusse unseres Berges entgegen. Um 6 Uhr war Punkt 2566 m, an welchem Kleinmatterhorn- und Gornergletscher zusammenfliessen, erreicht. Hier klebten wir die Felle auf und wandten uns dann scharf nach links, um über das Triftje, dieses durch die Westabdachung des untersten Teils der Breithornflanke und die rechte Seitenmoräne des Kleinmatterhorngletschers gebildete flache Tälchen, die erste Terrasse zu gewinnen. Der Morgen war klar und kalt; nur ein paar Föhnfische, die über das Kleinmatterhorn segelten, konnten Zweifel an der Beständigkeit des Wetters erwecken. Mein Begleiter zog eine ausgeglichene Spur durch den tiefen Pulverschnee, wir kamen rasch voran, und bereits um 8 Uhr erklimmen wir den Steilhang, der auf die Terrasse hinaufführt (3000 m). Nach einer weiteren Stunde standen wir am Beginn des Triftjegrates und waren damit beschäftigt, die Skier auf den Rucksack zu schnallen. Von diesem Augenblick an legte mein Gefährte, der sich trotz mangelndem Training für Fahrten dieser Art bis jetzt prächtig gehalten hatte, ein etwas merkwürdiges Verhalten an den Tag. Er blickte voller Argwohn die Flanke hinauf, die in einer nicht endenwollenden Flucht über uns aufstieg, wies mit der Hand auf die weissen Wölkchen, die hoch oben über den unsichtbaren Gipfel trieben und prophezeite heftigen Wind samt einem Biwak in halber Wandhöhe. Ich merkte die Absicht und nahm mir insgeheim vor, den lieben alten Freund in Frieden seiner Wege ziehen zu lassen, wenn ihm die Sache wirklich nicht mehr behagen sollte. Zunächst einmal drängte ich jedoch zur Eile und begann eine Spur über die tief verschneiten Felsen anzulegen, derweil er sein nigelnagelneues Seil entwirrte. Der Fels war leicht; ich kam rasch höher und hatte Jules bald aus den Augen verloren. Auf dem ersten bequemen Rastplatz legte ich meine Lasten ab und stieg wieder hinunter, um dem Gefährten behilflich zu sein. Er war nicht sehr weit gekommen, die Unlust hemmte sichtlich seine Schritte, und als er mich erblickte, wiederholte er seine Einwände, diesmal in ultimativer Form. Der Augenblick der Trennung war da. Mit einem herzlichen Glückwunsch und dem feierlichen Versprechen, von der Hütte aus mit dem Feldstecher über meinen Weg zu wachen, schied er unter Zurücklassung seines Seils von mir.

Der Abschied war zwar kurz gewesen, aber das ganze Intermezzo hatte doch einige Zeit beansprucht; mit Schrecken stellte ich fest, dass es fast 12 Uhr war, als ich das flache, schneebedeckte Plateau, das der Triftjegrat in etwa halber Höhe bildet, erreichte (ca. 3350 m). Ich hielt es gleichwohl für angebracht, hier eine halbstündige Mittagsrast einzuschalten; denn der Weiterweg sah ganz so aus, als wenn er meine volle Aufmerksamkeit erfordern würde. Als schwach ausgeprägter Schneekamm setzte sich der Triftjegrat jetzt fort und endete etwa 100 m oberhalb meines Standortes unter dem Eisabbruch des

Triftjeplateaus. Dieser Abbruch musste umgangen werden. Es galt, den Grat dort oben nach links zu verlassen und ein grosses Couloir, welches im Triftjeplateau beginnt, seine östliche Begrenzungswand ein Stück weit durchzieht und über dem Breithornletscher ins Leere abbricht, zu gewinnen. Durch diese Rinne war das Plateau erreichbar. Nachdem ich die Steigeisen angeschnallt und für alle Fälle noch einen Eishaken mit einer armlangen Schnur am Gürtel befestigt hatte, brach ich auf. Zunächst ging alles gut, die Zwölfzacker griffen prächtig im harten Schnee, und ich konnte, den Pickel in der rechten Faust, den Eishaken in der linken, die erste Etappe im Eiltempo zurücklegen. Der anschliessende Quergang zum grossen Couloir machte meinem Vorrücken dann allerdings ein jähes Ende. Haltloser Pulverschnee lag in der Flanke, selbst der tief eingerammte Pickel bot keinen Halt mehr. Mit äusserster Vorsicht strebte ich einem kleinen, verschneiten Felskopf am Rande des Couloirs zu. Im Couloir selbst waren die Verhältnisse besser, doch seine Steilheit, der Blick auf den Gletscher durch diese ins Leere hinabschiessende Rinne und das Fehlen jeglicher Sicherung versetzten mich während der folgenden Stunde in einen Zustand fiebriger Unruhe. Schliesslich nahm auch dieser schwere Gang ein Ende; punkt 2 Uhr nachmittags stand ich auf dem Triftjeplateau, warf aufatmend den schweren Sack in den Schnee und rüstete mich wieder zum Skifahren. Der anschliessende Aufstieg über das Plateau wäre ein vollendeter Genuss gewesen, wenn nicht mein Freund, der alte Wetterkenner, mit dem ersten Teil seiner Weissagung recht behalten hätte. Ein stürmischer Südwestwind brauste über das Plateau, erschwerte die Sicht und füllte jede Falte meines Sturmanzuges mit feinem Schneestaub. Die Anspannung der letzten 2 Stunden begann sich jetzt auszuwirken; ich verspürte eine lähmende Müdigkeit und kam nur noch langsam vorwärts. Allmählich rückte die nicht sehr hohe Eisstufe, welche die dritte Terrasse vom Triftjeplateau trennt, näher. An ihrem linken Ende, dort, wo das Triftjeplateau zum Breithornletscher abbricht, wird sie von einem feinen Schneekamm, der Fortsetzung des Triftjegrades, überbrückt. Zu Fuss gewann ich über ihn die oberste Terrasse. Hier oben bot die nahe Gipfelwand eine gute Deckung vor dem Wind, die Skier glitten leicht über die fast ebene Schneefläche, und ich konnte zum erstenmal die lichtumfluteten Berge ringsumher betrachten. Dann aber stellte sich gebieterisch die Frage nach dem Weiterweg. Der Hängegletscher der Gipfelwand bildet gegen die Terrasse einen Eissturz, der nur wenige Ersteigungsmöglichkeiten aufweist. Doch ich hatte Glück. An ihrer tiefsten Stelle, wo die Wand nur eine gute Seillänge hoch ist, war eine Lawine niedergegangen und hatte auf der Terrasse einen grossen Schneekegel gebildet. Von seinem oberen Ende aus trennten mich noch etwas mehr als 10 m von der Zunge des Hängegletschers. Aber auch hier hatte die Natur geholfen. Eine steile, gut fussbreite Schneerampe, angefrorene Reste

dieses schicksalsgütigen Lawinensturzes, klebte an der Wand. Es erschien mir möglich, mit Griffen im Eis für die Hände, die Füße auf der Rampe, auf rasche und elegante Weise hinaufzugelangen. Die Skier mussten allerdings warten, bis ich oben war. Sorgfältig zusammengelegt, steckte ich sie in den Lawinenschnee und verband sie auf die ganze Länge des 25-m-Seils mit mir. Dann begann ich, vorsichtig die Rampe hinaufzuschleichen. Nach einer Viertelstunde konzentrierter Arbeit lag die Wand unter mir, ein kräftiger Zug am Seil, und die Bretter schwebten durch die Luft. Hier oben lag knietiefer Pulverschnee, aber der Hang war vorläufig noch viel zu steil für meine Skier. Mit Unbehagen sah ich der kommenden Schneestamperei mit Sack und Pack entgegen. Da erinnerte ich mich plötzlich der nützlichen Technik, mit welcher manche Führer ihren Herren über schwierige Stellen hinweghelfen. Könnte ich mit meinen schweren Hickorybrettern nicht in gleicher Weise verfahren? Ich bettete sie sorgfältig in den Schnee und ging leichtbepackt und schnell die ganze Seillänge voraus. Dann nahm ich sie kraftvoll ins Schlepptau, und schon glitten sie folgsam zu mir herauf. Noch dreimal wiederholte sich dieses Manöver, bis die Neigung des Hanges es erlaubte, die Skier in der herkömmlichen Weise zu verwenden. Es war jetzt nicht mehr weit bis zum Sattel (Punkt 4081 m). Einige grosse Spalten blieben noch zu umgehen, dann hatte ich die Höhe der Lücke nahezu erreicht und konnte unter dem Gipfelgrat zu ihr hinüberqueren. Dort empfing mich ein rasender Föhnsturm. Auf allen vieren, die Skier neben mir herschleppend, musste ich über den flachen Sattel kriechen, sonst hätte mich der Winddruck in die Nordwand zurückbefördert. In der Südflanke, einige Meter unter dem Grat, hielt ich Umschau. Es war jetzt 18 Uhr. Die Gipfelkalotte des Breithorns bot einen herrlichen Anblick. Tosend brach sich der Sturm an der völlig blankgewehten, blauschimmernden Eiskuppel. Lange Schneefahnen jagten auf sie zu, stiegen in wilden Wirbeln hoch und zerstäubten in der Luft. Ich riss die Felle von den Laufflächen. Diesmal war der Gipfel für mich unerreichbar. Eine kurze Abfahrt brachte mich zum Breithornpass, in unsere Spur von vorgestern. Hinter dem Schwarztor begann es zu dunkeln. Ich zündete die Stirnlampe an und glitt der Aufstiegs spur entlang in engen Kehren die obersten Hänge des Schwärzegletschers hinab. An einer windverwehten Stelle verlor ich die Spur: Wiederaufstieg und mühsames Suchen. Etwas oberhalb des Gletscherbruches wurde es völlig Nacht. Meine Lampe leuchtete nur noch schwach, ich legte ein neues Element ein und wollte die Fahrt fortsetzen. Doch wehe, die neue Batterie brannte nicht einmal so hell wie die soeben weggeworfene. Mit Mühe konnte ich in ihrem schwachen Schimmer ab und zu eine Stockspur erkennen . . . dann war es auch damit aus. Den Pickel in der Hand, seitlich zum Hang abrutschend, gelangte ich aufs Geratewohl tiefer. Eine Spalte tauchte links von mir auf, eine zweite rechts.

Der Hang wurde steiler, ein grosser Eisblock liess sich erkennen: der Bruch des Schwärzegletschers war erreicht. Ich hielt an. Mit diesem Glühwurm an meiner Stirn würde ich mich niemals durch den Bruch hindurchfinden. So schlug ich denn an Ort und Stelle mein Zelt auf. Es wurde eine einsame und kalte Nacht. Beim Morgengrauen brach ich wiederum auf. Als ich 3 Stunden später den Hang zur Hütte hinaufstieg, stand mein Kamerad freudig winkend vor der Tür.

Ich habe den Nordanstieg des Breithorns als eine interessante und lohnende Winterüberschreitung in Erinnerung behalten. Mir scheint, dass sich diese Flanke in einem schneereichen Winter, der günstige Bedingungen für den Übergang von der obersten Terrasse auf den Hängegletscher der Gipfelwand schafft, ebenso gut ersteigen lässt wie im Sommer. Sowohl der Anmarsch als auch vor allem der Abstieg, sei es nun über den Theodul- oder den Schwärzegletscher, ist per Ski bedeutend bequemer und zeitsparender als zu Fuss.

Ein anderes Winterproblem, das mich während mehrerer Jahre beschäftigt hat, ist die Nordflanke der Dent d'Hérens (4180 m). Eine mächtige Eisterrasse durchzieht diese Flanke fast in ihrer ganzen Breite. Sie ist mit Skiern gut begehbar, allein den Zugang zu ihr sperrt ein etwa 150 m hoher Eishang, dessen Ersteigung viel Zeit erfordert. Von der Terrasse aus lässt sich der Ostgrat auf verschiedenen Wegen erreichen. George Finch erstieg ihn anlässlich seiner Erstbegehung der Nordflanke am 2. August 1923 über den kurzen aber steilen und sehr exponierten Eishang, der vom linken oberen Rand der Terrasse zur Schulter (Punkt 4060*m) im Ostgrat hinaufführt. Der Gedanke, die Finch-Route mit Skiern zu wiederholen, kam mir während einer Besteigung des Arbengrates im Jahre 1937.

6 Jahre später, am 26. April 1943, verliessen Jules Zimmermann und ich um 4 Uhr früh die Schönbühlhütte und gelangten in 3 Stunden über den Tiefmattengletscher zu Punkt 3130 m am Fuss des Nordwestgrates der Dent d'Hérens. Ein grosser Lawinenkegel lag am Fusse des Eishanges. Wir hatten bereits am Tag vorher eine Rekognoszierung durchgeführt und bei dieser Gelegenheit bis zur halben Höhe des Hanges eine Stufenreihe angelegt. Dank dieser Vorarbeit sparten wir eine gute Stunde Zeit und konnten bereits um 9.30 Uhr auf einem tiefverschneiten, mit der Terrasse zusammenhängenden Eisbalkon die Skier wieder anschnallen. Der Aufstieg über die Terrasse selbst war einzigartig schön. Durch tiefen Pulverschnee zogen wir unsere Spur – an ein Fortkommen ohne Skier wäre hier oben nicht zu denken gewesen. Der Morgen war warm und windstill, und die föhnklare Luft gewährte eine weite Sicht. Doch nicht die Fernsicht war es, die immer wieder unseren Blick gefangen nahm, sondern die zum Greifen nahe, düstere Westwand des Matter-

horns. Vom Penhall-Couloir bis zum Col du Lion war jede Furche in der Flanke dieses Riesen klar erkennbar. Um 11 Uhr hatten wir den Kulminationspunkt der Terrasse erreicht und rasteten dort ausgiebig (11 bis 12 Uhr). Dann machten wir uns an die Ersteigung des grossen Hanges, der zum Bergschrund am Fusse des Ostgrates hinaufführt. Der unterste Teil desselben war steil und vereist. Hier beging ich den ersten und entscheidenden Fehler dieses Tages. Ich setzte nämlich trotz des Freundes Einsprache durch, dass die Skier hier zurückgelassen wurden, weil ich damit rechnete, dass die Beschaffenheit des Schnees bis hinauf zum Bergschrund sich nicht veränderte. Doch weit gefehlt!

Schon nach einigen Seillängen liess die Steilheit nach, und an Stelle der hartgefrorenen Schneekruste trat Bruchharsch, der bald durch tiefen Pulverschnee abgelöst wurde. Mein braver Jules, dessen etwas kurz geratene Beine unglaubliche Kraftreserven bergen, nahm hier den Vortritt und watete während einer vollen Stunde und ohne ein einziges Mal anzuhalten zur Schulter im Ostgrat hinüber. Da standen wir nun und betrachteten das letzte Hindernis, das uns noch vom Grat trennte. Blauschimmernd und glatt wie polierter Stahl stieg der Eishang vor uns empor. Seine Höhe betrug nicht mehr als 3 Seillängen, aber ich schätzte die Steilheit auf mindestens 60 Grad. Wir bedauerten es jetzt, dass wir nicht versucht hatten, den Ostgrat durch die flache Schneerinne, die sich vom Fuss des bereits erwähnten Horns herunterzieht, zu erreichen. Doch die Zeit drängte, meine Uhr zeigte 13.30 Uhr; für eine zweite Querung der Flanke war es zu spät. Mit dem unangenehmen Gefühl, welches unvorhergesehene Schwierigkeiten am Ende einer langen Fahrt immer hervorgerufen, überschritt ich den Bergschrund und begann die Eisflanke zu bearbeiten. Sie beanspruchte während der folgenden 2 Stunden unsere ungeteilte Aufmerksamkeit. Als wir dann schliesslich auf der Schulter anlangten, war es für die Ersteigung des Gipfels zu spät. Nicht, dass wir ein Biwak gescheut hätten – wir hatten alles dafür Notwendige bei uns –, doch Jules hatte am Abend des folgenden Tages wieder in Zürich zu sein, so dass wir noch heute zur Schönbühlhütte absteigen mussten. Doch uns beiden graute vor der Rückkehr über den Eishang. Ein schmales Band führt von der Schulter nach rechts, in die Flanke des Ostgrates hinaus. Wir verfolgten es während zweier Seillängen und traten dann erneut den Abstieg über das Eis an. Hier glitt der Blick nicht mehr wie vorhin über den 1000 m hohen Absturz zum Tiefmattengletscher hinunter, sondern zu unseren Füessen, 4 Seillängen tiefer, lag unsere Spur im weichen Schnee. An einem grossen, eingefrorenen Stein seilten wir uns ab. Nach 20 m fasste ich Stand und meisselte einen kopfgrossen Abseilblock aus dem Eis. Noch zweimal wurde dieses fürwahr praktische Verfahren wiederholt; dann standen wir, viel schneller als erwartet, im Schnee, betrachteten unseren Rückzugsweg und erkannten, dass wir mit der Ersteigung

der Eisflanke den zweiten Fehler des Tages begangen hatten. Hier, wo der Weg im Eis zwar länger, aber weniger steil und nicht so gefährlich luftig war wie drüben, hätten wir den Grat in einem Bruchteil der benötigten Zeit erreicht.

Gemütlich bummelten wir im tiefen Graben, den der Freund im Aufstieg angelegt hatte, zum Skidepot zurück. Um 17 Uhr traten wir die Abfahrt über die Terrasse an. Es war ein prickelndes Gefühl, hoch über den Abstürzen der Nordwand, im stiebenden Pulverschnee Schwung an Schwung zu reihen. Doch in den Bergen wechseln lange Strapazen mit nur kurzen Freuden ab: schon nach 20 Minuten waren wir beim grossen Eishang angelangt, und die glatten Bretter mussten mit den zackigen Steigeisen vertauscht werden. Wir machten uns den Abstieg so bequem als möglich; die zwei Paar Skier wurden, Laufflächen nach aussen, zu einem soliden Paket verschnürt und als Mittelmann ans Seil genommen. Dann stiegen wir mit leichtem Gepäck hinunter. Um 19 Uhr, 12 Stunden nach unserem Aufbruch, war der Ausgangspunkt (Punkt 3130 m) der Besteigung wieder erreicht.

Die Hauptschwierigkeiten der Finch-Route sind im Winter dieselben wie im Sommer, nämlich der Aufstieg zur Terrasse und der Ausstieg zum Ostgrat. Ich glaube, dass bei Vermeidung der beiden in unserem Bericht erwähnten Fehler auch im Winter der Auf- und Abstieg auf dieser Route unter Einschluss des Gipfels in einem Tage möglich ist. Im Winter wie im Sommer ist Stufenarbeit im Blankeis äusserst zeitraubend; das harte Wintereis lässt sich allerdings bedeutend schlechter hacken als das körnige Eis des Sommers.

Wer die Mühe nicht scheut, steile Eispassagen unter Mitnahme der Skier zu erklimmen, der findet noch weitere Besteigungen ähnlicher Art wie die Querung der Finch-Terrasse an der Dent d'Hérens. Auch der Nordanstieg zum Monte Scerscen (3967 m) führt nach Überwindung der Eisnase über ein grosses, sanftgeneigtes Firnfeld, auf dem die Skier gute Dienste leisten. Der Winterzugang zum Col de Triolet (3691 m) erfordert ebenfalls den Durchstieg durch den steilen Bruch des Glacier des Courtes. Vom Col aus lässt sich die Punta Isabella (3758 m) und bei günstigen Verhältnissen auch die Aiguille de Triolet (3876 m) ersteigen.

Winterliche Eis- und Felsfahrten und Schlussfolgerungen

Zu dieser Gruppe wollen wir jene Touren zählen, welche keine für das winterliche Bergsteigen charakteristischen Merkmale aufweisen. Es handelt sich also um Besteigungen, die üblicherweise im Sommer durchgeführt werden. Wir sind nun der Meinung, dass man darüber diskutieren kann, unter welchen Voraussetzungen solche Fahrten auch im Winter eine Berechtigung haben.

Indem wir unseren Betrachtungen das eingangs formulierte Ökonomieprinzip zugrundelegen, ergeben sich bestimmte Gesichtspunkte, unter denen eine Tour als sinnvoll zu bezeichnen ist oder nicht. Um Missverständnissen vorzubeugen, möchten wir nochmals betonen, dass wir unseren Standpunkt keineswegs als den einzig möglichen betrachten. Uns erscheint er als der vernünftigste, und wir wollen deshalb seinen Konsequenzen etwas nachgehen.

Die wichtigste Folgerung, die wir aus dem Gesagten ziehen, ist die, dass wir solche Besteigungen, für welche die winterlichen Verhältnisse nur Erschwerungen jedoch keinerlei Vorteile bewirken, als unrationell und daher auch als nicht sehr sinnvoll ansehen. Es ist zu bemerken, dass Schnee und Frost Erleichterungen bringen können, welche die Besteigung selbst nicht unmittelbar betreffen und die Tour als Ganzes gleichwohl lohnend gestalten. Das gilt beispielsweise für den Anmarsch und Rückmarsch. Auf weiten Gletscherwanderungen kann man unter Umständen mit Skiern erheblich Zeit gewinnen. Als ein typisches Beispiel hierfür gilt mir das Grosse Schreckhorn (4080 m). Der übliche Zugang zum Anderson-Grat von der Schwarzegghütte aus ist lang und kann im Spätsommer bei Vereisung sehr zeitraubend sein. Der Grat selbst bietet prachtvolle, aber nicht sehr lange Kletterei. Ein idealer Winterzugang zum Anderson-Grat führt nun von der Lauteraarhütte über den Lauteraargletscher und das steile Firndreieck zwischen der Schreckhornostwand und dem Lauteraarsattel. Man gelangt von der Lauteraarhütte mit Skiern in 5 bis 6 Stunden bequem bis 50 m unter das Nässijoch (3784 m), das man von dort zu Fuss über einen Firnhang erreicht. Vom Nässijoch führt ein kurzer Schneekamm zu den Felsen des Anderson-Grates. Da man vom Lauteraar aus mit Skiern für An- und Rückmarsch nicht mehr als 8 Stunden rechnen muss, so lässt sich auf diesem Wege eine winterliche Schreckhornfahrt im Laufe von 14 Stunden durchführen. Ich hatte Gelegenheit, von der Schwarzegghütte aus das Schreckhorn anfangs September im Alleingang in Richtung Nässijoch-Schreckjoch zu überschreiten und im März des folgenden Jahres mit Otto Lienhard zusammen den Berg vom Lauteraar her wieder zu besuchen.¹ Wir wurden beim Abstieg von einem Schneesturm überrascht und mussten unterhalb des Nässijoches biwakieren. Von diesen erschwerenden Umständen abgesehen, habe ich den Eindruck, dass dank der beschriebenen Zugangsmöglichkeit das Schreckhorn auch im Winter eine lohnende Bergfahrt ist.

Ein anderer, sehr wichtiger Faktor, der häufig zugunsten einer Winterbesteigung spricht, ist die Steinschlaggefahr. Rinnen und Flanken, die im Sommer beständig dem Steinschlag ausgesetzt sind, können im Winter im allgemeinen ohne jede Gefahr begangen werden.

¹ AACZ, Jahresbericht 1941/42, S. 13.

Im Sommer 1947 hatten wir anlässlich einer Begehung des Tour-Ronde-Grates (Kuffner-Route am Mont Maudit) während des ganzen Tages den Nordostanstieg der Aiguille Blanche de Peuterey vor Augen. Diese Flanke bot damals einen furchtbaren Anblick. Eine Steinsalve um die andere durchfegte sie. Kein Mensch wäre an jenem Tage lebend dort hinaufgekommen. Doch am 28. März 1948 stiegen 3 Schweizer Alpinisten¹ über die Flanke zum Gipfel der Aiguille Blanche de Peuterey, gewannen anschliessend den Col de Peuterey und biwakierten dort. Am nächsten Tag erreichten sie über den Peutereygrat den Gipfel des Mont Blanc. Diese Fahrt stellt zweifellos eine der grössten bisher im winterlichen Gebirge vollbrachten Leistungen dar. Bemerkenswert ist die geschickte Ausnützung der winterlichen Verhältnisse, welche in der Wahl des kürzesten, im Sommer äusserst steinschlaggefährlichen Anstieges durch die Nordostflanke der Blanche zum Ausdruck kommt. Als interessante Tatsache ist übrigens zu vermerken, dass anlässlich der ersten Winterbesteigung der Aiguille Blanche² von der Gamba-Hütte aus der Gipfel in einer kürzeren Zeit als je zuvor im Sommer erreicht wurde.

Ein weiteres Beispiel, wie ein Zusammentreffen beider Umstände: des dank den Skiern verkürzten Anmarsches und der durch die Kälte aufgehobenen Steinschlaggefahr, eine Besteigung erleichtern kann, habe ich in der Ostwand des Dammastockes (3633 m) kennengelernt. Im August 1942 führte ich diese Tour mit einem Kameraden von der Dammahütte aus durch. Wir benötigten, von der Hütte aus gerechnet, 9 Stunden für den Hin- und Rückweg. Im Abstieg gerieten wir im untersten Teile der Wand in Steinschlag. Mein Kamerad wurde am Kopfe verletzt, ich selbst kam mit einem zerrissenen Schuh davon. Am 21. Februar 1943 wiederholten wir die Besteigung, diesmal zu viert. Die steile Kante, längs welcher der Anstieg erfolgt, war fast schneefrei. Im Abstieg benützten wir das gleiche Couloir, durch welches im Sommer die Steine heruntersausten. Die steile Rinne lag tief unter Schnee, in dem wir in weniger als einer halben Stunde die 400 m zum Gletscher hinunter zurücklegten. Die anschliessende Abfahrt über den Dammagletscher, in stiebendem Pulverschnee, bildete die Krönung der wohlgelungenen Fahrt. Alles in allem hatten wir 8 Stunden gebraucht, 1 Stunde weniger als für unsere Sommerbesteigung.

Es stellt sich nun im weiteren die Frage, wie sich die winterlichen Verhältnisse bei der Besteigung eines Grates auswirken können. Wir möchten nicht versäumen zu bemerken, dass alles Wesentliche, was sich hierzu sagen lässt, erstmals von Marcel Kurz vor bereits mehr als 20 Jahren formuliert worden ist. (siehe Marcel Kurz, *Guide du skieur dans les Alpes valaisannes*, 1. Auflage, 1923). Wir möchten ferner vorausschicken, dass man unserer Meinung nach in unge-

¹ O. Gerecht, E. Meier und H. Huss, s. *Die Alpen* 1948, S. 85 (Alpine Chronik).

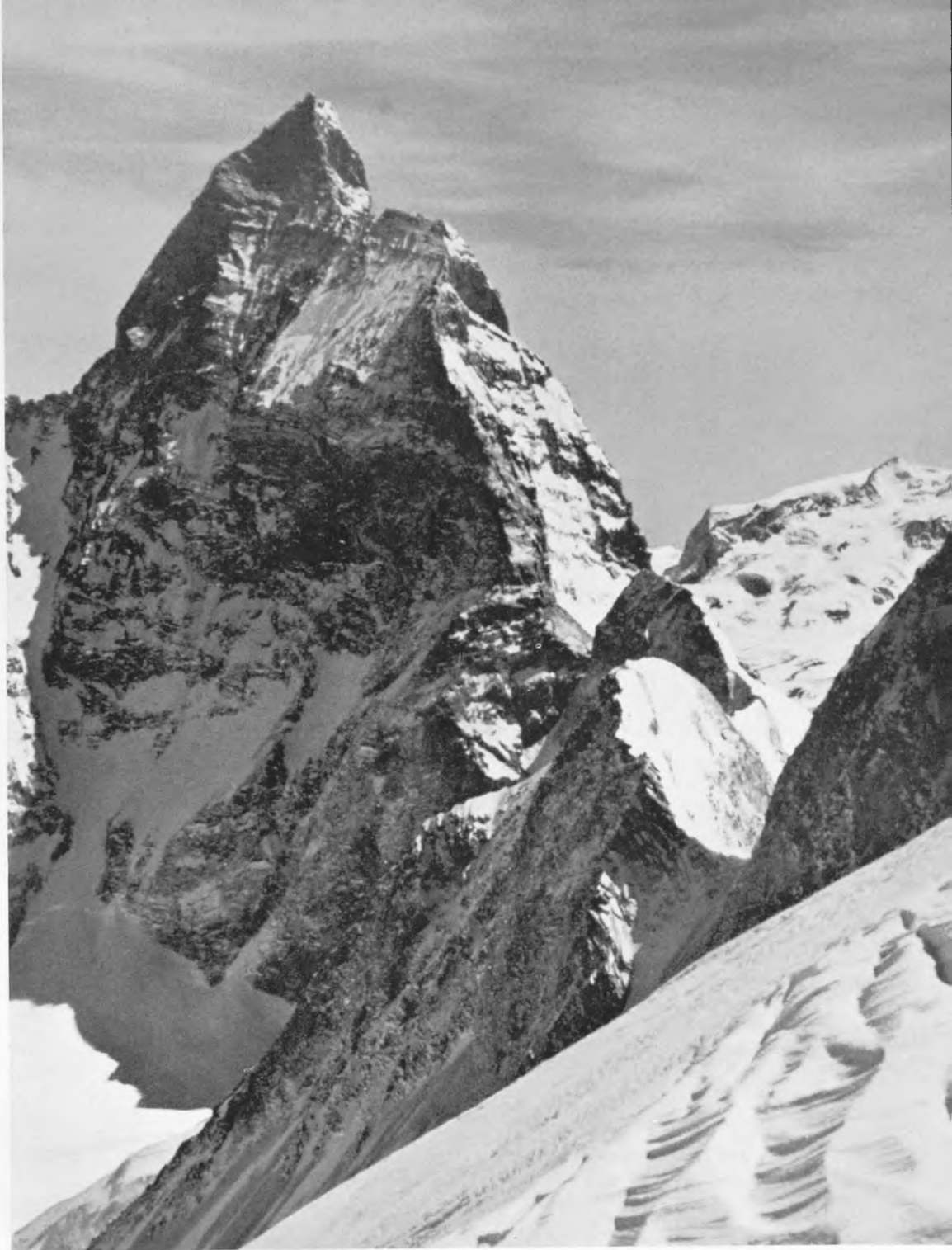
² *Die Alpen* 1933, S. 1.

gliederten Wänden, mögen sie nun aus Fels oder Eis bestehen, im Winter nichts zu suchen hat. Die Felsen werden stets durch Schnee und Wassereis erschwert sein, und Eisflanken, die im Sommer bei günstigen Verhältnissen eine zuverlässige Firnschneelage gangbar macht, erfordern im Winter langwieriges Hacken in hartem Blankeis. Die Tatsache, dass selbst eine so schwierige Kletterei wie der Südpfeiler des Piz Aela (3340 m) im Dezember 1946 gelang,¹ erscheint uns nicht als ein Beweis gegen unsere Behauptung. Sie erforderte ein Biwak in zwei Drittel Wandhöhe, und die totale Gehzeit betrug 18 Stunden, gegenüber 8 im Sommer, was auf das deutlichste die Benachteiligung durch die winterlichen Verhältnisse dokumentiert.

Ganz anders verhält es sich mit den Graten. Sowohl Fels- als auch Firngrate können im Winter ausgezeichnete Verhältnisse aufweisen, allerdings selten gleichzeitig. Der im Hochwinter bei grosser Kälte und stürmischem Wind fallende Schnee haftet nicht. Man findet infolgedessen zu dieser Jahreszeit auf Grathöhen zwischen 3000 und 4000 m aperer Felsen und blankgewehrte Eiskämme vor. Die Felsgrate der Viertausender bieten dann in technischer Hinsicht keine grösseren Schwierigkeiten als im Sommer. Der Zugang dagegen, über ungenügend verschneite, gefährliche Gletscher, ist alles andere als angenehm. Er gestattet kaum eine rationelle Benützung der Skier und macht durch seine Unannehmlichkeiten die Vorteile der aperen Felsen teilweise wieder wett. Im Laufe des März ändert sich dann das Bild: die Felsen werden mehr und mehr eingeschneit, und die Eiskämme wandeln sich in Schneegrate. Es ist die Zeit, während welcher man per Ski mühelos dem Ausgangspunkt der Besteigung zustrebt, dort die Bretter mit den Steigeisen vertauscht und fast ohne Hackarbeit den Gipfel bezwingt. Die Rückkehr, bei aufgeweichtem Sommerschnee ein zweifelhaftes Vergnügen, wird dank den Skiern zu einer zeit- und kraftsparenden Abfahrt. Freilich, dieser Idealzustand ist selten von langer Dauer; mit fortschreitendem Frühling verstärkt sich die Schneedecke und damit auch die Wächtenbildung an allen Graten und macht ihre Begehung äusserst gefährlich. Doch darf man wohl ohne Übertreibung behaupten, dass im Zeitpunkt günstigster Verhältnisse die Winterbegehung von Firngraten den Vergleich mit dem Sommer in jeder Beziehung aushält. Sehr deutlich zeigen dies auch die jeweils benötigten Marschzeiten, die den besten Gradmesser für die am Berg waltenden Verhältnisse bilden. So wurde beispielsweise der gewaltige Nordgrat des Weissshorns (4512 m) am 3. April 1938 von der Tracuthütte bis zum Gipfel in 9 Stunden bewältigt, bei direkter Überkletterung des grossen Gendarmen, der für sich allein 2 Stunden erforderte!²

¹ Ernst und Stefan Reiss und Hannes Huss, 26./27. Dezember 1946; s. *Die Alpen* 1947, S. 46 (Alpine Chronik).

² S. *Die Alpen* 1941, S. 47.



Blick auf Matterhorn und Tournanche grat von der Finch-Route der Dent d'Hérens aus
(Winteraufnahme)



Dent d'Hérens von der Wandfluh aus



Zermatter Breithorn mit eingezeichneter Aufstiegsroute (Winteraufnahme vom Rifelhorn aus)



Auf der Gipfelschneide des Kleinen Fiescherhorns (Übergang vom Hauptgipfel zum Vorgipfel)

Ebenfalls im April 1938, diesem Ausnahmejahr, gelang die erste Begehung des Viereselsgrates der Dent Blanche (4364 m), in 9½ Stunden von der Mountethütte bis zum Gipfel.¹ Der untere, felsige Teil dieses Grates war völlig schneefrei und wies lediglich das im Winter unvermeidliche Wassereis in den Rissen und Kaminen auf; das obere, schneeige, im Sommer meistens stark verwächtete Gratstück zeigte nicht die geringste Andeutung einer Wächte.

In beiden Fällen wurden die Gehzeiten des Sommers unterboten, eine Seltenheit, die hauptsächlich auf die anormalen Witterungsverhältnisse – frühzeitig einsetzender, reichlicher Schneefall und anschliessend ununterbrochen schönes Wetter – des Winters 1938 zurückzuführen ist.

Ausgezeichnete Schneebedingungen trafen auch Freund Zimmermann und ich am 24. März 1940, bei einem allerdings etwas bescheideneren Unternehmen an.² Punkt 6 Uhr verliessen wir die Baltschiederklause und stiegen auf den tags zuvor angelegten Tritten zum Baltschiederfirn hinunter. Hier schnallten wir die Skier an und spurten gemächlich zum Baltschiederjoch (3214 m) hinauf (8 Uhr). Von dort aus erstiegen wir, ohne eine einzige Stufe zu hacken, in knapp 5 Stunden das Bietschhorn (3953 m) über seinen Nordgrat. Der Abstieg erforderte die Hälfte der für den Aufstieg benötigten Zeit, und die Abfahrt über den sanftgeneigten Baltschiederfirn, in herrlichem Schnee, war das Werk weniger Minuten.

Auch an Felsgraten haben wir uns im Winter versucht, allerdings ohne dass es uns je gelungen wäre, die Durchschnittszeiten des Sommers zu erreichen, geschweige denn, wie das bei Firngraten oft der Fall war, zu unterbieten. Am 1. April 1945 gelang uns die Besteigung des Obergabelhorns (4073 m) über den Arbengrat. Wir verliessen mit den Skiern um 2.45 Uhr die Mountethütte. Am Bergschrund unter dem Col Durand wurden die Bretter zurückgelassen und die Steigeisen angeschnallt (4.25 Uhr). Um 6 Uhr überschritten wir den Mont Durand (3744 m) und stiegen in seiner tief verschneiten Flanke zum Arbenjoch (3657 m) hinunter (7.45 Uhr). Während der folgenden 5 Stunden machte uns der Arbengrat schwer zu schaffen. Wir hielten uns nach Möglichkeit an die Gratkante, weil die Felsen dort fast schneefrei waren. Die Umgehung des grossen Gendarmen, auf völlig vereisten Felsen, war heikel und schwierig. Auch die letzten 50 m bis zum Gipfel, mit tief unter dem Schnee begrabenen Felsen, erforderten unser ganzes Können. Nach etwas mehr als fünfstündiger Kletterei standen wir endlich auf dem schmalen Gipfelfirst (13 bis 13.15 Uhr). Im Abstieg seilten wir über die schwierigsten Stellen ab und gewannen dadurch an Zeit. Um 17 Uhr gelangten wir wieder zum Arbenjoch, und Jules

¹ O. Gerecht und J. Wechseler, 17. April 1938 (siehe *Bergkameraden*, S. 45. Verlag Orell Füssli, Zürich).

² S. *Die Alpen* 1941, S. 455.

übernahm jetzt die anstrengende Spurarbeit zum Mont Durand hinauf (18.20 Uhr). Eine Stunde später schnallten wir unsere Skier an und glitten bei zunehmender Dunkelheit vorsichtig den Glacier Durand hinunter. Um 20.30 Uhr, nach fast achtzehnstündiger Abwesenheit, betraten wir wieder die Mountethütte.

Ich habe sowohl aus dieser als auch aus anderen, ähnlichen Fahrten den Eindruck gewonnen, dass man an den Felsgraten der Viertausender im Winter nur ausnahmsweise Verhältnisse vorfindet, die den Vergleich mit denjenigen des Sommers aushalten. Im Gegensatz zu den Firngraten, wo Schnee und Frost, diese Elemente des Winters, zu Verbündeten werden, ist man im Fels durch sie nur stets behindert.

Insbesondere auf gemischten Touren, bei denen Schnee und Fels miteinander abwechseln, wird man nur ausnahmsweise beide in gut gangbarem Zustande vorfinden. Bezeichnend erscheint mir in dieser Hinsicht die Winterbegehung des Tournanchegrates an der Dent d'Hérens (4180 m). Dieser über 2 km lange, 700 m Höhendifferenz umfassende, meist felsige Grat erfordert im Sommer etwa 12 Stunden Gehzeit. In der Zeit vom 21. bis 23. April 1945 erfolgte seine erste Winterbegehung durch 3 Zürcher Bergsteiger.¹ Im Schnee, über welchen der Weg bis zu einer Höhe von 3700 m führt, waren die Verhältnisse sehr gut. Im nachfolgenden, felsigen Teil dagegen stiessen sie auf aussergewöhnliche, durch Eis und Schnee bedingte Schwierigkeiten. Ein erstes Biwak wurde in der Nordflanke unterhalb der Pointe Blanche, in etwa 3850 m Höhe, bezogen. Der Gipfel wurde am folgenden Tag erst gegen Abend, nach einer effektiven Marschzeit von 24 Stunden, erreicht. Beim Abstieg über die Westflanke erforderte der Einbruch der Nacht ein zweites Freilager in 3700 m Höhe. Am dritten Tag, nachmittags 1 Uhr, erreichte die Seilschaft schliesslich wieder die Schönbühlhütte, von der sie ausgegangen war.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese unter den bestehenden Verhältnissen ungemein schwierige Bergfahrt von den Beteiligten enorme Anstrengungen und höchstes technisches Können erforderte. Doch bei allem Respekt vor der ungeheuren physischen Leistung können wir uns der Frage nicht enthalten, ob man es wirklich noch als sinnvoll erachten kann, einen Berg im Winter gerade auf der Route anzugehen, welche die grössten, jahreszeitlich bedingten Schwierigkeiten aufweist? Wir können nicht umhin, als Abschluss unserer Betrachtungen und zur Rechtfertigung unseres Standpunktes zu gestehen, dass wir zu einer Auffassung des Bergsteigens neigen, die in ihm nicht ausschliesslich eine Angelegenheit der Kraft, der Ausdauer und der Technik erblickt, sondern vielmehr ein edles Spiel, dessen ästhetisches Erlebnis ebenso sehr der kritischen Überlegung wie dem planmässigen Handeln entspringt.²

¹ O. Gerecht, H. Rein und H. Huss; s. *Die Alpen* 1946, S. 128 (Alpine Chronik).

² Die Orientierung der Routen spielt im Winter eine grosse Rolle. *M. K.*

Technische Bemerkungen

Nur noch wenige Worte sollen der Ausrüstung des winterlichen Bergsteigers gewidmet sein. Es kann sich hier nicht darum handeln, allgemein Bekanntes und Anerkanntes zu wiederholen; wir möchten lediglich auf einige wenige, uns bemerkenswert erscheinende Punkte hinweisen.

a) Der Zeltsack ist, ebenso wie der Sturmanzug, längst zu einem unentbehrlichen Ausrüstungsgegenstand des Winterbergsteigers geworden. Es ist sehr zweckmässig, den ersteren, im Gegensatz zu der meist käuflichen und auf einer Seite offenen Ausführung, allseitig schliessbar, aber mit Fensterschlitz zu verwenden (von innen zu betätigende Reissverschlüsse). Der Kondenswasserbildung im Innern beugt man durch eine Einlage aus Rohseide oder auch Flanell vor. Der Zeltsack kann so gross gewählt werden wie man will; im Gebrauchsfall wird man ihn stets eng finden!

b) Schuhe mit Vibramsohlen bieten zweifellos den besten Schutz vor Kälte. Sie sind jedoch gänzlich ungeeignet zum Klettern auf verschneiten und vereisten Felsen. Hiefür sind Nagelschuhe unerlässlich.

c) Zwölfzackige Steigeisen sind den Zehnzackern überlegen. Die orthodoxe Steigeisentechnik mit ihrer scharfen Abwinkelung der Knöchel ist bei den schweren Lasten, die der Winterbergsteiger häufig zu tragen hat (zum Beispiel Rucksack mit aufgeschnallten Skiern), eine muskelverkrampfende Angelegenheit. Mit Zwölfzackern steigt man in natürlicher Fussstellung, Front zum Hang, mühelos und sicher. Zu meiner Schande sei es gestanden, dass ich über sehr steile Hänge mit den Zwölfzackern rückwärtsgehend absteige und mich dabei viel sicherer fühle als beim „technisch richtigen“ Vorwärtsgehen in tiefer Hocke! Eine angenehme Beigabe der winterlichen Kälte ist das Ausbleiben der Stollenbildung an den Steigeisen.

d) Ein Kochapparat sollte auf grossen Winterfahrten nie fehlen. Wir haben mit dem leichten (150 g) Benzinvergaser, System Borde, sehr gute Erfahrungen gemacht. Eine Füllung von 100 cm³ bringt 1½ Liter Wasser zum Sieden.

e) Die elektrische Stirnlampe ermöglicht das Skifahren auch bei völliger Dunkelheit. Wir haben bei Versuchsfahrten in der Nacht Abfahrtszeiten erreicht, die je nach Gelände das Anderthalb- bis Dreifache der bei Tag benötigten Zeit betragen. Das von der Stirn zum Trockenelement führende Kabel muss genügend lang sein, um das Element in einer Innentasche, möglichst nahe dem Körper, zu tragen. (Bekanntlich sinkt die Klemmenspannung des Elementes mit abnehmender Temperatur.)

HIMALAYA 1939—1946

Von Marcel Kurz

(Fortsetzung und Schluss)

Im zweiten Band dieses Jahrbuches haben wir unsere durch den Krieg unterbrochene Himalaya-Chronik wieder in Angriff genommen und die grossen Expeditionen des Jahres 1939 (Grob in Sikkim, die Schweizer und die Polen in Garhwal, die Amerikaner am K₂, Shipton im Karakorum und den letzten deutschen Versuch am Nanga Parbat) an uns vorüberziehen lassen.

Wir müssen jetzt noch von einer Reihe kleinerer, weniger wichtiger Expeditionen sprechen, die trotzdem interessant sind. Sie folgten sich zwischen 1939 und 1946, also gerade vor und während des Krieges. Im Gegensatz zu den grossen Unternehmungen des Jahres 1939 wurden diese kleinen Expeditionen fast ausschliesslich von englischen Offizieren in indischem Dienst geführt, die den Vorteil hatten, einen mehr oder weniger langen Urlaub dazu verwenden zu können.

Hierfür ist die jährliche chronologische Reihenfolge allerdings nicht mehr möglich. Man müsste dauernd von einer Gegend zur anderen überspringen. Deshalb wollen wir lieber, wie wir es schon früher gemacht haben, geographisch vorgehen, und zwar von Südosten nach Nordwesten. Dabei behalte ich mir vor, in jedem einzelnen Gebiet chronologisch zu verfahren.

Für die wichtige achtjährige Periode von 1939 bis 1946 haben wir eine chronologische Tabelle der Expeditionen aufgestellt, eine Fortsetzung der 4 Listen, die seinerzeit in den *Alpen* (SAC) veröffentlicht wurden und hier am Schluss neu zusammengestellt sind. 1939 ist natürlich bei weitem das wichtigste dieser 8 Jahre. Das bezieht sich auf die Expeditionen selbst wie auf ihre Resultate. Wenn man diese Tabelle betrachtet, stellt man fest, dass die wichtigsten Gipfel nicht von Engländern erobert worden sind, die doch unter den Himalayaforschern die Mehrheit bildeten, sondern von ausländischen Bergsteigern. Trotzdem darf man die schönen Ergebnisse der topographischen Karakorum-Expedition von Shipton und die geologische Expedition von Auden in Garhwal nicht gering anschlagen.

Während des Krieges reduzierten sich alle anderen Unternehmungen auf Erkundungen, Wiederholungen und kleinere, weniger wichtige Eroberungen.

Wie wir in unserer vorangegangenen Chronik gesehen haben, wurden 1939 2 Seilschaften durch Lawinen überrascht, die einmal 2 Sherpas, das andere Mal 2 Polen töteten. Besonders tragisch und dunkel war das Ende des amerikanischen Angriffs auf den K₂ (1 Amerikaner und 3 Sherpas kehrten nicht zurück).

Einen tödlichen Unfall gab es ebenfalls bei der Expedition Krenek in Lahul 1939 (Miss Richmond wurde in der Nähe des Basislagers durch Steinschlag getötet), und hier und dort gab es einige Todesfälle durch Krankheit bei den Kulis.

Schliesslich verlor die Expedition des Capt. Langton Smith 1945 Leib und Leben im Gebiet des Zemu (Sikkim).

Die schönsten Erstbesteigungen sind die des Jahres 1939 (Tent Peak, Dunagiri, Nanda-Devi-Ostgipfel). Aber die härtesten Kämpfe brachten keine entscheidenden Erfolge (K₂ und Nanga Parbat). Kein Achttausender ist in dieser Zeitspanne bezwungen worden.

Zwei wichtige Expeditionen sind auf diesen Seiten deshalb nicht verzeichnet worden, weil es nicht in ihrer Absicht lag, Gipfel des Himalaya zu erobern: die des Italieners Giuseppe Tucci, der 1939 in Zentral- und Osttibet seine archäologischen Forschungen fortsetzte, und die deutsche Expedition von Schäfer nach Lhasa, dem es gelang, einen sehr interessanten und schönen Dokumentarfilm zu drehen.

Transportoffizier der ersteren war Major Felice Boffa von Aosta (jetzt Oberst und Generaldirektor des „Club Alpino Italiano“), der über diese Reise einige Aufzeichnungen veröffentlicht hat. Die Expedition verliess Gangtok am 16. April 1939, hielt sich längere Zeit in Sakja, Shigatse und Gyantse auf und kehrte am 5. September nach Gangtok zurück. Über ihre ethnologischen Resultate sind wir nicht unterrichtet. Sie würden auch über den Rahmen dieser Chronik hinausgehen.¹

Die Expedition von Schäfer (von Heinrich Himmler, „Reichsführer SS“, finanziert) bestand aus 5 Deutschen und hatte wissenschaftliche, vor allem biologische Studien zum Ziel. Zunächst ging sie durch Sikkim, stiess bis Kampa Dzong und Doptra vor, kehrte nach Gangtok zurück, begab sich darnach im Dezember 1939 nach Phari und folgte der ganzen Handelsstrasse nach Lhasa, wo sie sich 2 Monate lang aufhielt. Schäfer hatte Tibet mit 20 Jahren kennengelernt und sah es nun zum dritten Male. Seine Expedition wurde von der tibetischen Regierung nach Lhasa eingeladen. Damit betraten zum ersten Male Deutsche die heilige Stadt.

Die Rückkehr erfolgte über Shigatse und Gyantse. Mit reicher ethnologischer Beute und einem Film von 16 km Gesamtlänge erreichte die Expedition Deutschland im Augenblick der Kriegserklärung.

¹ *Bollettino del Club Alpino Italiano* 1946 (Nr. 78), 126–152 (Felice Boffa: *La spedizione italiana al Tibet*).

Die erste offizielle Beschreibung dieser interessanten Reise erschien erst 1943. Es handelt sich um ein reich illustriertes Werk, das wir durch die freundliche Vermittlung von Ernst Grob und Carl Hecker aus München erhalten konnten.¹

Wir wollen dieses Vorwort nicht beschliessen, ohne einiger grosser Himalayapioniere zu gedenken, die während des Krieges gestorben sind: General Bruce 1939, Norman Collie und Sir Francis Younghusband 1942.

Sir Aurel Stein, 1943 in Kabul gestorben, war der grösste Forschungsreisende seiner Generation in Zentralasien, vor allem als Archäologe und Linguist.

Sir Charles Bell starb 1946.

Weitere bekannte Forscher, von denen wir in unseren Berichten gesprochen haben, traten ihre letzte Reise an: J. Z. Bujak und Colin Kirkus 1942; Peter Oliver und Michael Spender 1945. Beide waren Offiziere und fielen im aktiven Dienst.

Die meisten von ihnen haben 6 Jahre später einen würdigen Nachruf im *Himalayan Journal* 1946 erhalten (die vorangegangene Nummer XII war 1940 erschienen).²

Assam

Im Osten des Chomolhari (7315 m) bildet der Kamm des Himalaya die Grenze zwischen Tibet und Bhutan auf 250 km Länge; dann folgt ein nicht so scharf ausgeprägtes Grenzstück zwischen Tibet und Assam. Diese Gegend weist nicht sehr hohe Gipfel auf. Aus diesem Grunde ist sie offensichtlich bisher von den Bergsteigern vernachlässigt worden. Erwähnt wurden zu Beginn unserer Studie (1933) und in den folgenden Annalen die geographischen oder botanischen Expeditionen von Bailey und Morshead, von Sherriff und Ludlow, von Kingdon Ward usw. Wir brauchen auf sie nicht zurückzukommen.

Der erste Alpinist, der dem Ruf dieser unbekanntten Berge folgte, war kein anderer als der berühmte Forscher H. W. Tilman. Er wurde natürlich durch das höchste Massiv zwischen dem Chomolhari und dem Namcha Barwa ange-

¹ Ernst Schäfer: *Geheimnis Tibet. Erster Bericht der Deutschen Tibet-Expedition 1938/39*. Bruckmann, München, 1943. 184 Seiten, 56 Photos, 32 farbige Tafeln, 1 schematische Karte. Quartformat.

Der Meteorologe dieser Expedition publizierte seine Beobachtungen über den Monsun des Sikkim im *Bergsteiger* 1949, 109–113 (Karl Wienert: *Wind und Wetter in Sikkim*). Siehe auch vom gleichen Verfasser: *Eine Lhonakwanderung*, im *Bergsteiger*, Oktober 1949, 21–26 (Goma und Chorten Nyima La).

² In der Zeit, die zwischen den Veröffentlichungen der Teile I und II unseres *Himalaya 1939–1946* verflossen ist, hat die *Österreichische Alpenzeitung* Nr. 1246, Juli/August 1949, S. 113–128, eine kurze Zusammenfassung der Expeditionen von 1939 bis 1947 publiziert (Dr. Rudolf Jonas: *Himalaya 1939–1947*).

zogen, durch den Kangto (auch Kangdu), einen der seltenen Siebentausender in diesem östlichen Teil des Himalaya.¹

Bisher hatte Tilman bei allen seinen Forschungen grosse Erfolge gehabt, besonders mit seinem Freunde Eric Shipton zusammen. Auf Grund dieser Erfolge hatte sich fast eine Legende um beide gebildet. Warum haben sie sich getrennt? Im Frühjahr 1939 ist Shipton am anderen Ende des Himalaya dabei, den Karakorum zu erforschen, und die Mehrzahl der besten Sherpas sind bereits von englischen oder ausländischen Expeditionen engagiert. Trotzdem glückt es Tilman, sich die Hilfe von 3 Sherpas unter dem Kommando von Wangdi Norbu zu sichern, von denen er viel Gutes berichtet. Mit ihnen allein wagt er es, sich in diese fast unbekanntenen Gegenden mit ihrer oft feindlichen Bevölkerung zu begeben. Von Darjiling muss man zunächst nach Siliguri absteigen, von wo eine Eisenbahnlinie, die „Eastern Bengal Railway“, der Tista folgt, dann dem Bramaputra entlang wieder ansteigt bis nach Charduar, der Residenz des „Political Agent“, der für diesen Teil von Assam verantwortlich ist. Von dort reist er am 11. April 1939 mit 20 Nepalkulis ab, die ihm zuvorkommend von diesem politischen Offizier geliehen wurden. Zunächst quert man eine unbewohnte Ebene, um den Fuss der Hügel und Wälder in 150 m Meereshöhe zu erreichen. Trotz der Trockenheit, die seit Wochen herrscht, ist die Gegend wegen der Moskitos gefährlich, aber in seinem unbeirrbaren Optimismus achtet Tilman nicht darauf und stürzt sich in das Abenteuer. Die Kulis können nichts Besseres tun, als ihre schweren Lasten auf dem Rücken eines Elefanten zu verstauen... und so taucht die Karawane im Urwald unter, der den ganzen Fuss des östlichen Himalaya umsäumt. Endlich steigt man an, um den ersten Pass zu überschreiten, den Bompa La (2740 m), und wieder hinabzugehen nach Rupa (1555 m), einem Dorf, das in einer trockenen, aber noch von verstreuten Kiefern bewaldeten Gegend liegt. Hier werden die Kulis des Gouverneurs durch einheimische Träger, Frauen und Knaben von 8 Jahren, ersetzt, die, ihre Bambuspfeifen rauchend, munter ihre Lasten tragen... Ein neuer Pass zeigt sich (der Bomdi La, von gleicher Höhe wie der vorangegangene), der in ein parallellaufendes Tal nach Tembang führt. Die dem Monsun stark ausgesetzten Südhänge sind mit dichten Wäldern bedeckt.

Am 19. April erreicht die Karawane Tembang, ein schmutziges Dorf, über dem Fluss Digien, von den Mömba bevölkert, die einen nahezu unverständlichen Dialekt sprechen. Man befindet sich hier im Distrikt von Mönyul, der

¹ *Alpine Journal*, Mai 1940, 53–62 (H.W. Tilman: *Assam Himalaya unvisited*). Vom gleichen Autor eine kurze Notiz im *Geographical Journal*, November 1939, 402–404. – Eine Reiseroute, die der von Tilman fast identisch war, hatte im Frühjahr 1938 der berühmte Botaniker F. Kingdon Ward eingeschlagen. Sie ist von ihm im *Geographical Journal*, Juli 1940, 1–13, beschrieben.

politisch und durch seine buddhistische Religion mit Tibet in Zusammenhang steht. Wie an vielen anderen Orten, hat der Tibeter die Tendenz, sich über seine politische Südgrenze auszudehnen. Zwei Routen bieten sich hier für die Überschreitung der Kette und Gewinnung des Hochplateaus. Tilman will den östlichen Weg nehmen, der über die Hochpässe nahe an den Gipfeln vorbeiführt, die er sah; aber das Oberhaupt des Dorfes behauptet, dass die Pässe bis zum Juni wegen des Schnees unpassierbar seien.

Um die Sache aufzuklären, dringt Tilman mit einem Sherpa und einem Eingeborenen in Gewaltmärschen bis zum Poshing La (4115 m) vor. Trotz dem Nebel stellt er fest, dass der Pass nahezu schneefrei ist. Nach seiner Rückkehr nach Tembang am 22. April wirft ihn ein erster bösartiger Anfall von Tertiär-malaria nieder. Zwei seiner Sherpas werden ebenfalls krank. Trotzdem begibt sich 8 Tage später seine Karawane auf den Weg und erreicht Lagam. Sie überschreitet den Poshing La und steigt ab nach Samjung, einem Lagerplatz in dem Tal, das zum höchsten Pass, dem Tse La (4750 m), führt.

Unglücklicherweise wird das Wetter immer schlechter, und die Malariaanfalle werden immer häufiger. Am 3. Mai richtet Tilman sein Basislager in Lap (4420 m) ein, einem Haufen ärmlicher Steinhütten im Tal des Gorjo Chu. Dieses öffnet sich weit in der Richtung auf den Gori Chen (Grosses Pferd, 6538 m), den westlichen Nachbarn des Kangdu oder Kangto (7090 m); es ist trocken und von Wacholdergestrüpp verfilzt.

Tilman und sein bester Sherpa unternehmen alsbald eine Exkursion von 2 Tagen, um Mago, zwei kleine, etwas westlich gelegene Dörfer, aufzusuchen, wo sie einige Träger und einige Säcke mit Korn auftreiben. Die Kulis von Tembang gehen nach Hause, und Tilman bleibt allein mit seinen drei kranken Sherpas und 2 Eingeborenen aus Mago. Mit ihnen folgt er dem Gorjo Chu aufwärts und hat trotz seinem Fieber den Mut, mit Messtischaufnahmen zu beginnen. . . Doch wird er wieder vom Fieber gepackt und muss eine ganze Woche unter elenden Umständen liegenbleiben. Trotzdem gelingt es ihnen, dank der Energie Tilmans und seiner 3 Sherpas, ihr Lager bis an den Südwestfuss des Gori Chen zu transportieren und die Aufnahmen bis zum 24. Mai fortzusetzen; aber schliesslich wird es zuviel, und Tilman muss alle seine Pläne aufgeben und mit seinen Leuten nach Lap absteigen. Am 26. Mai stirbt einer der Sherpas, wahrscheinlich an Gehirnmalaria. Die Leute von Mago schicken ihm zu spät Hilfe. Der zweite Sherpa muss auf Trägerrücken bis Tembang befördert werden. Jeden Tag regnet es, der Rückzug ist jammervoll. . .

Am 5. Juni sind sie wieder in Rupa. Der Monsun hat seinen Höhepunkt erreicht, und niemand wagt sich in die Ebene wegen der ausgeferten Ströme. Sie müssen Jamiri passieren, dessen Bevölkerung (die Aka) so ungastlich ist, dass sie ihnen einfach jede Hilfe versagt.

Am 11. Juni kehrt Tilman am Ende seines Leidensweges nach 2 Monaten nach Charduar zurück, Gutes und Böses hinter sich, mit 2 von 3 Sherpas und in beklagenswertem Zustand. Er ist krank und deprimiert, aber reich an Eindrücken aus einer bezaubernden Landschaft und ihrer unbeschreiblichen Poesie, die allen denen warm empfohlen werden kann, die genug von der Zivilisation haben...

Nach diesen Erfahrungen scheint es sich zu bewähren, diese Berge vom nördlichen Tibet her anzugreifen, wie es Kingdon Ward bereits 1925 getan hatte. Aber dafür müsste man eine Genehmigung des Dalai-Lama haben, und es dürfte sich empfehlen, Seine Heiligkeit für nichts anderes zu bemühen als für den Everest...

Sikkim

Wenn man von Darjiling „The Snows“ betrachtet, bemerkt man zwischen dem gewaltigen Massiv des Kantsch zur Linken und dem eleganten Kegel des Siniolchu zur Rechten einen alleinstehenden, dreieckigen Gipfel, halb felsig, halb schneeig, dessen schöner, weisser Grat rechts gegen Süden absinkt: das ist der Pandim (6691 m; früher 6709 m), allen Bewohnern von Darjiling und den Besuchern von Tigers Hill wohlbekannt – und trotzdem immer noch jungfräulich, so merkwürdig dies erscheint... Vielleicht ist dies *der* jungfräuliche Gipfel, der der Zivilisation am nächsten liegt. Er ist sicher mehrmals versucht worden, aber alle, die er zurückgewiesen hat, haben sich dessen nicht gerühmt...

T.H. Somervell (einer der bekannten Everestkämpfer) erzählt uns, dass er 1928 mit seinem Kollegen W. Allsup (Alt-Komitee-Mitglied des „Himalayan Club“) diese Besteigung versuchte. Über Pemiongchi (heute Pemayangtse) folgten sie der klassischen Route bis Dzungri. Es war zweifellos während des Monsuns, denn das Wetter war sehr veränderlich und neblig. Sie stiegen am Flusslauf des Parek Chu auf und lagerten am Fusse des Gocha La (früher Guicha La) in einem Amphitheater, das im Osten durch den Pandim beherrscht wird. Wie viele andere, kamen sie bis zum Gocha La, aber durch einen so dichten Nebel, dass sie nicht weiter vordringen konnten.¹

¹ *Himalayan Journal* 1946, 33–35 (T. H. Somervell: *Some Minor Expeditions in the Himalaya*). Die „minor expeditions“ von Somervell sind fast durchwegs fehlgeschlagene Expeditionen, aber er hat sie als Maler, Philosoph und grosser Freund der Berge und der Schöpfung sehr genossen. Er sagt selbst: „Among the Himalayas, I have climbed on many peaks, and attained the summits of but few. Yet it has all been good fun, good exercise, and above all good experience of the beautiful.“

Somervell, Gründermitglied des „Himalayan Club“, hat 20 Jahre als Arzt-Missionar in Travancore gelebt. Er hat alle zugänglichen Gegenden des Himalaya bereist. Siehe Seite 181 (Fussnote) seine Ansicht über die Berge von Lahul.

Ebenso kam John Hunt (der vom Saloro Kangri) gelegentlich eines Besuchs am Gocha La im Dezember 1938 auf die Idee, den Pandim über den Südgrat zu versuchen, aber erst im Mai 1940 kann er mit seinem Freunde C.R. Cooke (dem wirklichen Besieger des Kabru), mit ihren beiden Frauen und vier ausgezeichneten Sherpas aufbrechen. Am 9. Mai richten sie ihr Basislager im Tal des Parek Chu in 4200 m Höhe ein, gerade am Fuss der Westwand des Pandim. Vier Tage bereiten sie die Angriffsroute vor und unternehmen gleichzeitig eine Erkundung des Forked Peak. Aber Hunt wird plötzlich von seinem militärischen Kommandanten zurückgerufen, und der Versuch fällt ins Wasser... Trotzdem kann uns Hunt auf Grund seiner Erkundung einige Direktiven geben: der schneeige und von Darjiling aus gut sichtbare Südgrat des Pandim senkt sich in der Nähe des Gipfels über einen ausgesprochenen Firnsattel von 5700 m, bildet dann einen Dom und verläuft weiter wellenförmig in der Richtung zum Jubonu. Sein Westhang trägt einen zunächst sanft geneigten Gletscher, der jedoch weiter unten in einem mächtigen Eisbruch endet. Dieser scheint unüberwindlich, aber an seinem linken Ufer dürften ein Moränenrücken und ein Schneeprat hoch genug hinaufführen, um den höheren Gletscher zu gewinnen und zum Firnsattel zu gelangen. Von diesem Joch aus scheint der Südgrat selbst keine grossen Schwierigkeiten mehr zu bieten. Hunt beabsichtigte ein Basislager, das bis an die Höhe der Moräne (4800 m) vorgeschoben werden sollte, Camp I unter dem Pass bei etwa 5650 m und Camp II auf dem Gipfelgrat bei 6250 m. Wir danken für seinen Rat und hoffen, dass er seinen Plan selbst verwirklichen kann.¹

Lama Anden ist kein Priester, sondern ein Berg von 5867 m, von dem wir seit den heroischen Zeiten des berühmten Forschers Michel Kellas und schon vorher oft haben sprechen hören. Er baut sich gerade über Lachen auf, über der Zemu-Gletscher-Route, und lässt sich, für die Engländer von Kalkutta, sozusagen mit den Händen greifen, wenn sie das Glück einesurlaubes von 14 Tagen haben. Bei klarem Wetter muss er eine prachvolle Aussicht bieten. Er scheint leicht zugänglich zu sein, und trotzdem ist er von verschiedenen Mitgliedern des „Himalayan Club“ vergeblich versucht worden. Im Herbst 1920 soll Kellas bis nahe zum Gipfel gekommen sein, aber er hat nichts darüber veröffentlicht. Unter den letzten Versuchen muss der von Gourlay genannt werden

¹ *Himalayan Journal* 1946, 89–91 (Technische Notiz). Siehe auch die Ansicht Fosco Marainis in der *Rivista Mensile* (CAI) 1948, 391.

Über die andere Seite des Gocha oder Guicha La und über das Talungtal findet man eine interessante Notiz im *Himalayan Journal* 1947, 78–80, mit einer kleinen topographischen Skizze.

(aber auch er hat nichts publiziert) und der von Goodfellow und Blandy im September 1942, kurz vor dem wirklichen Sieg.¹

Goodfellow hat einen Teil des Krieges in Kalkutta verlebt, wo er Gelegenheit hatte, Gourlay zu treffen, der ihm einige Ratschläge geben konnte, wie der alte Lama Anden zu behandeln sei. Aber er hatte ebenso wenig Glück. Mitten im Monsun bricht er mit John Blandy und einem Dutzend Kulis von Lachen auf. Sie richten ihr Lager im Norden des Kishong La ein, aber Regen und Nebel erlauben ihnen nicht, höher als 5200 m zu steigen. Beim Abstieg treffen sie die Karawane von Smyth und Ford, denen der Aufstieg am folgenden Tage gelingt.

A. J. M. Smyth von der „Royal Air Force“, Mitglied des „Himalayan Club“ seit 1943 und des „Alpine Club“ seit 1945, darf nicht mit seinem Kollegen Frank S. Smythe verwechselt werden, dem alten Kantsch- und Everestkämpfer und Autor vieler berühmter Bücher. Er hat seinen Bericht weder im *Himalayan Journal* noch im *Alpine Journal*, sondern im *Climbers' Club Journal* veröffentlicht, das in der Schweiz nicht aufzutreiben ist.²

Er reißt seinen Kollegen von der RAF, den Wing Commander Ford, mit sich, der damals, ebensowenig wie er selbst, die geringste Bergerfahrung hatte. In Gangtok vereinigen sie sich mit 4 Sherpas und 6 Kulis, und am 17. September 1942 brechen sie auf der klassischen Route nach Lachen auf. Der Monsun ist noch nicht beendet und das Wetter noch unfreundlich. In Lachen engagieren sie noch einige Kulis zur Ergänzung und erreichen Yaktang im Tal des Zemu. Hier, wo sie ein Dorf zu sehen hofften, finden sie nur eine einzige, halbzerfallene Hütte. Sie wenden sich nach Süden, folgen der Spur zum Kishong La (15 700 ft. = 4785 m) hinauf und treffen Goodfellow und Blandy, die unverrichteter Sache zurückkehren, nachdem sie 4 Tage auf dem Sattel verbracht haben, ohne auch nur den Berg zu sehen. Deshalb treiben Smyth und Ford ihre Kulis so hoch wie möglich, ehe sie ihr Lager (ungefähr 4870 m) einrichten lassen. Die Nebel lichten sich, und während einer Aufhellung wird es möglich, einen Plan für den Angriff zu entwerfen. Die Richtungen werden mit der Bussole gepeilt. Eine schlechte Nacht, feucht und kalt, vereist die Zelte. Am nächsten Morgen (das Datum ist nicht angegeben, aber es muss der 23. September gewesen sein) ist der Himmel klar. Sie brechen um 7 Uhr mit Ang Karma und Dawa Tendup oder Thondup auf. Um 8.30 Uhr erreichen sie den Nordwestgrat bei ungefähr 5180 m. Die Wolken beginnen um den Gipfel zu ziehen und umgeben bald den Lama Anden. Allmählich verschwindet das

¹ *Alpine Journal*, November 1946, 374/375 (Basil Goodfellow: *Indian Leave*). – Die neue Karte zu ½ Zoll schreibt jetzt *Lamo Angdang* 19 233 (5862 m).

² *Climbers' Club Journal* 1943, 91–94 (A. J. M. Smyth: *Lama Anden*).

Blau des Himmels. Der Schnee ist noch hart. Der Aufstieg geht über brüchiges Gestein des Nordwestrates bis zu einer schwierigen Steilstufe, die sie zu einer Traverse auf der Westseite zwingt. So gewinnen sie ein grosses Couloir (es ist zweifellos der kleine, in der Karte verzeichnete Gletscher), wo sie direkt in der Falllinie aufsteigen, dabei mindestens eine Stunde lang die Fussspitzen in den Schnee stossend. „Die Verhältnisse waren ideal, der Schnee nur 2 Fuss tief (sic!) und nicht die geringste Lawinengefahr.“ Das Seil wurde nur an einer einzigen Stelle gebraucht, wo die Neigung etwa 45 Grad betrug. Um 11 Uhr gelangen sie bei etwa 5640 m auf den westlichen Gipfelgrat, der vom Kishong La heraufzieht. Die Nebel verdichten sich, und es beginnt sacht zu schneien. Sauerstoffmangel macht sich bemerkbar und zwingt sie, ein wenig zu warten. Dann gehen sie auf einem langen, leicht gangbaren Rücken weiter. Gegen Mittag erreichen sie den Fuss der Erhebung, die sie für den Gipfel halten. Sie seilen sich an, um eine kleine, etwa 10 m hohe Felswand zu überwinden und entdecken jetzt eine ganze Reihe von Felstürmen. Einer nach dem andern wird erklettert, jeder scheint der höchste zu sein. Endlich um 12.30 Uhr erreichen sie den Punkt, der die Kulmination des Lama Anden zu sein scheint (5862 m), ein vierkantiger Block, auf den Ang Karma siegreich hinaufgehisst wurde. Nebel verhindert leider jede Sicht. Trotzdem versuchen sie, sich zu überzeugen, dass sie wirklich auf der höchsten Spitze sind.

Für den Rückweg benutzen sie die gleiche Route. Angesichts der unsicheren und tückischen Schneeverhältnisse ist der Abstieg wesentlich gefährlicher. Sie verlieren den Weg und kommen erst 500 Fuss oberhalb ihres Lagers aus dem Nebel, wo die Kulis ein grosses Feuer angezündet haben. Während der Nacht schneit es ohne Unterlass. Am nächsten Tag gelingt es ihnen, die Etappe von Yaktang zu überspringen und Lachen in einem starken Tagesmarsch zu erreichen. In weniger als 15 Tagen nach ihrer Abreise sind sie wieder in Kalkutta, höchst befriedigt über ihr Glück nach all den vorangegangenen vergeblichen Versuchen am Lama Anden oder Lamo Angdang.

Im Norden von Sikkim, an den Grenzen von Tibet, erheben sich zwei schon längst bekannte Berge, der Pahunri (7127 m) und der Chomiomo (6828 m). Beide wurden 1911 durch den unermüdlichen Forscher Kellas im Laufe seiner höchst erfolgreichen Kampagnen erobert. Wer das Massiv des Kantsch besucht, sieht sie jeden Morgen bei Tagesanbruch wie zwei vertraute, gutmütige Gesellen, die im Gegenlicht in der durchsichtigen Klarheit des tibetischen Himmels stehen. Man ruft die Namen Pahunri und Chomiomo aus, wie man in unseren Alpen die Grivola und den Gran Paradiso grüsst, wenn man gegen Italien blickt.

Wir haben bereits an anderer Stelle gesagt, dass diese Gegend von Lhonak, die sich an die Grenze von Tibet anlehnt, das Lieblingsfeld der Mitglieder des „Himalayan Club“ geworden ist und dass man sich hier gewöhnlich eines günstigeren Wetters erfreuen kann als sonst irgendwo in Sikkim.

Während des sehr heftigen Monsuns von 1945 versuchten zwei kleinere Expeditionen ihr Glück in dieser Gegend. Jede konnte einen der beiden Gipfel erklimmen. Der Bericht über diese Besteigungen (die wahrscheinlich die zweiten sind) ist unter ein und demselben Titel im *Himalayan Journal* 1946 erschienen.¹

Sehen wir uns erst einmal den Chomiomo von Tilly an.² T.H. Tilly ist Offizier der „Royal Air Force“, der als solcher den Krieg in Indien mitgemacht hat. Er ist Mitglied des „Himalayan Club“ seit 1944 und des „Alpine Club“ seit 1946. Im Juli 1945 erhält er für 28 Tage Urlaub und verlässt Delhi am 10. Juli mit George Crosby und Gordon Whittle (RAF; HC 1944). Den grössten Teil ihrer Ausrüstung haben die Depots des „Himalayan Club“ geliefert. Sie haben Kleidung und Schuhzeug für ihre Sherpas bei sich. (Die Sherpas besitzen in der Regel alles Notwendige; denn sie werden von jeder grossen Expedition von Kopf bis Fuss equipt, aber sie haben die Angewohnheit, sich barfüssig und ohne jede Ausrüstung vorzustellen.)

Trotz der Sintflut des Monsuns und seinen Folgen gelingt es unseren 3 Engländern, noch am 12. Juli abends nach Gangtok zu kommen. Sie finden dort ihren Sirdar Angharkay und 16 Sherpas vor. Die komplizierten Formalitäten, die notwendigen Visa zu erhalten, verzögern ihren Aufbruch bis zum nächsten Tag um 16 Uhr. Die drei Märsche bis nach Chungtang sind wegen des Regens und der Blutegel ärgerlich, aber das ist nichts Besonderes. Bei Lachen verlässt man den Dschungel, und die Verhältnisse werden besser. Man durchschreitet bunt durchwirkte Lichtungen voll riesiger Schlüsselblumen. . . Das Leben ist wieder schön. Im Bungalow von Tangu (die Karte gibt jetzt Thanggu an) wird ein Tag der „Ruhe“ zum grossen Teil zur Gepäckauslese benützt.

¹ *Himalayan Journal* 1946, 62–72 (T.H. Tilly und C.W.F. Noyce: *Chomiomo and Pauhunri*). Diesem Bericht ist eine redaktionelle Notiz vorangestellt, eine wahre Lobeshymne auf den Sherpa Angharkay, der die beiden Expeditionen dirigierte „als Sirdar, Philosoph und Freund“, ein bemerkenswertes Elitewesen, das sehr viel zum guten Ruf der „Tiger“ von Darjiling beigetragen hat. Im gleichen Band (Seiten 136–137) veröffentlicht Angharkay selbst (sicher durch den Redaktor ermutigt) einige praktische Winke für den Touristen, der Lust hat, Sikkim zu besuchen oder nach Tibet hinüberzugehen; es ist eine Art Reklame mit Angabe der Tarife (seit dem Kriege sind sie mehr als doppelt so hoch), mit Empfehlungen und seiner Telegrammadresse, falls man seine Dienste benötige. Man sieht daraus, wie Darjiling und sein „Tiger“-Korps sich modernisiert haben. – Die neue Karte im Massstab von $\frac{1}{2}$ Zoll (1941 herausgegeben) gibt jetzt an: *Chomo Yummo* 22 403 ft. und *Pauhunri* (Lonpo Kyangzong) 23 385 ft.

² Siehe auch besonders *Alpine Journal*, November 1948, 340–346 (T.H. Tilly: *An Ascent of Chomiomo*).

Sie wissen noch nicht genau, welchen Berg sie angreifen wollen. Schliesslich entscheiden sie sich für den Chomiomo (6828 m) über dessen Nordostflanke und Nordostgrat. Sie lagern in Donkung (4800 m) direkt neben den elenden, von tibetischen Hirten bewohnten Hütten, die von einer Herde wilder Hunde verteidigt werden.¹

Tilly hat Fieber und Whittle ist bergkrank, was den letzteren zwingt, nach Gangtok zurückzukehren. Crosby aber ist ausgezeichnet in Form und kann am 21. Juli eine Felsspitze von 5560 m im Westen von Donkung besteigen (wahrscheinlich den Punkt 18 250 der 1/2-Zoll-Karte). Am 22. Juli setzen sich Crosby und Tilly mit ihrer Karawane in Marsch. Sie bewundern die Wände des Kangchenchho oder Kangchengyao (6890 m), früher Kangchima oder Kangchenjhau (6920 m), zur Rechten und die Ostflanke des Chomiomo zur Linken. Dieser zieht ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich: ein zerklüfteter Gletscher fliesst von der Firnkuppel über die Felsflanke herab. Etwas mehr rechts entsendet ein Ausläufer (ca. 5900 m) einen Nordostgrat, der fast parallel zur tibetischen Grenze verläuft. Sie passieren in respektvollem Abstand von Gletscher und Ausläufer, steigen in einem Seitentälchen an, überschreiten den Grat bei etwa 5500 m (unmittelbar im Südwesten eines typischen Kegels) und gehen wieder hinab zum Basislager, das sie in der Nähe eines Teiches bei etwa 5400 m Höhe in den Moränen des Chomiomo-Nordostgletschers schon errichtet finden. Dieser kleine Gletscher ist zwischen den Felswänden des Punktes 19 350 ft. (5898 m) im Süden und einem ungefügten Berge von 20 330 ft. (6196 m) im Norden eingeschlossen. Der Chomiomo selbst erscheint wie eine grosse Firnpyramide oberhalb des Gletschers. „Im Südwesten endet der Gletscher an einer schroffen Felswand und in Blockgeröll, das zu einer Scharte zwischen dem Nordostgrat des Chomiomo und dem Hahnenkamm von Punkt 20 330 ft. (6196 m) führt.“

Die Route scheint genau vorgezeichnet: den Gletscher ersteigen, die Felswand überschreiten, den Nordostgrat erreichen und ihm bis zum Gipfel folgen und gemäss den weisen Empfehlungen von Angharkay 2 Zwischenlager einschieben, um dem Mangel an Training und Akklimatisation abzuhelpen. Durch die Moränen erreichen sie die Gletscherzunge. Sie ist wenig geneigt und kaum zerklüftet. Sie gewinnen hierauf das linke Ufer, das sich allmählich nach Westen wendet. Nach Überschreiten der Moräne steigen sie die Fels-

¹ In dieser Gegend sind durch den „Himalayan Club“ 2 Hütten errichtet worden: die eine in Momi Samdong (4623 m) in dem Hochtal von Lachung im Westen des Pauhunri; die andere im Hochtal von Lachen bei ungefähr 4570 m Höhe am Nordufer des Jha Chu, 5 bis 6 Marschstunden und 10 km nordöstlich von Tangu. Über den Sebu La (5352 m) kann man bequem an einem Tage von einer zur andern wechseln. Diese Hütten sind für Touristen bestimmt, die den Pass überschreiten, so dass sie das langweilige Mitschleppen der Zelte vermeiden können.

wand empor (Geröll!). Diese Kletterei war recht peinlich für die untrainierten Sahibs. Sie lagern bei etwa 5940 m auf einem felsigen Vorsprung inmitten von Schutt. In der Nacht schneit es kräftig, aber der nächste Morgen, der 24. Juli, ist schön und kalt. Schräg hinauf über Blockgeröll und brüchige Felsen geht es zur Scharte im Nordostgrat, die sie analog der von Saas „Portje“ nennen. Angharkay schmückt sie feierlich mit Wimpeln, und bald flattert die Gebetsfahne in der Morgenbrise. Das „Portje“ öffnet sich also an der tibetischen Grenze; von dieser Scharte aus (ca. 6100 m) übersieht man mit einem Blick die Nordflanke des Chomiomo: ein einziger Eishang von der Basis bis zum Gipfel. Etwas tiefer breitet sich der Nordgletscher des Chomiomo aus. Genau gegenüber zeichnet sich der Nordwestgrat ab, über den am 12. Juli 1911 Kellas die erste Besteigung mit 2 Sherpas gelang (*Alpine Journal*, 1912, 134–135). Die Nebelschwaden von Lhonak her lösen sich auf der tibetischen Seite auf. Das Wetter ist schön, wenn auch veränderlich. Von der Scharte an bietet der Kamm keinerlei Schwierigkeiten mehr bis zu einer Stelle, wo er sich als Felsgrat emporschwingt. Man weicht nun rechts, entlang dem Ostrand der Nordflanke aus, um dann auf den Grat zurückzukommen. Von diesem Punkte aus genießt man eine wundervolle Aussicht auf den Kangchengyao, den Gurdongmar (6715 m) und die kleinen Quellseen der Tista. Bei 6400 m finden die beiden Engländer ihr oberes Lager auf einer Schuttplattform des Gipfelgrates eingerichtet. Angharkay hatte alles vorbereitet, damit die Besteigung für seine Sahibs komfortabel sei.

Am nächsten Morgen, dem 25. Juli, ist Crosby leider bergkrank und muss verzichten. Er bleibt im Lager. Tilly bricht um 8.30 Uhr bei grosser Kälte mit Angharkay und Dawa Thondup auf. Der Grat ist breit und leicht, der Schnee trägt tadellos, aber die Nebel machen die Sicht schlecht. Kleine Querspalten zwingen sie, sich anzuseilen. Oben wird der Rücken schmaler, bildet einen Felsturm (Ostgipfel?), den man rechts umgehen kann, und läuft schliesslich auf dem Gipfelplateau aus. Infolge des Nebels haben sie viel Mühe, den Kulminationspunkt zu entdecken, aber schliesslich gelangen sie doch um 12.30 Uhr dorthin. (Angharkay reisst sich los, um die letzten Meter mit wildem Geschrei im Laufschrift zu nehmen!) Dank einigen Löchern im Nebel können sie feststellen, dass sie wirklich auf dem höchsten Punkt angelangt sind – das ist eine Befriedigung, die die fehlende Aussicht ersetzt. . .

Nach 20 Minuten Rast steigen sie in 50 Minuten zum oberen Lager ab, wo sie Crosby, der sich etwas erholt hat, und die 2 Sherpas antreffen. Der Nachmittag wird prachtvoll, der Gipfel des Chomiomo ist vollkommen klar!

Für die Rückkehr nach Gangtok benützen sie die gleiche Route, allerdings erschwert durch den Regen und mehr noch durch die furchtbaren Erdschlipfe

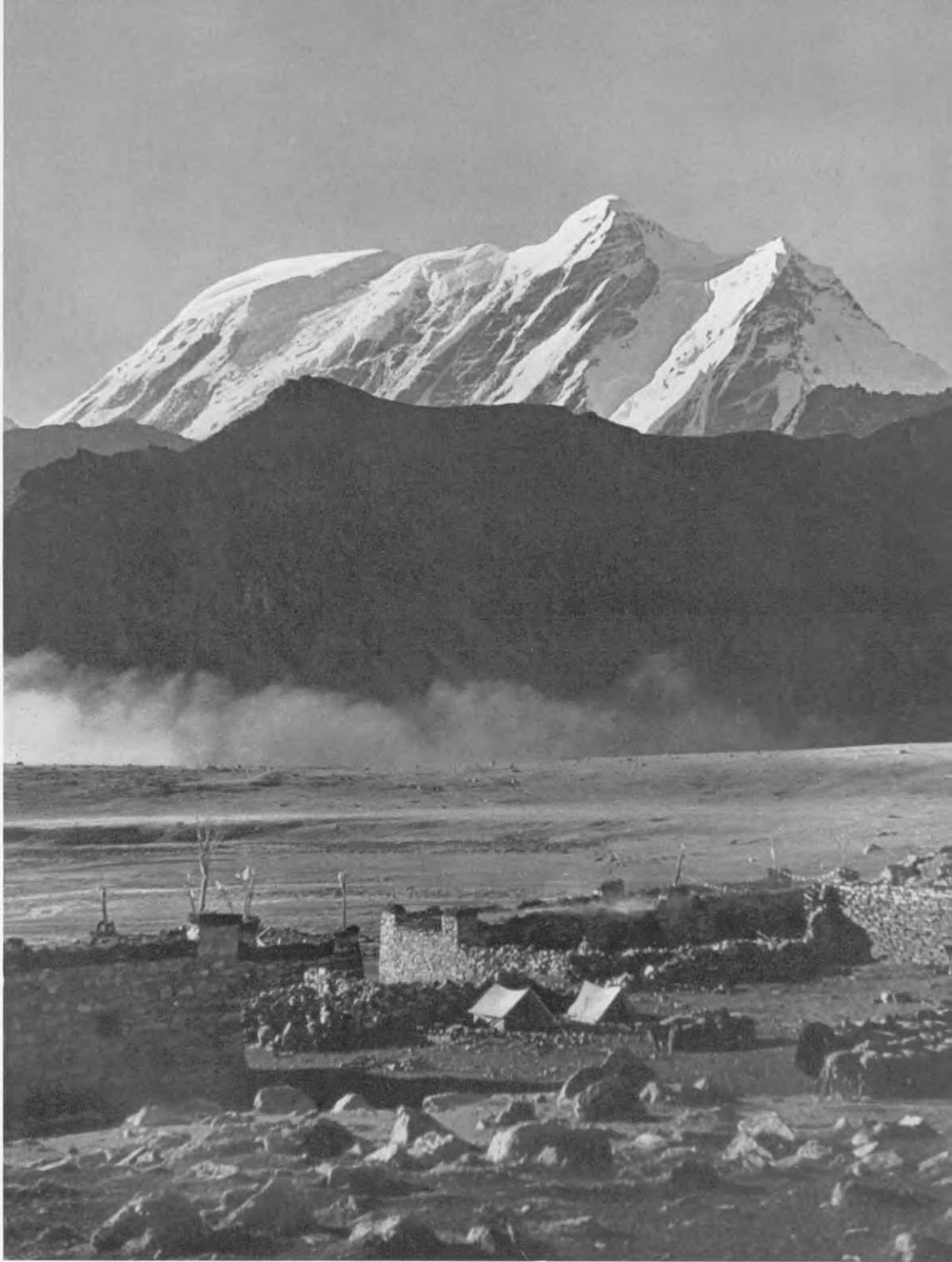
und Schlammlawinen. Am 6. August kehren sie nach 24 Tagen Abwesenheit nach Delhi zurück.¹

Wilfrid Noyce, Mitglied des „Alpine Club“ seit 1939, ist uns als einer der schnellsten Bergsteiger seiner Generation bekannt. Er hat lange in Indien gelebt und war sogar 1946 Redaktor des *Himalayan Journal*. Sein Geist und sein Stil sind ebenso rege wie seine Beine. Man merkt es, dass er eine tiefe Liebe zur Natur besitzt, auch zu den Eingeborenen, denen er unterwegs begegnet. Intensiv genießt er seine kurzen Ferien. Wir werden ihn weiterhin im Massiv des Trisul (Garhwal) wiederfinden, wo er seine ersten Himalayaerfahrungen machte.

Nach seinen beiden Expeditionen in Garhwal 1943 und 1944 (siehe Seite 160 ff.) hatte Noyce noch den Wunsch, das berühmte Sikkim zu besuchen. Er wollte sich mit Tilly auf den Weg machen, aber sein Urlaub wurde im letzten Augenblick zurückgezogen. Im September 1945 glückt es ihm endlich, allein und nicht ohne Mühe nach Gangtok zu kommen, wo ihn der lächelnde Angtharkay mit 5 Sherpas erwartet. Der Monsun hat seinen Höhepunkt noch nicht überschritten, und die Blutegel sind wild wie immer. . . Er lernt gleichzeitig die Schrecken und die Schönheit dieses grünen und rauschenden Dschungels kennen, der in einem so starken Gegensatz zu dem sanften, ländlichen Frieden von Garhwal steht. Infolge des schlechten Wetters und des üblen Monsuns weicht er von Chungtang nach Lachung aus, verbringt eine Nacht in der Hütte von Momi Samdong und folgt der wohlbekannteren Route des Donkya La (5495 m). Die Sonne findet er erst in diesem äussersten Nordostwinkel von Sikkim wieder, der schon tibetisches Klima hat.

Die Höhe des Pauhunri wird jetzt mit 23 385 ft. (7127 m) auf der neuen 1/2-Zoll-Karte angegeben, aber immer noch mit 23 180 ft. (7065 m) auf der 1937 herausgegebenen 1/4-Zoll-Karte. Noyce, der unmittelbar aus der Ebene emporstieg, findet ihn zu hoch für sich. Er ist gar nicht informiert über diese Besteigung.

¹ Dem Artikel ist eine allgemeine topographische Skizze der Nordostecke von Sikkim beigegeben, gut für den Laien, aber ohne Interesse für den Fachmann. Um der Beschreibung von Tilly zu folgen, sollte man die im *Himalayan Journal* 1933 erschienene Skizze benützen, gegenüber Seite 96 (Eastern approaches to Chomiomo), die den Versuch von Spence und Hale (Ende Oktober 1932) illustriert und in unserer Chronik 1932-1935 besprochen wurde. (*Die Alpen*, Juni 1936, 227.) Man ist erstaunt, dass Tilly über diesen Versuch kein Wort sagt, auch nicht über den von Gourlay (1933); denn diese beiden Partien benützten fast genau die gleiche Route wie er, um den Nordostgrat des Chomiomo zu erreichen. Spence lagerte nahe dem „Portje“ und gelangte bis zu 6400 m, und Gourlay gibt an, mit Nima Dorje bis auf etwa 200 m an den Gipfel herangekommen zu sein, also wahrscheinlich auf den Ostgipfel oder den Vorgipfel; aber er hat niemals etwas darüber veröffentlicht. Ist es nicht merkwürdig zu lesen, dass Spence das „Portje“ von Tilly mit dem Nordcol des Everest vergleicht und ihm eine Höhe von 6280 m zuschreibt (kompensierte Barometerablesung)? – PS. In seinem später im *Alpine Journal* publizierten Aufsatz wird die Besteigung Gourlay von Tilly erwähnt. Er sagt, dass Angtharkay dabei war.



Kangchegyao („Kangchenjau“) 6890 m, von Donkung aus (9 km nordwestlich) bei Sonnenaufgang



Oben: Der jungfräuliche Pandim (6691 m) von Südwesten

Unten: Chomo Yummo („Chomiomo“) 6829 m, vom Basislager aus (5 km nördlich)



Nanda Ghunti (6309 m) von Gwaldam aus



Oben: Südostgrat des Bandar Punch II oder „White Peak“ (6315 m); der Pfeil bezeichnet die Lage des Lagers V auf diesem Grat; die 2 Kreuze zeigen den Absturz von Sergent
Unten: Bandar Punch I oder „Black Peak“ (6387 m) mit Punkt 19 030 ft. (5800 m) vom Lager V aus

gung, die nicht auf seinem Programm stand. Sein einziger Ehrgeiz war eine Besteigung des Chomiomo, wie sie Tilly 2 Monate vor ihm gemacht hatte.

Aber der Pahunri ist jetzt zum Greifen nahe, und Noyce wendet sich also nach rechts, gegen Osten, um die Tistaquellen¹ zu erreichen und den Gletscher, der die ganze Nordflanke des Berges bedeckt.

Die Besteigung bietet keinerlei Schwierigkeit, aber sie ist lang, einförmig und für einen gerade aus der Ebene gekommenen, schlecht trainierten Alpinisten allzusehr ermüdend. Es bedurfte vieler Geduld und Selbstüberwindung, um den höchsten Punkt endlich, am 25. September, 13.15 Uhr, bei schönem und klarem Wetter, zu erreichen (es handelt sich hier um die zweite Besteigung; die erste war die von Kellas am 16. Juni 1911, auf fast der gleichen Route, die sicher die leichteste ist).

Da ihm noch einige Ferientage bleiben, folgt Noyce dem Oberlauf der Tista abwärts, lässt den kranken Angharkay in Donkung zurück und begibt sich mit 3 Sherpas zum Basislager von Tilly. Zwei Tage verbringt er dort und besteigt dann allein Punkt 20 330 ft. (6196 m), der im Norden des „Portje“ gelegen ist, tauft ihn „Névé Peak“ und tröstet sich so darüber, aus Zeitmangel den Chomiomo selbst nicht angreifen zu können.

Der Rückweg wird im Oktober über Chungtang und Gangtok genommen, immer noch bei vollem Monsun. Es ist bedauerlich, dass die Beschreibung von Noyce nicht mehr ins Einzelne geht, aber ein Redaktor ist ja oft derjenige, der am wenigsten Zeit hat, seine eigenen Eindrücke zu beschreiben...²

Im Süden des Kangchengyao öffnet sich der Sebu La, der die beiden Hütten des „Himalayan Club“ in den Hochtälern von Lachung und Lachen verbindet. 4 km südlich des Sebu La baut sich ein schöner, noch jungfräulicher Berg auf, der Chombu (6362 m), der die zahlreichen Touristen, die den Pass überschreiten, noch nicht in Versuchung geführt zu haben scheint. Wir glauben es gern, denn er sieht nicht gerade leicht aus.

Im November 1944 machten C. R. Cooke, der tatsächliche Besieger des Kabru (7338 m), und D. H. McPherson (unauffindbar in den vorhandenen Listen des AC und des HC, scheint aber ein guter Bergsteiger zu sein) einen Versuch von der neuen Hütte am Jha Chu (4570 m) aus. Der Nordgrat eignet sich wohl als beste Aufstiegsroute, aber das besagt nicht viel... Der ganze Grat ist von der Hütte aus im Profil sichtbar. In seinem felsigen, unteren Teil zeigt er einen

¹ Wir freuen uns, feststellen zu können, dass auf der neuen Karte diese Schreibweise die von „Teesta“ ersetzt. Wann wird sich die Schreibweise „Darjiling“ durchsetzen?

² Immerhin findet man einige Einzelheiten in Noyces Buch: *Mountains and Men*. London, 1947. Kap. XI: *Sikkim Diary* (Tagebuchblätter im Telegrammstil). Siehe auch *Climbers' Club Journal*, 1945/1946, 5-8 (*Leeches and Landslides*). - Der Punkt 20 330 ft. (6196 m) wurde bereits 1932 anlässlich des Versuches am Chomiomo bestiegen (*HJ* 1933).

senkrechten Aufschwung, der ohne künstliche Mittel wohl unpassierbar ist. Aber es ist möglich, diesen Grat auf der Nordostseite anzupacken und ihn oberhalb der Steilstufe auf einem Umweg zu erreichen.

Am 1. November (1944) stiegen Cooke und sein Freund durch ein Seitentälchen und ein steiles, aber nicht schwieriges Couloir bis zum Sattel, der auf die ausgedehnten Firnfelder am Fusse der Nordostflanke hinaufführt. Diese Firnfelder wurden am nächsten Tage bis zum Nordostfuss des Gipfels überschritten, doch stiess die Partie infolge des schlechten Wetters nicht weiter vor. Wenn man den Bergschrund oberhalb einer Zone von Séracs überquert, kann man anscheinend durch ein Schnee- und Eiscouloir den Nordostgrat oberhalb des felsigen Aufschwunges, etwa bei 5670 m, erreichen. Dort hofften sie ihr Lager II einrichten zu können, um darauf dem Grat bis zum Gipfel zu folgen.¹

Im Oktober 1946 erkundete schliesslich eine kleine Expedition, von T. H. Braham geführt, an der J. H. Fleming und W. N. Phillips teilnahmen, mit vier ungenannten Sherpas die Gegend im Norden und Osten von Tangu. Sie brachen am 16. Oktober von diesem Bungalow auf und gingen das Tal von Tashaphu hinauf, um den *Chumakang* (6213 m) zu ersteigen (*Chomang Kang* oder *Lachsi*, 21 100 ft. = 6431 m auf der ¼-Zoll-Karte). Am 17. Oktober kamen sie bis nahe an 5800 m heran, wurden aber durch Eis und schlechtes Wetter am Weitergehen verhindert. Der Sturm hielt sie in der Folge noch 3 Tage in Tangu fest. Am 22. Oktober ging die Karawane wieder zum Jha Chu empor, um die neue Hütte (4570 m) des „Himalayan Club“ zu erreichen, von wo aus sie den Südgrat des Kangchengyao erkundete, der gegen den Sebu La abfällt. Dieser Versuch blieb in tiefem Schnee stecken.

Am 25. Oktober umwanderten sie das ganze Massiv des Kangchengyao von Westen her und erreichten bei Lungma die Kongra-La-Route. Am 26. Oktober versuchten sie den Punkt 20 320 (oder 20 330?) zu erreichen, wahrscheinlich den von Noyce 1945 erstiegenen Gipfel, den er „Névé Peak“ getauft hatte, der jetzt aber in Wirklichkeit Chumo Yapche Yapchung heissen soll; doch das schlechte Schuhzeug des Führers gestattete ihnen nicht, über 5800 m hinauszugehen. Am nächsten Tage gelangten Fleming und Phillips bis 100 m unter den

¹ *Himalayan Journal* 1946, 102–104 (technische Notiz von McPherson). Nach dem Titelbild und den Photos, die diese Notiz illustrieren, hat der Chombu das Aussehen eines gefährlichen Berges. Der Autor empfiehlt als den günstigsten Zeitpunkt die zweite Novemberhälfte. – Siehe auch die Notiz und die sehr schöne Aufnahme von Fosco Maraini in *Rivista Mensile* 1948, 392 und 394. Diese Photo wurde 1937 anlässlich eines Skiüberganges des Sebu La aufgenommen. Maraini verkündet den Chombu und den Pandim seinen italienischen Kollegen als die zwei lockendsten und leichtesten(?) Ziele in der Umgebung von Darjiling...

Gipfel und mussten wiederum des tiefen Schnees wegen verzichten. Am 28. Oktober kehrte die ganze Karawane nach Tangu zurück, um in die Ebene abzusteigen.¹

Captain Langton-Smith und seine Gefährten verloren Ende Oktober 1945 ihr Leben während eines furchtbaren Unwetters, das über Sikkim hereinbrach. Das *Himalayan Journal* verzeichnet leider keine Einzelheit darüber, aber hier möge der Bericht folgen, den der „Honorary Secretary“ des „Himalayan Club“, W. E. Murphy (Kalkutta), uns freundlicherweise zugesandt hat.

1946 wurden zweimal Nachforschungen unternommen: Mai/Juni von Major Winsopp-Reed und September/Oktober von Captain J. W. Thornley. Ihre Berichte bestätigen und ergänzen einander. Hier das Wesentliche:

Im Oktober 1945 brach Langton-Smith in Begleitung der 3 Sherpas Lobsang, Angnawang und Khba Nehru in das Zemugebiet auf in der Absicht, den Sugar Loaf (6485 m) anzugreifen. In Lachen engagierte er einen Lokalkuli, der ihn bis zum Basislager, in der Nähe von Punkt 16 290 (4966 m) begleitete, am Fusse des Ostgrates des Sugar Loaf und dem Green Lake gegenüber. Dieser Kuli wurde am 20. Oktober, am ersten Tag des starken Schneefalles, gegen 15 Uhr entlassen. Er scheint direkt nach Lachen zurückgegangen zu sein.

Am 26. Mai 1946 wurden sehr deutliche Fussspuren an zwei Stellen wahrgenommen: auf der Erdschicht, die den Gletscher zwischen dem Green Lake und dem Punkt 16 290 bedeckt, und auf dem Schnee um Punkt 16 290. Diese Spuren können nicht älter als etwa 10 Tage gewesen sein und stammten zweifellos vom Lachen-Kuli, der allein hinaufging, um persönliche und vielleicht erfolgreiche Nachforschungen anzustellen. Während der Durchreise von Major Winsopp-Reed war er nicht in Lachen, weder am 21. Mai noch am 5. Juni.

Das Basislager 16 290 befand sich an der tiefsten Stelle der Mulde zwischen den Moränen und der Bergflanke, wo 2 Plattformen für die Zelte eingeebnet worden waren. Nichts anderes wurde an diesem Platz vorgefunden, abgesehen von den bereits oben erwähnten Spuren. 50 m oberhalb des Lagers erhebt sich ein Fels, unter dem ein Mensch zum Schlafen Schutz finden kann. Dort entdeckte man Feuerspuren und verschiedene Gegenstände, von denen mehrere Lobsang gehörten, unter anderem: die Aussenhülle eines Schlafsackes, ein Kukri (grosses Messer), mehrere Paar Socken, eine Kürbisflasche und, unter einem Stein verborgen, fünf exponierte Filmrollen.

¹ *Himalayan Journal* 1947, 77–78 (Expeditions). Siehe auch *Die Alpen* 1950, 355–358 (T. H. Braham: *Une visite au Sikkim*). Die neue Karte zu 1/2 Zoll schreibt *Chbumakhang*; *Chbu* für *Chu* (Fluss oder Strom); *Chbo* für See (*Tso*); *Khang* für *Kang* (Schnee); *Thang* für *Tang* (Ebene). In diesem Nordostwinkel von Sikkim werden die Gletscher *Khangse* genannt oder einfach *Khang*. Wie viele „h“ könnten doch gestrichen werden!

Die Nachforschungen wurden dann auf der Südflanke des Ostgrates vom Sugar Loaf vorgetrieben und längs der Moräne des Zemugletschers bis südlich von Punkt 17 140 – aber ohne Ergebnis.

Am 3. Juni wurde 800 m östlich des Green Lake der Leichnam von Nehru, unter einem Felsblock mitten im Gletscherbachbett liegend, aufgefunden. Er lag dort, als wenn er schliefe; es ist wenig wahrscheinlich, dass er durch den Bach an diesen Punkt hingetrieben worden ist, denn ein „dogchi“, von Leinwand umwickelt, war neben ihm niedergelegt. Der Sherpa war in eine Eingeborenen- decke und eine Zeltbahn eingehüllt. Man fand in seiner Nähe noch verschiedene Dinge, jedoch keinen Proviant. Sein Leichnam wurde am gleichen Platz begraben.

Major Winsopp-Reed vermutet folgendes: am Tage nach dem Schneefall brachen Langton-Smith, Lobsang und Angnawang auf und liessen Nehru mit etwas Proviant im Basislager zurück. Da der letztere kein Zelt hatte, schlief er unter dem Felsblock. Er wartete auf die Rückkehr der Seilschaft, bis seine Vorräte erschöpft waren. Dann entschloss er sich, nach Lachen zurückzukehren und wird an dem Ort gestorben sein, wo er aufgefunden wurde

Was die Seilschaft selbst betrifft, so scheint sie den Ostgrat des Sugar Loaf angegangen zu haben, nach Neuschneefall ein gefährlicher Grat. Sie wurde wahrscheinlich durch eine Lawine fortgerissen und müsste auf dem Gletscher am Süd- oder Nordfuss des Ostgrates gesucht werden. Es ist auch möglich, dass sie in eine Gletscherspalte gestürzt ist.

Major Winsopp-Reed wurde von den Sherpas Tensing (Sirdar), Dawa Thondup, Mingma, Pasang Dawa und Antersing(?) begleitet. Er ist der Meinung, dass weitere Nachforschungen unnütz sind.¹

Neue Überfliegung des Everest

In meiner Himalaya-Chronik (*Alpinisme* 1936, Seite 245) habe ich kurz über den Everestflug berichtet, der im April 1933 von den Flugzeugen der Houston-Expedition ausgeführt wurde (in den *Alpen*, Januarheft 1936, ist diese Notiz weggelassen worden). Neun Jahre später, im Frühling 1942, also mitten im Kriege, stürzte sich ein amerikanischer Flieger, Colonel Robert L. Scott, ganz allein in ein noch viel gefährlicheres Abenteuer. Die Houston-

¹ Wir betrachten nicht als eigentliche Expedition die klassische Wanderung, die unser Landsmann Rudolf Hahn (Hotelier in Kalkutta) im Oktober 1945 ausgeführt und die er in den *Alpen* (SAC) von Mai, Juni, Juli 1949 beschrieben hat. Von Gangtok besuchte er den Zemugletscher, ging dann über Tangu zur neuen Hütte des „Himalayan Club“ am Jha Chu, überschritt den Sebu La nach Momi Samdong und kehrte über Lachung zurück (*Die Alpen* 1949, Seiten 166–175; 224–233 und 241–251; Rudolf Hahn: *In den Bergen Sikkims*). Leider sind im Text ziemlich viele falsche Namen und Koten.

Expedition war sehr sorgfältig vorbereitet gewesen; Scott dagegen flog einfach los, ohne Bewilligung, ohne die geringste Vorbereitung, in einer plötzlichen Laune, im Verlaufe eines Versuchsfluges auf einer neuen Kampfmaschine. Sein Bericht, der in einer amerikanischen Zeitschrift veröffentlicht und von J. R. Ullman in seinem *Kingdom of Adventure* wieder abgedruckt wurde, klingt geradezu phantastisch. Man stelle sich einen unvorbereiteten Mann vor – auch wenn er eigentlich Beobachter war –, der über dem Gipfelmeer des Himalaya herumgondelt und die Berge zu identifizieren versucht. Sein Itinerar ist offenbar erst nachträglich mit Hilfe der Karte festgelegt worden! Er scheint von Kutch Bihar (Assam) gestartet zu sein und den Urwald des Terai überflogen zu haben, um direkt auf den Kantsch loszusteuern, den er bald umkreist. Er macht dabei seine Farbphotos und erklärt ihn als schönsten Berg der Erde. Dann nimmt er seinen Kurs wieder auf, streift den Gipfel des Makalu und greift den Everest an. Zwischen diese beiden Berge stellt er den Chamo Lhani (*sic!*), womit er offenbar den Chomolhari meint, der allerdings ganz woanders liegt. Er erkennt den Badrinath, dem er fast 28 000 ft. (8534 m) zuschreibt. Später erhöht er ihn sogar auf 28 240 ft. (8607 m) und verlegt ihn in den Karakorum – er muss ihn hier mit dem K2 verwechselt haben. Blitzschnell überfliegt er den Gipfel des Lhotse und photographiert ganz aus der Nähe den Everest gegen den Himmel mit der typischen Fahnenwolke. Er öffnet eine Klappe, um einen Atemzug Everestluft aufzunehmen, die ihn erschauern und das Thermometer auf 22 Grad unter Null sinken lässt. Sogar seine Maschinengewehre sind eingefroren und funktionieren nicht mehr. Jetzt überfliegt er den Kulminationspunkt der Erde, eine kleine Insel grauer Felsen, überquert die tibetische Grenze und schwebt über Arma Drema (Ama Drime, 6670 m, 65 km östlich des Everest) in Richtung auf den Kuen Lun... Nun steigt er bis 37000 ft. (11300 m); dann aber beginnt er ernsthafte Symptome der grossen Höhe zu verspüren, was ihn zwingt, in erträglichere Regionen hinunterzutauchen. Nach einer grossen Schleife tritt er den Rückflug an, passiert noch einmal den Everest weit über Gipfelhöhe, nimmt auf der einen Seite die Wüste von Kashgar und die Mustaghkette wahr, auf der anderen Shillong und Namcha Barwa, und landet schliesslich auf dem Flugplatz von Kutch Bihar, nach einem Fluge von mehr als 5 Stunden. Dort muss er zunächst einmal von seinen Vorgesetzten eine Strafpredigt über sich ergehen lassen, weil er es gewagt hatte, die Grenzen von Nepal und Tibet zu verletzen und zudem die erlaubte Flugdauer weit zu überschreiten.

Wichtiger als diese phantasievolle Bergnomenklatur wäre die Veröffentlichung der Flugbilder gewesen! Doch bewundern wir rückhaltlos die Kühnheit dieses Fliegers, dessen Wagemut die Leistungen aller Himalaya-Lämmergeier und -Bergadler in den Schatten stellt...

Garhwal

Auf Grund der neuen 1/2-Zoll-Blätter der „Survey of India“ hat die Schweizerische Stiftung für Alpine Forschungen eine Reliefkarte von Ostgarhwal durch Dipl.-Ing. Ernst Huber herstellen lassen. Diese Karte 1 : 150 000 mit 100-m-Höhenkurven und Koten in Metern ist soeben erschienen und kann zum Preise von Fr. 8.- bei der SSAF (Binzstrasse 23, Zürich 45) bezogen werden.

Das Farbenblatt Rataban- und Kosagletscher 1 : 50 000 mit 50-m-Höhenkurven kann daselbst zum Preise von Fr. 5.- bezogen werden.

1939 reiste der englische Geologe J. B. Auden (von dem wir schon mehrmals in unseren Annalen gesprochen haben) 6 Monate lang durch Garhwal. Es würde zu weit führen, ihn bei allen seinen geologischen Erkundungen über Berg und Tal zu begleiten. Wir bringen nur, was uns besonders interessiert.

Von Harsil aus (2470 m), einem primitiven Dorf im Tal des Bhagirathi¹, besucht er auf dem klassischen Weg von Gangotri die umliegenden Täler und steigt dann am Bhagirathi wieder bis zu seinem Zusammenfluss mit dem Jadh Ganga auf (bei Bhaironghati, 2655 m). Dieses Tal, das sich nach Nordosten öffnet, führt ihn Ende Mai nach Nilang (3650 m), einem kleinen Hirtendorf oberhalb des Flusses gelegen, das nur während der Sommermonate bewohnt ist. Bei Naga (3640 m) gabelt sich das Tal aufs neue: Auden steigt am Jadh Ganga in Richtung tibetische Grenze nach Norden auf und verlässt damit die Zone der modernen Kartenaufnahmen zu 1/2 Zoll. Diese ganze Gegend hat einen öden, typisch tibetischen Charakter; dies mag der Grund sein, weshalb die Tibeter mit ihren Herden hier hinabsteigen und ihre Grenzsteine tief in die Bhagirathiseite vorverlegen. Diese Grenzsteine werden übrigens jeden Sommer von den Garhwali-Hirten wieder entfernt und auf die orographische Grenze gerückt. Diese ist auf Blatt 53 M zu 1/4 Zoll (vorläufige Ausgabe von 1930) verzeichnet, aber diese Karte lässt viel zu wünschen übrig und steht in stärkstem Gegensatz zu den modernen Aufnahmen, die sich bedauerlicherweise nicht so weit nach Norden erstrecken. Auden selbst hatte Mühe, sich zu orientieren, um so mehr, als der entfesselte Monsun jede Nacht Schneefälle brachte und diese Gegend im Frühling absolut verlassen ist. Trotzdem ge-

¹ Wir haben lange geschwankt, ob man die vielen „h“, die eine grosse Anzahl meist tibetischer Ortsnamen überlasten, unterdrücken sollte. Mit *Tibet* hat man damit angefangen. Aber die befragten Linguisten scheinen von diesem parasitischen Buchstaben, den man nicht aussprechen kann, sehr viel zu halten. Wenn man sich der Schreibweise des „Hunterian System“ anpassen wollte, müsste man *Bhaghirathi* (mit 3 h!) schreiben. Es ist verwunderlich, dass man gerade das nützlichste der 3 „h“ unterdrückt hat (wie in *Gilgit*, das die Franzosen *Jiljit* aussprechen). Bis man sich entscheiden wird, einfach *Bagirati* zu schreiben, übernehmen wir die offizielle Schreibweise der „Survey of India“.

lang es ihm, in der Kette des Sonam Dhar einen Pass von etwa 5880 m zu überschreiten und bei Punkt 15 560 (4743 m) das Tal des Nilapani zu gewinnen, der das Tal von Mana mit dem Ort namens Nilapani (3950 m) verbindet.¹

Von Nilapani folgt Auden dem Manatal aufwärts gegen Osten, passiert das verlassene Mana (13 km westlich vom berühmten tibetischen Pass gleichen Namens!), lagert in der Schwemmlandebene von Tirdhara (4560 m) und dringt im Süden gegen den Managletscher vor. Bei ungefähr 5500 m teilt sich dieser in zwei Becken. Auden steigt auf dem Südwestbecken in der Absicht empor, ein Joch zu überschreiten, das zum Arwagletscher führt; aber dieses Joch ist steiler, als es nach der Karte zu sein scheint, und weist ihn endgültig ab. Dagegen steigt der südöstliche Gletscherarm auf ein Joch von etwa 5945 m, das leicht erscheint und ihn gleichfalls zum Arwagletscher bringt. Auden rechnet damit, von diesem Gletscher aus den Kalindi Khal (oder Birniepass, 5946 m) zu überschreiten und über den Chaturangigletscher nach Gaumukh hinabzusteigen; weil er aber am 20. Juni in Gangotri sein muss, verzichtet er schliesslich auf diesen Riesenenumweg und wählt für seinen Rückzug das Tal von Mana, durch das er gekommen war.

Nach einigen Ruhetagen im Dorfe Gangotri (3030 m) bricht er Ende Juni auf, folgt im Süden dem Kedar Ganga aufwärts und besucht den Gletscher gleichen Namens, der durch einen Talkessel strömt, von Bergen mit fremdartigen Formen umgeben, wie dem Phating Pithwara (6900 m) und Ganesh Parbat (6465 m). Von diesem Kessel aus überschreitet er einen Pass von 5030 m, um westlich in das Tal von Rudugaira zu gelangen, das er bereits 1935 mit Macdonald besucht hatte. Nach vier sintflutartigen Regentagen biwakiert er bei 4850 m auf dem Rudugairagletscher und steigt am 29. Juni von dort in 2 Stunden ohne Schwierigkeiten zum Joch 18 000 (5485 m) der Hauptwasserscheide.

Durch ein ziemlich steiles, südwärts fallendes Schneecouloir begibt er sich auf den Gletscher hinunter, der den Namen Khatling Bamak trägt. Zwischen 4750 und 4450 m bildet dieser Gletscher einen Eissturz, der nicht deutlich genug auf der Karte verzeichnet ist und der eine eindrucksvolle akrobatische Leistung verlangt.

Kurz vor dem Zungenende, beim Zusammenfluss mit dem letzten östlichen Seitengletscher (dem Phating Bamak), passiert man eine weitläufige Oase, ebenfalls Rudugaira (5364 m) genannt, im Norden von dem Gipfel gleichen Namens beherrscht. . . Dies beweist nur die Anarchie, die in der Nomenklatur dieser Gegend herrscht: Fluss und Gletscher auf der Nordseite, Weideplätze und Gipfel auf der entgegengesetzten Seite der Wasserscheide!

¹ Dieses Gebiet war schon 1883 durch den Geologen Griesbach besucht worden, in einer Zeit, in der die tibetischen Pässe häufiger bereist wurden als heute. Selbst auf der neuen Karte sind Namen höchst selten.

Am Fuss des Khatlinggletschers sieht man das grüne und lange Tal von Bhillangana vor sich (auf einem anderen Blatt wird der Fluss *Bhilangna* genannt), das Auden bis nach Tehri verfolgt, um dann Mussuri zu erreichen, wo seine Kampagne Ende Juli ihren Abschluss findet.¹

Leutnant J.F.S.Ottley ist vor allem Jäger, und seinen Beschreibungen fehlt es ein wenig an Präzision, zweifellos wegen der mangelhaften Karten, die ihm zur Verfügung standen.²

Er reiste in den gleichen Landstrichen und fast um dieselbe Zeit wie Auden, dem er in Harsil begegnete, als er gerade dabei war, die ausgezeichneten Äpfel zu geniessen, eine Spezialität jener Gegend. . .

Dank der vorangegangenen Beschreibung von Auden ist es verständlich, dass Ottley das Jadh-Ganga-Tal hinaufstieg und bis zu einem der tibetischen Pässe vordrang, die sich auf der Nordgrenze dieses Tales öffnen. Aber da es zu früh zur Jagd auf Steinböcke (Bharals) war, begab er sich wieder nach Bhaironghati hinunter, besuchte den Gangotrigletscher und kam nach Harsil, wo er Auden traf. Von dort aus überschritt er den Nilapass (5150 m), jenen wohlbekannten Sattel, der von alters her viel besucht wird und von dem wir schon anlässlich der Expedition von Marco Pallis 1933 gesprochen haben.³

Bereits auf Seite 152 sind wir Wilfrid Noyce in Sikkim begegnet. 1943 und 1944 führte er 2 Expeditionen im Trisulmassiv durch. Das waren seine ersten Himalaya-Erfahrungen. Es ist etwas schwierig, seiner Beschreibung zu folgen; denn die neue Karte war noch nicht erschienen, so dass er sich der ¼-Zoll-Karte bediente.

Am 16. Mai 1943 verlässt er Ranikhet in Begleitung von David Gould, 2 Sherpas aus Darjiling und 8 Dotial-Trägern (Noyce schreibt *Dhotiyals*). Sie folgen der gewöhnlichen Kuaripass-Route (die neue Karte 1941 zu ½ Zoll schreibt nun *Kuanri Kbal*) bis zum Weiler Wan, wandern dann ostwärts und erreichen den FDB (Forest Dak Bungalow) von Bhuna (auf der ½-Zoll-Karte nicht verzeichnet). Dieser Bungalow ist auf einem waldigen Rücken erbaut, der

¹ *Himalayan Journal* 1940, 17–26 (J.B.Auden: *A Season's Work in the Central Himalaya*). Es scheint, dass der Pass, den Auden überschritten hatte, früher von Pilgern benutzt worden ist, die nach Gangotri gingen. Zu bemerken ist noch, dass auf der Gangotriseite die Gletscher *Bamak* und auf der Badrinathseite *Bank* genannt werden.

² *Himalayan Journal* 1940, 27–29 (Lieut. J.F.S.Ottley: *The Jadh Ganga Valley and the Nela Pass*).

³ *Die Alpen* 1936, 5 ff.; *Alpinisme* 1936, 245 ff. Der Nilapass ist sehr wahrscheinlich der Sattel, den Kipling in seinem „*Kim*“ beschreibt. Er zeigt zwei Senken: die tiefere (im Osten) wird *Chhotkbaga* genannt (das ist diejenige, die vormalig von Marco Pallis 1933 und von Ottley 1939 überschritten wurde); die andere ist der *Lamkbaga* (5282 m), der 1945 von Spindler traversiert wurde. *Chhot* = klein (in Urdu); *Lam* = Weg (in tibetisch).

langsam ansteigt und sich mit dem grossen Südgrat des Trisul verbindet. Ihr erstes Lager schlagen sie an einem Platz namens Bagchor Karak¹ (3810 m) auf.

Während Gould, der keinerlei alpine Erfahrung hat, dort bleibt, um sich zu akklimatisieren, folgen Noyce und der Sherpa Gyalgen dem Hauptgrat bis zu einem kleinen, einen Pass beherrschenden Gipfel von 4755 m, wo sie ihr Zelt aufbauen und die Nacht verbringen. Am nächsten Tag Abmarsch um 7 Uhr. Dem Grat selbst zu folgen ist unmöglich; man muss in die verschneiten und gefährlichen Flanken ausweichen. Um 9.15 Uhr gelangen sie auf eine erste Pyramide (5365 m)², wo der Grat sich gabelt: rechts steigt eine verwächtete und komplizierte Schneide direkt gegen den Südgrat des Trisul; ihr Anblick ist trostlos. Der andere Ast wendet sich im Norden gegen den Tribhuj oder Chananian Sankar (16 586 ft. = 5055 m) und ist nicht weniger schwierig; er weist zahlreiche Gendarmen mit dazwischenliegenden Wächten auf. Trotzdem gehen sie diesen Grat an, den Noyce mit dem Verbindungsgrat zwischen Schreckhorn und Lauteraarhorn vergleicht. Um 11.30 Uhr müssen sie sich eingestehen, dass die Unternehmung viel zu lange dauern würde. Also treten sie den Rückzug an und kommen am selben Abend in ihr Lager in Bagchor Karak zurück.

Sie ändern nun ihre Pläne und entschliessen sich, den Chananian Sankar durch das Tal, das sich in seine Nordwestflanke gräbt, anzugreifen. Deshalb steigen sie nach dem Weiler Sutol (2192 m) ab, in dessen Nähe, am Zusammenfluss der Nandakiniquellen, ein kleiner Tempel steht. Sie folgen dem Südufer dieses Flusses durch die Bambuswälder hinauf, in denen ein Pfad kaum sichtbar ist. Auch die Rhododendronzone am nächsten Tag ist so dicht bewachsen, dass sie schwierig zu durchqueren ist. Der obere Teil des Tales scheint vollständig durch den Nordgrat des Sankar verriegelt; dennoch gelingt es ihnen, mit 3 Dotial-Trägern den Grat zu überschreiten und in eine Art von Sanktuarium am Westfuss des Trisul einzudringen, wo sie am Abend des dritten Tages bei 4240 m kampieren. Hier ist die Hauptquelle des Nandakini, ein heiliger Ort, zu dem die Pilger im Sommer wallfahren, um ihre Gebete zu verrichten. Einige von ihnen, aus dem Dhaolital kommend, gelangen sogar direkt dorthin, indem sie das Joch zwischen Trisul und Nanda Ghunti überschreiten.³ Viele dieser armen Pilger sterben unterwegs.

¹ Karak oder Kharak = Baracke oder Hirtenhütte. Die neue Karte gibt Bagchho 13 489 (4112 m) an und verzeichnet hier einen Lagerplatz. Noyce verwechselt ihn wahrscheinlich mit Abin Kharak (ca. 3660 m), einem anderen Lagerplatz.

² Wahrscheinlich Punkt 17 030 ft. (5191 m); die Höhenangaben von Noyce sind alle ein wenig übersetzt.

³ Das Joch scheint demjenigen zu entsprechen, das 1927 durch Longstaff und Rutledge erreicht und 1936 von Shipton überschritten wurde, der es *Ronti Pass* (5180 m) nannte. Die neue Karte schreibt *Humkun Gala* (17 170 ft. = 5233 m).

Dank seiner Beharrlichkeit gelingt es Noyce am nächsten Tage, seinen schlecht beschuhten und ungenügend trainierten Gefährten bis zum Gipfel des *Chananian Sankar* (5055 m) zu bringen. Dies ist ein interessanter Aussichtspunkt, der im Hochsommer keine Schwierigkeiten bieten dürfte. Zweifellos ist er schon von Hirten und Pilgern bestiegen worden.

Nach seinem Abstieg nach Sutol besuchte Noyce noch den Ghonasee, der seine Entstehung einem gewaltigen Bergsturz verdankt (unsere Geologen Heim und Gansser haben ihn 1936 gezeichnet und photographiert). Noyce beendet seinen Bericht, wie er ihn begonnen hat, mit einigen philosophischen Betrachtungen.¹

Im nächsten Jahre (1944) und um die gleiche Zeit (Ende Mai) kehrt Noyce mit einem anderen Gefährten, Geoffrey Rawlinson, der wie er selbst neues Mitglied des „Himalayan Club“ ist, nach Garhwal zurück. Von Ranikhet an folgen sie der gewöhnlichen Pindarroute bis zum Khati-Bungalow; dann steigen sie das wilde Tal von Sundardhunga hinauf, das sich im Südosten des Trisul öffnet, und durch das Shipton und Tilman 10 Jahre vorher aus dem Sanktuarium der Nanda Devi entkommen waren. Bedauerlicherweise trat 1944 der Monsun vorzeitig auf; von Ende Mai an regnet und schneit es fast jeden Tag.

Bei den verlassenen Hütten von Sundardhunga (3206 m) gabelt sich das Tal: rechts lässt man die Schlucht von Maiktoli liegen und nimmt links den Weg durch das Quertal von Sukhram, das auf den Mrigthunigletscher führt. In diesem Quertal richten sie ihr Basislager ein, dann noch ein Lager auf der nördlichen Seitenmoräne des Gletschers. Auf dem gegenüberliegenden Ufer bemerken sie während einiger Aufhellungen einen schönen Schneegipfel, welcher der Simsaga oder Tharkot (6099 m) sein muss. Sie beschliessen, ihn zu besteigen.

Mit 2 Dotial-Trägern tragen sie ihre Zelte auf 5180 m in eine Gletscherbucht am Fusse des Gipfels. Am folgenden Tage (das Datum ist nicht angegeben) wird um 5 Uhr aufgebrochen. Der hartgefrorene Schnee erlaubt einen raschen Anstieg durch diese Bucht, dann geht es durch einen Durchlass zwischen den Séracs bis zum oberen Plateau. Der allmählich weicher gewordene Schnee und das unsichere Wetter verzögern den Marsch; um 9.30 Uhr gelangen sie an den Fuss eines Schneegrates, der auf einen Nebengipfel führt. Als der Schnee übermässig tief wird und man bis an die Hüften einsinkt, versucht Noyce, die Felsen auszunützen, aber sie sind mit Schnee und Eis überzogen und zwingen zu unangenehmen Kletterkunststücken. Schliesslich gelangen die beiden Freunde unter denkbar ungünstigen Verhältnissen gegen 14 Uhr auf den Gipfel. Um 19.30 Uhr sind sie wieder in ihrem Lager auf der

¹ *Alpine Journal*, November 1943, 166–171 (C. W. F. Noyce: *Towards Trisul*). Siehe auch Noyces Buch: *Mountains and Men*, Kapitel VIII.

Moräne, fast ohne ihren Sieg „bemerkt“ zu haben. Doch nimmt Noyce an, dass sie den kulminierenden Punkt des Simsaga (6099 m), auf der neuen Karte Tharkot (20 010 ft.) erreicht haben.

Nach diesem Kampf in Schnee und Nebel ist es trotz des Monsuns ein Vergnügen für sie, auf dem Heimweg in die Frühlingsblumen unterzutauchen: sie steigen nach Sundardhunga ab und die Schluchten bis Maiktoli (3870 m) hinauf. Gerade über sich sehen sie, hoch im Himmel thronend, die 2 Gipfel des Maiktoli, durch den Sattel getrennt, den Shipton und Tilman 1934 überschritten hatten. Rawlinson muss bedauerlicherweise heimgehen, aber vor seiner Abreise nützen sie noch einen schönen Tag aus. Es gelingt ihnen, ihr Lager um 4 Uhr morgens zu verlassen – im Himalaya eine wahrhaft heroische Leistung . . . Sie erreichen den Pass (5331 m) zwischen Maiktoli-Ost¹ und Maiktoli-Süd (5922 m). Sie kommen dort um 9 Uhr an, und während sich sein Gefährte ausruht, unternimmt der unermüdliche Noyce eine Erkundung gegen Süden.

Nachdem Rawlinson endgültig abgereist ist, gelingt ihm allein die Erstbesteigung des Maiktoli-Süd oder Bauljuri (5922 m) dank seiner raschen Gangart noch bevor die Wolken einfallen. Am selben Abend kehrt er mit seinen Trägern nach Sundardhunga zurück. Nachdem er wieder nach Khati abgestiegen ist, folgt er dem Lauf des Pindar aufwärts, dann geht's auf den Pindargletscher, und hier richtet er unter sintflutartigem Regen sein Lager ein. Das widrige Wetter erlaubt ihm kein ernsthaftes Unternehmen. Ende Juni kehrt er nach Ranikhet zurück.

Noyce scheint sich sehr gut mit seinen nepalischen Dotial-Trägern verstanden zu haben, deren einfache Nahrung er teilte und deren Charakter, Ruhe und Gutmütigkeit er bewundert.²

Während des herrlichen Herbstes desselben Jahres (1944) verliess eine Karawane, zusammengesetzt aus Basil Goodfellow (Mitglied des „Alpine Club“ seit 1930), John Buzzard („Alpine Club“, 1946) und Innes Tremlett mit 2 Sherpas (von denen der eine Pasang Dawa, der Sieger vom Chomolhari, war) Ranikhet und folgte ebenfalls der klassischen Kuaripass-Route in der Absicht, die Nanda Ghunti³ (6309 m), den untrennbaren Nachbarn des Trisul, anzugreifen. In Kanol, unmittelbar im Nordwesten von Wan, verlässt man den Maultierpfad, um schräg rechts nach Sutol auf einem steilen Weg und in einem herrlichen Wald von Zedern und Sykomoren (Maulbeerfeigenbaum) abzu-

¹ Auf der neuen 1/2-Zoll-Karte *Panwali Doar*, 21 860 ft. (6663 m). Alle Gletscher dieser Gegend Trisul-Nanda Devi werden *Gal* genannt.

² *Alpine Journal*, November 1944, 403–408 (C. W. F. Noyce: *Simsaga and the Monsoon*). Siehe auch Noyces Buch: *Mountains and Men*, Kapitel IX. Über eine Variante zum Traill's Pass siehe eine Notiz im *Himalayan Journal* 1946, 134–135.

³ „Die verschleierte Braut des Shiva“; lange verwechselt mit ihrem Nachbarn Nanda Kna.

steigen, der schon ein wenig herbstlich ist. In Sutol wird man ausgezeichnet empfangen und findet auch die notwendigen Träger. Der Anstieg im dicht bewaldeten Tal des Nandakini (wohin wir bereits Noyce begleitet haben) wird angenehm unterbrochen durch ein Biwak in der wundervollen Lichtung von Lat Kupri. Am Abend des zweiten Tages gelangen auch sie in das Sanktuarium und errichten ihr Basislager am Fuss des Südgletschers bei nur 3660 m (also viel tiefer als Noyce), und das nur aus dem Grunde, weil man höher oben kein Brennholz mehr gefunden hätte.

Ihr ursprünglicher Plan war recht kompliziert: man wollte den Humkun Gala (5233 m) überschreiten, den Gletscher auf der entgegengesetzten Seite hinuntergehen, auf dem westlichen Zufluss dieses Gletschers wieder aufsteigen und schliesslich die Nanda Ghunti über den Nordgrat angreifen. Warum dieser enorme Umweg? Weil die von Shipton aufgenommene Photo von 1936 (*Himalayan Journal* 1937, 86) bewiesen hätte, dass dieser Nordgrat sehr viel leichter sei als der Ostgrat. . .¹ Ihr ungenügendes Training und die Kürze ihrer Ferien erlaubten ihnen einen solchen Umweg nicht; sie werden also ihren Plan etwas modifizieren und sich am Südgrat der Nanda Ghunti schadlos halten müssen, dem sie den Vorzug vor dem Ostgrat geben. Dieser letztere erschreckte sie wegen seiner Länge und weil sie ihn vereist glaubten! Wir werden sehen, dass etwas später (1947) unsere Landsleute Roch und Dittert damit nicht viel Federlesens machten.² Für das Auge eines geübten Alpinisten ist der Südgrat viel weniger einladend als der Ostgrat. Er ist viel steiler und wegen der zahlreichen Hängegletscher schwer zugänglich. Trotzdem möchten sie diese Angriffsroute als die viel kürzere und leichtere wählen. Sie schieben ihr Basislager bis 4570 m auf der Moräne des Gletschers vor, der sich am Südfuss der Nanda Ghunti ausbreitet. In dieser Höhe sind die Nächte im Oktober sehr kalt, und hinter dem riesigen Schirm des Trisul kommt die Sonne spät hoch. Auch die Kulis haben Mühe, die Tagwacht zu respektieren. . . Länger als einen Monat schon ist das Wetter herrlich, und infolge dieser Trockenheit ist der Gletscher sehr zerklüftet. Sie kampieren bei 5260 m auf blankem Eis in den Zelten der polnischen Expedition von 1939. In der Nacht bestreut ein leichter Schneefall die Gegend, der erste seit einem Monat! Weiter oben zerreißen gewaltige Klüfte den Gletscher. Es gelingt ihnen, den ersten Schrund rechts zu umgehen, aber die folgenden scheinen ihnen unpassierbar. Ausserdem verschlechtert sich das Wetter: es beginnt kräftiger zu schneien; alles scheint

¹ Doch auch diese Möglichkeit rechtfertigt einen solchen Umweg nicht. Warum den Berg nicht von Dhaoli her angreifen?

² Siehe hierüber den Bericht der ersten Besteigung der Nanda Ghunti von André Roch in *Berge der Welt* II, 95–105. Wieder einmal hat hier Roch in seinem Blitzkriegsstil triumphiert: *Veni, vidi, vici* . . .

sich gegen sie zu verbünden, so dass es besser ist, den Rückzug anzutreten. Sie kehren zu ihrem Lager auf der Moräne zurück. Der Sturm braust vorüber, aber ein Fuss Schnee ist gefallen. Deshalb ziehen sie es vor, den Angriff für dieses Jahr ganz fallen zu lassen. Bei strahlendem Wetter kehren sie Ende Oktober nach Ranikhet zurück.¹

Abschliessend ist über die Nanda Ghunti zu sagen, dass Goodfellow und Buzzard kurz vor ihrer Rückkehr die „heilige Flamme“ an ihren Kollegen P.L.Wood (Mitglied des „Himalayan Club“ seit 1944) weitergaben und ihm rieten, den Gipfel über seinen Nordgrat zu versuchen (von dem Joch, das ihn vom Ronti trennt).

Trotzdem vergeht ein Jahr. Wood ist Major beim Generalstab in Delhi und hat nur einen Monat Urlaub – immer der alte Jammer. . . Wieder einmal: „Mrs. Brown übernimmt bereitwillig alle Vorbereitungen in Ranikhet“ (eine andere wohlbekannte Tatsache).

Endlich, am 25. September 1945, verlässt er Ranikhet mit seinem Bruder Jeremy, dem Major R.H.Sams (Mitglied des „Himalayan Club“ seit 1934) und drei ausgezeichneten Dotials, die bereits früher Goodfellow und Noyce begleitet hatten.²

In 5 Etappen gelangen sie nach Sutol, wo ihnen das Dorfoberhaupt die Honneurs macht und ihnen die üblichen Dienste anbietet (es scheint, dass man mit ein paar tüchtigen Gläsern Rum leicht mit ihm einig werden kann. . .). Die Karawane zählt jetzt 13 Dotials und 9 Kulis aus Sutol, ausserdem Prem Singh, den Bruder des Subedar und steten Begleiter derjenigen, die der Nanda Ghunti ihre Reverenz erweisen wollen.

Auch Wood beklagt sich über den dichten Bambusdschungel, der durch die Platzregen des noch lange nicht beendeten Monsuns aufgeweicht ist, und über den misslichen Weg, der dauernd in diesen wilden Schluchten des Nandakini steigt und fällt. Bei 3350 m endlich verlässt man den Dschungel. Am Abend kampieren sie etwa 400 m vor der Front des Silisamudargletschers, der den Südteil des Sanktuariums einnimmt, beherrscht von den mächtigen Wänden des Trisul. Man findet dort Höhlen, in denen die Kulis übernachten können. Endlich hört der Regen auf, und die Sonne strahlt an einem vollkommen klaren Himmel. Um den Nandakini hier zu überschreiten, muss man eine Brücke aus Baumstämmen herstellen.

¹ *Himalayan Journal* 1946, 96–100 (*Notes on Nanda Ghunti, 1944*); *Alpine Journal*, November 1945, 202–205 (B.R.Goodfellow; *Notes on Nandakna, 1944*); November 1946, 376–383 (B.R.Goodfellow; *Indian Leave*). Der letztere Artikel enthält eine gute Photo vom oberen Tal des Nandakini und viele interessante Einzelheiten. Der Autor gesteht bescheiden, dass sie nicht ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe gewesen seien.

² *Himalayan Journal* 1947, 44–52 (P.L.Wood: *Nanda Ghunti, 1945*).

Am 3. Oktober gehen die Kulis von Sutol in ihr Dorf zurück, um den Rest des Proviantes zu holen. Das Basislager wird bei 4270 m und Camp I bei 4720 m eingerichtet. Nachdem sie einen Vertrauensmann im Basislager zurückgelassen haben, steigen sie mit ihren fünf besten Kulis weiter. Lager II wird nur 100 m unter dem Humkun Gala (5233 m) errichtet. Am nächsten Morgen erreichen sie die Passhöhe und haben plötzlich die überwältigende Aussicht auf die Dhaoliseite vor sich. Wood scheint sehr beeindruckt von der Westflanke des Bethartoli (6352 m) zu sein, eines noch unbekanntes, jungfräulichen Gipfels, der die rechte Seite des Rontigletschers mit einer 1500 m hohen Wand beherrscht. Der Abstieg auf der anderen Seite ist steiler und länger, als sich nach der Karte vermuten liess. Man muss sich anseilen und eine Wächte durchschlagen, ehe man sich auf einen steilen Schneeang wagen kann, der den Kulis anscheinend sehr viel Schwierigkeiten gemacht hat (wenn man das untere Bild gegenüber Seite 49 des *Himalayan Journal* in dieser Beziehung betrachtet, ist man davon ohne weiteres überzeugt, zumal bei dem frischgefallenen Schnee, der die ganze Gegend bedeckte).

Bei einfallender Nacht werden die Zelte nahe beim Zusammenfluss mit dem Nanda-Ghunti-Gletscher errichtet (Camp III). Am nächsten Morgen muss Wood leider mit einem kranken Kuli zum Basislager zurück, um Verstärkung und Ata (Mehl) zu holen. Er steigt am gleichen Tage wieder zum Humkun Gala auf, die dritte Überschreitung, und kommt am Abend um 21 Uhr in Lager IV an, das sein Bruder und Sams neu erstellt haben – ein wohlausgefüllter Tag!

Am nächsten Morgen ist herrliches Wetter, aber verzögerte Tagwacht. Das ganze Programm wird davon in Mitleidenschaft gezogen. Die schon heisse Sonne und der tiefe Schnee ermüden sie rasch, und obgleich der Gletscher sanft geneigt ist, erreichen sie nur den Fuss des Jochs, das sie begehrten, einen breit zwischen Nanda Ghunti und Ronti hingelagerten Schneesattel. Mitten auf dem Gletscher richten sie ihr Lager V ein, bei ungefähr 5200 m, und beschliessen, zunächst den Ronti (19893 ft. = 6063 m) anzugreifen. Sams geht es nicht gut.

Am 9. Oktober erreichen die beiden Wood, von dem Dotial Zudgir begleitet, das Joch (etwa 5700 m) ohne Schwierigkeiten.¹

Welcher Kontrast zwischen den beiden Seiten des Passes: im Osten eine herrliche Aussicht gegen die Nanda Devi; im Westen ein Nebelmeer, in dem bald alles untertauchen wird.

Angeseilt ersteigen sie im Norden den leichten Grat aus Schiefer und losen Blöcken, der zum Ronti führt. In einer Stunde gewinnen sie nur 100 m Höhe.

¹ Dieses Joch, das Wood nach den Höhenlinien der neuen Karte zu $\frac{1}{2}$ Zoll auf 18700 ft. schätzt, ist noch nicht benannt. Man könnte es gut *Ronti Saddle* nennen, da ja der Humkun Gala jetzt einen anerkannten einheimischen Namen trägt. Wie wir früher gesehen haben, gebrauchte Longstaff gerade den Namen Ronti-Pass für die Senke des Humkun Gala.

Da überrascht sie ein Sturm und zwingt sie, ihren Plan aufzugeben und nach Lager V zurückzukehren. Sie rechneten damit, Lager VI auf dem Sattel selbst (Ronti Saddle, 5700 m) errichten zu können, um von dort dem leichten Schneegrat bis zum Gipfel der Nanda Ghunti zu folgen.

Sams geht es nicht besser, und nach einer stürmischen Nacht brechen die beiden Wood mit dem Dotial Kalba nach dem Joche auf. Da Jeremy zu erschöpft ist, gelangt der Autor allein mit seinem Träger um 11 Uhr auf den Sattel. Wieder kommt Sturm auf, und sie kehren ins Lager zurück. Man hält Kriegsrat und entscheidet sich, wegen Zeitmangels definitiv den Rückzug anzutreten. Die ganze Karawane passiert wieder den Humkun Gala und erreicht bei schlechtem Wetter das Basislager (unaufhörlicher Monsun und ein jammervoller Rückzug mit einem kranken Kuli, der getragen werden muss).

Am 19. Oktober sind sie wieder in Ranikhet und trotz allem mit ihren Ferien zufrieden. Am Schluss gesteht Wood, dass seine Anmarschroute ein Umweg war, dass der Humkun Gala unangenehm ist und die Route von Dhaoli über den Kuaripass wahrscheinlich vorzuziehen wäre. Das *Himalayan Journal* 1947, im April 1948 erschienen, sagt nicht ein Wort über den Sieg unserer Landsleute Dittert und Roch und scheint die kürzliche Eroberung der Nanda Ghunti zu ignorieren!

Der *Bandar Punch* (6315 und 6387 m) erhebt sich als isoliertes Massiv im Westteil von Tehri Garhwal. Seine Gletscher nähren die Quellen des Bhagirathi und des Jamna, die in den Ganges fließen. Seine Jungfräulichkeit und die relative Nähe von Mussuri (nur 77 km Luftlinie) machen ihn für die in den Ebenen von Indien lebenden Engländer höchst anziehend, zumal ihre Ferien kurz sind. Er muss eine wundervolle Aussicht bieten. Schon sein Name (Bandar Punch, das heisst „Affenschwanz“) reizt die Neugier. . . und doch fand der erste uns bekannte Versuch erst 1935 statt. Man kann darüber eine unklare Erwähnung ohne die geringsten Einzelheiten im *Himalayan Journal* 1940, Seite 23, (Macdonald) finden. Vielleicht ist er schon früher versucht worden, aber wir wissen nichts darüber.

Im Juli 1937 machten J.A.K. Martyn (Mitglied des „Himalayan Club“ seit 1935) und J.T.M. Gibson (1938), beide Professoren an der Doon School von Dehra Dun, eine kleine Expedition zum Bandar Punch, ehe sie sich nach Gangotri und von dort nach Badrinath begaben.¹

¹ *Himalayan Journal* 1938, 79–85 (J.A.K. Martyn: *Across the Gangotri-Alaknanda Watershed*). Von dieser Expedition haben wir in unserer Chronik von 1937 deshalb nicht gesprochen, weil diese „Forscher“ selbst nicht wussten, welchen Pass sie zwischen Gangotri und Badrinath überschritten hatten. Was den Bandar Punch betrifft, so beschränkt sich die Beschreibung auf 2 Seiten (79–80) und enthält keinerlei Einzelheiten.

Von Mussuri aus folgen sie der klassischen Gangotriroute bis Uttarkashi, steigen im Tal des Bingsi Gad auf, besuchen den Doti Tal (einen See bei 3045 m), überschreiten einen leichten Pass, der sie in den oberen Teil des Hanuman Ganga (Bin Gad) führt, wo sie mitten in Blumen lagern. Von dort arbeiten sie sich in den Moränen hoch und biwakieren bei 4330 m. Am folgenden Tag bringt sie ein steiles Schneecouloir auf den südöstlichen Gipfelgrat des Bandar Punch, wo sie genügend Raum finden, um ihr Zelt bei 5300 m aufzustellen. Von diesem Biwak aus folgen sie dem Grat, aber dieser scheint ihnen unendlich. Sie verzichten bald und treten den Rückzug an. Das ist alles, was wir über diesen Versuch wissen.

A.R.Leyden (Mitglied des „Alpine Club“ seit 1939 und des „Himalayan Club“ seit 1943) wohnt in Bombay und scheint recht unternehmend zu sein. Er hat nicht weniger als drei aufeinander folgende Expeditionen zum berühmten Bandar Punch gemacht, und zwar während des Krieges, 1942, 1943 und 1944.¹

Leyden hatte oft das Bandar-Punch-Massiv von den Höhen von Mussuri aus bewundert. Aber von diesem Ort aus ist der kulminierende Punkt, der sich Black Peak (6387 m) nennt, durch den Vorgipfel (White Peak) verdeckt, der allein trianguliert ist und die Kote 6315 trägt. Seither ist das Massiv auf den 1/2-Zoll-Blättern 53 J/NE (1939) und 53 I/SE (1945) kartographiert. Es ist etwas schwierig, der Beschreibung von Leyden zu folgen, denn sie scheint, obgleich 1945 veröffentlicht, noch auf der 1/4-Zoll-Karte zu basieren. Die kleine (sehr unbefriedigende) Skizze auf Seite 178 seines Berichtes weist persönliche Bezeichnungen auf, die sich bei den modernen Aufnahmen nicht finden.

Die erste Erkundung fand im November 1942 durch das obere Jamnatal mit R.D.Leakey, Bombay (Mitglied des „Himalayan Club“ seit 1945), und 6 Lokalträgern statt. Der Südostgrat des Bandar Punch scheint die leichteste Route zu bieten, aber er ist ein Umweg; die knapp bemessenen Ferien zwangen sie zu einem Angriff auf dem kürzesten Wege zu einer Art Schulter (6102 m), im Westen des White Peak (6315 m) gelegen, der jedoch selbst nicht der höchste Punkt ist. Diese Karsaliseite erweist sich als unzugänglich. Sie bildet ein Amphitheater, von einem Gletscher ausgefüllt, dessen Wasser sich in eine wilde Schlucht stürzen. Leakey allein kam bis zum Gletscher und musste nach einem erschöpfenden Marsch von 24 Stunden kehrtmachen.²

Ende September 1943 bricht Leyden mit einem neuen Gefährten auf, dem Leutnant A. C. Mullen (der leider keine alpine Erfahrung besitzt), 2 Sherpas aus Darjiling (dem berühmten Dawa Thondup und dem jungen Ang Karma)

¹ *Alpine Journal*, November 1945, 173–187 (A.R.Leyden: *Bandar Punch Reconnaissance*).

² *Himalayan Journal* 1946, 91–93 (R.D.Leakey: *An attempt on Bandar Punch, November 1942*).

und 10 Garhwal-Kulis. Sie steigen dasselbe Jamnatal aufwärts bis zu seinem Zusammenfluss mit dem Hanuman. Wie wir bereits gesehen haben, hatten Gibson und Martyn 1937 diese Route gewählt, die direkt in das Gletscherbecken südlich des White Peak führt. Sie benutzen das neue Blatt 53 J/NW (1943) und folgen einem Pfad, der am linken Ufer des Hanuman Ganga (im oberen Teil *Bin Gad* genannt) aufsteigt, sich dann in einem sehr dichten Wald von Baumfarnen verliert, die bis zu 2 m Höhe erreichen, wo unsere Forscher sich ihrerseits verlieren. Sie kehren zum Zusammenfluss zurück und steigen das Jamnatal bis Karsali auf, wie es Leyden ein Jahr vorher getan hatte.

Dort lassen sie ihre Kulis zurück und brechen zu einer Erkundung bis zum Triangulationspunkt Sunapra Top oder Digdara (12 969 ft. = 3953 m) auf, der im Südosten von Karsali errichtet ist. Dies ist der erste Buckel einer Hügelkette, die im Nordosten ansteigt und auf der sich ein Fusspfad entlangzieht (früher von den Pilgern nach Gangotri benutzt). Dieser Pfad vermeidet die undurchdringlichen Wälder, die in der Tiefe des Tales wuchern. Die Hügel sind mit Gras bedeckt, in dem Edelweiss und vielfarbiger Enzian üppig blühen – ein wahres Paradies für den Botaniker. Ein angenehmer Marsch, einen guten Tag lang, führt sie zum Hanuman (oder Bin Gad), dessen Talgrund sie endlich bei 3795 m erreichen. Auch hier ist die Flora herrlich, selbst im Herbst.

Unglücklicherweise ist Mullen fusskrank und muss einige Tage der Ruhe pflegen. Leyden bricht also allein mit Ang Karma auf, um das Gletscherbecken im Süden des White Peak zu erkunden. Am besten ist es, die linksseitigen Terrassen des Gletscherbaches hinaufzugehen. Sie lassen das Couloir rechts, das Gibson und Martyn 1937 benutzt hatten, und steigen über eine bröckelige Felsrippe auf, die sich mit dem Südostgipfelgrat vereint, etwa 100 m über dem Punkt, den die Karawane von 1937 erreicht hatte. Von dort läuft der schmale und schneeige Gipfelgrat zunächst fast horizontal gegen den Bandar Punch weiter. Er bildet die Wasserscheide zwischen Jamna und Bhagirathi und beherrscht den grossen, Chhaian Bamak genannten Gletscher, der seine ganze östliche Seite bedeckt. Dank ihren Steigeisen kommen sie rasch auf diesem Grat vorwärts. Nach einer Stunde haben sie den Punkt erreicht, wo der Grat eine leichte Senkung und sodann eine ziemlich steile Felsstufe bildet. (Nach den Photos, die wir vor Augen haben, scheint es, dass man den Grat vermeiden könnte, wenn man die oberen Firnhänge der Ostseite benutzen würde.)

Aber es wird spät, sie müssen ins Biwak zurück. Am folgenden Tag reicht eine Stunde aus, um wieder auf den Südostgrat zu steigen. Sie erklimmen, Leyden voran, die Felsstufe und gelangen auf den schneeigen Schlussgrat, der wellenförmig bis zum Gipfel des Bandar Punch ansteigt. Leyden nimmt an, dass sie ungefähr 6000 m erreicht haben (300 m unter dem Gipfel), aber er hatte keinen Höhenmesser. . .

Weil er sich mit seinem jungen, unerfahrenen Träger nicht auf diesen Grat wagen wollte, der eine lange Stufenarbeit erfordert hätte, beschliesst er, zum Basislager zurückzukehren. Bei diesem Abstieg wird Ang Karma durch einen Stein verletzt und ausser Gefecht gesetzt.

Nach 2 Ruhetagen gehen Leyden und Mullen noch einmal auf den Grat, aber Mullen ist durchaus nicht in Form, so dass sie auf ihren Versuch verzichten müssen.¹

Doch Leyden ist ein zäher Mann. Im Oktober des folgenden Jahres (1944) kommt er mit Peter Wormald („Himalayan Club“, 1939), dem alten Dawa Thondup, einem jungen Sherpa-Novizen und ausserdem mit 10 Garhwal-Trägern zurück. Da der Monsun schwach war, sind die Berge stark ausgeapert. Sie benützen genau die gleiche Route wie im Jahre vorher. Das Basislager wird ein wenig höher in den Moränen, bei ungefähr 4420 m, errichtet.

Am 6. Oktober erfordert die Kletterei an der Felsrippe 4½ Stunden, und sie brauchen noch einmal 4¼ Stunden bis zum Südostgipfelgrat. Die Verhältnisse sind viel weniger günstig als 1943.

Nach einem unbequemen Biwak steigen die 2 Sherpas ab, und die 2 Engländer ruhen sich aus, um sich zu akklimatisieren.

Am 8. Oktober sind sie von Tagesanbruch an (6.30 Uhr) längs dem Grat unterwegs. In 1½ Stunden gewinnen sie mit Steigeisen den Fuss der Felsstufe. Trotz dem frischen Schnee ist der Anstieg nicht schwierig. Direkt über den Felsen wird der Gipfelgrat auf 200 Fuss schneeig und sehr steil (die Neigung soll nach Leyden 50 Grad betragen, nach den Photos nicht so viel). Alles ist vereist. Jeder Schritt kostet mindestens 5 Minuten Stufenarbeit. Man würde bis zum Gipfel mehr als einen Tag brauchen. Also verzichten sie und erreichen noch am gleichen Abend das Basislager.

Zum Trost beschliessen sie, nun den Hanuman Peak (5548 m) – Leyden hat ihn so getauft – anzugreifen, einen südöstlichen Vorgipfel des Bandar Punch. Zu diesem Zwecke folgen sie dem alten Pilgerpfad bis in die Gegend von Bamsaru Khal (einem Pass von 4787 m). Nachdem sie in der Nähe dieses Passes biwakiert haben, überschreiten sie einen kleinen Gletscher, wo sie die Spuren des „abominable snowman“ finden.²

Sie erreichen so den langen Südgrat, der komplizierter ist, als er aussah. Kurz nach 14 Uhr sind sie endlich auf dem Gipfel. Der Bandar Punch verschwindet in den Wolken; sonst aber streben ringsum zahllose Berge gen Himmel: das ganze Gangotrimassiv, die jungfräulichen Gruppen des Jaonli,

¹ *Alpine Journal* 1945, 173 ff.

² Leyden räumt als einer der ersten ein, dass dieser „abominable snowman“ nichts anderes ist als ein brauner Bär, der sehr hoch im Himalaya lebt. Eine aktenmässig festgelegte Legende!

des Jogin und noch etwas näher die merkwürdige Srikanta (6132 m), die einer gotischen Kathedrale ähnelt und sofort durch ihre Unzugänglichkeit ins Auge fällt.

Nach 20 Minuten Rast müssen sie den Gipfel mit seinem herrlichen Ausblick verlassen. Für den Rückweg benutzen sie den gleichen Grat und sind um 19 Uhr in ihrem Biwak.

Leyden beendet seinen Bericht mit einigen Ratschlägen über die beste Zeit für einen Angriff auf den Bandar Punch. Im Mai und Juni ist die Schneelage gewöhnlich günstig, während sie im Herbst 1944 entschieden unbefriedigend war. Dagegen ist das Wetter im Herbst viel schöner und stabiler als im Frühjahr. Er empfiehlt den Monat Oktober nach einem starken oder normalen Monsun. Das bestätigt die in den grössten Teilen des Himalaya früher gemachten Erfahrungen.¹

Während des Krieges arbeitete einer unserer Landsleute, Alf von Spindler (1907 in Zürich geboren, Mitglied des „Himalayan Club“ seit 1943), als Delegierter des Internationalen Roten Kreuzes in Simla. Von dort aus verwendete er zweimal seine Ferien zur Erforschung des Bandar-Punch-Massives. Im Mai 1944 unternahm er einen Versuch mit seinem Landsmann Walter Nabholz (Winterthur) durch den Bin Gad und über den Südostgrat.

Vom Dak Bungalow in Neganri aus gewann er über Kaldi Gad und Bingsi Gad den Dodi Tal (3045 m) und nach dem Pass im Nordosten von Punkt 13 369 (4075 m) die obere Partie des Bin Gad und bei 5300 m den Südostgrat durch das Martyn-Couloir. Der Versuch wurde nicht weiter vorgetrieben, und im ganzen gesehen ist diese Unternehmung nur eine Wiederholung jener von Martyn und Gibson. Von Spindler gibt an, dass die Felsrippe im Osten des Couloirs dem Couloir selbst vorzuziehen sei. Leyden hat 1943 das Couloir rechts liegen gelassen, um die Felsrippe im Westen des Couloirs zu benutzen.

Im folgenden Frühjahr (Mai–Juni 1945) bricht von Spindler von Chakrata (im Nordwesten von Mussuri) mit zwei englischen Offizieren, Geoffrey D. Langlands und Ken Walsh (Garhwal Rifles), auf, braucht 4 Tage bis Nakuri mit Maultieren (billiger als die Kulis) und folgt dem Gangotriweg bis Suki. Von dort steigt er am Son Gad und über die Rippe auf, die die Chhaian- und Bartiakhungletscher trennt. Diese Rippe endet bei dem Gipfelgrat zwischen den beiden höchsten Spitzen des Bandar Punch (6315 und 6387 m). Die Expedition war gut ausgerüstet und durch ausgezeichnete Bhotia-Träger aus Harsil unterstützt, aber die beiden Offiziere waren leider schlecht trainiert. Die Felsrippe wurde nicht einmal erreicht, und die Karawane scheint 5500 m nicht über-

¹ *Alpine Journal* 1945, 173 ff.

schritten zu haben. Allem Anschein nach sollte man besser über den Bartia-
khunt Bamak zum Nordostgrat des Kulminationspunktes aufsteigen.

Um sich über diesen Misserfolg zu trösten, wirft sich von Spindler auf die
Überschreitung des Lamkhagapasses (5282 m), indem er von Harsil durch den
Jelandri Gad aufsteigt und dann ins Tal von Baspa hinuntergeht, eine seit
langem bei den Eingeborenen gebräuchliche Route, parallel zum Nilapass
(5151 m). Von Spindler legt auf die Feststellung Wert, dass sein Pass leichter
sei als der eigentliche Nilapass, obgleich er etwas höher ist. Er scheint von
den Touristen verkannt zu werden.

Nach seinen persönlichen Aufzeichnungen würde Harsil der richtige Aus-
gangspunkt für einen ernsthaften Angriff auf den Gipfel des Bandar Punch sein.
Man gelangt leicht mit Maultieren nach Harsil und findet dort ausgezeichnete
Bhotia-Träger. Von dort aus sei es am besten, den Bartiakhungletscher
hinaufzugehen und die Besteigung über den Nordostgipfelgrat zu beenden.¹

1946 unternimmt R.D. Leakey einen neuen Versuch am Bandar Punch
(White Peak, 6315 m) mit F. Hepburn und H. Sergent, aber leider umsonst.

Am 19. April verlassen sie Chakrata und gelangen am 23. nach Nisani
(Nisni), einem kleinen Dorf, 300 m über dem Zusammenfluss von Jamna und
Hanuman gelegen. Von dort wandern sie in zweieinhalb Tagen das bekanntlich
stark bewaldete Tal des Hanuman hinauf, zunächst auf dem linken (südlichen),
dann auf dem rechten Ufer. Sie richten ihr Basislager an einem Ort namens
Beebe ein, der durch eine verlassene Schäferhütte gekennzeichnet ist und an
der oberen Waldgrenze liegt (nahe dem Punkt 3795 m, wo Leyden 1943 kam-
piert hatte).

Leakey und seine Begleiter wiederholen alsdann die Route von Leyden. Da
das Wetter ungünstig ist, brauchen sie nicht weniger als 4 Tage, um den grossen
Südostgrat des Bandar Punch zu erreichen. Erst am 5. Mai schlagen sie ihr
Lager V auf diesem Grat auf. Schon am 6. Mai sind ihre Vorräte fast erschöpft.
Trotzdem macht die Partie am 7. Mai einen verzweifelten Versuch, muss aber
um 14.30 Uhr ungefähr 200 m unter dem Gipfel vor einem Hang aufgeben,
der eine lange Stufenarbeit erfordert hätte. Aus Mangel an Zeit und Proviant
kehrt sie am gleichen Abend in ihr Zelt in Camp V zurück. Beim Abstieg am
folgenden Tag, gegen 12.30 Uhr, gleitet Sergent, der Neuling in der Karawane,
beim Queren eines Steilhanges aus. Man findet ihn 300 m tiefer in einem
Couloir mit starken Prellungen und heftig blutend. Ein Zelt wird in seiner
Nähe aufgestellt, um ihn zu schützen und zu pflegen.

¹ Eine kurze Notiz über die beiden Expeditionen von Spindler erschien im *Himalayan
Journal* 1946, 94-95. Die Kosten dieser beiden Expeditionen, die jede 5 Wochen dauerte,
waren ausserordentlich gering; 500 bis 600 Rupien pro Person von Mussuri aus!

Inzwischen hatten alle Kulis, nachdem sie 4 Tage gewartet, das Basislager geräumt, weil sie glaubten, dass ihre Sahibs umgekommen seien. Da sie gar nichts mehr zu essen hatten, waren sie ohne jede Nachforschung nach Nisani hinuntergegangen. Einer der Engländer (wahrscheinlich Leakey) steigt nach dem Basislager ab, dann bis nach Nisani, wo er am Morgen des 9. Mai bei Tagesanbruch eintrifft. Er setzt sofort eine Hilfskolonne in Bewegung und folgt selbst mit dem Rest der Kulis am gleichen Tage vor Mittag. Noch vor Mitternacht ist er wieder im Basislager. Nach 4 Stunden Ruhe bricht er von neuem auf und trifft am 10. Mai um 13 Uhr wieder bei seinen Gefährten ein. Diese Gewalttour wurde mit erfrorenen Zehen durchgestanden!

Sergent lebt noch. Man wickelt ihn in seinen Schlafsack und in ein Zelttuch und schleift ihn bis zur Schneegrenze; von dort trägt man ihn auf einer Bahre nach Chakrata, wo er sich vollkommen erholt!

Wie man sieht, ist der Bandar Punch im Begriff, ein berühmter Berg zu werden, der auch schon seine Opfer fordert. Nach Ansicht von Leakey war dies der achte bekannte Besteigungsversuch. Die Piste im Hanumantal ist jetzt gut geöffnet, so dass man von Chakrata aus das Basislager in 6 Tagen erreichen sollte.¹

Im gleichen Jahre setzte sich bei vollem Monsun eine neue Karawane zum Bandar Punch in Bewegung. Niemals vorher hat dieser eine solche Hochkonjunktur erlebt. Die Expedition bestand aus dem berühmten R. L. Holdsworth (dem Bezwingen des Kamet, 1931), J. T. M. Gibson, dem Major John Munro und dem Leutnant Narendra Dhar Juyal, mit den Sherpas Tensin (*sic*; wahrscheinlich Tensing), Dawa Dondrup (*sic*; wahrscheinlich Thondup) und Dhian Sin (*sic*; wahrscheinlich Singh).

Man brach am 3. Juli (1946) von Chakrata auf und ging annähernd den gleichen Weg wie die vorangegangene Karawane. Das Basislager wurde bei nur 3660 m im oberen Hanumantal (Bin Gad) errichtet. Wir erinnern daran, dass Gibson und Tensing den Südostgrat des Bandar Punch 1937 mit Martyn bereits versucht hatten. Andererseits hatte Dawa Thondup 1943 Leyden begleitet. Diese drei kannten also schon den Berg.

Am 13. Juli steigt die Karawane das Tal hinan, das zum Gletscher der Südwestseite hinaufführt – ein Tal, das über und über mit Asten, blauem Mohn, Benediktenkraut und Primeln besät ist. Der Gletscher selbst (der Jakhai Bamak der neuen Karte) ist zum grossen Teil mit Schutt bedeckt. Sie errichten ihr Lager bei ungefähr 4880 m auf einer Felstrippe, weit über dem Lagerplatz von Gibson und Martyn 1937. Man gelangt dorthin durch ein Couloir, in

¹ *Himalayan Journal* 1947, 75–77 (Expeditions).

dem es häufig Steinschläge gibt. Die 10 Träger aus Tehri Garhwal – über die Holdsworth viel Gutes sagt – wurden nun mit dem Befehl, für den Nachschub zu sorgen, zum Basislager zurückgeschickt.

Aber das Wetter ist keineswegs günstig. Die meisten klaren Vormittage enden unweigerlich in Regen oder Schnee. Am 14. Juli zerreißen die Nebel sehr spät. Die 4 Sahibs und die 3 Sherpas setzen sich schwer beladen in Marsch und arbeiten sich mühsam über die Felsrippe zur Linken (nordwestlich) des Martyn-Couloirs hoch. So gelangen sie auf den Südostgrat, ein wenig höher als Leyden und näher am Gipfel. Als es zu schneien anfängt, legen sie ihre Lasten im Schutze einiger Felsen ab und steigen zu ihrem Lager ab.

Am nächsten Tage gehen Sie mit noch schwereren Lasten wieder hinauf, aber bei günstigerem Wetter. Auf dem Gipfelgrat ist der Schnee stellenweise sehr tief. Sie folgen ihm bis zu dem Punkt, den Gibson und Martyn 1937 erreicht hatten (ca. 5550 m) und kampieren dort auf dem Schnee.

Nach einer schlechten Nacht brechen sie am 16. Juli in 2 Seilschaften erst um 7 Uhr auf. In 20 Minuten gelangen sie über leichte Firnhänge an den Fuss der Felsstufe. Diese bildet einen langen Grat, der in einer Art Turm kulminiert. Auf halbem Wege muss der indisponierte Munro mit Dhian Sin umkehren. Etwas höher gibt auch Gibson auf. Holdsworth führt nun die Seilschaft bis zum Gipfel des Turmes. Man gelangt so auf eine kleine Schneeterrasse, auf der man zur Not biwakieren könnte und wo Leyden seine Photo vom Gipfelaufbau aufgenommen hatte. Hier wird der Schnee Grat steiler (50 Grad). Tensing geht jetzt voran, um auf diesem Steilhang die Stufen zu schlagen. Um 11.30 Uhr sind sie oben, nur noch durch einen langen, schwachgeneigten Wächtergrat, der sich im Nebel verliert, vom (unsichtbaren) Gipfel getrennt – also ein beträchtliches Stück höher als Leyden, der sich damals (ohne Höhenmesser!) 6000 m hoch glaubte. Holdsworth nimmt an, dass man von hier aus noch 4 Stunden bis zum Gipfel brauchen würde. Da das Wetter sich aufs neue verschlechtert und Holdsworth das Leben seiner Gefährten nicht aufs Spiel setzen will, gibt er schweren Herzens den Rückzugsbefehl.

Um 14.30 Uhr sind alle wieder im Lager. Da Munros Urlaub zu Ende geht, muss man auf jeden weiteren Versuch verzichten. Am selben Abend noch steigen sie bis zum Camp 4880 m ab. Während Holdsworth zum Basislager hinuntergeht, besteigen die anderen noch einen der Hanuman Peaks (in der Umgebung von Punkt 18 203 = 5548 m).

Gibson und Holdsworth hofften, noch einmal aufsteigen zu können, aber schliesslich begnügen sie sich damit, im Dodi Tal Forellen zu angeln, ehe sie nach Mussuri zurückkehren.

Holdsworth glaubt, dass der Juni – kurz vor dem Monsun – der beste Monat für einen Angriff auf den Bandar Punch sei. Im September oder Oktober

seien die Firnpfortien fast immer Blankeis. Er vergleicht den Bandar Punch mit dem Lyskamm, nur sei er viel schöner.¹

PS. – Ende Dezember 1939 wurde Garhwal bei sehr klarem und sehr kaltem Wetter 2 Stunden lang durch einen Flieger der RAF überflogen. Etwa 20 Photos wurden in der Gegend der Nanda Devi gemacht. Einige davon sind im *Geographical Journal* (November/Dezember 1944, Seiten 202–205) veröffentlicht und kommentiert worden.

Der Dunst der Ebene stieg bis etwa 2500 m hoch, aber weiter oben war der Himmel völlig klar. Von Amabala aus befand sich das Flugzeug in 55 Minuten über der Nanda Ghunti, umkreiste dann die Nanda Devi und flog in das Pindar- und Alaknandatal zurück.

Die Flieger hatten keinen Sauerstoff bei sich, darum wurde der Flug nicht länger ausgedehnt. Hoffen wir, dass sie ein andermal bei sorgfältigerer Vorbereitung noch interessantere Aufnahmen machen können. Mit dem Kommentar von Shipton stimmen wir übrigens nicht völlig überein.

In unseren Annalen (*Die Alpen*, 1933, 363; *Alpinisme*, 1934, 383) haben wir berichtet, dass der Nanda Kot (6861 m), der mächtige Nachbar der Nanda Devi, von Longstaff mit den Brüdern Brocherel im Juni 1905 angegangen wurde, und zwar kamen sie auf der Nordseite bis etwa 6400 m. Ferner haben wir gemeldet, dass die Ersteigung des Nanda Kot im Oktober 1936 von einer japanischen Expedition glücklich durchgeführt wurde (*Alpinisme*, 1938, 271; *Die Alpen*, 1939, 65–66).

Im Mai 1939 wurde die Besteigung auf der fast gleichen Route von zwei jungen englischen Offizieren, H. Franks und L. C. Lind, die uns völlig unbekannt sind, wiederholt; sie gelangten fast bis ans Ziel. Inzwischen ist Lind in Singapur unter japanischen Kugeln gefallen, und 10 Jahre später hat uns nun Franks allein den Bericht ihres Abenteuers geschrieben.² Fassen wir diese Odyssee ganz kurz zusammen, deren Route sich mit der früher erwähnten japanischen deckt. Es handelt sich um eine sehr einfache und leichte Expedition, ohne Sherpas und nur mit etwa 15 Dotial-Trägern. Ein nur einmonatiger Urlaub machte einen Blitzangriff notwendig, zum Unterschied der systematischen Belagerung.

Aufgebrochen wurde von Almora am 11. Mai 1939 kurz vor der polnischen Equipe, die sich dem Nanda-Devi-Ostgipfel zuwandte. Am 19. Mai sind sie in

¹ *Alpine Journal*, Mai 1948, 246–251 (R. L. Holdsworth: *Bandar Punch again*).

Soeben erfahren wir, dass der White Peak (6315 m) des Bandar Punch (oder Panch?) am 20. Juni 1950 von der Expedition Gibson über den Südostgrat ohne besondere Schwierigkeiten erobert wurde.

² *Himalayan Journal* 1949, 60–68 (H. Franks: *Attempt on Nanda Kot, 1939*).

Rilkot (unterhalb von Martoli, im Ghori-Ganga-Tal), wo sie noch 6 Bhotias (aus Laspa) engagieren und das vorausgesandte Expeditionsgut vorfinden (Atta, Satu und Kerosin). Am 21. Mai gehen sie das Seitental von Lawan (früher *Lwanl*) hinauf und errichten ihr Basislager bei nur 3800 m, also tiefer als ihre Vorgänger, und zwar des schlechten Wetters wegen. Trotz kranken Kulis beginnt der Angriff am 25. Mai. Sie steigen über eine verwitterte Felsrippe hinauf, um den Hauptgrat zu erreichen. Häufige Schneetreiben verlangsamen ihr Vordringen. Sie leiden an Kopfschmerzen und nähren sich von Aspirin! Nachdem sie ihr oberes Lager (IV) bei etwa 5800 m aufgeschlagen haben, schicken sie sämtliche Kulis zurück und machen am 30. Mai einen ersten, am 31. Mai, einem der wenigen schönen Tage, einen zweiten Versuch. Sie glauben, bis etwa 500 Fuss unter den Gipfel gekommen zu sein, den sie in 2 Stunden hätten erreichen können, wenn sie nicht so erschöpft gewesen wären. Die Verhältnisse waren durchaus nicht günstig: Pulverschnee oder Bruchharsch lag auf dem stellenweise zum Vorschein kommenden Eis.

Drei Tage später sind sie wieder in ihrem Basislager und am 12. Juni in Al-mora, sehr betrübt, dass sie ihr Ziel nicht erreichen konnten. Das beweist einmal mehr, dass die „Rush“-Taktik nichts wert ist und man sich unbedingt Zeit nehmen und Zeit haben muss, um sich an die grossen Höhen zu gewöhnen. Die Japaner (es waren übrigens 6 und nicht 5, wie wir seinerzeit berichtet haben) hatten mit ihren Sherpas 5 Wochen auf die Besteigung des Nanda Kot verwendet, während unsere beiden Engländer dafür nur 8 Tage zur Verfügung hatten.

Pendjab

Mit diesem Namen wollen wir jenen Teil des Himalaya bezeichnen, der im Norden von Satlej und Garhwal ein buntes Allerlei kleiner Staaten umfasst: Chamba, Kangra, Kulu, Lahul, Spiti. Die Gipfel dieses Gebietes überschreiten kaum 6700 m. Hier haben wir uns bisher damit begnügt, auf die klassischen Werke von General Bruce, *Kulu and Lahul* und *Twenty Years in the Himalaya*, hinzuweisen (beide bei Arnold in London zwischen 1910 und 1914 erschienen).

Wie seinerzeit Bruce, ist auch der Leutnant J. O. M. Roberts (Mitglied des „Alpine Club“ und des „Himalayan Club“ seit 1937) Gurkha-Offizier. Er benutzt im Frühjahr 1939 mit drei seiner Soldaten einen Urlaub von 2 Monaten, um diese Berge zu erforschen. Erforschen ist nicht zuviel gesagt, denn wenn die Gegend auch jetzt kartiert ist, so war sie doch damals stark vernachlässigt. Sie zählt noch eine Menge jungfräulicher Gipfel, die, wenn sie in ihr Frühjahrsschneekleid gehüllt sind, ebenso schön und verführerisch sind wie die grossen Achttausender von Nepal.

Die 3 Gurkhas des Leutnants Roberts hatten keine grosse Bergerfahrung, aber einer von ihnen entpuppte sich bald als ausgezeichnete Kletterer.

Von Dharmsala aus (1370 m), dem Standort ihres Regiments, fahren sie im Auto das Tal des Kandra hinauf und am Lauf des Bias entlang bis Manali (1980 m), wo sie über Kulu am 16. Mai eintreffen. Roberts erkundet zunächst die Zugänge zum Deo Tibba (6001 m). Er hat viel Mühe, diesen berühmten Gipfel aufzufinden, den 1912 unser Landsmann, der Führer Heinrich Fuhrer aus Meiringen, seinerzeit von Bruce und Todd engagiert, zu besteigen versucht hatte. (Bruce nennt diesen Gipfel *Deotibi*. Ist dies vielleicht ein Wortspiel?)

Ein Lokal-Shikari hilft Roberts, die schwierigen Namen dieser Berge zu entwirren, die auf den Karten fast alle namenlos sind. Das Wetter ist nicht sehr günstig. Es regnet oder schneit fast jeden Tag, die ganze Gegend ist noch stark verschneit. Er biwakiert mit seinen Leuten in zwei kleinen Zelten und macht jeden Tag eine Erkundung. Nachdem er den Jagat Sukh¹ hinaufgestiegen ist, überschreitet er ein Joch, das auf die oberen Firnfelder des grossen Gletschers führt, der sich in das Tal von Malana senkt.

Hier erblickt er endlich seinen Deo Tibba (eine Art Mont Pleureur, sehr verschneit und mit Séracs gespickt). Roberts meint, dass er über den sehr zerklüfteten Gletscher seiner Ostseite (Malana) ersteigbar sein dürfte. Aber seine Blicke werden vor allem von einigen entfernteren Gipfeln in der Hauptkette des Himalaya (zwischen Kulu und Spiti) angezogen, Gipfeln von 6000 bis 6500 m Höhe, die alle noch jungfräulich sind und unzugänglich zu sein scheinen. Mit ihren seltsamen Formen erinnern sie ein wenig an die Berge von Garhwal.

Roberts erforscht nun das Hambatal, das sich mehr im Norden öffnet und dessen Wälder herrlich sind. Von hier aus ist der Anblick des Deo Tibba von grandioser Schönheit aber entmutigend. Man braucht sich nicht zu wundern, dass er selbst einem Bergführer wie Fuhrer widerstanden hat.

Nach einigen Ruhetagen in Manali bricht Roberts anfangs Juni ins Parbatital über den Chandar-Khani-Pass (3541 m) auf und gelangt über das Dorf Malana (wo man einigen Proviant findet) bis nach Barsheni, den Endpunkt des Maultierpfades. Dem Parbati bergauf folgend, dringt er nördlich in die Dibibokri Nala ein, ein wildes Tal, das von den höchsten Kulubergen eingeschlossen ist (6633 und 6507 m); es sind zwei furchtbare Gipfel, die von

¹ Die 1/2-Zoll-Karte vermerkt kein Tal dieses Namens. Dasjenige, das sich bei dem Dorf Jagatsukh öffnet, nennt sich *Dubangan*. Zwischen diesem und dem *Hamta* öffnet sich ein drittes Tal, *Jabri* genannt, dessen Gletscher direkt vom Deo Tibba herunterkommt. Das von Roberts entdeckte Joch öffnet sich am Südostfuss des Gipfels. Roberts scheint die Karte zu 1/2 Zoll (52 H/sw, 1923) nicht benutzt zu haben, denn seine Beschreibung stimmt kaum mit dieser Karte überein.

dieser Seite her durchaus unersteiglich aussehen. Sie sind jedoch durch ein charakteristisches und vielleicht mögliches Joch getrennt.

Roberts stürzt sich nun auf die Nordseite eines isolierten Gipfels (6127 m) am linken (südlichen) Ufer des Parbati, aber er muss seinen Versuch wegen des dauernd schlechten Wetters und des viel zu tiefen Schnees aufgeben. Seine Kulis sind durch den vorzeitig eingebrochenen Monsun entmutigt und versagen, so dass er sich entschliesst, mit seinen 3 Gurkhas allein nach Spiti zu gehen.

Die Karte dieser Gegend war so schlecht, dass er Mühe hat, sich zu orientieren. Er verfehlt den Pinpass (den direkten Übergang zwischen Parbati und Spiti), gelangt irrtümlicherweise in den Bashar und muss nach Norden wieder aufsteigen, um einen anderen Pass zu überschreiten (Thari Khango, 4875 m), der ihn endlich in das Dorf Muth in Spiti führt. Diese braune, trockene und verlassene Gegend zeigt schon ausgesprochen tibetischen Charakter und kann den Gurkhas nicht gefallen, die Grün und Bäume lieben. . .

Über Sungnum gelangt man nach Kaja (3960 m), das ein Regierungsdispensatorium besitzt. Im Nordosten dieses Dorfes erhebt sich die berühmte Shilla (7025 m), auf deren Gipfel bereits 1861 eine Signalstange errichtet wurde. Diese Tatsache erscheint so ausserordentlich, dass Roberts gerne diesen Berg kennenlernen wollte. Leider hat er für seine Orientierung nur eine alte Karte von 1860, und die Eingeborenen zeigen ihm unter dem Namen Shilla einen Gipfel, dessen Höhe nur 6303 m beträgt. Er entschliesst sich also, dort hinaufzugehen, um vielleicht von diesem Punkt aus weiter zu sehen. . . Am 27. Juni dringt er mit seinem besten Gurkha von Hikkim aus bis sehr nahe an den Gipfel (6303 m) heran, aber da es heftig zu schneien beginnt und überhaupt nichts mehr zu sehen ist, kehrt er unverrichteter Sache um. Der Monsun verhindert die Lösung dieses Rätsels, und das ist sehr schade.

Nachdem er auf die Shilla verzichtet hat, wendet er sich im Süden gegen das Tal von Ratang, das ihn zu jenem charakteristischen Joch zwischen den zwei schönen Gipfeln führen sollte, von denen wir bereits gesprochen haben. Aber auch dort stösst er bei den Eingeborenen auf eine entmutigende Mentalität, zudem auf Schluchten, die von tiefem Schnee erfüllt sind, auf Felswände und alle Unannehmlichkeiten des Monsuns. Also muss er auch hier verzichten. Es ist Ende Juni; Mitte Juli muss er wieder in Dharmsala sein. . . Anstatt den gleichen Rückweg zu nehmen, stösst er nordwärts nach Lahul vor und gelangt in 5 Marschtagen nach Koksar. Von dort erreicht er über den Rohtangpass (ca. 3980 m) am 6. Juli Manali, beglückt, nach der trostlosen Trockenheit von Spiti die schönen Wälder von Kulu wiederzusehen.

Wenn Roberts auch keine grossen Eroberungen hat machen können, so scheint er doch von seinen Ferien befriedigt gewesen zu sein. Diese 2 Monate

Forscherarbeit haben ihn für sich und seine 3 Gurkhas alles inbegriffen, nur etwa 40 £ gekostet. Er hat dieses abenteuerliche Leben genossen, das einfach und gesund ist und nicht zu vergleichen mit den grossen, kostspieligen Expeditionen, die dabei oft auch noch erfolglos sind, wenn die Achttausender hinter dicken Nebeln verborgen bleiben (ganz zu schweigen von internationaler Rivalität und wissenschaftlichen Pflichten. . .).¹

Zwei Jahre später – wir befinden uns mitten im Krieg – ist Roberts in der gleichen Gegend. Diesmal bekommt er nur einen Monat Urlaub, dafür hat er in der Person von C.D. Buckle einen Gefährten gefunden, der wie er Offizier und Mitglied des „Himalayan Club“ seit 1937 ist. Zwei ausgezeichnete Sherpas (darunter der berühmte Pasang Lama) sind von Darjiling her eingetroffen. Am 2. Juni (1941) fahren sie mit einem Taxi nach Baijnath im Kangratal empor. In Baijnath (nicht zu verwechseln mit dem Endpunkt der Route, die nach Gwaldam in Garhwal führt) quetschen sie sich demokratisch in das Postauto, das sie in Bhuntar (Kulu) absetzt. Die erste Nacht verbringen sie in einer primitiven Hütte am Ufer des Bias. Am nächsten Tag gehen sie mit 4 Gepäckponies das Parbatital hinauf. Der Pfad ist rauh, und die Sonne brennt. So kommen sie nach Jari, dann nach Kasol, wo der Regen sie überrascht und wo sie sich auf den Bungalow stürzen. Aber der Aufseher hat keine Order erhalten, sie aufzunehmen, und so müssen sie schliesslich in ihren Zelten im Schutz von herrlichen Zedern schlafen.

Am nächsten Tag wandern sie bei den heissen Quellen von Manikaram vorüber und kampieren – wie 2 Jahre vorher – in Barsheni, nahe beim Zusammenfluss von Tos und Parbati. Ohne Schwierigkeiten findet man dort 10 Kulis für den Transport der Lasten das Tostal hinauf, das Roberts besonders erforschen möchte – ein Tal von schönen, weissen Bergen umgeben und mit herrlichen Fichtenwäldern bewachsen, durch die das klare Wasser der Bergbäche schäumt.

Nach 2 Marschtagen erreichen sie einen für ihr Basislager günstigen Ort an der oberen Wacholdergrenze (bei 3800 m), nahe am Zungenende des Tosgletschers und bei der Einmündung eines östlichen Seitengletschers. Dort finden sie eine Höhle, die als Schlafräum und Küche dienen kann. Die Träger werden verabschiedet und das Lager bei Regen, so gut es geht, eingerichtet.

Der schöne Sonnenschein des nächsten Tages lässt eine erste Erkundung längs der Westmoräne des Tos zu, wo man eine Schafspur findet. Der Gletscher selbst ist vollkommen schuttbedeckt. Weiter oben erreicht man den Zusammenfluss der beiden Gletscherarme. Der östliche ist der bedeutendere und misst

¹ *Alpine Journal*, November 1940, 233–242 (J.O.M. Roberts: *Himalayan Byways*); *Himalayan Journal* 1940, 129–130 (redaktionelle Notiz, die diese Expedition zusammenfasst).

etwa 13 km in der Länge. Er wird im Norden durch die zwei schönen Gipfel beherrscht, die Roberts 2 Jahre vorher entdeckt hatte und deren Besteigung er sich jetzt vornimmt. Der Hauptgipfel misst 21 148 ft. = 6446 m. Um sich zu trainieren, fangen sie an, den Gletscher im Osten ihres Lagers zu erforschen. Dieser Seitenarm hat etwa 10 km Länge und führt zu einem Pass von ungefähr 5030 m, auf den sie am 10. Juni gelangen. Die andere Seite stürzt steil zum Hauptarm des Tosgletschers ab. Sie biwakieren auf diesem Pass und steigen am nächsten Tag bei schönem Wetter und guten Schneeverhältnissen bis zum Punkt 19 061 (5810 m), wo sie eine herrliche Aussicht auf die Berge von Kulu geniessen. Roberts erkennt leicht den Deo Tibba und das „Solang Weisshorn“ von Bruce. Am selben Abend kehren sie bei Regen in ihr Basislager zurück.

Am 14. Juni gehen sie wieder den Hauptgletscher, dann den Ostarm des Tosgletschers hinauf und lagern am 16. Juni bei 5180 m auf dem linken Ufer des Seitenarmes, der von Norden kommt. Alle diese Seitengletscher sind sehr zerklüftet und herrlich anzusehen. Es schneit fast jeden Tag, aber dank der intensiven Sonnenwärme schmilzt der Schnee rasch. Am 18. Juni kampieren sie auf einem Gletschersattel, der im Norden durch den Hauptgipfel (6446 m) beherrscht wird, eine schöne, weisse Spitze, die Roberts einstweilen „White Sail Peak“ tauft. Der Sattel selbst führt nach Spiti und scheint nicht schwierig zu sein.

Am 19. Juni verlassen sie an einem herrlichen Morgen um 7 Uhr ihr Lager auf dem Sattel in 2 Seilschaften und steigen allmählich über die steiler und steiler werdenden Schneehänge zum Gipfel auf, den sie gegen 13.30 Uhr erreichen. Von hier aus versucht Roberts, die berühmte Shilla (7025 m) zu identifizieren, aber das gelingt ihm nicht; er zweifelt überhaupt an der Existenz dieses Berges... Er scheint kein grosses Zutrauen zu den topographischen Aufnahmen der „Survey of India“ zu haben... In 3¼ Stunden steigen sie zum Sattel ab und am nächsten Tage bis zu ihrem Basislager.

Am 24. Juni sind sie bei Regenwetter wieder in Barsheni und erreichen den Bungalow von Pulga in der Absicht, einen der Gipfel des Baskihag zu ersteigen, auf die Bruce aufmerksam gemacht hatte. Aber der Monsun ist zu heftig – sie müssen verzichten. Sie kehren auf der selben Route nach Dharmasala zurück.

Trotz ihrem Erfolg scheint uns diese Kampagne weniger wichtig als die vorangegangene. Auch der Stil des Berichtes hat keinen Schwung: es ist gar zu oft von „Futter und Whisky“ die Rede...¹

Während des Sommers 1939, mitten im Monsun und gerade vor dem Kriege, gelang es 6 Mitgliedern (4 Engländern und 2 Wienern) des „Amtes für

¹ *Alpine Journal*, November 1942, 323–331 (J.O.M. Roberts: *Kulu revisited*).

Studentenwanderungen“, unter Führung von Ludwig Krenek, die Zentralberge von Lahul zu erforschen.¹

Dieses Gebiet wurde gewählt, weil sowohl die Finanzen als auch die Zeit sehr begrenzt waren. Es ist leicht zugänglich und gegen den Monsun durch die vorderen, parallellaufenden Ketten geschützt, die es von der indischen Ebene trennen.

Die Berge sind auf Blatt 52 H zu $\frac{1}{4}$ Zoll verzeichnet und wurden 1912 von Bruce und 1914 von Minchinton besucht; fast unbekannt aber ist der Bezirk von Milang, dessen höchste Spitze 6517 m erreicht und der fast tibetischen Charakter hat.

Hollick und Kolb fuhren der Expedition 14 Tage voraus, um alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Drei Sherpas aus Darjiling stiessen zu ihnen.

Man braucht 6 Tage von Bombay nach Manali (in Lahul) und 3 Tage von Manali nach Kyelang (in Kulu), wenn man den Rangcha Gali (4510 m?) passiert. Von Kyelang (wo das Gros am 25. August eintraf) stiegen sie am Lauf des Bhaga (Zufluss des Chandra) hinauf bis nach Darcha oder Dartse (3300 m) beim Zusammenfluss von Milang und Bhaga. Bis Dartse gegenüber kann man Maultiere benutzen, aber der Fluss muss mit den Kulis auf einer Hängebrücke gequert werden. Krenek hatte etwa 20 engagiert und sagt von ihnen viel Gutes. Von Dartse muss man den Milangfluss kreuzen, um Yotse am linken Ufer zu erreichen. Auf diesem Ufer, bei etwa 3660 m, wurde ein vorläufiges Lager errichtet, gerade dem Hauptgletscher gegenüber. Am 28. August spannen sie eine Seilbrücke über den Fluss und gehen mit ihrem Gepäck aufs andere Ufer hinüber. Dann steigen sie den Hauptgletscher hinauf und richten ihr Basislager bei 4390 m auf der ebenen Moräne des rechten Ufers in herrlicher Lage ein. Man übersieht von hier den Milang-Hauptgletscher in seiner ganzen Länge (14 km). Zwei Tage dienen der Instandsetzung des Basislagers. Am 1. September können die Besteigungen beginnen. Im ganzen Bezirk von Milang trägt nur ein einziger Gipfel einen Namen: Mulkila (6517 m), der höchste Punkt von Lahul. Alle andern sind in der Beschreibung und auf der topographischen Skizze mit Buchstaben und Nummern bezeichnet. Die Expedition teilt sich nun in 2 Gruppen, die am 2. September je einen Gipfel

¹ *Alpine Journal*, Mai 1940, 135–137 (Zusammenfassung von Krenek); *Himalayan Journal* 1940, 130–131 (redaktionelle Notiz). Siehe besonders *Himalayan Journal* 1946, 54–61 (Ludwig Krenek: *The Mountains of Central Lahul*), mit topographischer Skizze der Milanggruppe. Die Mitglieder dieser Expedition waren: Miss Hilda Richmond (Leeds), Donald Comber (Windsor), Frank Hollick (Cambridge), Robey Johnson (London), Fritz Kolb (Wien) und Ludwig Krenek (Wien). – T.H. Somervell, der alle politisch zugänglichen Gebiete des Himalaya besucht hat, schreibt bezüglich der Berge von Lahul: „How I wish I had discovered Lahul before. I recommend it heartily as perhaps the best climbing-ground of all for those who don't feel able to tackle the major peaks, or who have a holiday limited in time.“ (*Himalayan Journal* 1946, 40.)

im Norden und einen im Süden des Basislagers besteigen (M 1 = 5730 m und M 10 = 5850 m).

Im Südosten des Basislagers gabelt sich der Milanggletscher in 2 Arme. Um den Mulkila zu besteigen, muss man den Südarml hinaufgehen, der einen mächtigen Eissturz bildet. Hier wird bei etwa 5180 m Camp I errichtet. Die Besteigung selbst gelang am 7. September von einem höheren (bei nur 5730 m gelegenen) Camp aus, indem man zunächst einen südlichen Pass erstieg (an der Wasserscheide zwischen Bhaga und der Chandraquelle), dann den schneeigen und felsigen Südgrat. Leider verhinderte der Nebel jeden Ausblick.

Der Gipfel Nummer M 7 (6340 m) wurde am 10. September trotz schlechtem Wetter auch von einem oberen Lager aus über den östlichen Gipfelgrat erstiegen, nachdem man 2 Firnkuppen überschritten hatte. Am selben Abend kehrte die Gruppe nach Camp I zurück, wo es die ganze Nacht und noch einen guten Teil des nächsten Tages schneite.

Bei der Rückkehr ins Basislager, am 11. September, erfahren sie, dass der Krieg ausgebrochen ist. Sie müssen ihre schönen Pläne aufgeben und den Abstieg vorbereiten... Kolb nimmt es auf sich, nach Kyelang hinunterzugehen, um die für die Räumung des Lagers notwendigen Träger zu engagieren. Inzwischen erforschen seine Freunde noch den Nordarm des Milanggletschers. Johnson besteigt den M 3 (ca. 5790 m), wo er zahlreiche Fossilien findet.

Vom 14. September an wird das Wetter prachtvoll, und jeder genießt diese letzten Stunden des Friedens in den Bergen, voll Kummer, all diese Schönheiten verlassen zu müssen. Doch das Glück hat sich gewendet, ein grausamer Schicksalsschlag trifft die Expedition. Miss Richmond wird durch Steinschlag getötet, 500 m vom Lager entfernt, als sie eine Schlucht hinaufging, um Wasser zu suchen. Ihr Leichnam wird erst am nächsten Tage mit Hilfe der gerade eingetroffenen Kulis gefunden. Man begräbt sie am 15. September beim Basislager, wo ein einfaches Mal ihr Grab inmitten der Berge bezeichnet. Am gleichen Abend noch sind alle wieder in Yotse, und am 21. September kehrt die Expedition bei strahlendem Wetter nach Manali zurück – man kann sich vorstellen in welcher seelischer Verfassung... .

Wenn diese kurze Expedition auch unglücklich endete, so ist sie doch vor allem in geographischer Hinsicht fruchtbar gewesen. Sie wirft ein wenig Licht auf die Milanggruppe. Der Sommer 1939 war für Lahul normal. Der Monsun ist hier offensichtlich viel weniger fühlbar als zum Beispiel in Sikkim. Krenek behauptet, dass das Wetter auch während des Monsuns günstig und von Mitte September an herrlich war.

Wir greifen hier zeitlich etwas vor, wenn wir berichten, dass Krenek und Kolb als Wiener während des ganzen Krieges in Indien interniert wurden.

1946 aber benutzten sie einen „Urlaub“, um in Kishtwar, im Norden von Chamba, die Padarregion zu erforschen.¹

Ein dritter Gefährte stellt sich in der Person von Fabian Geduldig ein – ein passender Name für einen Kriegsgefangenen. Zwei junge Eingeborene werden als Träger engagiert, aber sie haben nicht die geringste Bergerfahrung. Um sich zu trainieren, greift man schon Ende Mai die Steilhänge des Agyasol an (oder Raul, 20 141 ft. = 6139 m), von wo aus man alle Berge der Umgebung vor sich hat, jungfräuliche, abweisende Gipfel, die fast alle namenlos und sehr schwierig sind. Vor allem fällt Punkt 21 570 = 6575 m als der höchste Punkt zwischen Nun Kun und Spiti ins Auge. Er reckt sich wie ein riesiger Besso hoch; sie taufen ihn vorläufig „Mondsichelberg“. Ihr vorgeschobenes Basislager richten sie auf einer Wiese ein, die blau von Lilien ist, am Ufer eines schäumenden Bergbaches, nahe der Stelle (3800 m), wo der Donali-Westgletscher das Bhazuntal erreicht.

In dieser bezaubernden Landschaft bleiben sie vom 4. bis zum 10. Juni und erforschen in 2 Gruppen die Umgebung. Die Berge sind noch stark verschneit. Ihr Anblick ist um so eindrucksvoller. Das Terrain ist so kupiert und die Karte so schlecht, dass sie Tage brauchen, um auch nur annähernd die Lage des begehrten Gipfels zu bestimmen. Die Ferien von Geduldig gehen ihrem Ende entgegen, ohne dass sie auch nur einen Gipfel hätten erobern können. Deshalb werden seine beiden letzten Tage dazu benutzt, um einen Vorberg zu besteigen (im Norden des Donali-Westgletschers), den sie „Dreikant“ nennen (5850 m) – eine gefährliche Besteigung wegen der furchtbaren Wächten, die sich ins Leere hinausschwingen. Endlich entdecken sie ihren „Mondsichelberg“ (6575 m) 8 km nordwestlich, von ihnen durch riesige schneeverbrämte Grate getrennt. Ein grosser, namenloser Gletscher fliesst vom Berg gegen Norden ab. Alles in dieser fremdartigen Gegend scheint noch jungfräulich zu sein, und man fragt sich, ob die Topographen sich je hierher gewagt haben! Aber wie soll man den furchtbaren „Besso“ angreifen? Die Karte ist vollkommen falsch, und die Kulissen sind unentwirrbar. Infolgedessen beschliessen unsere Wiener, den Donali-Ostgletscher hinaufzugehen. Ihr Kamerad Geduldig verlässt sie nun, während sie selbst einen Einbruch des Winters gegen Mitte Juni durchhalten müssen. Mehrere Tage lang verhindert eine dicke Schneedecke jeden ernsthaften Versuch. Der Gletscher, der sie an den Fuss des „Besso“ bringen sollte, führt in Wahrheit zu einer unersteigbaren Felswand empor. Die Karte

¹ *Himalayan Journal* 1947, 33–43 (Fritz Kolb: *Third Choice: Adventures in the Padar Region*), ein mit 4 Photos und zwei orographischen Skizzen illustrierter Bericht. Diese Gegend ist auf Blatt 52 C zu $\frac{1}{4}$ Zoll dargestellt. Man kann von Jammu oder von Lahore aus im Bus bis Bhadarwar fahren und gelangt von dort in 8 Tagen über Kishtwar nach Machail (2775 m). Dieses letztere Dorf liegt im Tal des Bhut, einem Nebenfluss des Chenab, und kann als Basis dienen.

sollte vollkommen neu gemacht werden. Unsere Bergsteiger werden gewaltsam zu Forschern, sogar zu Topographen und stellen fest, dass dies ihr abenteuerliches Leben in diesem jungfräulichen Eden reizvoll gestaltet.

Am 19. Juni entdecken sie einen leichten Sattel, der auf den grossen Gletscher um den Ostfuss des „Mondsichelberges“ führt. Von diesem Sattel aus erklimmen sie im Norden einen Gipfel von ungefähr 5800 m, den sie „Sonnwendspitze“ taufen. Das Panorama erstreckt sich bis zum Nun Kun. Zu ihren Füssen zieht sich der grosse namenlose Gletscher hin und vereinigt sich mit einem noch grösseren Eisstrom, der nur der Prulgletscher sein kann. Diese Ostseite des „Besso“ sieht zu abweisend aus, um einen Versuch zu wagen. Man müsste also den Prulgletscher hinaufgehen, um die entgegengesetzte Seite kennenzulernen; aber für die beiden, ohne jede wirksame Hilfe, kann es nur ein Luftschloss sein, auf das sie diesmal verzichten müssen, in der Hoffnung, später mit Sherpas und Geld wiederzukommen.

Sie glauben trotzdem – und dies ist wohl ihre wichtigste geographische Entdeckung –, dass die Oberfläche des Prulgletschers etwa 180 km² grösser ist als das Blatt 52 C angibt. . . und dass der höchste Gipfel dieser Gegend sich selbständig, weit südlich der Achse des eigentlichen Himalaya emporreckt.

Bei so vielen Schwierigkeiten verzichten sie darauf, weiter gegen diese Berge vorzustossen, die sie, an ihren schwachen Kräften gemessen, für uneinnehmbar halten. Sie steigen also wieder zu Tal und kommen wahrscheinlich am 22. Juni nach Machail zurück.

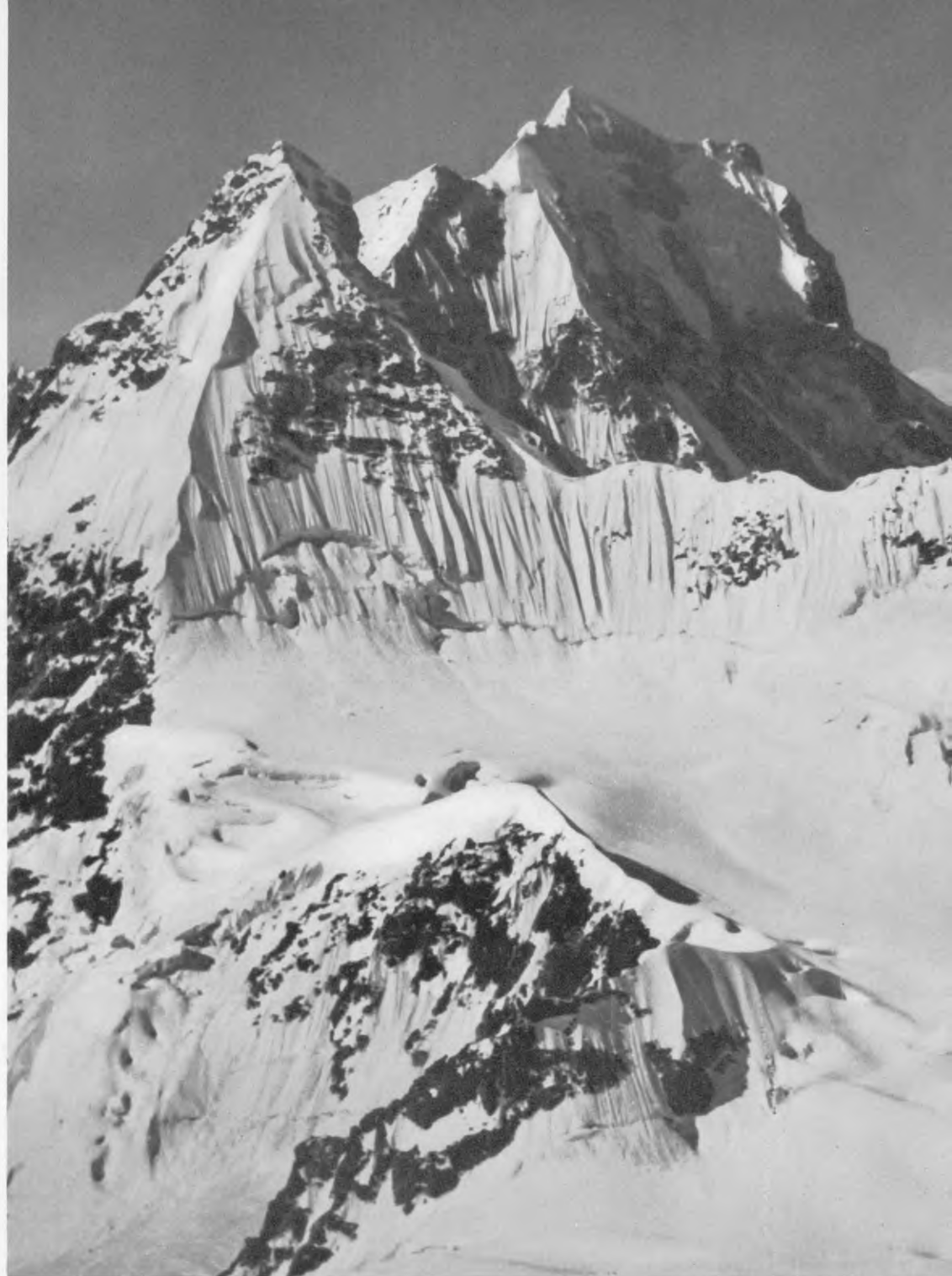
Mit echt wienerischer Geschmeidigkeit ändern sie nun ihre Pläne und passen sie dem Augenblick an; sie entschliessen sich, nach der Zaskarkette aufzubrechen, einer tibetischen Gegend, die sie verheissungsvoll wie das Gelobte Land dünkt. Sie reduzieren ihr Gepäck auf ein Minimum und entlassen sogar ihre 2 Träger in Bujwas. Auch hier ist die Karte irreführend: eine Menge von Pässen gibt es, aber welchen soll man überschreiten? Die tiefste Senke scheint nach der Karte der Muni La, aber dieser Sattel würde zu einem riesigen, nach Süden abfallenden Gletscher führen, einem Seitengletscher des Darlang! Die Karte verzeichnet die Wasserscheide und die tibetische Grenze viel zu weit westlich! Die Grenzpässe kann man nicht ohne komplette Ausrüstung überschreiten. So ziehen es unsere beiden Wiener vor, zu verzichten und den grossen Gletscher gegen Süden abzustiegen, so rasch es ihre müden Beine erlauben. Dieser Gletscher führt sie im Westen in das Tal von Darlang, das nach Machail hinuntergeht. Sie steigen also das trockene und eintönige Tal hinauf, einer undeutlichen Yakspur folgend. Eine tibetische Karawane weist ihnen die Richtung zum Poat La (18 752 ft. = 5716 m), der sie schliesslich über Chemohekore zum Kloster von Samchum in Zaskar führt. Am nächsten Tag schon überschreiten sie den Umasi La (17 370 ft. = 5294 m), um nach Machail zurückzukehren.



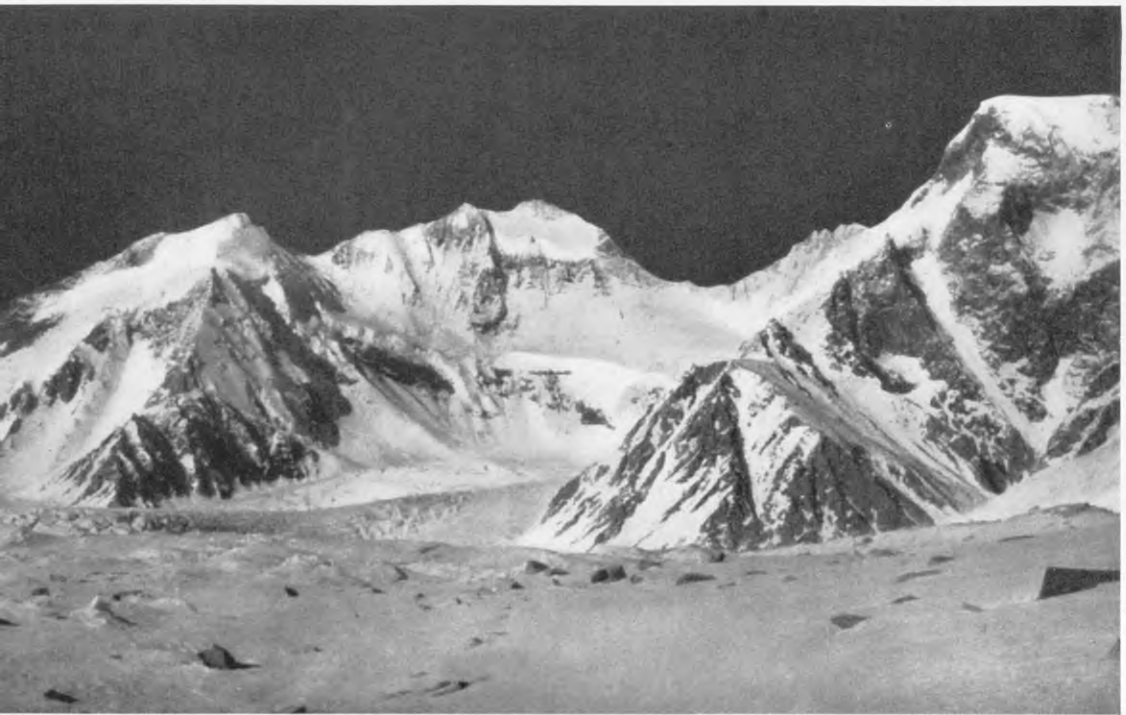
Mulkila (6515 m) vom Berg M I aus gesehen (Lahul); man beachte die merkwürdige
Schneeformation im Vordergrund



Oben: Milanggletscherbecken (Lahul); die Berge M 7 (ca. 6340 m) links
und M 8 (ca. 6000 m) Mitte, von den Südhängen des M 2 aus gesehen
Unten: Gipfelkranz am oberen Tosgletscher (Kulu)



Unbenannter Berg im Padargebiet, Punkt 20 200 (6175 m) der Skizze im *Himalayan Journal* 1947, von Norden gesehen



Oben: Nun (7147 m) vom Plateau aus

Unten: Cloud Peak, Sasir Kangri (7672 m) und das Plateau vom Süd-Phukpogletscher aus

Es ist merkwürdig, dass eine so leicht zugängliche Gegend wie Padar (in knapp 10 Tagen von Lahore zu erreichen) derart ungenügend bekannt ist. Die Schwierigkeit und die geringe Höhe der Gipfel sind offensichtlich die Hauptgründe, die die Bergsteiger bis jetzt entmutigt haben. Trotzdem gibt es ernsthafte Probleme zu lösen. Das wichtigste würde sein, den Prulgletscher und seine Seitenarme zu erforschen. Die exakte Topographie dieser Gegend wäre eine schöne Aufgabe für eine kleine Expedition.

Und jetzt kommen wir zeitlich zu einem ganz einzigartigen Epos in unserer Himalaya-Chronik.

1942 wurden 10 000 kriegsgefangene italienische Offiziere aus den heissen Sandwüsten Afrikas im Lager von Yol konzentriert, also im Kangratal, zwischen Dharmsala und Palampur, an der Handelsroute von Ladak. Das Lager lehnte sich in einer Höhe von 1000 m an die trockene Mauer des Dhaula Dhar, welcher die vordere Himalayakette bildet.

Als im September 1943 der Waffenstillstand mit Italien unterzeichnet war, baten zwei oder drei kleine Gruppen von Offizieren, die seit 1939 keinen Schnee mehr gesehen hatten, um die Genehmigung, „auf Ehrenwort“ Exkursionen von 5 bis 6 Tagen in die Umgebung des Lagers unternemen zu dürfen. Die Bewilligung wurde trotz der Verantwortung, die sie mit sich brachte, gegeben. Während dreier Jahre wurde kein solches Versprechen gebrochen. Es ist nicht der geringste Fluchtversuch vorgekommen, selbst bei Expeditionen, die 45 Tage dauerten.

Diese Offiziere, junge, kraftvolle Leute, wünschten nichts anderes, als sich auszugeben. Für sie war ein Tag Urlaub gleichbedeutend mit 12 Stunden Marsch. Welche Freude und welche geistige und seelische Befreiung!

Der Erfolg dieser Exkursionen beweist die Disziplin der Italiener. Da das gegebene Ehrenwort gehalten wurde, fühlten sich die englischen Behörden ermutigt, die Urlaubszeit zu verlängern und den Aktionsradius zu vergrössern. Alle, die physisch und geistig trainiert waren, durften in die Berge streifen. Zu diesem Zweck organisierten die Italiener einen regelrechten „Verband“, der sich auf die Zusammenarbeit aller Mitglieder stützte und 1945 bis zu 600 Mitglieder zählte. Sämtliche Exkursionen wurden sorgfältig vorbereitet; an den Zugangswegen wurden Zwischenlager eingerichtet. Auch schuf man eine allerdings etwas behelfsmässige Ausrüstungszentrale. Das rationelle Training erforderte viel Zeit, denn diese Menschen waren durch Entbehrungen, ungenügende Ernährung und den langen Aufenthalt in heissen und ungesunden Zonen geschwächt.

Im Oktober 1943 begannen die ersten Exkursionen in die Gebirge des Dhaula Dhar und des Pangi, zwei Ketten, die parallel zum Chenab verlaufen

und Schutz und Schirm gegen den Monsun bilden. Nach dem Monsun wird die Atmosphäre ausserordentlich klar. Jenseits der blauen Pforte des Chenab erheben sich die höchsten Gipfel des eigentlichen Himalaya. Die Sicht erstreckt sich bis zum K₂ und zum Nanga Parbat. Und wenn der Beobachter sich umdreht, überschaut er mit einem Blick 3600 m tiefer die ganze Ebene von Lahore mit den in der Sonne glitzernden riesigen Flüssen und das ganze Relief der Hügel, die sich zu den Bergen aufschwingen.

Im folgenden Frühjahr (Mai und Juni 1944) wurde die Erforschung des Dhaula Dhar fortgesetzt, speziell in dem Sektor, der das Camp von Yol beherrscht. Das ist eine trockene und eintönige Kette mit dem höchsten Gipfel Gaurijunda (5201 m).

Im Herbst desselben Jahres erhielten unsere Bergsteiger die 1/2-Zoll-Karte und entdeckten auf dem Blatt 52 D/SE den höchsten Punkt der Pangikette (6204 m) und den Laluni (6032 m). Man erlaubte ihnen, bis zum Lalunipass (5607 m) vorzudringen, wo sie das Tal des Chenab mit den buddhistischen Tempeln von Kyelang unter sich hatten und begeistert in das Gelobte Land des grossen Himalaya blicken konnten.

Allmählich entwickelten sich diese Forschungen und wurden im Norden bis zum Tso Moriri vorgetragen, jenem berühmten See, der wie ein Zyklopenauge auf dem tibetischen Hochland erglänzt. . .

Im Oktober 1944 und 1945 überschritten mehrere Gruppen in beiden Richtungen den Thamsar Jot (4742 m), einen von den Eingeborenen viel begangenen Pass. Obgleich sie miserabel ausgerüstet und unterernährt waren, gelang es ihnen, mehrere Fünftausender zu besteigen.

Es ist uns kaum möglich, diese Exkursionen im einzelnen zu behandeln. Wir verweisen auf die *Rivista Mensile del Club Alpino Italiano* von 1947¹, die allerdings bedauerlicherweise nichts über die Erforschungen des Deo Tibba, des Mulkila und des Gangs Tang enthält. Sie sind einer Serie von 12 Bänden unter dem Titel: *Seicento Italiani sull' Himalaya* vorbehalten, die bald erscheinen soll.

¹ Die *Rivista Mensile del C.A.I.* 1947 enthält unter dem Haupttitel *600 Italiani sull' Himalaya* eine Serie von 5 Artikeln, die diese kleinen Exkursionen umschliesst: I. *L'Himalaya del Punjab*, von Quirino Maffi, Seiten 67-73 und Photos Seiten 81-82; II. *Il gruppo del Thamsar nel Dhaula Dhar*, von Michelangelo Vassallo und Otto Bandera, Seiten 131-138; III. *Il ghiacciaio del Thamsar (bacino dell' alto Ravi)*, von Giovanni Mussio, Seiten 279-287 und Photos Seiten 294 und 311; IV. *Tso Moriri*, von Luciano Davanzo, Seiten 327-334; V. *Due scorci*, von R. P. Enrico Gallo und Renzo Padovan, Seiten 385-389. Alle diese Artikel sind mit Federzeichnungen illustriert und mit einigen topographischen Skizzen versehen. Diese Serie wird in der *RM* 1948 fortgesetzt: *L'ortografia dei toponimi asiatici*, von Giovanni Mussio, Seiten 114-119. (Der Verfasser hat uns eine Erstlingsarbeit vorgelegt, einen spezielleren, aber wohl dokumentierten Artikel über die *Toponomastica indigena e cartografia inglese del distretto di Kangra e dello stato di Chamba*, die durch den „Club Himalayano“ veröffentlicht werden soll.) *Alcuni singolari fenomeni di fisiologia d'alta montagna*, von Pietro Celi, Seiten 158-160.

Dank dem aktiven Quirino Maffi, dem Sekretär der Nordgruppe des „Club Himalayano“, der in Italien begründet wurde und mehrere Sektionen zählt, haben wir einige Auskünfte über die Hauptbesteigungen und Versuche erhalten, die die italienischen Gefangenen in den wichtigsten Gebirgsgruppen dieser Gegend während des Krieges gemacht haben. Diese Expeditionen fanden alle 1945 vor oder nach dem Monsun statt und – wie man sich vorstellen kann – unter höchst prekären Bedingungen.

Im Juni versuchten 2 Gruppen nacheinander den Mulkila (6517 m) zu besteigen, der sich im Lahuldialekt auch Sonagar nennt und 1939 durch die österreichisch-englische Expedition von Krenek erobert worden war.

Die erste Gruppe (3 Offiziere, unter ihnen Luigi Martinoni) hatte 6 Lokaltäger engagiert, aber diese waren entschieden zu schlecht ausgerüstet und mussten schon am ersten Tag zurückgeschickt werden. Schwer beladen stiegen sie den Milang-Hauptgletscher hinauf und errichteten ihr oberes Lager bei 5300 m. Anstatt der natürlichsten Route über den Gletscher und den Südgrat zu folgen, wie es die Krenek-Expedition mit einem Zwischenlager gemacht hatte, zogen sie es vor, die Besteigung in einem Tag direkt zu versuchen. Am 3. Juni erstiegen sie in 4 Stunden die riesige Schneemulde, die sich auf der Südwestseite öffnet, und gelangten so auf das ausgedehnte Firnplateau 400 m unter dem Gipfel. Schon um 8 Uhr erreichten die Bergsteiger, allerdings erschöpft, dieses Plateau. Von dort führte sie ein sehr langsamer Marsch zur Hauptsenke des West-Südwest-Grates zwischen dem Gipfel und einer Spitze von dunkeln Felsen.¹

Ungenügend akklimatisiert und von Bergkrankheit geplagt, müssen sie sich für geschlagen erklären und darauf verzichten, längs des Grates, der zum grossen Teil felsig ist und keine grossen Schwierigkeiten zu bieten scheint, weiterzugehen. Abends um 6.30 Uhr sind sie wieder in ihrem oberen Lager.

Die zweite Gruppe (3 Offiziere und auch 6 Kulis) hatte wohl vom Erfolg der Krenek-Expedition 1939 gehört und wünschte, wenigstens eine neue Route auf den berühmten Mulkila zu eröffnen. Sie wählte die Nordseite, obgleich sie wesentlich abweisender erscheint (siehe die Photo gegenüber Seite 59 der Beschreibung Krenek im *Himalayan Journal* 1946).

Am Johannistag lagert sie nicht weit vom Grabmal der Miss Richmond. Aus Sparsamkeitsgründen müssen 3 Kulis entlassen werden. Nachdem sie einen Eisbruch bezwungen haben, errichten sie ihr Lager II bei 5250 m am Fuss des Nordwest- oder West-Nordwest-Grates. Am 29. Juni können sie ihr oberes Lager bei 5850 m auf eine Felsterrasse dieses Grates hinaufschaffen, von

¹ Diese charakteristische Spitze ist auf den Photos, die den Bericht von Krenek illustrieren, gut sichtbar, als M 5 bezeichnet und mit 20900 ft. = 6370 m kotiert. In Wirklichkeit erhebt sie sich auf dem West-Nordwest-Grat. Hier liegt in der italienischen Beschreibung ein Orientierungsfehler vor.

wo aus sie ihre drei letzten Kulis hinunterschicken. Diese Felsterrasse muss sich nahe bei der von der vorangegangenen Gruppe erreichten Senke befinden; zwischen dem Gipfel und der Spitze M₅? Der Grat scheint ihnen unbegebar zu sein. Unsere 3 Italiener traversieren deshalb die ganze Nordflanke, um den Nord-Nordost-Grat da zu treffen, wo er bei etwa 6000 m eine Schneeschulter bildet. Von dort steigen sie längs des Grates bei ausgezeichneten Schneesverhältnissen auf. Ein Gendarm aus dunklen Felsen, der sich auf dem Grat erhebt, kostet sie viel Zeit und Kräfte.

Um 16.50 Uhr verschwindet die Sonne hinter Wolken, und es wird sehr kalt. Einer der Bergsteiger fühlt sich nicht wohl, man muss den Rückzug antreten. Erst um Mitternacht sind sie wieder im Lager. Am nächsten Tag zwingen sie das schlechte Wetter und der beunruhigende Zustand des Kranken abzusteigen, ohne auch nur die Rückkehr der Kulis abzuwarten. Erst nach 8 Tagen sind sie wieder in Manali.

Die einzige relativ leichte Route auf den Mulkila scheint also die zu sein, die 1939 entdeckt und begangen wurde.

Im westlichen Teil von Lahul blieb das Gletscherbecken von Gangtang noch unerforscht (Karte 52 H/NW), und sein namenloser Kulminationspunkt (6163 m) wurde niemals zu besteigen versucht.

Eine Gruppe von 15 Offizieren und 20 Kulis startete am 22. Juni (1945) in Kyelang. Sie ging das Bilingtal hinauf und kampierte am selben Abend am Fuss des Gangstanggletschers. Am nächsten Tage setzte sie ihren Marsch auf dem Gletscher fort und lagerte am Fuss der Séracs, 200 m über der Gabelung, die mit 15 526 ft. = 4702 m auf der Karte zu 1/2 Zoll kotiert ist.

Am 24. Juni stiessen 3 Offiziere zu einer Erkundung bis zum oberen Gletscher vor, der jenseits der Séracs keinerlei Schwierigkeiten mehr bietet. Am 25. Juni blieb ein Versuch auf den namenlosen Gipfel 20 218 ft. = 6163 m in tiefem Schnee stecken. Am 26. Juni transportierte man das Lager bis 5490 m, auf die oberen Firnfelder des Gletschers. Nach 3 Tagen Sturm und intensiver Kälte stieg man am 1. Juli wieder zum Lager III hinauf und inspizierte den Ost-Südost-Grat, der weniger schwierig ist, als er zunächst zu sein schien.

Am 2. Juli endlich brechen 2 Viererpartien (7 Offiziere und der Trägerobmann) auf. Um 14.30 Uhr wurde der Gipfel nach 7 Stunden anstrengender Steigarbeit, die nur durch eine Rast von 15 Minuten unterbrochen wurde, erreicht. Der Gipfel erhebt sich 1500 m über der Thiro Nala im Nordwesten. Der Abstieg vollzog sich auf dem gleichen Wege und erforderte bis ins obere Lager 4 1/2 Stunden. Die Italiener schlagen vor, diesen Gipfel „Cima Italia“ zu nennen. Vom Gangstanggletscher aus erinnert er etwas an das Allalinhorn, vom Feegletscher aus gesehen.

Anfangs Oktober (1945), nach den letzten starken Schneefällen des Monsuns, verliess eine Gruppe von 3 Offizieren (Bianchini, Fuselli und Mamini) Nagar im Tal des Bias (die Karte schreibt jetzt noch Beas) mit 12 Kulis und Proviant für 20 Tage. Sie überschritt den Chandar Khani (3541 m), der sich im Südosten öffnet und von dem aus man eine herrliche Sicht auf die ganze Kette hat, die parallel zum Chen Chandra läuft. In Motogorahani (auf der Karte Motagran) im oberen Malanatal angekommen, entliess man die Kulis bis auf drei, die jedoch später desertierten. Man kampierte an Ort und Stelle, und zwar 6 Tage lang; davon waren vier überaus stürmisch.

Endlich können die drei trägerlosen Offiziere am 13. Oktober ihr Basislager in der Nähe der Zunge des Gletschers aufbauen, der vom Deo Tibba herunterkommt. (Es ist derjenige, den Roberts als Malanagletscher bezeichnete und der auf der 1/2-Zoll-Karte keinen Namen trägt.) In den nächsten Tagen folgen sie seinem komplizierten Lauf aufwärts. Von mächtigen Séraczonen aufgehalten, wenden sie sich nach Westen und nehmen einen Seitengletscher in Angriff, der sie schliesslich am 16. Oktober zu einem untergeordneten Felsgipfel führt, auf der Karte mit 18 075 ft. = 5509 m kotiert. Dieser Punkt erhebt sich 2,2 km südöstlich des Deo Tibba, von dem er durch den Pass getrennt zu sein scheint, den Roberts 1939 erreicht hatte. Die Italiener taufen ihn „Punta San Marco“ und deponieren dort als Maskotte einen kleinen Löwen.

Das grossartige Panorama tröstet sie etwas darüber, die Besteigung des Deo Tibba (6001 m) selbst verpasst zu haben. Um diesen Gipfel zu erreichen, müsste man den östlichen Hauptarm des Malanagletschers hinaufgehen.¹

Im Juli 1945 durchmass der Leutnant J.W.Thornley (frisch in den „Himalayan Club“ gewählt) in Chamba während seines Urlaubes eine Strecke von 320 km.

Er ging von Dalhousie aus. Sein Weg führte ihn über Chamba-Saho Nala-Silla-Gharat-Drati-Tindi und den Chenab entlang bis nach Salgaraon. 3,2 km nördlich dieses Weilers erhebt sich ein Gipfel von ungefähr 6300 m (20 650 ft.), den er mit 2 Kulis zu ersteigen versuchte; aber er blieb schon auf einem Felsgrat bei 4700 m stecken, der sich steil zu einem Zwischengipfel von etwa 5425 m aufschwingt. Es wäre besser gewesen, ein Tal mehr rechts (*sic!*) hinaufzugehen. Er kehrte über Jarm (oberhalb des Chenab) und den Kuktippas (5030 m) zurück, nachdem er unterwegs noch den Grichu Jot (17 811 ft. = 5429 m) bestiegen hatte.²

¹ Ich habe eine Dankespflicht gegenüber meinen italienischen Kollegen zu erfüllen, besonders gegenüber Graf Ugo di Vallepiana, der freundlich als Mittelsmann zwischen ihnen und mir dafür Sorge trug, dass mir diese noch unveröffentlichten Berichte zur Verfügung stehen.

² *Himalayan Journal* 1946, 100 (kurze technische Notiz).

Kaschmir¹

Im August 1944 wurde für die britischen Flieger in Sonamarg (2667 m) im Tal des Sind, 3 Marschtage von Srinagar entfernt auf dem Wege zum Zoji La, ein Erholungs- und Trainingszentrum geschaffen (jetzt kann man sogar im Jeep in einigen Stunden dorthin gelangen!).

Der Befehlshaber dieses Lagers war kein anderer als der Wing Commander A. J. M. Smyth, dem wir bereits in Sikkim bei der Eroberung des Lama Anden im September 1942 begegnet sind. Er hatte als Instruktoren einen berühmten Bergsteiger, von dem wir schon mehrmals gesprochen haben, den Capt. C. W. F. Noyce, und seine zwei Freunde Gordon Whittle und Harry Tilly, alle drei eifrige Kletterer, bei sich.

Es würde zu weit führen, diesen Gruppen bei ihren Übungsmärschen, ihren Erkundungen und örtlichen Forscherarbeiten zu folgen. Wir weisen nur darauf hin, dass sie im Herbst 1944 die bezaubernden Täler von Nichinai, Saribal, Amarnath durchreist und sogar über den Zoji La bis in das Gebiet von Dras in Ladak vorgestossen sind. Diese ganze Gegend war einst bereits durch Neve erforscht worden, später durch die Topographen der neuen Karte zu 1/2 Zoll und schliesslich durch die junge Generation des „Himalayan Club“. Wir sind in unserer Skizze kurz darauf eingegangen und verweisen für die Einzelheiten auf den im Januar 1945 durch den „Himalayan Club“ herausgegebenen *Climber's Guide to Sonamarg*. Das Vorwort stammt von Noyce; er und seine Gefährten haben ihn redigiert und mit einer kleinen schematischen Karte versehen.

Diese durch das tropische Klima Indiens und Birmas anämisch gewordenen Flieger begeisterten sich gewiss nicht alle für die Berge und ihre rauen Forderungen, aber es bildete sich allmählich eine Elite, die mit der Zeit gute Kletterer zählen wird. Die Leute wurden speziell in den Bergen, die das Thajiwastälchen umschliessen, trainiert, das sich ganz nahe bei Sonamarg öffnet (und von dem wir in den *Alpen* 1936, gegenüber Seite 276, eine Photo veröffentlicht haben). Auf dem linken Ufer dieses Tälchens bestehen die Berge aus Eruptivgestein, die mit ihren Schneecouloirs und zerklüfteten Gletschern ein ideales Trainingszentrum für eine Bergsteigerschule bilden.

Die Schule arbeitete bis Anfang November 1944. Dann machte ein starker Schneefall dem Betrieb ein Ende und schnitt sogar für einige Tage Sonamarg von der übrigen Welt ab. Die Schule wurde nach Gulmarg verlegt, wo man sich während des ganzen Winters 1944/45 dem Skisport widmete.

¹ Kaschmir ist sehr gross; wir haben uns jedoch in unserer „Erschliessung“ aus besonderen Gründen freiwillig auf eine bestimmte Gegend, die des Kolahoimassives und des Zoji La, zwischen den Tälern des Sind und des Liddar, beschränkt.

Im Frühjahr 1945 nahm sie wieder Quartier in Sonamarg, dehnte die Märsche bis nach Kargil aus und führte immer mehr Bergtouren in der Umgebung von Thajivas aus. Alle Gletscher dieses Zirkus wurden nummeriert und die namenlosen Spitzen mehr oder weniger glücklich getauft (Umbrella, Mosquito, Suicide Rock, Knee Climb, Glacier Crag...). Die Haupttrophäen dieser detaillierten Erforschung, die schon einigermaßen unserer Alpenerschliessung ähnelt, sind folgende (wobei wir uns auf die Erstersteigungen beschränken):

Punkt 17 134 (5223 m) im Süden des Bot Kulan Gani und östlich von Shalamar durch Noyce allein, August 1944; 2 Gipfel von ungefähr 4980 und 5230 m (im Norden des Bungalows von Machoi) durch Whittle und seine Schüler, September 1944; Punkt 17 061 (5200 m) in der Amarnathkette, durch Tilly und seine Schüler, Oktober 1944; Umbrella Peak (ca. 4785 m) im Südgrat des Thajiwazirkus, durch Noyce und Jones, Oktober 1944.¹

Ausser den zahlreichen neuen Routen auf bereits besiegte Gipfel sind 1945 folgende Erstbesteigungen zu verzeichnen:

Zwei Gipfel von 4800 und 4815 m auf dem rechten Ufer des Gletschers Nr. 2 von Thajivas; Käsım Pahalin Bal (ca. 4940 m), ein gezackter Grat, der den Gletscher Nr. 3 beherrscht; Crystal Peak (ca. 4725 m) zwischen den vorherigen und Valehead, so benannt nach den zahlreichen Kristallfunden in der Nähe seines Gipfels; Sentinell Peak (Punkt 15 118 = 4608 m) und der Punkt 15 404 (4695 m) auf der Wasserscheide zwischen Sind und Liddar.

Ferner müssen noch zahlreiche Versuche auf wichtigere und schwierigere, bisher jungfräuliche Gipfel erwähnt werden.

Nun Kun 1946²

Im Mai 1946 brachen drei englische Offiziere, die in Indien Dienst taten, in der Absicht auf, den Nun (7135 m), die höchste Spitze des Nun-Kun-Massives in Ladak, anzugreifen. Es waren dies Roy Berry, Tom Stobart und Ralph

¹ Diese Erstersteigungen sind am Schluss des oben erwähnten Führers angegeben. Siehe auch *Alpine Journal* 1945, 74-76 (Noyce: *An aircraft mountain centre in Kashmir*), und Kapitel X seines schon erwähnten Buches. Für die Kampagne von 1945 stützten wir uns auf eine Notiz im *Himalayan Journal* 1946, 87-88 (J.A. Jackson: *Aircrew Mountain Centre*).

² *Himalayan Journal* 1947, 19-32 (Ralph James: *A short expedition to the Nun Kun massif, Ladakh, May-June 1946*). Dieser Bericht ist mit 4 Photos illustriert (von denen die letzte uns eine mögliche Route auf den Nun zeigt) und mit einer topographischen Skizze, die sich auf die jüngsten Aufnahmen stützt, jedoch nicht immer mit dem Text übereinstimmt. James spricht vom Nun in weiblichem Sinne und scheint ihn mit „Nonne“ zu verwechseln!

Wir haben im Laufe unserer „Erschliessung“ und der folgenden Chroniken gesehen, dass das Nun-Kun-Massiv nacheinander von Bruce (1898), von Neve (1902, 1904 und

James, alle drei Mitglieder des „Himalayan Club“. Leider verfügen sie nur über einen Monat Urlaub und kennen die Gegend lediglich durch Berichte ihrer Vorgänger. Stobart hat 2000 Fuss Filmstreifen bei sich, die Hälfte davon Farbfilme. Zwei berühmte Sherpas aus Darjiling sind zu ihnen gestossen, Ang Tensing und Ang Gilung [?], die Sarki [?] mitgebracht haben, einen jungen, 20jährigen Rekruten mit liebenswürdigem Lächeln.

Am 11. Mai (1946) verlassen sie Rawalpindi im Lastwagen bei höllischer Hitze und kommen am nächsten Tag in Srinagar an. Am 13. Mai schon gelangen sie im Auto mit ihrem ganzen Gepäck in einer einzigen Tagesreise bis nach Sonamarg. Das Gepäck wird hier einem Dutzend Ponies aufgeladen. Sie überschreiten den Zoji La (der wenig Schnee aufweist) und sind am 15. Mai in Dras. James beklagt sich seit dem Aufbruch von Srinagar über die Transport-schwierigkeiten. Die Ponies kosten täglich 4 Rupien, und die Kulis von Dras verlangen 9 Rupien pro Kopf, um in 2 Tagen mit nur 20 kg auf dem Rücken den Umba La zu überschreiten. Man spürt bereits bei dieser Bevölkerung den revolutionären Geist gegenüber allem, was englisch ist. Erst nachdem man die Handelsstrasse verlassen hat und in das Surutal eingetreten ist, wo die „Zivilisation“ noch nicht Fuss gefasst hat, zeigen sich die Eingeborenen viel bereitwilliger und bescheidener.

Am 18. Mai überschreiten sie den Umba La (4500 m) trotz starkem Schneefall und gelangen nach Umba, einem kleinen Dorf, wo die Kulis viel fröhlicher und angenehmer sind als diejenigen von Dras – was allerdings nicht viel besagen will.

Am 20. Mai sieht James zum erstenmal den Gipfel des Nun, das Ziel der Expedition, von der aufgehenden Sonne beleuchtet. Seine Nordflanke ist von gewaltigen Steilwänden verteidigt.

1910, von Sillem (1903), von den Bullock-Workman (1906), von Piacenza (1913), schliesslich 1934 von Harrison und Waller erforscht wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt hat es ein Hin und Her zwischen Nun und Kun gegeben, und ihre Koten waren umstritten. Jetzt sind sie genau mit 23 410 ft. = 7135 m für Nun und 23 250 ft. = 7085 m für Kun festgestellt. Dieser letztere Gipfel wurde 1913 von Piacenza erobert, aber der Nun, die höchste Spitze des Massivs, ist bis zum heutigen Tage jungfräulich geblieben. Es ist der Siebentausender, der Srinagar am nächsten liegt; er erhebt sich in Ladak in etwa 100 km Entfernung, näher noch als das Massiv des Nanga Parbat.

In die Bibliographie des Nun Kun muss das Monumentalwerk von Mario Piacenza eingefügt werden: *Nel Himalaia Cashmiriano*, das erst 1930 bei Rizzoli in Mailand erschienen ist.

Dieser Quartband mit 224 Seiten auf Kunstdruckpapier, prächtig von Piacenza selbst illustriert, ist uns gerade erst zugestellt worden. Er kostete vor dem Kriege 1000 Lire. Er enthält einige sehr interessante Photos des Nun und eine Karte 1:100 000, aufgenommen durch den berühmten Calciati und bereits 1921 als Ehrengabe für die Teilnehmer am 8. Italienischen Geographischen Kongress in Florenz veröffentlicht. Leider gibt diese Karte nur die Gegend im Süden des Nun Kun wieder. Man sucht auf ihr vergeblich die Lage der beiden in Frage kommenden Gipfel. Es ist sehr bedauerlich, dass dem Werk von Piacenza keine allgemeine Karte beigelegt ist, in der die Expeditionsroute eingezeichnet wäre.

Nach einem Ruhetag in Suru überschreiten sie den Purketse La (4270 m), erreichen das Dorf gleichen Namens und steigen das Surutal hinauf bis zu den rötlichen Moränen des Shafatgletschers. Sie lagern auf dem gleichen Platz wie das Ehepaar Bullock-Workman (1906) und finden auch Spuren der Expedition Harrison und Waller (1934). Am Morgen herrscht meist klares Wetter, aber am Nachmittag schneit es, und der Sauerstoffmangel der Luft macht sich bemerkbar. Das Basislager wird in idealer Lage bei 5200 m, geschützt durch eine Felswand, und Camp I bei 5650 m auf den oberen Firnfeldern des Shafatgletschers angelegt.

Dem Bericht von James, der in Tagebuchform geschrieben ist, und seiner „topographischen Schlussnotiz“ fehlt es etwas an Präzision. Sie stimmen nicht mit der auf der topographischen Skizze eingezeichneten Route überein. Die ganze Südseite des Nun scheint zum Einzugsbereich ein und desselben Gletschers zu gehören (eben des Shafatgletschers), der den Südgrat der White Needle bei einem breiten Sattel überschreitet, welcher leider aus Mangel an Zeit nicht erkundet wurde. Lager II lag zwischen diesem Sattel und der White Needle (6700 m), die 1934 von Harrison und Waller erstiegen wurde.

Die vorgesehene Route sollte zur tiefsten Senke zwischen der White Needle und dem Nun führen und dem östlichen Gipfelgrat des Nun bis zur Spitze folgen. Dieser Plan deckt sich übrigens genau mit den Angaben von Harrison und Waller 1934.

Man brach am 1. Juni von Camp II auf, das sich auf dem Südgrat der White Needle bei 6100 m befand. James und Ang Tensing schlugen 2 Stunden lang auf einem steilen und vereisten Rücken Stufen; man bringt hier ein Seil mit mehreren Haken an. Am 2. Juni, trotz einem nächtlichen Schneefall, der die Spuren des vergangenen Tages zugedeckt hat, steigen sie längs dieses Südgrates auf und erblicken endlich den Ostgrat des Nun in seiner ganzen Länge (etwa 1200 m), der zum breiten Sattel absinkt, welcher ihn von der White Needle trennt. Sein Anblick ist wegen der Felstürme, die wie Stacheln seine untere Partie verteidigen, nicht sehr ermutigend. James ist sehr pessimistisch und glaubt, dass man 7 bis 10 Tage brauchen würde, um diesen Grat zu bezwingen! Wir würden gerne wissen, was unser André Roch davon halten würde, wenn er diesen kleinen Gipfel aufs Korn nähme. . .

James und sein Sherpa biwakieren auf dem Südgrat bei 6400 m und bewältigen am nächsten Tage an der White Needle nur 60 bis 70 m an Höhe. Angesichts des tiefen Schnees und der Lawinengefahr „verzichten sie darauf, ihren Versuch fortzusetzen“. An diese wohlbekannt Formel haben wir uns bei fast all diesen kleineren Expeditionen langsam gewöhnt, die während eines zu kurzen Urlaubes von schlecht trainierten Bergsteigern unternommen wurden, deren Gesundheit zudem von dem langen Aufenthalt in der Ebene untergraben war. . .

James kehrt am selben Abend per Ski zum Basislager zurück. Auf diesen Gletschern hat er kurze Skier benutzt, von denen er sehr entzückt zu sein scheint. Sein Urlaub geht zu Ende; er muss in Gewaltmärschen durch das Warwantal nach Srinagar zurück, um seinen Dienst wieder anzutreten.

Einige Tage später gelingt Roy Berry mit Ang Gilung die zweite Besteigung der White Needle (ca. 6700 m), wahrscheinlich auf der Route von Harrison und Waller im Jahre 1934. Sofort darnach muss auch er mit seinem Freunde Stobart den Rückweg antreten.

Ist es nicht höchst merkwürdig, dass der einzige Siebentausender in den 700 km zwischen Garhwal und Nanga Parbat und bloss 100 km von Srinagar, der Hauptstadt von Kaschmir, entfernt, jungfräulich bleiben soll? Ein Wink für Liebhaber...¹

Karakorum

Arthur Young (Leutnant der „Royal Air Force“, Mitglied des „Himalayan Club“ seit 1939, jetzt „Squadron Leader“) ist vor allem Jäger; als solcher bricht er am 9. Mai 1939 mit seinem Shikari und zwei eingeborenen Dienern von Srinagar nach Leh auf. In Dras glückt es ihm, einen roten (oder braunen?) Bären zu erlegen, seine einzige wichtige Beute. Aus verschiedenen Gründen gibt er die Jagd auf und bildet sich allmählich zum Forscher um.

Am 27. Mai kommt er nach Leh (der Hauptstadt von Ladak) und bricht nach einigen Ruhetagen auf. Er folgt der klassischen Route, quert den Kardung La, dessen Kote zwischen 1928 und 1938 von 5365 auf 5602 m gestiegen ist (ein so seltener Fall, dass er hier verzeichnet werden muss, denn die Höhenzahlen haben mit dem Wachsen unserer geographischen Kenntnisse gewöhnlich die Tendenz zu fallen). Am 6. Juni ist er im Dorfe Kardung, am 7. in Kalsar. Er überschreitet den Shayok gegenüber von Tirit, da die übliche Brücke durch die grossen Hochwasser von 1926 zerstört wurde. So kommt er nach Panamik und beabsichtigt, den Gyong La zu überschreiten, den Longstaff 1909 von der Westseite her erreicht hatte (Longstaff nennt ihn *Rgyong* und schätzt seine Höhe auf 5700 m, während im Bericht von Young keine Kote angegeben ist). Dieser Pass scheint früher von den Eingeborenen benutzt worden zu sein, um aus dem Salto- in das Nubratol zu gelangen (oder umgekehrt); doch die Ausgabe 1928 des Blattes 52 E bezeichnet seine Ostseite noch immer mit *unexplored*, was

¹ Der Vollständigkeit halber fügen wir hinzu, dass James Waller im Juni 1937 einen neuen Versuch auf den Nun machte, infolge heftiger Zahnschmerzen aber steckenblieb. Er sah diesmal den Westgrat, der tatsächlich ebensoviel Chancen zu bieten scheint wie der Ostgrat. Wir haben diesen Versuch in unserer Chronik von 1937 nicht erwähnt und verweisen auf die Originalquelle: *Himalayan Journal* 1938, 160–161, mit einer Photo gegenüber Seite 162, die den Westgrat im Profil zeigt. Siehe auch unsere Tafel XLIV, oben.

Young reizt, in dieser Richtung vorzustossen. In Panamik weiss niemand irgend etwas von diesem Übergang, und Young hat wirklich den Eindruck, einem interessanten Problem gegenüberzustehen. Bis hierher hat er Ponies und Yaks benutzt; jetzt aber muss er eingeborene Kulis engagieren, von denen er übrigens sehr befriedigt ist. Er zahlt ihnen nur 12 Annas pro Tag.

Am 12. Juni überschreitet er mit seiner Karawane die Nubra, steigt am rechten (westlichen) Ufer auf, um dann bei Henache und Gompa wieder aufs andere Ufer zu wechseln, bis er am 15. Juni zur Front des Siachengletschers gelangt. In dieser trostlosen Gegend wirbelt der Wind Wolken von Staub und Sand auf, und die Fliegenplage ist sehr unangenehm. Wenigstens bleibt das Wetter unbeirrbar schön. Man findet noch genügend Holz, um Feuer machen zu können und den Brennstoff zu sparen.

Aber Young hat Mühe, sich nach seinem alten Blatt 52 E, das noch von 1928 stammt und welches nicht existierende Gletscher verzeichnet, zu orientieren. Er geht 6 km weit die Moräne auf dem rechten (westlichen) Ufer des Siachen hinauf bis zum Zusammenfluss der beiden (nördlichen und südlichen) Seitengletscher, die sich kurz vor ihrer Einmündung in den Siachen vereinigen. Der Südgletscher, der zwischen hohen, fast glatten Felswänden eingengt ist, hat keine Moräne und sieht sehr abweisend aus.

Am 18. Juni verlässt Young die Moräne des Siachen und geht am linken (nördlichen) Ufer der vereinigten Seitengletscher aufwärts, um den nördlichen Arm zu erkunden. Dieser bildet einen Bruch, der unüberschreitbar zu sein scheint. Am folgenden Tag stösst er bis fast 4900 m vor, um die obere Partie beobachten zu können, aber es gelingt ihm nicht, den Gyong La zu entdecken. Da sein Proviant nicht ausreicht, muss er auf seinen Plan, ihn zu überschreiten, verzichten. Er kommt am 24. Juni nach Panamik zurück.

Nachdem Young später die Ausgabe 1938 des Blattes 52 E und die letzten topographischen Aufnahmen überprüft hatte, ist er der Ansicht, dass der südliche Seitengletscher der Beschreibung von Longstaff entspricht (nach dem flüchtigen Blick, den er von der Höhe des Gyong La hatte werfen können), und dass dieser Südarm und nicht der nördliche es ist, der zum Pass führt. In einer redaktionellen Notiz stellt Kenneth Mason jedoch fest, dass der Pass sich etwa 5 km südlich vom Rande des südlichen Seitengletschers öffnet und dass es wahrscheinlich ein weiterer südlicher Zufluss dieses Südgletschers ist, der zum Pass führt. Diese ganze Gegend muss noch systematisch erforscht werden. Es ist sehr bedauerlich, dass Young dazu nicht die Zeit hatte.

Nachdem er am 1. Juli Panamik verlassen hatte, geht er am linken Ufer des Shayok abwärts. Der 1912 gebaute Weg ist durch die Hochwasser von 1926 fast vollkommen zerstört und nicht wiederhergestellt worden. Trotzdem lassen sich die ersten drei Etappen dieser Reise mit Ponies machen, die damals

an Ort und Stelle leicht aufzutreiben waren, weil der Handel mit Chinesisch-Turkestan (Sinkyang) über den Karakorumpass seit 1937 fast vollständig aufgehört hatte. In Thoise muss er Kulis engagieren; es ist keine Kleinigkeit, sie zu bewegen, in diesen verlassenen Schluchten unterzutauchen, in die sich seit 11 Jahren kein Weisser hineingewagt hat! Am 11. Juli kommt er endlich bei fürchterlicher Hitze in Kapalu an. Die Rückkehr nach Srinagar führt sie über Skardu und die Hochkuppeln des Deosai.¹

Im Osten von Panamik erstreckt sich ein Gletschermassiv, dessen höchster Punkt früher unter dem Namen Changlung (7672 m) bekannt war. In der Richtung zu diesem Gipfel wurden einige Versuche unternommen: 1896 (nicht 1899) von Neve, der den Panamik Peak (6273 m) erstieg; von Longstaff 1909, der das früher Popache, heute *Phukpoche* genannte Tal und den Gletscher hinaufging; 1922 und 1929 durch das Ehepaar Visser. Der indische Topograph, der diese letztere Expedition begleitete, hat die Nomenklatur und die Geländedarstellung dieser Gegend auf den neuen Blättern zu $\frac{1}{4}$ Zoll der „Indian Survey“ nicht unwesentlich verändert. Diese Blätter sind erst 1938 veröffentlicht worden. Das ganze Massiv nennt sich heute Sasir und sein höchster Punkt Sasir Kangri (7672 m).²

Man muss die Berge wirklich sehr lieben oder leidenschaftlicher Forscher sein, wenn man sich dazu entschliesst, einen ausgedörrten Weg von 480 km zu Fuss oder auf Pferderücken zu machen, um zu dieser Berggruppe zu gelangen – zumal diese Gipfel niedriger sind als die höchste bis damals eroberte Spitze, die Nanda Devi (7816 m). Gleichwohl hat sich J. O. M. Roberts, dem wir bereits 1938 am Masherbrum und während des Krieges als jungem, unternehmungslustigem Leutnant in Kulu und Spiti begegnet sind, begeistert dazu entschlossen.

1946 ist er Major bei den Gurkhas und plant eine ernsthafte Expedition mit 4 Engländern und 4 Sherpas. Aber der Krieg hat alles durcheinander gebracht, so dass man sich einschränken muss. In seinem Bataillon findet er nur einen

¹ *Himalayan Journal* 1940, 93–106 (Arthur Young: *The Lower Shyok and the Gyong La*). Ein vollständiger Bericht der ganzen Reise ist 1945 in Buchform bei Herbert Jenkins in London unter dem Titel *Himalayan Holiday* (108 Seiten) erschienen.

Im gleichen Gebiet scheint James Waller (von dem wir schon mehrmals in unseren Himalaya-Chroniken gesprochen haben) 1935 einen Pass wieder entdeckt zu haben, der früher mit dem Mustaghpass kombiniert wurde, wenn man sich von Kapalu nach Yarkand begeben wollte. Er verliess den Shayok in Doghani, stieg das Thallital bis zum letzten Dorf (Bukma) hinauf und erreichte von dort aus über leichte Hänge den Sattel am nächsten Tage. Auch die andere Seite scheint leicht zu sein, aber Waller überschritt den Pass nicht. Er taufte ihn *Chinkang La* – nach dem Tal, das von diesem Joch nordwärts hinunterzieht – aber gibt keinerlei Kote an. (*Himalayan Journal*, 1949, 96–98).

² Die Karte schreibt *Saser* (Gruppe und Kette); wir aber schreiben, wie man es ausspricht: *Sasir*. *Kangri* („Schneegipfel“) ist eine gute, aber im Himalaya allzu häufig angewandte Bezeichnung, da man sie auch Gipfeln gegeben hat, die zum grossen Teil felsig sind.

einzigem Gefährten, George Lorimer, der bedauerlicherweise keine grosse Bergerfahrung hat.

Sein Sherpa von 1941, Pasang Lama, liegt krank an Malaria in Darjiling. Er besorgt ihm telegraphisch Medikamente, und es gelingt ihm, den Mann zu heilen und zum Mitkommen zu veranlassen. Pasang bringt einen gorillaähnlichen Mann mit sich, namens Sonam, der an der Französischen Expedition 1936 am Hidden Peak teilgenommen hatte. Das ist also der vierte im Bunde, im ganzen kaum die Hälfte von dem, was er erträumt hatte... Immerhin hat er 88 Tage Urlaub vor sich.

Sie verlassen Srinagar am 18. Mai (1946), überschreiten mit ihren Ponies den Zoji La und erreichen Leh am 30. Mai. Um den Kardung La zu passieren, wird das Gepäck in 22 Lasten verteilt. Am 5. Juni sind sie in Panamik, wo sie die Häuser bewundern, die von blühenden Stockrosen und blauen Iris umgeben sind. Aber sie lagern lieber auf einer benachbarten Wiese in der Nähe eines Bächleins mit klarem Wasser und im Schatten von Pappeln mit ihren rauschenden Blättern. Zwei Wege bieten sich ihnen als die natürlichsten, um das Sasirmassiv zu erreichen: im Norden das Tal des Phukpoche und im Süden das von Chamshing.¹

Der Phukpoche hat den Vorteil, direkt an den Fuss des Sasir Kangri zu führen. Deshalb entscheiden sie sich, dieses Tal hinaufzugehen, wie es auch Longstaff bereits 1909 getan hatte. Am 8. Juni setzen sie sich mit ihren 20 Kulis und einem Schaf in Bewegung, um schon am zweiten Tage bei nur 4570 m ihr Basislager aufzubauen. Von diesem Standlager aus (wo sie alle Kulis entlassen) sieht man den Sasir Kangri I (7415 m, dem sie den Beinamen „Cloud Peak“ geben), aber nicht den höchsten Punkt, der durch einen Vorgipfel verborgen bleibt, welcher den nördlichen und südlichen Phukpochegletscher trennt. Dieser Sasir I hat die Form eines isolierten Schneekegels und scheint ersteigbar zu sein. Sie beschliessen also, ihn zunächst zu versuchen. Am 10. Juni starten die Engländer allein zu einer Erkundung, die sie bis nahe an 5500 m auf dem Nordgletscher heranbringt; seine Moränen sind, wie es scheint, abscheulich. Am nächsten Tag erforschen sie den Südgletscher, aber bei dem schlechten Wetter sehen sie nicht gerade viel. Sie stellen nun ihr Basislager beim Zusammenfluss der beiden Gletscherbäche (Junction Camp) auf, und am 14. Juni errichten sie ihr Zelt auf der nördlichen Seitenmoräne des Südgletschers bei ungefähr 5180 m. Die folgende Erkundung war aufschlussreich, allerdings negativ und enttäuschend. Man begreift es leicht, wenn man das

¹ Die neue Karte zu $\frac{1}{4}$ Zoll weist merkwürdige Anomalien auf. So öffnet sich zum Beispiel das Tal von Chamshing im Südwesten des Sasir Kangri, während der westliche und der östliche Chamshinggletscher im Norden dieses Gipfels liegen und ihre Gewässer in einem Tal vereinen, das Chamshen Jilga genannt wird...

schöne Bild gegenüber Seite 154 des *Alpine Journal* 1947 prüft. (Siehe unsere Tafel XLIV, unten.) Trotz seinem Namen ist der Sasir Kangri ein Berg aus Fels und Eis, der an eine verkleinerte Ausgabe des Kantsch erinnert, dessen Schutzwehr und Gefährlichkeit ebenso real ist. Von dieser Westseite aus betrachtet, zeigt sein Panzer auch nicht den geringsten Fehler: vergeblich wäre es, sich hier eine vernünftige Angriffsrouten vorzustellen. Roberts erklärt eindeutig, dass er den Berg niemals von der Westseite her versuchen würde.

Am folgenden Tage stossen sie noch weiter nach Süden vor bis nahe an einen Pass, der in das Sakang Lungpa führt (auf tibetisch *Lungpa* = Tal); von ihm aus erblicken sie den Sasir Kangri III (7495 m), der ein weniger grimmiges Aussehen hat als die andern. Nach der Rückkehr in ihr Basislager beschliessen sie, ihre Kräfte auf den „Cloud Peak“ (7415 m) zu konzentrieren. Dafür wählen sie den Nordwestgrat(?). Roberts glaubt, dass man diesen eventuell vom Südgletscher aus erreichen kann, was wir bezweifeln. Am 19. Juni gehen sie mit 2 Sherpas und 2 Ladaki, die sie neuerdings engagiert haben, den Nordgletscher hinauf und kampieren 3 Tage später nahe bei 5800 m. Das Wetter bleibt im allgemeinen schön. Sonam und die beiden Ladaki steigen zum Basislager hinunter, um Proviant zu holen. Die drei anderen gehen zu einem Pass hinauf, der sich im Nordwestgrat öffnet (sollte dies nicht eher der Südwestgrat sein?), auf welchen sie ein oberes Lager hinaufzubringen hoffen. „Die Hänge schienen sehr kurz und leicht zu sein“, schreibt Roberts, aber dies war nur eine optische Täuschung: 3 Fuss Pulverschnee lagen auf blankem Eis! In einer solchen Situation wird man schnell müde und hat bald genug. Nach fünf sehr anstrengenden Stunden gibt Roberts den Befehl zum Rückzug. Er glaubt, bis 500 Fuss unter den Pass gekommen zu sein, dessen Höhe er auf 6400 m schätzt. Von diesem Joch aus steigt der Grat ungefähr 300 m an und bildet einen Vorgipfel, der sich auf halbem Wege zum Sasir Kangri I (7415 m) erhebt; sie taufte ihn „Footstool“.

Zwei Tage später (es schneit inzwischen) führt Pasang Lorimer in 5 Stunden bis zum Joch. Der Grat, der es mit dem Footstool verbindet, scheint schwierig, steil und vereist zu sein. Derweil ersteigen Roberts und sein „Gorilla“ Sonam einen Gipfel im Nordwesten(?) bis auf 6250 m, um den Grat in seiner ganzen Länge überprüfen zu können. Das Wetter ist unsicher und die Erfolgchancen tatsächlich so gering, dass sie sich entschliessen, alle in die Junctionbasis zurückzukehren, wo sie 2 Tage bleiben, bevor sie nach Panamik absteigen. Dort gönnen sie sich ebenfalls 2 Tage wohlverdienter Ruhe.

Um Zeit zu gewinnen, teilen sie sich nun in 2 Gruppen: während Lorimer und Sonam den Sasirpass (5330 m) überschreiten, zum Shayok absteigen und den Chamshen Jilga (auf türkisch *Jilga* = Tal) erforschen, begeben sich Roberts und Pasang nach Chamshing, steigen im Tal gleichen Namens auf und

errichten ein Lager nahe der Zunge des Sakang-Lungpa-Gletschers. Merkwürdig ist es, dass man in dieser ganzen Gegend keine Mulden zwischen den Seitenmoränen und den Bergflanken findet – jene Abrasionsformen, die man sonst im Himalaya allgemein antrifft und die so angenehm zu begehen sind, weil man dadurch die Moränen oder den Gletscher selbst vermeiden kann. An ihrer Stelle herrscht Blockgeröll mit all seinen Mühen und Schrecken.

In 2 Tagen gelangen Roberts und Pasang auf einen Gipfel von ungefähr 6250 m, der das Ende des langen Westgrates des Sasir Kangri II (7513 m) bildet. Es ist ein „lustiger Anstieg mit 2 Stunden Stufenarbeit auf einer steilen Eisflanke“. Roberts tauft diesen Aussichtspunkt „Lookout“. Der Blick, der sich hier eröffnet, ist ebensowenig ermutigend: das ganze Amphitheater von Bergen scheint gut verteidigt zu sein. Nur 2 Breschen erlauben eventuell einen Ausweg: diejenige, welche vorher auf der entgegengesetzten Seite erkundet wurde und sich im Süden einer breiten Eiskuppel („Plateau“ genannt) öffnet, und die Scharte, die den Sasir Kangri II und III voneinander trennt. Roberts gesteht, dass diese beiden Gipfel von dieser Seite her unersteiglich erscheinen.

Am 6. Juli kampieren sie auf der Moräne am Fusse dieser letzteren Bresche (zwischen Gipfel II und III). Am nächsten Morgen sind sie bereits um 8 Uhr auf der Scharte (etwa 5940 m). Die andere Seite erweist sich als ein jäher Absturz zum nördlichen Shukpa-Kunchang-Gletscher hinunter. Die Überschreitung ist keineswegs verführerisch, und sie verzichten. Nach einer raschen Erkundung des Gletschers im Südwesten des Kangri II treten sie den Rückweg nach Chamshing an und besteigen unterwegs den *Stundok Peak* (ca. 6100 m), unmittelbar im Osten des Tiggur (5908 m).

Das Wetter verschlechtert sich zusehends, die Berge zeigen sich feindlich – der Augenblick ist gekommen, wieder ins Tal hinabzugehen, wo alle sich wieder treffen. Lorimer hat den Chamshing Jilga erforscht und die Nordseite des Massivs photographiert, aber auch sie lässt keinerlei Hoffnung auf eine gangbare Route zu. Die einzige Flanke, die nicht geprüft werden konnte, ist die östliche, die den Nordgletscher von Shupka Kunchang beherrscht. So gelangt Roberts letzten Endes zur Schlussfolgerung, dass gerade dies die beste Route sein muss – obgleich der Zugangsweg durch das Shayokknie sehr kompliziert ist. Er hofft, wiederkommen zu können, um diese Route zu versuchen. Wir wünschen mit ihm, dass dann seine Energie und Unermüdlichkeit belohnt werden.¹

¹ *Alpine Journal*, November 1947, 149–156 (J.O.M. Roberts: *A reconnaissance of Saser Kangri, Eastern Karakoram, 1946*). Dieser Bericht ist gut illustriert, unter anderem durch eine Vergrößerung (113 × 133 mm) der ¼-Zoll-Karte, welche die Sasirgruppe mit einigen Verbesserungen und Beifügungen darstellt. Siehe auch *Himalayan Journal* 1947, 9–18 (gleicher Text und gleiche Photos).

Chronologie der Himalaya-Expeditionen

Abkürzungen: AAJ = The American Alpine Journal; AJ = The Alpine Journal; Alpen = Die Alpen, Monatsschrift des SAC; Boll. CAI = Bollettino del Club Alpino Italiano; DAVZ = Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins; DÖAVZ = Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins; GJ = The Geographical Journal; HJ = The Himalayan Journal; ÖAZ = Österreichische Alpenzeitung; Rec. Geol. Surv. = Records of the Geological Survey of India; RM = Rivista Mensile (CAI); SACJ = Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs.

Bergnamen in Kursivschrift bedeuten neu erreichte Ziele.

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
1818	Gerard	Garhwal	Leo Pargial (6770 m), <i>bis ca. 5800 m</i>	—	AJ. XXXIII, 295 (nur erwähnt)
1828	Gerard	Garhwal	Namenloser Gipfel (6220 m)	—	AJ. XII, 31 (nur erwähnt)
1830	Traill	Garhwal	<i>Traill's-Pass (5312 m)</i>	—	AJ. XXXIV, 71
1848 -1850	Jos. Hooker	Sikkim	<i>Donkhya La (5495 m)</i> ; Versuch Kangchenjhau und Pauhunri	—	Hooker: <i>Himalayan Journals</i>
1848 -1850	Jos. Hooker	Nepal	2 Grenzpässe im S von Tashirak	—	Hooker: <i>Himalayan Journals</i>
1855	Brüder von Schlagintweit	Sikkim, Bhu- tan, Tibet, Garhwal	Ibi Gamin E (7355 m), <i>bis 6785 m</i> , und 9 Pässe	—	AJ. XXXIII, 70
1856	Brüder von Schlagintweit	Karakorum	<i>Old-(E)-Mustagh-Pass (5420 m)</i> , <i>Baltoroseite Shilla (7025 m)</i>	—	HJ. VI, 147 (nur erwähnt)
1860	Unbekannter Messgehilfe	Pendjab		—	HJ. VII, 162 (nur erwähnt)
1861	Edm. Smyth	Garhwal	Traill's-Pass usw.	—	Rec. Geol. Surv.
1862	Edm. Smyth	Garhwal	<i>Biundarpass (5090 m)</i> usw.	—	Rec. Geol. Surv.
1874 od. 1875	Pocock	Garhwal	Ibi Gamin, bis 6720 m	—	Survey of India Synoptical Vol. XXXV, p. XXXIV
1883	W.W.Graham	Garhwal	Changabang (6864 m)?; Dunagiri (7066 m), <i>bis ca. 6880 m (??)</i>	Emil Boss und Ulrich Kauf- mann	AJ. XII, 25 ff.
1883	W.W.Graham	Sikkim	<i>Forked Peak (6108 m)?</i> ; <i>Jubonu (Ibopuno, 5936 m)</i>	do.	do.
1883	T. S. Kennedy	Garhwal	Erkundung Nanda Devi	Joh. Jaun und Joh. Fischer	AJ. XII, 25 ff. (nur erwähnt)
1884	Rinzin	Nepal und Sikkim	Rundreise um den Kang- chendzönga	—	Freshfield's <i>Round Kang- chentjunga</i>
1887	Younghus- band	Karakorum	Old-(E)-Mustagh-Pass (5420 m)	—	<i>The Heart of a Continent</i>

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
1889	Younghusband	Karakorum	Erforschung der Oprangquellen und Suche nach dem „Saltoropass“. <i>Indirapass</i> (6360 m), Nordseite	—	<i>The Heart of a Continent</i>
1890	Kurt Boeck	Garhwal und Tibet	Milamgletscher, Untadhurapass (5377 m), Nitipass usw.	Hans Kerer	<i>Indische Gletscherfahrten</i> DÖAVZ. 1891
1891	White	Sikkim	Zemugletscher	—	Proceedings R. Geogr. Soc. 1892
1892	W.M.Conway	Karakorum	Erforschung Hispar, Biafo und Baltoro. <i>Nusbik La</i> (4490 m); <i>Pioneers Peak</i> (6890 m)	Matthias Zurbriggen	AJ. XVI, 413-422
1892	C. Diener	Garhwal und Tibet	Milamgletscher, Untadhurapass (5377 m), Nitipass usw.	—	DÖAVZ. 1895, 269-314
1895	A. F. Mummery †	Kashmir	<i>Maxenopass</i> (5375 m); <i>Diamiraipass</i> (5485 m) und <i>Peak</i> (5570 m); <i>Tash-ing Peak</i> (ca. 6000 m); Nanga Parbat, bis 6100 m	—	AJ. XVIII, 17-32
1896	Neve	Karakorum (Sasir)	<i>Panamik Peak</i> = P. 20580 ft. = 6273 m?	—	GJ. 1911, 351; Neve: <i>30 Years in Kashmir</i> , 227 ff. (Führerbuch)
1898	Bullock-Workman	Sikkim	Kabru (7338 m), bis 5000 m?	Rudolf Taugwalder	AJ. XX, 3
1898	Bullock-Workman	Kashmir	17 Pässe zwischen 4300 und 5500 m (Ladak, Nubra und Suru)	—	AJ. XX, 3
1899	Bullock-Workman	Karakorum	Erforschung Biafogletscher; <i>Koser Gunge</i> (6400 Meter) und andere Gipfel in der Nähe des Skoro La	M. Zurbriggen	AJ. XIX, 623-624 AJ. XX, 13-17
1899	D. W. Freshfield	Sikkim	Rundreise um den Kangchendzönga	Angelo Maquignaz	AJ. XX, 161-184
1902	O. Eckenstein	Karakorum	K2, bis 6700 m	—	J. Jacot-Guillarmod: <i>Six mois dans l'Himalaya</i>
1902	Bullock-Workman	Karakorum	Erforschung Chogolungma-Gletscher usw.	M. Zurbriggen und Giuseppe Müller	AJ. XXII, 16 ff.
1903	Bullock-Workman	Karakorum	Erforschung Chogolungma-Gletscher, <i>M. Chogo</i> (6555 m) und <i>M. Lungma</i> (6880 m); Pyramid Peak, bis 7130 m	Joseph Petigax, Vater und Sohn, und Cyprien Savoie	AJ. XXII, 494-506

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
1903	H. Sillem	Nun Kun	Erforschung zwischen Nun und Kun, <i>bis ca. 6400</i>	—	HJ. VII, 65–66
1903	Ferber und Honigmann	Karakorum	Old-(E)-Mustagh-Pass (5420 m), Baltoroseite	—	DÖAVZ. 1905; Boll. CAI. 1906, 319–351
1905	Longstaff	Garhwal	Erforschung Nanda Devi und Nanda Kot, Trisul (S)	Alexis und Henri Brocherel	AJ. XXIII, 202 ff.
1905	Longstaff	Ladakkette (Tibet)	Gurla Mandhata (7730 m), <i>bis 7250 m</i>	do.	do.
1905	Jacot-Guillarmod	Nepal	Kangchendzönga (Yalung), <i>bis 6300 m</i>	—	SACJ. XLI, 190 ff.
1906	Bullock-Workman	Kashmir	Nun Kun: <i>Pinnacle Peak</i> (6932 m), Frauenweltrekord	Cyprien Savoie	AJ. XXIII, 334–336
1907	Kellas	Sikkim	3 Versuche am Simvu (6812 m); 2 Versuche am Zemu Gap	Christian und Fritz Kaufmann	AJ. XXXIV, 410 ¹
1907	Rubenson und Monrad Aas	Sikkim	<i>Kabru</i> (7338 m), bis sehr nahe an den Gipfel	—	AJ. XXIV, 63 und 310
1907	Longstaff (Bruce und Mumm)	Garhwal	<i>Trisul</i> (7120 m); <i>Baginipass</i> (6125 m); Erforschung der E- und W-Seiten des Kamet; Erforschung der W- und S-Seiten des Trisul	Alexis u. Henri Brocherel (Moritz Inderbinen)	AJ. XXIV, 107 ff.
1908	Bullock-Workman	Karakorum	Erforschung des Hispar-gletschers	A. und H. Brocherel, Cyprien Savoie	<i>The Call of the Snowy Hispar</i>
1909	Herzog der Abruzzen	Karakorum	Bride Peak (7654 m), <i>bis 7500 m</i>	Joseph Petigax, Henri u. Emile Brocherel	AJ. XXV, 107 bis 111 und 331 bis 347
1909	Kellas	Sikkim	2 Versuche Pauhunri, <i>bis 7000 m</i> ; 3. Versuch Nepal Gap; <i>Langpo Peak</i> (6954)	—	AJ. XXXIV, 413
1909	Longstaff	Karakorum	<i>Bilafond La</i> (Saltorpass); <i>Gyong La</i> ; <i>Chulung La</i> ; <i>Entdeckung des Siachen-gletschers</i>	—	GJ. Juni 1910
1910	Meade	Garhwal	„ <i>Khaiampass</i> “ [<i>Kbagiam?</i>] (Kamet)	Alexis Brocherel und Pierre Blanc	AJ. XXVI, 437 ff.
1911	Todd	Pendjab	Versuch Mali (5286 m)	—	AJ. XXVI, 378

¹ Alle Sikkim-Expeditionen von Kellas sind im Himalayan Journal II, S. 10–11, kurz zusammengefasst.

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
1911	Kellas	Garhwal	„Dhanarau“ [Danrao?] Peak (ca. 5800 m); „Khaiampass“ (Kamet)	—	AJ. XXVI, 136 ff.
1911	Kellas	Sikkim	4. Versuch Nepal Gap. Zemu Gap; Simvu Saddle; Tent Peak Pass; Sentinel (6490 m); Longridge Pass; Paubunri (7127 m); „Chomiomio“ (6828 m)	—	AJ. XXVI, 113 ff.
1911	Slingsby	Garhwal	Slingsby Saddle (6400 m); Versuch Kamet, bis 6700 m	—	F. S. Smythe: <i>Kamet Conquered</i> (1932), S. 15 ff.
1911	Bullock-Workman	Karakorum	Erforschung zwischen Baltoro- und Siachengletscher	Cyprien Savoie und 3 Träger	AJ. XXXII, 141–142
1912	Bullock-Workman	Karakorum	Erforschung Siachengletscher; <i>Indirapass</i> (6360 m), Südseite	Cyprien Savoie, Adolphe Rey, S. Quaizier und 3 Träger	AJ. XXXII, 141–142
1912	Kellas	Sikkim	<i>Kangbenjhau</i> (6890 m); Versuch Jongsong Peak; <i>Korayedu La</i> (5580 m)	—	AJ. XXVII, 125 ff.
1912	Meade	Garhwal	Erkundung der W-, NW- und E-Seiten des Kamet, bis 7000 m; Erkundung Satopanth- und Bhagat-Kharak-Gletscher; <i>Kulbia- und Raikanapass</i>	Pierre u. Justin Blanc, Fr. Lochmatter und Joh. Perren	AJ. XXVI, 434–437
1912	Bruce und Todd	Pendjab	Forschungen in Kulu und Lahul	Heinrich Führer (Meiringen)	AJ. XXVI, 437–440
1913	Meade	Garhwal	Kamet, bis Meade's Col (7138 m)	Pierre Blanc	AJ. XXXIII, 70–75
1913	Slingsby	Garhwal	Kamet vom Slingsby Saddle, bis 7120 m	—	AJ. XXVII, 326–328
1913	Kellas	Kashmir	Erkundung der Nordseite des Nanga Parbat	—	GJ. IL (1917), 26 ff.
1913	Piacenza	Kashmir	Nun Kun: <i>Kun</i> (7077 m)	Cyprien Savoie u. Jos. Gaspard	RM. 1914, 131–148
1913	Piacenza	Sikkim	Zemubecken. Erkundung am Kangchendzönga	do.	Boll. CAI. 1946, 19–29 u. Photos 48–49, 128–129
1914	De Filippi	Karakorum	Erforschung von Rimogletscher, Shayok- und Yarkandquellen	Jos. Petigax	AJ. XXXVII, 397
1914	Minchinton	Pendjab	Forschungen in Lahul	—	AJ. XXXI, 51 ff.

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
1914	Kellas	Garhwal	Erkundung Kamet (E-Seite?)	—	AJ. XXXIII, 314 (nur erwähnt)
1920	Kellas und Morshead	Garhwal	Kamet über Meade's Col, bis ca. 7200 m	—	AJ. XXXIII, 312 ff.
1920	Kellas	Sikkim	Vielleicht „Lama Anden“ (5868 m)	—	AJ. XXXIV, 146 (nur erwähnt)
1920	Raeburn	Sikkim	„Guichak La“ und Erforschung Talunggletscher; Erkundung des Kangchendzönga; <i>Ratong La</i> (5197 m)	—	AJ. XXXIV, 33 ff.
1921	Howard Bury	Chomolungma	Erkundung des Mount Everest (8888 m), bis 7000 m	—	Everest I
1921	Kellas	Sikkim	<i>Narsing</i> (5825 m); Kabru, bis 6400 m	—	AJ. XXXIV, 146 (nur erwähnt)
1922	Bruce	Chomolungma	Mount Everest, bis 8300 m	—	Everest II
1922	Visser	Karakorum	Sasirgruppe	Fr. Lochmatter und Joh.Brantschen	AJ. XXXV, 75 ff.
1924	Norton	Chomolungma	Mount Everest, bis etwa 8500 m	—	Everest III
1924–1925	Kingdon Ward	Tibet und Bhutan	Forschungen am Bramaputra; <i>Nam La</i> (5287 m); Querung Tibet-Bhutan	—	GJ. LXVII, 97–123
1925	Tombazi	Sikkim	Kabru-Dome, bis 6100 m; <i>Südseite Zemu Gap</i> (5861 m)	—	AJ. XXXVIII, 150
1925	Visser	Karakorum	Forschungen in Hunza (Baturagletscher) usw.	Fr. Lochmatter u. Joh. Perren	GJ. Dez. 1926
1925	Ruttledge und Wilson	Garhwal	Erforschung des Milam- und Timphugletschers	—	AJ. XXXIX, 71–79
1926	Ruttledge und Wilson	Garhwal	Umwanderung des Kailas; Ralampass; Traill's-Pass	—	AJ. XL, 23–37
1926	Mason	Karakorum	Erforschung des oberen Shaksgamtales	—	GJ. April 1927
1927	Longstaff und Ruttledge	Garhwal	„ <i>Rinti Saddle</i> “ = <i>Humkun Gala</i> (5233 m)	—	AJ. XL, 281–292
1927	Montagnier	Karakorum	Forschungen im Gujerabgebiet usw.	—	GJ. LXXI, 513–537
1929	Herzog von Spoleto	Karakorum	Mustaghpass und Erforschung des Shaksgam; Balestreri besteigt allein den <i>Cheri Chor</i> (5450 m)	Evaristo Croux und Léon Bron	GJ. Mai 1930

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
1929	Wakefield	Pendjab	<i>Pong Da (6100 m)</i>	—	HJ. II, 102
1929 -1930	Visser	Karakorum	Forschungen in den Gebieten Siachen, Sasir, Karakorumpass und Shayok. <i>3 Sechstausender</i>	Fr. Lochmatter und R. Wyss	HJ. III, 13-23
1929	Bauer	Sikkim	Kangchendzönga (Ostsporn), <i>bis 7400 m</i>	—	AJ. 1930, 185 ff.
1929	Farmer †	Nepal	Kangchendzönga (Yalung), <i>bis 6000 m?</i>	—	AJ. XLII, 363
1930	Dyhrenfurth	Nepal und Sikkim	Kangchendzönga (NW), <i>bis 6400 m; Ramtang Peak (6700 m); Nepal Peak (7145 m); Jongsong Peak (7459 m); Dodang Nyima Peak (6927 m)</i>	—	HJ. III, 77 ff.
1930	Gourlay und Eversden	Sikkim	<i>Lhonak Peak (6710 m)</i>	—	HJ. IV, 123-134
1930	Dainelli	Karakorum	<i>Colle Italia (ca. 6100 m)</i> (Teram-Sher- und Rimo-gletscher)	—	GJ. April 1932
1931	Bauer	Sikkim	Kangchendzönga (Ostsporn), <i>bis 7700 m</i>	—	AJ. XLIV, 13 ff.
1931	Smythe	Garhwal	<i>Kamet (7755 m)</i> und Erforschung des Arwatales; <i>Avalanche Peak (6640 m)</i>	—	AJ. XLIII, 289 ff.
1932	Spence und Hale	Sikkim	Versuch auf „Chomiomo“ (6828 m), NE-Seite, <i>bis 6400 m. P. 20330 (6196 m)</i>	—	HJ. V, 94-97
1932	Osmaston	Sikkim	Versuch auf Fluted Peak (6083 m), E-Grat, <i>bis 6000 m (?)</i>	—	HJ. V, 108-109
1932	Merkl	Kashmir	Nanga Parbat (8125 m), <i>bis 6900 m; Rakiot Peak (7070 m); Chongra Peak S (6448 m)</i>	—	AJ. XLIV, 192 ff.
1932	Ruttledge	Garhwal	Erkundung Nanda Devi (S)	Emile Rey	HJ. V, 28-32
1933	Ruttledge	Chomolungma	Mount Everest, <i>bis 8500 m; Rapiu Peak (6800 m)</i>	—	Everest IV
1933	Marco Pallis	Garhwal	<i>Central Bhagirathi Peak (6455 m); Leo Pargial (6770 m)</i>	—	HJ. VI, 106-126
1933	Gregory und Auden	Karakorum	Biafogletscher, topographische Berichtigungen	—	HJ. VI, 67-76

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
1933	Shipton und Wager	Tibet-Sikkim-Grenze	<i>Lbonak La</i> (6120 m); Lhonak Peak (6710 m), zweite Ersteigung	—	HJ. VI, 51-53
1933	Gourlay und Eversden	Tibet/Sikkim-grenze	Versuch auf „Chomiomo“ (6828 m), bis ca. 6600 m	—	HJ. VI, 187
1933	P. R. Oliver	Garhwal	Versuch auf Dunagiri (7065 m); Trisul (7120 m), zweite Ersteigung	—	HJ. VI, 91-105
1933	N.N.L. Watts	Kashmir	Besteigungen bei Thajiwas	—	HJ. VI, 127-128
1933	Garry und Harrison	Kashmir	Besteigungen bei Bod Gubar Nar	—	HJ. VI, 128-132
1934	Merkl †	Kashmir	Versuch auf Nanga Parbat (8125 m), bis 7700 m; topographische Aufnahme des Massivs	—	HJ. VII, 27-52
1934	Dyhrenfurth	Karakorum	Versuch auf Hidden Peak (8068 m); <i>Baltoro Kangri</i> (Golden Throne) <i>E-Gipfel</i> (7250 m); <i>Sia Kangri</i> (Queen Mary Peak) (7422 m); Frauenweltrekord ca. 7300 m	—	Alpen, Februar und März 1935
1934	Shipton und Tilman	Garhwal	Nanda Devi via Rishischlucht, bis 6250 m; <i>Maiktoli Peak</i> (6803 m); <i>Sundardhunga Kbal</i> (5520 m), erste Überschreitung; Erforschung der Gangesquellen	—	GJ. April 1935
1934	Harrison und Waller	Nun Kun	Versuch auf Kun; <i>White Needle</i> (ca. 6700 m)	—	HJ. VII, 53-65
1934	Gourlay und Auden	Sikkim	Versuch Pahunri (7127 m); <i>NE-Vorgipfel</i> (ca. 6400 m); Erkundung des Sebo Chu	—	HJ. VII, 139-142
1934	Maurice Wilson †	Chomolungma	Versuch als Alleingehrer auf den Mount Everest, bis 6500 m	—	Alpen 1934, 434-435
1935 V-IX	Shipton	Chomolungma	<i>Khartapbu</i> (7221 m); „ <i>Kellas' Rock Peak</i> “ (7065 m); <i>Kharta Changri</i> (7032 m); ca. 20 Sechstausender; Erforschung und topographische Aufnahme des Niönno Ri und des Gebietes im NE des Everest. Versuch auf Mount Everest, bis North Col (7000 m)	—	GJ. Februar 1936; HJ. 1936, 1-13; AJ. 1936, 1-14

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
VI-IX	Visser	Karakorum	Erforschung des oberen Shayok und des oberen Shaksgam	R. Wyss	HJ. 1936, 138-140
V-VI	Waller	Karakorum	Versuch auf Saloro Kangri (7742 m), bis 7470 m	—	AJ. 1935, 282 bis 287; HJ. 1936, 14-24; 1937, 127 bis 143
IX	Tilman und Wigram	Sikkim-Tibet-Grenze	P. 22 486 ft. = 6854 m ¹ westlich des Chorten Nyima La. Sentinel (6490 m), zweite Besteigung	—	HJ. 1937, 167
X	Auden	Garhwal	Erforschung des Kedarnathgletschers und des Rudagaira Gad	—	HJ. 1936, 96-102
X-XI	C. R. Cooke	Sikkim	Kabru (7338 m). Erste authentische Besteigung. Versuch am Dome (6556 m). Ratong La (SE-Seite)	—	HJ. 1936, 107-117
1936 III-VI	Ruttledge	Chomolungma	Versuch auf Mount Everest, bis North Col (7000m)	—	AJ. 1936, 221 bis 233; GJ. Dezember 1936; HJ. 1937, 1-15
IV-VII	H. de Ségogne	Karakorum	Versuch am Hidden Peak (8068 m), bis 6800 m. Kondus Saddle (ca. 6500 m)	—	Alpinisme, 1936, 317-337; Montagne, 1937, 3 bis 48
V	Tilman	Sikkim	Talung-Tongshiong Saddle; Versuch am Zemu Gap	—	HJ. 1937, 95-99
V	Herbert Tichy	Ladakkette (Tibet)	Gurla Mandhata (7730 m), bis 7200 m	—	Bergsteiger 1938, 659-664
VII-IX	Odell und Tilman	Garhwal	Nanda Devi (7816 m); Longstaff's Col (5910 m)	—	AJ. 1937, 13 bis 26; HJ. 1937, 21 bis 37
VII	Shipton und Kempson	NE-Sikkim	„Gordama“ = Gurudongmar (6715 m)	—	HJ. 1937, 156; AJ. 1937, 103
VIII bis XI	Shipton	Garhwal	Topographische Aufnahmen im Gebiet Nanda Devi-Trisul. Peak 21772 (6636 m) [wahrscheinlich Deo Damla, 21 720 ft. = 6620 m]; Versuch Duna-giri (7075 m); Baginipass (zweite Überschreitung); „Rontipass“ = Humkun Gala (5233 m), erste Trav.	—	AJ. 1937, 27-40; HJ. 1937, 74-87

¹ Diese Kote ist seither auf 20 850 ft. = 6355 m reduziert worden.

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
VIII-X	Bauer	Sikkim	<i>Siniolchu (6887 m)</i> ; <i>Simvu (6540 m)</i> ; 4 kleine Sechstausender beim Podon La; <i>Nepal-Peak-Hauptgipfel (7168 m)</i> ; Versuche auf Tent Peak und Twins; Erforschung des Zumtutales	—	AJ. 1937, 41-48; HJ. 1937, 58-73
IV-V	Marco Pallis	Sikkim	<i>Crevasse Peak (5920 m)</i> ; Versuch auf Simvu (P. 6550 m)	—	HJ. 1937, 148-149
VI	J. K. Cooke	Sikkim	Versuch Pyramid Peak (7123 m); <i>Sphinx (6824 m)</i> ; <i>Fluted Peak (6083 m)</i>	—	HJ. 1937, 88-94
V-XI	Heim und Gansser	Garhwal, Nepal und Tibet	<i>Phung di (5900 m)</i> ; 20 Pässe. <i>Namenloser Gipfel im N des Bhagat Kharak</i>	—	<i>Thron der Götter</i> ; HJ. 1937, 38-43
VII bis VIII	Gueterbock	Baltistan	Erforschung der Berge im S von Dras	—	HJ. 1937, 44-57
VIII-X	Hotta	Garhwal	<i>Nanda Kot (6861 m)</i>	—	HJ. 1938, 71-78
1937 V	Spencer Chapman	Bhutan-Tibet-Grenze	<i>Chomolhari (7315 m)</i>	—	AJ. 1937, 203 bis 209; HJ. X, 126 bis 144
IX-X	E. Grob	Sikkim	Siniolchu (zweite Ersteigung)	—	Bergsteiger, Dezember 1937, 43 bis 44*
X-XI	Cooke und Hunt	Sikkim	Nepal Peak (P. 7145 m, dritte Ersteigung); <i>Col 6075</i> zwischen Twins und Sugarloaf; Versuch auf North Col (6895 m) von E, <i>bis 6700 m</i> ; Simvu Saddle (dritte Überschreitung)	—	AJ. 1938, 109 bis 114; HJ. X, 49 bis 70
VI	Ridley	Garhwal	Versuch auf Kamet (7755 m), bis 7200 m	—	AJ. 1937, 239 bis 240; HJ. X, 181-182
VI-X	Smythe	Garhwal	<i>Nilgiri Parbat (6474 m)</i> ; Biundarpass; <i>P. 6523 m</i> ; <i>P. 6852 m</i> ; <i>Mana Peak (7272 m)</i> ; Zaskarpass (zweite Überschreitung); Versuch auf Nilkanta (6596 m), <i>bis 6000 m</i> ; Versuch auf Dunagiri (7075 m), bis 6700 m	—	AJ. Mai 1938, 60 bis 81

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
VII	Gibson und Martyn	Garhwal	Versuch Bandar Punch, SE-Grat. Birnie Pass (?)	—	HJ. 1938, 79–85
V–VII	Wien †	Kashmir	Versuch auf Nanga Parbat (8125 m), Katastrophe in Lager IV (6185 m)	—	Bauer: <i>Auf Kundfabrt im Himalaja</i> ; HJ. X, 145–158
V–X	Shipton	Kashmir	Erforschung und topographische Aufnahmen von Shaksgam und Aghilkette zwischen Zug-Shaksgam und Shimshalpass	—	GJ. April 1938, 313–339; AJ. 1938, 34–59; HJ. X, 22–39
1938 III–VI	Tilman	Chomolungma	Versuch auf Mount Everest (8888 m), bis 8300 m; erste Überschreitung des North Col (7000 m)	—	GJ. Dezember 1938, 481–487; AJ. 1939, 3–17; HJ. XI, 1–14
VII	Shipton	Tibet	Weitere Forschung in der Gyangkarkette (Nyönno Ri)	—	GJ. Dezember 1938, 487–489
VII	Tilman	Sikkim	<i>Lachsi (6400 m)</i> ; erste Überschreitung des Zemu Gap (5861 m)	—	AJ. 1938, 271 bis 277; HJ. XI, 147 bis 155
IX–XI	Schwarzgruber	Garhwal	Erforschung der Gangotri-gruppe: <i>Bhagirati Nord (6512 m)</i> ; <i>Chandar Parbat (6728 m)</i> ; Versuch am Satopanth (7075 m), bis 6100 m; <i>Chaturangi Central (6395 m)</i> ; Versuch am Kedarnath (6940 m), bis 6100 m; <i>Sri Kailas (6932 m)</i> ; Versuch am Chaukhamba (7138 m); <i>Mandani Parbat (6198 m)</i> ; <i>Swachband Peak (6721 m)</i>	—	ÖAZ. 1939, 16 bis 60; Bergsteiger, Februar 1939, 268–281; AJ. 1939, 79–84; HJ. XI, 140–146; DAVZ. 1939
VI bis VIII	Bauer	Kashmir	Versuch am Nanga Parbat (8125 m), bis 7250 m	—	Bergsteiger, Oktober 1938, 1–16; AJ. 1939, 70–78; HJ. XI, 89–106
VI–VII	Houston	Karakorum	Versuch auf K2 (8611 m), bis 7900 m	—	AAJ. 1939, 229 bis 254; AJ. 1939, 54–69; HJ. XI, 114–127
V–VI	Waller	Karakorum	Versuch auf Masherbrum (7820 m), bis 7600 m	—	AJ. 1938, 199 bis 211; HJ. XI, 42 bis 53

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
VII 1939	Secord und Vyvyan	Karakorum	Versuch auf Rakaposhi (7790 m), bis 6860 m (?)	—	HJ. XI, 156-160; AJ. 1939, 231 ff.
IV-VI	Tilman	Assam	Versuch am Gorichen (6538 m), bis 6000 m (?)	—	AJ. 1940, 53-62
V-IX	Grob	Sikkim	Nepal Peak, Hauptgipfel (7168 m); Tent Peak (7365 m); Langpo Peak, Südgipfel (6852 m); Langpo La (6400 m)	—	Grob: Zwischen Kantsch und Tibet
II-VII	Auden	Garhwal	Zahlreiche geologische Rekognoszierungen	—	HJ. 1940, 17-26
V-IX	Roch	Garhwal	Dunagiri (7065 m); Ratapan (6166 m); Ghori Parbat (6708 m). Topographie des Kosabeckens	Fritz Steuri, David Zogg	Roch: Schweizer im Himalaja
V-VIII	Karpinski	Garhwal	Nanda Devi E (7434 m)	—	HJ. 1940, 65-80
V-VII	Roberts	Pendjab (Kangra)	Rekognoszierungen und Versuche zwischen Kulu und Spiti	—	AJ. November 1940, 233-242, Schema Seite 234
VIII-IX	Krenek	Pendjab (Lahul)	Erforschung des Milangletscherbeckens. M 1 (5730 m), M 10 (5850 m), Mulkila (6517 m), M 7 (6340 m), M 3 (5790 m)	—	HJ. 1946, 54-61
III-VIII	Wiessner	Karakorum	K2 (8611 m), bis 8380 m	—	AAJ. 1940, 9-19
V-X	Shipton	Karakorum	Erforschung und Topographie des Gletschersystems. Hispar-Biafo-Panmah. Zahlreiche Gipfel u. Pässe, u. a.: „New Mustagh“ (W), Khurdopinpass (5950 m)	—	GJ. Juni 1940, 409 ff.
VI	Young	Karakorum	Versuch am Gyong La (5700 m), bis 4900 m (auf der Siachenseite)	—	HJ. 1940, 93 ff.
VI-VII 1940	Aufschnaiter	Kashmir	Nanga Parbat (Diamirflanke), bis 6100 m, West Ganalo Peak, ca. 6400 m	—	Persönliche Mitteilung. - Siehe auch: HJ. 1947, 53-58 u. 110-115
V	Hunt und Cooke	Sikkim	Pandim (6691 m). Rekognoszierung	—	HJ. 1946, 89-91

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
1941 VI	Roberts	Pendjab (Kulu)	Erforschung des Tos- gletschers und seiner Zu- flüsse. P. 19 061 ft. = 5810 m; P. 21 148 ft. = 6446 m	—	AJ. November 1942, 323-331
1942 IX	Smyth und Ford	Sikkim	„Lama Anden“ = Lamo Angdang (5868 m)	—	Climbers' Club Journal, 1943, 91 bis 94
XI	Leyden und Leakey	Garhwal	Bandar Punch (6315 m). Versuch auf der Karsali- (W)-Flanke	—	AJ. 1945, 173 ff. HJ. 1946, 91-93
1943 V	Noyce	Garhwal	Chananian Sankar oder Tribbuj (5055 m)	—	AJ. 1943, 166 bis 171
VIII	Schomberg	Karakorum	Nushik La (4490 m)	—	AJ. 1947, 61-67
X	Leyden	Garhwal	Bandar Punch (6315 m), SE-Grat, bis 6000 m (?)	—	AJ. 1945, 173 ff.
1944 V	Noyce	Garhwal	Simsaga oder Tharkot (6099 m); Baujuri (5922 m)	—	AJ. 1944, 403 bis 408
V	von Spindler	Garhwal	Bandar Punch (6315 m), SE-Grat	—	HJ. 1946, 94-95
X	Leyden und Wormald	Garhwal	Bandar Punch (6315 m), SE-Grat. Hanuman Peak (5548 m)	—	AJ. 1945, 173 ff.
X	Goodfellow	Garhwal	Nanda Ghunti (6309 m). Versuch über den S-Grat, bis 5900 m (?)	—	HJ. 1946, 96-100
XI	Cook und McPherson	Sikkim	Chombu (6362 m). Ver- such auf der N-Flanke, bis 5400 m	—	HJ. 1946, 102 bis 104
1945 V-VI	von Spindler	Garhwal	Bandar Punch (6315 m). Versuch über die E- Flanke	—	HJ. 1946, 94-95
VI	Italienische Internierte	Pendjab	Versuche auf Mulkila (6517 m) über WNW- u. NNE-Grate, bis 6300 m (?). „Cima Italia“ (6163 m; Gangstang)	—	Persönliche Mit- teilung
X	Italienische Internierte	Pendjab	Versuch auf Deo Tibba (6001 m). P. 18 075 ft. = 5509 m	—	Persönliche Mit- teilung

Datum	Expeditionsleiter	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Europäische Führer	Originalquellen
VII	Thornley	Pendjab	Versuch auf P. 6300 nördlich vom Salgaraon, bis 4700 m	—	HJ. 1946, 100
VII	Tilly	Sikkim	„Chomiomo“ (6828 m), erste Besteigung über den NE-Grat	—	HJ. 1946, 62–70; A.J. 1948, 340 bis 346
IX	Noyce	Sikkim	Pahunri (7127 m), zweite Besteigung; <i>Névé Peak</i> (20 330 ft. = 6196 m)	—	HJ. 1946, 70–72
IX–X	Wood	Garhwal	Nanda Ghunti und Ronti. Versuch über den dazwischenliegenden Sattel	—	HJ. 1947, 44–52
X	Langton Smith †	Sikkim	Sugar Loaf (?). Verschollen	—	Siehe Seiten 155 bis 156
1946 IV–V	Leakey	Garhwal	Bandar Punch (6315 m), SE-Grat, bis 6200 m	—	HJ. 1947, 75–77
V–VII	Roberts und Lorimer	Karakorum	Sasir Kangri (7672 m). Erkundung der W-, N- und S-Flanken. Sasir Kangri I, bis 6400 m. <i>Lookout</i> (6250 m). <i>Stundok Peak</i> (6100 m)	—	A.J. November 1947, 149–156
V–VI	Berry	Nun Kun	White Needle (6700 m), zweite Besteigung	—	HJ. 1947, 19–32
V–VI	Krenek und Kolb	Pendjab	Erkundung im Padargebiet. „ <i>Dreikant</i> “ (zirka 5850 m); „ <i>Sonnwendspitze</i> “ (ca. 5800 m)	—	HJ. 1947, 33–43
VII	Holdsworth	Garhwal	Bandar Punch (6315 m), SE-Grat, bis 6100 m	—	A.J. 1948, 246 bis 251
X	Braham	Sikkim	Erkundung rings um Tangu	—	HJ. 1947, 77–78

(Fortsetzung folgt)

ALPINE RUNDSCHAU 1949

von Marcel Kurz

Zermatt

Wahrlich, wir leben im Zeitalter der Rekorde. Die Natur scheint von der rekord-süchtigen Menschheit angesteckt worden zu sein: 1947 Rekordsommer was Hitze und Sonnenschein anbelangt, 1948 Rekordsommer punkto Regen und Schnee, 1949 Rekordjahr in bezug auf andauerndes schönes Wetter und Regenmangel. 1950: darf man wohl kaum daran denken, was sich die Natur noch aushecken wird, und hofft, dass es mit einigen Leichtathletikrekorden sein Bewenden haben wird.

Das andauernd schöne Wetter des Sommers 1949 hat dem Bergdorf Zermatt zu seiner bisher glanzvollsten Saison verholfen. Noch nie hatte Zermatt insgesamt 5000 Seelen beherbergt (1000 Einheimische, 1000 Angestellte und 3000 Gäste), und zwar während fast 4 Wochen. Ununterbrochen strahlte die Sonne aus tiefblauem Himmel über Gipfel und Grate, und unentwegt zogen die Führer mit ihren Touristen zur Höhe. Alle waren froh: die Hoteliers, die Führer, die Einheimischen und die Gäste. Nur die Freunde des „alten Zermatt“ schüttelten mit Recht gelegentlich die Häupter und sprachen von früheren, besseren Zeiten. Und noch einer schüttelte den Kopf: Hans Peter Kronig, der „Gletscherführer“, der täglich zahlreiche Touristen vom Grünsee über den Findelengletscher nach Fluhalp und wieder zurück führt. Er hat schwere Sorgen. Sein Gletscher geht, wie die anderen auch, mit Riesenschritten zurück. Tag und Nacht sinnt er, wie man den Gletscher „annageln“ könnte. Wer noch über den Findelengletscher vom Grünsee nach Fluhalp möchte, muss sich beeilen!

Gleich wie im Vorjahre, erlaubten auch dieses Jahr die glänzenden Verhältnisse grosse winterliche Besteigungen bei fast sommerlichen Verhältnissen.

Die Erstbesteigung des *Matterhorns* fand schon am 16. Februar statt. Achille Compagnoni, Skilehrer in Breuil, und sein Freund Modesto Praolini, beide aus Bormio, entschlossen sich, bezaubert vom wunderbaren Anblick des Berges in der Mondscheinnacht, auf der Stelle loszugehen. Kurz vor 1 Uhr morgens brachen sie von Breuil auf und erreichten, trotz Bruchharst unterhalb des Col du Lion, bereits um 4 Uhr das Rifugio Luigi Amedeo, wo sie sich bis 8 Uhr ausruhten. Dank tadellosen Verhältnissen – harter Schnee erlaubte eine rasche Überquerung des Linceuil – erreichten sie den Gipfel schon um 10.30 Uhr (5 ½ Stunden effektive Gehzeit von Breuil zum Gipfel!). Der Rückweg wurde auf gleichem Wege angetreten, und um 17 Uhr waren die beiden wieder in Breuil.

Am 26. Februar wiederholte Achille Compagnoni die Tour mit Dr. Carlo Fay aus Mailand.

Tags darauf, am 27. Februar, bestiegen 2 Seilschaften, die Gebrüder Rosenkrantz, Dionisi und Mauro, ebenfalls das Matterhorn mit Auf- und Abstieg über den Liongrat.

Während der Ostertage war das Wetter besonders schön, doch waren die Verhältnisse, einiger vorangegangener Schneefälle wegen, recht ungünstig. Die letzteren hinderten jedoch

2 Schweizer Seilschaften nicht daran, zwei gewaltige Überschreitungen des Matterhorns durchzuführen.

Martial Perrenoud und René Vallotton, beide aus Vallorbe, verliessen die Schönbielhütte am 16. April um 1.45 Uhr und erreichten über den Zmuttgrat den Gipfel um 20 Uhr. Die Vereisung in der Galerie Carrel hatte ihnen schwer zu schaffen gemacht. Nach einem Biwak auf dem Gipfel begannen sie um 5 Uhr den Abstieg über den Liongrat, der so schwer verschneit war, dass sie das Rifugio Luigi Amedeo erst um 15 Uhr erreichten und daselbst nochmals übernachteten. Am 18. April überschritten sie die Tête du Lion und stiegen über die Nordflanke des Col Tourmanche, die einige Seillängen völlig vereist war, nach Schönbiel ab. Unter diesen Verhältnissen eine gewaltige Leistung! Dies war die zweite winterliche Begehung des Zmuttgrates überhaupt, die erste von Schönbiel aus und die erste winterliche Überschreitung der grossen klassischen Kombination Zmuttgrat-Liongrat.

Während dieser 3 Tage hatte eine zweite Partie eine noch grössere Prüfung am Matterhorn zu bestehen. Raymond Monney und Jean Fuchs aus Biel, die beide letztes Jahr die erste Winterbesteigung des Furggengrates ausgeführt hatten, verliessen am 16. April ebenfalls um 1.45 Uhr die Schönbielhütte und überschritten mit Skiern den Tiefmattengletscher bis zum Fusse der Westwand. Um 5 Uhr wurde beim Bergschrund unter dem Penhall-Couloir in die Wand eingestiegen. Alles war total vereist, gute Griffe selten und die Sicherungsmöglichkeiten höchst fraglich. Auf einer Strecke von 15 m wurden bis zu 5 Stifte eingeschlagen, in der Hoffnung, dass wenigstens einer im Falle eines Sturzes halten könnte. Unterhalb der grossen Felsbarriere bezogen die beiden um 20 Uhr auf einer schmalen, geneigten Felseiste ein erstes Biwak. Am 17. April wurde um 5.30 Uhr aufgebrochen und in härtester Arbeit um 18 Uhr der Zmuttgrat in der Nähe der Nase erreicht, wo sie nochmals biwakierten. Von 5 bis 8.45 Uhr stiegen die beiden am 18. April endlich zum Gipfel, erreichten um 18 Uhr die Hörnlhütte und 2 Stunden später Zermatt. Eine ganz grosse Leistung unter schwierigsten Verhältnissen! Doch bewirkte gerade auch die starke Vereisung, dass die beiden Bergsteiger während der ganzen Tour nie vom Steinschlag belästigt wurden, trotzdem diese Wand zu den steinschlaggefährlichsten gehört. Die gewählte Route soll direkter gewesen sein als die von Hermann (Juli 1929) und Taddei-Carrel (August 1947, aber nicht bis zum Gipfel).

Auch andere Berge erhielten über die Ostertage Besuch. So wurde das *Täschhorn* von Otto Gerecht (Adliswil), Emil Meier (Wetzikon), Hannes Huss (Wiesendangen) und Uli Matter (Wohlen) bei winterlichen Verhältnissen erstmals überschritten. Die Seilschaft verliess die Langefluhhütte am 16. April um 1.30 Uhr. Mit Skiern wurde bis unterhalb des Mischabeljoches gestiegen. Um 7.20 Uhr erreichte die Partie über einen steilen Schneeang die Grathöhe nordwestlich des Joches. Der Grat war stark verwächet und trug knietiefen, haltlosen Pulverschnee. Nach überaus anstrengender Arbeit erreichten die Bergsteiger um 14.30 Uhr den Gipfel. Der Abstieg vollzog sich durch die stark zerschundete Nordwestflanke des Berges. Auf dem Kingletscher überraschte sie die Nacht; es musste auf etwa 3400 m ein Biwak bezogen werden. Am folgenden Tage wurde zur Kihütte abgestiegen.

Die erste winterliche Begehung des *Schaligrates* am Weisshorn fällt ebenfalls in die gleichen Tage. Hans Rein, Ernst Schulthess und Joseph Nadai aus Zürich verliessen am 16. April um 7.10 Uhr die Weisshornhütte zu Rekognoszierungs-zwecken und erreichten um 13.40 Uhr das Schalijoch. Da der Aufstieg mühsam gewesen war und sie keine Lust bekundeten, ihn am nächsten Tage nochmals zu machen, beschlossen sie trotz Mangel an Proviant zu biwakieren. Nach kalter Nacht brachen die drei am 17. April um 7.30 Uhr auf und erreichten den Weisshorngipfel nach harter Mühe um 18.30 Uhr. Der Abstieg wurde sofort angetreten, doch musste in der unteren Hälfte des Ostgrates beim grossen Gendarmen um 20.20 Uhr nochmals ein Biwak bezogen werden, das angenehmer als das erste verlief. Am 18. April stiegen sie in 3¼ Stunden zur Weisshornhütte ab, nachdem sie vom Schalijoch an nichts mehr zu trinken und fast nichts zu essen gehabt hatten (Bericht in den *Alpen* 1949, Novemberheft, Seite 413).

Am 21. April führten Alfredo Corti (Turin) und der Führer Giuseppe Pirovano zu Fuss vom Theodul die Erstbesteigung des *Ostgipfels des Breithorns* (4141 m) direkt über die Südflanke zum Gipfel aus – eine wohl nicht allzu schwere Tour, die bisher niemandem in den Sinn gekommen war. Es handelt sich um eine Parallelroute des gewöhnlichen Breithornaufstieges, der Blanchet-Route zum Mittelgipfel und der Route 74 des Walliser Führers zur Schwarzfluh.¹

Kurz darauf setzte eine fünf- bis sechswöchige Regenzeit ein, die einzige des ganzen Jahres, und dann folgte am 12. Juni der Beginn der längsten andauernden Schönwetterperiode, der wir uns entsinnen können. Wie lange diese Periode gedauert hat, ist schwer zu sagen, denn eigentlich hat es seit dem 12. Juni bis jetzt (Januar) nie länger als 2 Tage hintereinander gegnnet.

Unermüdlich trafen die Gäste ein. Hauptsächlich Engländer, Amerikaner, Belgier und Schweizer, gelegentlich auch Italiener und einige Österreicher. Immer grösser wurde der Menschenstrom, der sich abends, einer Riesenschlange gleich, durch die Dorfstrasse schob, bis Ende Juli verkündet wurde, dass alles zum Bersten voll sei. Täglich mussten ganze Karawanen am Abend nach Rifelalp, Rifelberg oder auch nach Täsch, Randa und St. Niklaus zurück, weil in Zermatt keine Betten mehr frei waren. Unter diesen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, dass in bergsteigerischer Hinsicht in den Hauptsommermonaten sehr viel geleistet wurde. Um ja keinen Berg zu vergessen, fange ich beim Weisshorn an, um beim Nadelgrat zu schliessen. Ich wiederhole aber, wie in meinen früheren Berichten, dass ich nicht alles übersehen konnte, was beispielsweise auf den „Rückseiten“ dieser Berge, in Zinal, Breuil, Macugnaga und Saas-Fee, vor sich ging.

Das *Weisshorn* wurde diesen Sommer von Zermatt aus typisch vernachlässigt; die grossen Überschreitungen besonders wurden nur ganz vereinzelt durchgeführt. Wie schon im Jahre 1947, wurde diesen Sommer der übliche Zugang zum Ostgrat wegen Steinschlaggefahr aufgegeben, und der Grat musste schon östlicher erreicht werden. Frau Edith Hafter stieg mit Alexander Taugwalder und Viktor Imboden über die Young-Route (Westwand) ab, und im September kam es zu einer Längsüberschreitung Schaligrat-Nordgrat.

Grosser Beliebtheit erfreute sich wie immer das *Zinal-Rothorn*, dessen 3 Hauptaufstiege fast täglich unternommen wurden. Der Bau der neuen Rothornhütte dürfte diesem Berg für immer Rekordbesucherzahlen sichern. Am 14. Juli wurde die Ostwand, eine der allerschwersten und gefährlichsten Touren der Alpen, zum dritten Male durchstiegen. Frau Behrens vollbrachte mit den Führern Alexander Graven und Walter Perren diese Leistung und benötigte 6 Stunden für die Wand. Bereits 14 Tage später, am 1. August, zog der vorzügliche Zermatter Führer Walter Perren nochmals aus. Mit Herrn Adolf Schmidlin aus Dietingen wurde der vierte Durchstieg in 5 ½ Stunden von der Hütte zum Gipfel durchgeführt, wobei 4 Stunden auf die Wand entfielen.

Auch das *Obergabelhorn* erfreute sich regen Besuches und dürfte auch viel von der neuen Rothornhütte profitieren. Der Übergang von der Wellenkuppe aus, der Arbengrat und der Mountetgrat waren die stets begangenen Routen. Die Südwand wurde dreimal erklettert, das letztemal im September. Der „alte Weg“ über die Rippe der Ostflanke wurde meines Wissens nie gemacht, obwohl ich nach zwei eigenen Begehungen seit Jahren dafür einstehe. Von der Rothornhütte aus müsste bloss der Ostsporn der Wellenkuppe kurz überschritten werden, und schon wäre man auf dem Gabelhorngletscher. Erfreulich ist, dass der bisher noch keineomal in seiner ganzen Länge begangene Gabelhorngrat wieder einmal zu Ehren kam. Frau Edith Hafter, Alexander Taugwalder und Viktor Imboden begingen ihn im Abstieg. Um 3 Uhr morgens von Staffalp aufbrechend, erreichten sie über den Arbengrat um 9 Uhr den Gipfel des Obergabelhorns und standen bereits um 13 Uhr auf dem Untergabelhorn und hielten um 15 Uhr ihren Einzug in Zermatt, was eine unglaublich kurze Zeit für diesen äusserst langen Grat bedeutet. Einer der Führer meinte bei seiner Ankunft in Zer-

¹ Prof. Corti schreibt mir, dass gegenwärtig eine dünne Felsrippe in der Südwand des P. 4141 zum Vorschein kommt. Er stieg links (westlich) dieser Rippe hinauf, zuerst mit Steigeisen auf hartem Schnee, dann Stufen schlagend und schliesslich über Eis. M. K. Siehe auch *Scarponi*, 1949, Nr. 9.

matt: „Normalerweise hätten wir erst frühestens um 20 Uhr in Zermatt sein können.“ Noch immer frage ich mich, warum der Südostgrat völlig ignoriert wird. Dass der ganze Gabelhorngrat seiner ungeheuren Länge wegen nicht beliebt ist, begreife ich noch, doch bietet das Stück Obergabeljoch–Obergabelhorn eine Fülle interessantester Kletterstellen. Durch den Bau der Rothornhütte wäre nun der Zugang zum Obergabeljoch auch wesentlich verkürzt.

Wie im Jahre 1947, war auch dieses Jahr die *Dent Blanche* die grosse „Occasion“ der Saison. So leicht kommt man nie mehr hinauf, hiess es. Besonderes Interesse wandte man wieder dem Viereselsgrat zu, der kaum schwerer war als die übliche Südgratrouten und in trockenen Sommern seinen Nimbus gänzlich verliert. Für den grossartigen Ferpèclegrat ist wie gewohnt die Zahl der Interessenten kleiner gewesen, stellt er doch schon grössere Anforderungen an den Bergsteiger, besonders in klettertechnischer Hinsicht. Vom Nordgrat ist mir eine Begehung bekannt: der Träger Maurice Antille und Robert Pauchard aus Siders verliessen am 11. Juli um 0.30 Uhr die Mountethütte und erreichten den Gipfel um 20 Uhr nach schwerer Arbeit wegen Vereisung. Um 23 Uhr trafen sie in der Rossierhütte ein.

Die *Dent d'Hérens* liebt es, launisch zu sein. Bald ist die West-Nordwestwand-Route von Schönbiel aus leicht zu machen, bald ist sie völlig unbegebar. Dieses Jahr galt sie vorerst als unbegebar. Schon mehrere Partien von Führerlosen waren unverrichteter Dinge zurückgekehrt und hatten die Tour als unausführbar erklärt, bis einmal eine Partie mit Zermatter Führern die kitzlige Sache in Augenschein nahm und erklärte, dass die Route sogar besonders günstig sei. So waren denn der *Dent d'Hérens* doch noch einige Besucher beschieden. Der Ostgrat wurde nur wenige Male und vorwiegend von Italienern begangen.

Wir kommen nun zum *Matterhorn*. Eine Hauptbedingung zur Erklümmung dieses Berges über den Hörnligrat ist heute die, dass man die englische Sprache beherrschen muss. Man hört dort nur Englisch sprechen und kann sich nur auf englisch verständigen. An einem Augusttage waren neun nur Englisch sprechende Seilschaften am Hörnligrat. (Die Zermatter Bergführer sprechen zum grossen Teil fliessend Englisch.) Im Gegensatz zu 1947 hörte man dieses Jahr weniger über Steinschlag am Hörnligrat klagen, obwohl eine Felsbastion in der Gegend der alten Hütte, die von den Führern ständig beobachtet wird, bald absturzsicher sein dürfte. Viel mehr wird jetzt auch auf Disziplin geachtet und gewöhnlich erst bei Tagesanbruch gestartet. Im weiteren ist eine kleine Routenänderung eingeführt worden, die sich sehr bewährt hat: nach Durchquerung des ersten Couloirs steigt man direkt hinauf und überquert das zweite Couloir hoch oben. Wer Ort und Stelle kennt, wird sofort zur Erkenntnis gelangen, dass durch diese an und für sich geringfügige Variante die steinschlaggefährlichste Zone vermieden wird. Selbstredend waren die Verhältnisse an den 3 Hauptgraten glänzend. Nebst sehr vielen Besteigungen über den Hörnligrat wurden der Liongrat und der Zmuttgrat, letzterer sowohl vom Hörnli als meist von Schönbiel aus, öfters begangen. Der Furggenrat wurde von Zermatt aus in Ruhe gelassen. Dagegen sind 2 Besteigungen der Nordwand zu registrieren: am 27. Juni stieg der bestbekannte französische Bergsteiger und Bergführer Gaston Rébuffat mit Raymond Simond in die Wand ein und benötigte vom Bergschrund zum Gipfel wegen Pulverschnees und Vereisung 18 Stunden (nicht 7 Stunden, wie in unseren Tageszeitungen zu lesen war). Er schildert die Tour als eine der schwersten und unangenehmsten, aber grossartigsten, die er je unternommen hat. Dass André Roch, der alles gemacht hat, was in den Alpen zu machen ist, die Matterhorn-nordwand noch nicht versucht hatte, war bis anhin fast ein Kuriosum. Doch finden wir ihn endlich am 1. August in Begleitung von Reinhard Hürlimann aus Zürich in der Wand. Der Partie war ein glänzender Erfolg beschieden, benötigte sie doch vom Hörnli bis zum Gipfel nur 11½ Stunden, die bis jetzt kürzeste Zeit. Bei diesen beiden Nordwandbesteigungen handelt es sich um die fünfte und die sechste authentische Begehung. Ich sage authentisch, weil wir 2 Fälle von umstrittenen Nordwandbesteigungen haben.

Der eine dieser umstrittenen Fälle betrifft die Besteigung des kanadischen Fliegeroffiziers E. Wilson mit dem ehemaligen Tessiner Bergführer Bruno Primi am 14. Juli 1937 (zuerst wurde behauptet Ende Juli 1935). An und für sich wäre die Partie für die Nordwand

qualifiziert gewesen. Es ist aber zu beachten, dass in Zermatt eher ein Kamel durch ein Nadelöhr schlüpft, als dass jemand ungesehen an der Matterhornnordwand hinaufkommt. Wilson und Primi haben lange über ihre Besteigung geschwiegen, und plötzlich wurde beiläufig erzählt, dass sie die Nordwand vor etlichen Jahren gemacht hätten. Von Wilson hat man viele Jahre nichts gehört, und Primi, der schriftlich und mündlich über die Besteigung befragt wurde, hat sich in verschiedene Widersprüche betreffs Datum, Abstiegsroute und Beweismaterial verwickelt. Das Endresultat der Nachforschungen ergab, dass Primi die Besteigung nicht beweisen kann und auch nicht beweisen will, dass aber andererseits auch nicht sicher gesagt werden kann, dass die Besteigung nicht stattgefunden hat – hauptsächlich deshalb, weil Primi als glänzender Kletterer und sehr stiller und bescheidener Mann galt.

Der andere Fall betrifft einen angeblichen Durchstieg der Nordwand durch Gino Gandolfo mit Julius Biner am 15. September 1947 von Schönbiel aus. Gandolfo soll kurz darauf im Kreise des SAC in Sitten einen Vortrag über diese Besteigung gehalten haben und, laut *Lo Scarpone* vom 1. Dezember 1947, sehr gefeiert worden sein. Es ist nun festgestellt worden, dass die Partie weder im Schönbiel, noch im Hörnli, noch in der Nordwand gesichtet wurde, dass ein Julius Biner nirgends existiert und dass in Sitten von einem Vortrag über diese Unternehmung nichts bekannt ist. Marcel Kurz hat im *Lo Scarpone* vom 16. Juli 1949 Erklärungen über diese Widersprüche verlangt, die aber unbeantwortet blieben, so dass man diese Nordwandbesteigung mit grösster Wahrscheinlichkeit in das Reich der Fabel verweisen kann. Bis zum nächstjährigen Bericht hoffe ich mit Hilfe von Marcel Kurz noch einige Punkte über diese beiden Fälle abgeklärt zu haben.

Und nun kehren wir nach diesen Abschweifungen zu unserer Rundschau zurück. Dass bei einem solch trockenen Sommer die grossen Eis- und Schneeunternehmungen der Verhältnisse wegen gemieden wurden, ist begreiflich; so können vom *Breithorn* nur 2 Besteigungen des noch immer selten begangenen Young-Grates gemeldet werden. Die eine dieser Begehungen wurde von der Seilschaft Alfred Zürcher, Joseph Knubel und Hermann Lochmatter ausgeführt. Als Kuriosum lasse ich Knubels Begehungen des Young-Grates folgen: 18. August 1906 Erstbesteigung durch Joseph Knubel mit G. W. Young, C. D. Robertson, R. J. Mayor und Moritz Ruppen; 1930 dritte Besteigung des Grates durch Joseph Knubel mit Alfred Zürcher, Graham Brown und Alexander Graven; 17. August 1936 (auf einen Tag 30 Jahre nach der Erstbesteigung) erster Abstieg: Joseph Knubel mit Alfred Zürcher und Hermann Lochmatter, begleitet von der Partie Mrs. Hutton-Rudolf mit Adolf Rubi. Diese beiden Partien hatten die Kombination Nordwand–Breithorngrat–Young-Grat gemacht. Einige Jahre später gelingt Joseph Knubel mit Alfred Zürcher und Hermann Lochmatter der Young-Grat zum erstenmal im Auf- und Abstieg, und jetzt, 1949, 43 Jahre nach seiner Erstbesteigung des Grates, im Alter von 68 Jahren, begeht er nochmals den Grat mit Alfred Zürcher und Hermann Lochmatter. Man weiss nicht, wessen Ausdauer man mehr bewundern soll, ob die des ewig jungen Joseph Knubel oder die seines Leibtouristen Alfred Zürcher, der etwa 20 Prozent aller Begehungen des Grates ausgeführt hat.

Von *Castor* und *Pollux* ist, ausser einem Unglück, auf das ich später zurückkommen werde, nichts zu melden.

Die Nordwand des *Lyskammes* wurde wieder einmal bestiegen, und zwar von Frau Edith Hafter mit Alexander Taugwalder und Theodor Perren bei überraschend guten Verhältnissen.

Vom *Monte Rosa* ist verschiedenes zu berichten. Alfred Zürcher durchstieg mit Joseph Knubel und Hermann Lochmatter die Ostwand von der Marinellihütte zur Dufourspitze (Alfred Zürchers dritte Begehung dieser Route). Die Verhältnisse sollen eher schlecht und die Tour äusserst steinschlaggefährdet gewesen sein.

Der Caterinagrät am *Nordend* wurde vom Zermatter Führer Walter Perren zweimal erklert: am 4. Juli mit Herrn Schätti aus Wohlen und am 28. Juli mit Herrn Adolf Schmidlin aus Dietingen in der erstaunlich kurzen Zeit von 6¾ Stunden, wobei die Partie 8½ Stunden nach ihrem Aufbruch wieder in der Monte-Rosa-Hütte war. Übrigens ist jetzt Alexander Graven Hüttenwart der Monte-Rosa-Hütte, doch wird er es vorläufig, so lange ihm noch

kein Bart gewachsen ist, vorziehen, über Gipfel und Grate zu wandern und die Obhut der Hütte seiner zahlreichen Familie zu überlassen.

Die steile und gefährliche Südwand der *Ludwigshöhe* wurde am 24. Juli von Adolfo Vecchiotti und Ovidio Raiteri zum erstenmal durchstiegen. Sie verliessen die Valsesiahütte um 3.30 Uhr, überschritten um 5.30 Uhr den Bergschrund und erstiegen die Wand rechts vom grossen Couloir bis zur Abzweigungsstelle beider Routen von 1875 und 1898 zum Piode-Joch und Zurbriggen-Joch. Die eine Route rechts-, die andere linkslassend, durchstiegen sie die steile und gefährliche Schlusswand ohne künstliche Hilfsmittel und standen schon um 10.30 Uhr auf dem Gipfel. Die Tour wurde bei bedecktem Himmel ausgeführt, was der Partie, die keinen Steinschlag zu befürchten hatte, sehr zustatten kam. Es war dies das letzte ungelöste Problem der Valsesiaseite des Monte Rosa (*Rivista Mensile*, CAI, 1949, Seite 146).

Vom *Strahlhorn* gibt es nur Trauriges zu berichten. Trotz seiner einzig schönen Aussicht ist es gänzlich in Vergessenheit geraten. Seit Jahren dürfte ich fast der einzige sein, der es im Sommer hin und wieder von Zermatt aus besucht. Dabei ist der Südgrat, den man vom Schwarzberg-Weisstor aus erreichen kann, gar nicht zu verachten. Aber der Findelengletscher hat eben in den letzten Jahren seine Mucken, und sein Spaltenlabyrinth kann auch die besten Partien manchmal stundenlang aufhalten.

Das *Rimpfischhorn*, die eigentliche Ursache der stiefmütterlichen Behandlung des Strahlhorns, ist und wird auch stets der Liebling der Gelegenheitsbergsteiger sein, genau wie sein Nachbar im Norden, das *Allalinhorn*, von Saas-Fee aus.

Der *Alphubel* ist durch den Bau der Täschhütte wieder mächtig zu Ehren gekommen, nachdem er jahrelang vollständig vergessen blieb. Der Rotgrat ist eine interessante und beliebte Tour. Nur in den heissen Sommern 1947 und 1949 musste wegen Steinschlaggefahr sehr sorgfältig operiert werden, namentlich wenn mehr als eine Partie zur Stelle war.

Täschhorn und *Dom* wurden öfters überschritten, wobei die Gratverhältnisse glänzend, die Zustände der Gletscher an den beiden Enden verheerend waren. Wie gewohnt fand der Teufelsgrat wenig Liebhaber. Der Domnordgrat wurde von der Seilschaft Dr. August Fiedler (Basel) mit Oskar Anthamatten und Cäsar Zurbriggen zum drittenmal begangen.

Der *Nadelgrat* erfreute sich, wie immer, sowohl von Zermatt als von Saas-Fee aus, grosser Beliebtheit. Merkwürdig ist, dass oft an wolkenlosen Tagen die Saaser Partien am Windjoch wegen Wind und Kälte aufgeben mussten. Es war übrigens ein typisches Merkmal dieses Sommers, dass man nie wusste, was für eine Temperatur in der Höhe herrschen würde. An heissesten wolkenlosen Tagen blies über 4000 m ein Nordsturm, der manche Partie zur Aufgabe zwang.

Doch nun zu den Freunden Zermatts. Die Anwesenheit von Alfred Zürcher mit seinen Leibführern Knubel und Lochmatter ist schon vermerkt worden. Ausser den vorgenannten Touren wurden noch Zinalrothorn, Obergabelhorn, Matterhorn, Täschhorn und Dom überschritten. Die drei grossen Unternehmungen von Frau Edith Hafer habe ich ebenfalls schon erwähnt. Viel beachtet wurde der Engländer Harlow, ein alter Freund Zermatts, der fast jedes Jahr mit einigen englischen Buben nach Zermatt kommt, um sie in die Geheimnisse der Bergwelt einzuführen. Dieses Jahr hatte er 7 Buben von 13 und 14 Jahren eingeladen, die alle abwechselnd mit den Führern Felix, Andreas und Edmund Biner das Rimpfischhorn, Matterhorn, Riffelhorn, Zinalrothorn und die Wellenkuppe bestiegen; vier von ihnen travesierten noch das Obergabelhorn, während zwei die Dent Blanche bestiegen.

Auch alte Freunde Zermatts, die lange nicht mehr zu sehen waren, durfte man wieder begrüssen. So begegnete man Herrn A. Versluys, dem „Fliegenden Holländer“, der das Feld früherer Tätigkeit aufsuchte. Ebenso erschien Captain Finch für einige Tage. P.C. Visser, der bekannte Karakorumforscher und jetzige holländische Botschafter in Moskau, tauchte unvermutet auf und bestieg in Alfred Zürchers Schuhen mit seiner Gattin, Karl Biner und dem jungen Franz Lochmatter, dem Sohne seines verstorbenen Bergführers und Freundes, das Matterhorn. Grosses Aufsehen erregte ein einbeiniger Österreicher, der ohne

Prothese, aber mit Spezialkrücken, in durchaus normalen Zeiten den Viereselsgrat und Zmuttgrat beging und auch noch Schneetouren im Monte-Rosa-Gebiet ausführte.

Ende August erschien auch Mrs. Blandy, Edward Whymper's Tochter, und schenkte dem Zermatter Museum, anlässlich des Bankettes der Generalversammlung der Alpen Vereinigung Zermatt, ein Porträt ihres Vaters, das im Jahre 1894 vom Maler Lance Calkin ausgeführt wurde und in der National Gallery hing. Mit dem Porträt wurden noch wertvolle Dokumente und Zeichnungen von Edward Whymper überreicht. Das Museum erfreute sich regen Besuches und ist um das alte Gästebuch des Hotels „Monte Rosa“ für die Jahre 1858 bis 1865 bereichert worden. Dieses wertvollste Dokument der alpinen Geschichte war lange verschollen und wurde dann plötzlich in der Tiefe eines Schrankes gefunden. Überhaupt ist das Zermatter Museum dank der regen Tätigkeit der Herren E. d'Arcis und W. Schmid, des Präsidenten und Vizepräsidenten der Alpen Vereinigung Zermatt, zu einer richtigen Sehenswürdigkeit geworden.

Das Grossereignis der Saison aber war unzweifelhaft die Einweihung der *Rothornhütte auf dem Eselschuggen*. 30 Jahre lang sprach man davon, und nun steht sie endlich da, von der Sektion Oberaargau des SAC betreut. Es war ein Festtag für den SAC und ein Gedenktag an den jungen Rudolf Gugelmann aus Langenthal, der im Frühjahr 1947 ob Findelen von einer Lawine begraben wurde. Zu seinem Angedenken hatten Mutter und Geschwister des Verstorbenen dem SAC eine Schenkung gemacht, die den Hüttenbau ermöglichte und andererseits auch gestattet, für die Zermatter Führerschaft einen Hilfsfonds zu schaffen. Nahezu 250 Bergfreunde hatten sich an diesem Tage am Eselschuggen eingefunden. Der Bau dieser Hütte verkürzt beträchtlich die Überschreitungen vom Rothorn und Obergabelhorn. Die Wellenkuppe ist nur noch ein Katzensprung, und das Trifthorn wird bei unsicherem Wetter als Trosttour, namentlich über die guten Felsen seines prächtigen Südgrates, erklommen werden. Vielleicht kommt das so leicht zu erreichende und eine phantastische Aussicht bietende Schalihorn, trotz den wenigen Metern, die ihm zu einem Viertausender fehlen, auch noch zu Ehren. Überhaupt wird durch diese Hütte das „Dreieckspiel“ Mountet-Schönbiel-Rothornhütte mit den Überschreitungen der Dent Blanche, des Obergabelhorns und des Zinalrothorns sehr aktuell werden. Zwei Aufgaben gibt es nun zu lösen: die eine ist der Übergang von der neuen Hütte über den Ostsporn der Wellenkuppe zum Gabelhorngletscher, sowohl für den „alten Weg“ als auch für den Südostgrat des Obergabelhorns vom Obergabeljoch aus. Diese Aufgabe wird sich leicht bewerkstelligen lassen; die andere ist die Einbeziehung des Schaligrates vom Weisshorn in den Hüttenbereich. Diese Aufgabe wird schwerer sein, da die Überschreitung des Schalihorns sehr eklig ist. Ich zweifle aber nicht daran, dass in den nächsten Jahren ein Modus gefunden werden wird.

Leider, wie jedes Jahr, ereigneten sich im Zermatter Gebiet mehrere Unfälle. Über den tödlichen Sturz einer unserer besten Skipatrouillen (Crettex, Droz, Theytaz) in eine Gletscherspalte jenseits des Col d'Hérens im April sowie über das spurlose Verschwinden der Familie Berthoud aus Zürich (Vater, Mutter und Töchterlein) in derselben Gegend im August ist in der Tagespresse zu mehreren Malen erschöpfend berichtet worden.

Grosses Aufsehen erregte Ende Juli der Absturz der 3 Engländer Bullock, Hanson und Whitmore am Pollux. Vom Punkt 3669 des Nordgrates absteigend, kletterten sie einige Felsen auf der Ostseite hinab und unternahmen eine steile Horizontaltraverse über schlechten Schnee mit Eisunterlage. Dort kamen sie ins Rutschen und stürzten in das steile, zum Zwillingsgletscher hinabführende Couloir hinab, in dessen Mitte sie auf halber Höhe auf einer Felsinsel tot liegen blieben. Sie wurden dann von der Rettungskolonne durch das Couloir hinaufgetragen und über den Schwärzegletscher hinabtransportiert (daher die irri- ge Meldung in den Zeitungen, dass sich der Absturz auf der Seite des Schwärzegletschers oder sogar auf dem Gletscher selbst ereignet habe).¹

¹ Die Unglücksstelle ist auf der Skizze des Walliser Führers III, Seite 101, gut sichtbar. Das Couloir ist nicht dasjenige, wo Route 87 die Schalbetterfluh durchsteigt, sondern liegt mehr links davon, dicht westlich des # von Schalbetterfluh der neuen Landeskarte. – Ein ausführlicher Bericht ist in der Novembernummer des *Alpine Journal* 1949, Seiten 245–248, erschienen, aber die Unfallstelle ist nicht näher beschrieben, und das Datum ist falsch!

Die leidige Devisenfrage hatte zur Folge, dass viele Engländer bei ihren Touren auf die Mitnahme eines Führers verzichten mussten. Dass die Engländer in der Regel ein ganzes Kontingent guter Führerloser in die Berge schicken können, ist bekannt, doch sind dies in der Regel Fellspezialisten, die auch in England glänzende Klettermöglichkeiten haben. Im Eis geht vielen die Erfahrung ab, da sie naturgemäss ohne vorheriges Training in die Schweiz kommen.

Ebenfalls Ende Juli ereignete sich am Matterhorn ein schweres Unglück durch Absturz in ein Couloir zwischen der Solvayhütte und der Schulter, wobei Franz Held aus Basel den sofortigen Tod fand, während sein Führer Adelrich Julen kurz nach seiner Überführung nach Zermatt seinen schweren inneren Verletzungen erlag. Über die Ursache des Unglücks ist man vollständig im unklaren geblieben, da niemand im Augenblick des Geschehens in der Nähe war.

Am 8. August stürzten 2 Touristen, die von der Schulter des Zinalrothorns aus den Mominggrat begehen wollten, aus nicht genau feststellbaren Gründen am Ausgangspunkt dieses Grates ab. Dr. Andreas Berner aus Genf, Chirurg am Kantonsspital in Aarau, der die Partie leitete, kam, weil das Seil knapp unter dem Grat in den Felsen riss, mit dem Leben davon, während der 26jährige Daniel Kühne, ein in Genf tätiger, bekannter Cellist, Mitglied des Kammermusikensembles „Groupe des cinq“, etwa 400 m gegen den Hohlichtgletscher abstürzte und bei einem Bergschrund tot liegenblieb. Die Bergung der Leiche von Randa aus gestaltete sich als ein durch Steinschlag gefährdetes Unternehmen.

Die 61jährige Fräulein Lily Lochner bestieg mit ihrem Adoptivsohn den Dom. Beim Abstieg von der Domhütte wurde sie auf grasbewachsenen Hängen von Übelkeit erfasst und stürzte mehrere 100 m tödlich ab.

Ein sehr bedauerliches Unglück, das dem Steinschlag zuzuschreiben ist, ereignete sich bei einer Besteigung des Allalinhorns von der Britanniahütte aus. Eine Partie, bestehend aus 2 Engländern mit dem Führer Paul Bumann, wurde an harmloser Stelle unverhofft von einem gewaltigen Steinschlag überrascht, wobei der in der Mitte gehende Engländer Allan Johnson aus Glasgow auf der Stelle getötet wurde. Tragisch ist, dass Johnson sämtliche Feldzüge der Achten Armee in Ägypten, Italien und Frankreich ohne die geringste Verletzung mitgemacht hatte.

Das britische Ehepaar Carr versuchte, das Trifthorn zu besteigen und stürzte über einen Felsen ab. Beide wurden von einer Rettungskolonie aus Zermatt geborgen. Während der Ehemann nur leichte Verletzungen erlitt, musste seine Frau mit einem Beinbruch und schweren Kopfverletzungen nach Zermatt übergeführt werden.

In Zermatt starb der Dorfälteste, der 91jährige Führer Peter-Anton Perren, der in jüngeren Jahren noch Macdonald geführt hatte und im Jahre 1898 mit J. Armitage Robinson und Aloys Kronig den Rothorngrat am Zinalrothorn zum erstenmal (im Abstieg) beging.

Der Sessellift zur Station Sonnegg erfreute sich regen Besuches und trug täglich einige hundert Personen in höhere Regionen. Von der Sonnegg aus lassen sich die Tufterenalp, Fluhalp mit Stellisee sowie die beiden Findelenrothörner leicht erreichen. Ein guter Spazierweg hinüber nach Grünsee und Rifelalp, ohne zu grossen Höhenverlust, ist noch geplant.

In der letzten Nummer des Jahres 1949 der französischen Zeitschrift *Alpinisme* ist mir ein Artikel des Grafen Alain de Chatellus, eines der besten französischen Bergsteiger, der schon öfters Zermatt aufgesucht hatte, angenehm aufgefallen. Der Artikel (*Zermatt 1949*) betont die einzigartige Lage Zermatts sowie die ungeahnte Zahl von Tourenmöglichkeiten, wobei hervorgehoben wird, dass dieses Alpengebiet den Franzosen fast unbekannt ist. In der Tat sind von jeher die französischen Bergsteiger sehr selten nach Zermatt gekommen. Als angenehm wird auch die Tatsache empfunden, dass man auf grösseren Touren meistens allein ist und selten in überfüllten Hütten um die Plätze zu kämpfen hat. In den technischen Betrachtungen wird ausgeführt, dass der Bergsteiger im Zermatter Gebiet ein Allroundbergsteiger sein muss; es wird Fels- und Eistechnik verlangt sowie eine grosse Portion Ausdauer für die Länge der grösseren Unternehmungen. Zum Schluss folgt eine meines Er-

achtens sehr gut aufgestellte Einteilung der Haupttouren in Schwierigkeitskategorien, wobei allerdings die Verhältnisse grosse Überraschungen nach beiden Seiten hin mit sich bringen können. Besonders 2 Touren möchte ich in eine höhere Klasse setzen, den Liongrat von „assez facile“ nach „assez difficile“ und den Zmuttgrat von „assez difficile“ nach „difficile“. Beide Grate sind bei guten Verhältnissen lang, aber eher leicht, bei mittleren Verhältnissen schon bedeutend schwieriger und bei schlechten Verhältnissen sehr schwer (namentlich der Zmuttgrat). Der Viereselsgrat, der richtigerweise unter „difficile“ klassiert wird, ist zum Beispiel in trockenen Jahren noch leichter als der Zmuttgrat. Das Täschhorn ist auch ein schwierig einzuschätzender Berg, da die leichteren Aufstiege gelegentlich fast unpassierbar werden können und von Jahr zu Jahr schwieriger werden. Möge dieser interessante Artikel einige bergbegeisterte Franzosen nach Zermatt bringen. Das grösste Hindernis wird leider die leidige Devisenfrage sein.

Am Ende meiner Ausführungen angelangt, hoffe ich, nächstes Jahr von schönem Wetter und von wohltuenden Schneefällen berichten zu können, denn nichts sieht trostloser aus als apere Wände, endlose Schutthänge und zerschrundete, schmutzige Gletscher. Die Berge müssen wieder ihr gewohntes Kleid haben.

Hans-Fritz v. Tschärner

Nachtrag: Das letzte tödliche Unglück der Saison ereignete sich am Viereselsgrat der Dent Blanche. Henri Frélichoux, ein geübter Bergsteiger, und Liselotte Würth, beide aus Zürich, waren die Opfer. Fräulein Würth hielt einen Augenblick im Aufstieg an, während ihr Begleiter einen Felsen erkletterte. Plötzlich kam ein Stein ins Rollen und traf Fräulein Würth am Fuss. Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Ihr Begleiter konnte sie einen Augenblick am Seil halten; dann verlor er aber selber den Halt, und beide fielen zusammen etwa 800 m tief.

Dieser Sturz wurde von einer zweiten Partie mit angesehen, bei der sich der Verlobte von Fräulein Würth befand. Ohnmächtig musste er der Tragödie beiwohnen. Als alter Freund von Zermatt wurde Henri Frélichoux dort begraben.

Breuil

Es ist heute, Mitte Dezember, höchste Zeit, dass ich Ihnen von unserer schönen Sommersaison berichte. In Wahrheit hat sie nichts Aussergewöhnliches gebracht, ausser dem fast immer blauen Himmel, der die kühnsten Unternehmungen begünstigt hätte, wenn sie gemacht worden wären. . .

Während des ganzen Sommers hatten die Führer alle Hände voll zu tun, um die grosse Zahl ihrer bergbegeisterten Kunden zu bedienen. Meist handelte es sich um das Matterhorn, das der unbestrittene Herr unseres Gebietes bleibt; kaum je wurde es so oft in einer Saison bestiegen – doch nur auf der Normalroute. So ist der Furggengrat in diesem Jahr nicht gemacht worden, abgesehen vielleicht von einigen Versuchen, die aber jedenfalls nicht über die Schulter hinaus gediehen.

In meinem Brief vom 3. März 1949 hatte ich Ihnen bereits die ersten Matterhornbesteigungen dieses Jahres gemeldet. Dieser Liste wäre noch eine Besteigung hinzuzufügen, die mein Bruder Daniel und ich am 20. April mit Giuseppe Cobianchi aus Mailand unternahmen.

Im vergangenen Sommer hatten Bergsteiger jeden Alters den Wunsch, sich mit den Schwierigkeiten des Berges zu messen. So hat am 1. August Cav. Guido Ferrari von Turin seinen 67. Geburtstag mit den Führern Alberto und Amato Bich auf dem Gipfel gefeiert. Am 5. August gelang Dr. Giuseppe Bacchetta, Arzt in Novara, unter Führung von Daniel und mir die Besteigung in einem Tage von Breuil bis Breuil, trotz seinen 72 Jahren! Er war übrigens nicht zum erstenmal am Matterhorn. Mit 60 Jahren hatte er schon seinen Geburtstag auf dem Gipfel gefeiert, und dieses Jahr gedachte er des Todes meines Bruders Agostino,

seines ständigen Führers, der im August 1947 mit seiner Touristin unter dem Col du Lion umgekommen war. Dr. Bacchetta hofft, auch noch seinen 80. Geburtstag auf dem Matterhorn feiern zu können, und wir wünschen ihm von Herzen, dass sein Traum sich verwirklichen lässt.

Als Schnelligkeitsrekord kann ich Ihnen von einem Abstieg berichten, den ich am 21. August mit meinem jungen Touristen Franco Antolini aus Genua aufgestellt habe: vom Gipfel bis Breuil in 2 Stunden 40 Minuten, wobei wir einige Male kurze Rastpausen einschalteten, so eine Viertelstunde im Rifugio Luigi Amedeo. Sicher kann man es in noch kürzerer Zeit machen – aber wozu?

Trotz dem gewaltigen Zustrom von Touristen während des ganzen Sommers geschah glücklicherweise nur ein einziges Unglück – das einem dummen Zufall entsprang. Das Opfer war ein Mailänder Bergsteiger. Seine Partie, die am 12. September vom Matterhorn herunterstieg, löste sich unterhalb der Tête du Lion vom Seil, in der Überzeugung, dass alle Schwierigkeiten zu Ende seien. Kurz darauf stolperte der Architekt Giuseppe Merlo (50 Jahre alt) über einen Stein, verlor das Gleichgewicht und stürzte in das sehr steile Couloir neben der normalen Route.

Wie Sie sehen, ist der Sommer verstrichen, ohne etwas Besonderes gebracht zu haben. Im Berichtsjahre wurde das Matterhorn zuletzt am 22. Oktober bestiegen (Führer Achille Compagnoni).

Sie haben wohl gehört, dass man einen kleinen Skilift zum oberen Theodulgletscher erstellt hat, um die bequemen Kunden vom Plateau Rosa in der Richtung auf das Breithorn hinaufzubefördern. Er wird selbst mitten im Sommer von Hunderten von Skiläufern benutzt, die ihren Sport treiben wollen und sich je nach ihren Fähigkeiten mehr oder weniger hoch schleppen lassen.

Auch in Breuil haben die wichtigsten Führertarife seit dem Kriege merkwürdige Änderungen erfahren. Nachstehend eine kleine Tabelle:

Führertarife von Breuil

	1935	1945	1946	1947-1950
Matterhorn, über Liongrat und zurück Lire	450	4500	12 000	18 000
Matterhorn, Liongrat und zurück über Hörnli	450	5000	15 000	20 000
Matterhorn, Cresta De Amicis (Route 633)	—	—	—	25 000
Matterhorn, Furggengrat, via Piacenza	—	—	—	35 000
Matterhorn, Furggengrat, via Perino	—	—	—	—
Dent d'Hérens, Normalweg, über Col des Grandes Murailles	450	4500	14 000	18 000
Dent d'Hérens, Tournancheprat und Trav.	600	6000	18 000	24 000
Jumeaux, Punta Sella	300	3000	6 000	10 000
Jumeaux, Punta Sella und Giordano	360	3600	7 500	14 000
Testa del Leone	100	1000	2 500	6 000
Punta Maquignaz und Punta Carrel	330	3500	6 500	13 000
Punta Margherita über den Col des Grandes Murailles	330	3500	6 500	16 000
Pointe des Cors	255	2600	6 000	14 000
Punta Lioy	225	2400	5 000	14 000
Längsüberschreitung Punta Lioy-Jumeaux-Guin bis zum Col Budden oder umgekehrt	600	6000	14 000	24 000
Becca di Guin	180	2000	4 000	8 000
Klein Matterhorn	65	650	2 000	5 000
Breithorn, Normalweg	100	1000	2 500	6 000

In meinem letzten Brief ist mir ein kleiner Irrtum unterlaufen (*Berge der Welt*, Band IV, Seite 222, Zeile 4). Es soll heißen: „Im Winter 1946/47 wurde das Matterhorn nicht bestiegen.“
Jean Pellissier

Macugnaga

Die Saison 1949 begann mit einem Versuch auf die Dufourspitze von Paolo Gazzana und Gianpaolo Guidobono (2 „Akademikern“), Guido Faleschino, Gianfranco Gambaro und Alberto Della Rosa, alle Mitglieder der Sektion Milano des CAI. Es wäre eine erste Winterbesteigung von der Macugnagaseite her gewesen.

Sie brachen am 26. Februar bei strahlendem Wetter von Macugnaga auf und erreichten an diesem Tage das Rifugio Marinelli. Am nächsten Morgen querten sie das berühmte Couloir und stiegen den Imseng-Rücken hinauf, um sich dann gleich nach links (Süden) zu halten. In der Séraczone stiessen sie auf grosse Schwierigkeiten und waren gezwungen, unter dem „Auge“ der Zumstein-Spitze zu biwakieren.¹ Trotz der nicht tiefen Temperatur erlitten 2 Mitglieder der Seilschaft Erfrierungen und zwangen dadurch ihre Kameraden zu einem bedenklichen Rückzug. In der Folge mussten Guidobono und Della Rosa mehrere Zehen amputiert werden.

Vom 19. bis 29. Juni diente das Rifugio Zamboni in Pedriola als Basis dreier Instruktionkurse für Bergführer und Träger, organisiert vom piemontesisch-ligurisch-toskanischen Ausschuss der Nationalen Vereinigung der Bergführer und Träger des CAI. Diese Kurse haben bei einer Teilnehmerzahl von etwa 30 Aspiranten erfreuliche Resultate gezeitigt. Sie standen unter der Leitung von Dr. Emanuele Andreis, der für den technischen Teil vom Führer Zaverio Lager unterstützt wurde. Nach theoretischen und praktischen Instruktionen ging man zu Routen von bemerkenswerter Schwierigkeit über, beispielsweise zum Südwestgrat des Pizzo Bianco.

Während der Sommersaison wurde die Ostwand des Monte Rosa sechsmal vollständig durchstiegen, das erstmal vom jungen Alpinisten Oliviero Elli von der Sektion Milano des CAI. Es ist die fünfte Ersteigung der Ostwand im Alleingang.²

Am 26. Juni, bei strahlendem Wetter, stieg Elli zum Rifugio Marinelli auf und hackte die Traverse über das grosse Couloir hinüber. Am 27. Juni startete er erst um 4 Uhr, viel später als vorgesehen. Er stieg den Imseng-Rücken hinauf und hielt sich ständig links des Canale Marinelli. Der Tag war sehr warm und löste zahlreiche Lawinen aus, die ihn zu langem Warten im Schutze einiger Séracs und schliesslich zu einem Biwak zwangen. Bei etwa 4100 m entdeckte er eine kleine Felsinsel am linken Ufer des Couloirs und richtete sich dort ein, so gut es ging, nachdem er das Couloir bei hereinbrechender Nacht gequert hatte. Am nächsten Morgen brach er ebenfalls um 4 Uhr auf und traversierte – etwas über seinem Biwakplatz – wieder den Canale Marinelli. Da die Felsen der Dufourspitze stark verschneit schienen, verzichtete er auf den Gipfel und stieg schräg gegen den Grenzsattel an. Bei sich verschlechterndem Wetter folgte er dem Grenzgrat und erreichte die Capanna Margherita um 23 Uhr.³

Im Verlaufe der Saison gab es später noch 4 Besteigungen der Dufourspitze über die Monte-Rosa-Ostwand, davon zwei schweizerische (vergleiche den Brief aus Zermatt, der jedoch nur von einer weiss!) und zwei italienische.

Das Nordend scheint nur einmal besucht worden zu sein, und zwar von einer italienischen Seilschaft unter dramatischen Umständen. Diese Partie, die aus 3 Einheimischen von Macugnaga bestand (Erminio Ranzoni und die Brüder Clementino und Felice Jacchini), hatte den ganzen schönen Sommer verstreichen lassen und entschloss sich erst Mitte September zum Aufbruch, als die Schönwetterperiode bereits vorüber war. Mehrere Schneefälle hatten die Ostwand bis zu 3000 m herunter in Weiss gekleidet. Samstag, den 17. September, stiegen sie bei zweifelhaftem Wetter zur Marinelli-Hütte auf. In der Nacht zum Sonntag zogen sie erst um 2.30 Uhr, im letzten Mondviertel, los und folgten der normalen

¹ „Ochio della Zumstein“ nennt man in Macugnaga die von Séracs umgebene Felsinsel, die dem Punkt 4124 der CI zu entsprechen scheint. M. K.

² Über die vier vorangegangenen Alleinbegehungen vergleiche *Guide des Alpes valaisannes*, Band III, Seite 187. Elli hat seine persönlichen Erlebnisse im *Scarpone* 1949, Nr. 19, mit Routenskizze veröffentlicht. M. K.

³ Sehr günstige Verhältnisse kamen diesem waghalsigen Abenteurer zustatten; doch ist dies kein Grund, es zu wiederholen. M. K.

Brioschi-Route (Route 217 des Walliser Führers). Der Aufstieg wird durch reichlichen Neuschnee erschwert und verzögert; im Laufe des Tages wird er sehr weich und lawinengefährlich. Bei etwa 4000 m sind die Felsen vereist, was das Vordringen noch verlangsamt; zur Sicherung muss man Haken schlagen. Inzwischen erhebt sich ein starker Wind; das Wetter wird drohend. Bald nach 17 Uhr, etwa 40 m vom Gipfel entfernt, biegen sie nach rechts und steigen auf die Firnfelder des Grenzgrates aus. Da sich der Schneesturm rasch nähert, graben sie ein Iglu in den Schnee der italienischen Seite; nach 4 Stunden rastloser Arbeit finden sie darin endlich Zuflucht.

Montag, den 19. September, wollen sie zur Spitze des Nordend hinauf, aber ein Schneerutsch nimmt sie mit; sie dürfen sich glücklich schätzen, ihr Iglu überhaupt wieder erreichen zu können. Dort verbringen sie den ganzen Tag, lauschen dem Sturm und teilen die spärlichen Lebensmittel ein, die ihnen noch verblieben sind. Am 20. September endlich hat der Wind fast aufgehört, und sie trauen sich aus ihrem Loch heraus: über Italien ist der Himmel klar, aber auf der ganzen schweizerischen Seite liegt Nebel, aus dem nur einige Gipfel über 4000 m herausragen. Nach einem Versuch, „direkt“ über die Morshead-Rippe abzusteigen, kehren sie zu ihrer Schneehöhle zurück und überschreiten endlich die Spitze des Nordend. Aber der Schnee ist so tief (70 cm), dass sie bald auf den Grat zum Silbersattel verzichten, weil der Neuschnee abzurutschen droht. Sie steigen lieber über einen steilen, blanken Eishang ab (wahrscheinlich Route 210, die Zurbriggen-Route, die von ihnen „Schwarzmantel“ genannt wird).¹ Um schneller vorwärtszukommen, hacken sie nur alle 12 m 2 Stufen und seilen sich immer wieder ab. Im Verlaufe dieses verzweifelten Abstieges stürzen die beiden Jacchini; doch wie durch ein Wunder gelingt es Ranzoni, sie zu halten! Endlich, um 18 Uhr, nach 120 maligem Abseilen (! $120 \times 12 = 1440$ m) haben sie den Bergschrund hinter sich.

Trotz dem halbmeterhohen Neuschnee und dem Nebel hoffen sie noch die Bétémps-Hütte erreichen zu können, aber sie verlaufen sich in der Dunkelheit und sind gezwungen, sich wieder ein Iglu zu graben. Schlafen können sie allerdings kaum; der Durst quält sie zu stark. Mittwoch, den 21. September, gelangen sie endlich gegen Mittag zur Hütte, wo sie sich aber nicht aufhalten. In Rotenboden begegnen sie 2 Zermatter Führern, die von Macugnaga telephonisch alarmiert worden waren und hinaufgingen, um nach ihnen zu suchen. Endlich können sie sich etwas erholen und nach Zermatt absteigen. Dort stellt man bei den beiden Jacchini Erfrierungen zweiten Grades fest. Ranzoni, der bei verschiedenen schwierigen Passagen seine Brille abnehmen musste, litt unter einer heftigen Augenentzündung, die ihn für mehrere Tage nahezu blind machte. Alles in allem – ein Trio, das sich rühmen kann, einiges erlebt zu haben!²

Der Gedanke, die Südwand (genauer Süd-Südosten) des Grossen Fillarhorns (3678 m) zu erklettern, war nicht neu; meine Freunde Augusto Pala und Roberto Mellana hatten es schon zweimal versucht. Zusammen mit Claudio Magrini (inzwischen verstorben) hatten sie etwa einen Drittel der Wand unter sich gebracht.

Zur Erkundung und als Training stiegen wir auf das Kleine Fillarhorn, das einen näheren Einblick in die berühmte Wand gestattet. Diese wird in etwa zwei Dritteln ihrer Höhe von einem grossen, zentralen Band quer durchzogen, das Claudio „la route a bicyclettes“ getauft hatte. Am 18. August 1949 verliessen wir (Pala, Mellana und ich) Macugnaga um 15 Uhr und gingen bis auf die Höhe der „Loccia dei Camosci“ (ca. 2600 m), wo wir zu biwakieren beschlossen.³ Dank unserer Schlafsäcke war die Nacht ganz angenehm.

Am 19. August, einem strahlenden Morgen, brachen wir um 4.45 Uhr auf, sobald wir Licht genug hatten, um die Felsen zu queren, die uns vom Fillargletscher (dem *Jägergletscher* des Siegfried-Atlases) trennten. In einer Stunde befanden wir uns auf dem Gletscher und legten dort die Steigeisen an, um rascher den Fuss des Mittelteils unserer Wand zu

¹ Dieser Name ist in Zermatt unbekannt. – M. K.

² Nach unveröffentlichten Notizen von Ranzoni, mitgeteilt von M. L.

³ Diese *Loccia* befindet sich im unteren Teil des Ostsporns des Grossen Fillarhorns, unmittelbar westlich von Punkt 2509 Cl. Es ist ein grasbewachsenes Band, das die Gemsen lieben. Jetzt (1950) ist dort ein festes Biwak (Bivacco Belloni) von der Sektion Gallarte CAI errichtet worden. – Die Südwand des Grossen Fillarhorns ist auf unserer Landeskarte neu topographiert worden. – M. K.

erreichen (6.45 bis 7.00 Uhr). Angeseilt nahmen wir die Wand über rötliche Platten in Angriff und benützten ein kleines Couloir, das sich leicht schräg gegen rechts hinaufzieht. So gewannen wir etwa 20 m Höhe. Einige Meter schräg nach links, dann etwa 10 m gerade hinauf gelangten wir zu einer blockbedeckten Terrasse. Gleich links öffnet sich eine Höhle, die für diese Besteigung als Biwakplatz benützt werden könnte.

Vom linken Ende der Terrasse aus griffen wir die ausserordentlich steile Wand an. Es begann mit einer schwierigen Traverse nach rechts bei spärlichen Griffen. So kamen wir zu einer kleinen, nach rechts geneigten Rinne, die wir unter Benützung enger Risse erkletterten. Sie schenkte uns lange Kletterabschnitte „à la Dülfer“. Hier fanden wir einen Haken, der früher von meinen Freunden zum Abseilen benützt worden war. Noch etwa 30 m direkt empor, dann schräg nach rechts in das folgende Couloir; 20 m weitere Kletterei brachte uns auf eine zweite Terrasse. Hier wurde es weniger steil, und wir konnten schräg nach links auf leichteren Platten Höhe gewinnen. So erreichten wir in einer halben Stunde einen kleinen Schneefleck auf der linken Seite der Wand. Dahin gelangt man nach Überqueren eines Wasserrinnsals. Wir rasteten und stärkten uns etwas. Während dieser ganzen Kletterei hat uns eine Mischung von geschlagenen Gelbeiern mit stark gezuckertem Kaffee sehr wohl getan. Wir hatten 4 Liter dieser Mixtur bei uns: 8 Gelbeier auf ein Pfund Zucker für einhalb Liter Kaffee. Das ist ein sehr empfehlenswertes und nahrhaftes Getränk.

Den Schneefleck rechts lassend, griffen wir eine rötliche Felsbastion an. Nach einer senkrechten Kletterei von etwa 10 m führt ein kleines Band nach links. Von diesem Gesims aus erklimmen wir den Rücken der Bastion, dem wir ohne grosse Schwierigkeiten etwa 20 m weit folgten. Von diesem Punkte aus brachte uns eine Traverse von ungefähr 50 m nach rechts über steilere Platten in das Zentrum der Wand. Darauf 50 m in der Fallinie hinauf zu einem wichtigen Band. Dieser schwierige Abschnitt wurde von Palla mit einem einzigen Haken glänzend gemeistert. Wenn man diesem Band links entlanggeht, gelangt man zu einer breiten, schuttbedeckten Terrasse mit etwas Firn, in zwei Dritteln der Wandhöhe auf der linken Seite. Über leichte Felsen rechts der Terrasse kletterten wir zu dem grossen Band hinauf, das in einer halben Stunde zur Mitte der Wand, unter grossen Überhängen, führt. Wir waren noch nicht ganz sicher über den Ausstieg, aber wir fühlten uns auf gutem Wege. Mitten in der Wand verliert sich das Band, das von links nach rechts ansteigt, nach einem letzten, gutgriffigen Plattenschuss. Von dort aus führte eine Kletterei fast in der Fallinie 130 m längs des Hauptrückens zuerst nach rechts, dann nach links und schliesslich zur Spitze, die wir um 14 Uhr erreichten.

Über die Rückkehr ist nicht viel zu sagen; sie führte über das Neue Weisstor zur Capanna Eugenio Sella, wo wir unsere Tour in das Hüttenbuch eintrugen. Wir widmeten dieses Itinerar dem Gedächtnis unseres Freundes Claudio Magrini, der am 25. April 1945 mit den Partisanen im Freiheitskrieg gefallen ist.

Montano Lampugnani

Chamonix

Im Gebiet von Chamonix war der Sommer 1949 prachtvoll, noch schöner als der Sommer 1947, der doch auch schon ungewöhnlich gut war. Das Wetter war fast immer strahlend; schlechte Tage, meist mit sehr heftigen Gewittern, gab es selten. Die Temperatur blieb deutlich unter der von 1947; in der Höhe waren die Tage bemerkenswert kalt.

Daher traten die für Eistouren geeigneten Verhältnisse relativ spät ein. Aus demselben Grunde wurden auch die felsigen Nordwände der hohen Gipfel erst sehr spät zugänglich: das beste Beispiel ist die Nordwand der Grandes Jorasses, die noch Anfang August mehrere Angriffe abwies und erst nach dem 15. August gangbar wurde.

Wieder einmal waren die bemerkenswertesten Touren der Saison Wiederholungen. Zweifellos ist in der Mont-Blanc-Gruppe die bergsteigerische Erschliessung besonders weit fortgeschritten, aber es bleiben doch noch einige grosse, überaus schwer zu lösende Probleme übrig.

Der Nordpfeiler der Pointe Walker (Grandes Jorasses) war auch in dieser Saison der „Clou“. Die sechste Besteigung gelang in den Tagen vom 17. bis 19. August vier jungen Kletterern aus Monza: M. Bianchi, W. Bonatti, A. Oggioni und E. Villa. Sie krönten damit eine tatenreiche Saison, in der sie sowohl in den Dolomiten als auch in den Westalpen einige der zurzeit grössten Klettereien hinter sich gebracht hatten.

Von den grossen Neubegehungen der Vorkriegszeit in den Westalpen, welche die Kletterer von Lecco unter der Führung von R. Cassin und V. Ratti eröffnet hatten, war eine einzige bis August 1949 noch nicht wiederholt worden: die Nordostwand der Aiguille de Leschaux. Wie in den anderen Fällen, waren es auch hier Franzosen, die als erste die Wiederholung dieser Route in Angriff nahmen. 1939 hatten Cassin und Tizzoni diese Flanke bezwungen, wobei sie naturgemäss vom italienischen Val Ferret ausgingen. Im Gegensatz dazu zogen die Marseiller R. Gabriel und G. Livanos, die beste Seilschaft der Calanques, von Leschaux aus und überwand den felsigen Teil der Flanke durch einen langen, erst ansteigenden, dann sich senkenden Quergang vom Col de Leschaux aus. Eine Route von hoher Klasse, technisch schwerer als der Nordgrat des Peigne und die Westwand der Pointe Albert.

Die dritte Überschreitung der Grandes Jorasses vom Col des Hirondelles zum Col des Grandes Jorasses wurde ohne Biwak, von Leschaux hin und zurück, von den beiden sehr erfahrenen Bergsteigern E. Barral und L. Gevril aus Lyon durchgeführt.

Am Mont Blanc wurde die Poire-Route zum drittenmal begangen, und zwar von der Genfer Seilschaft Fräulein Loulou Boulaz und Pierrot Bonnant.

Einige neue Routen wurden gemacht, die ihrem Umfang nach zwar von geringerer Bedeutung sind, jedoch technisch ein hohes Niveau erreichen und interessante Kletterei bieten: der Nordgrat der Aiguille des Deux Aigles von Bernard Pierre, unter Führung von Gaston Rébuffat. Sie erreichten über den Sporn den Fuss des Nordgrates und die erste Stufe des Glacier Nord du Plan; es ist eine abwechslungsreiche und äusserst strenge Kletterei. Der Westgrat der Pointe Centrale de Frébouze wurde von zwei jungen Pariser Kletterern, J. Isbérie und L. George, eröffnet. Es ist eine prachtvolle Kletterei auf ausgezeichnetem Fels. Die Südwestseite des Cardinal bezwangen die 4 Pariser P. Allain, F. Aubert, A. Fix und J. Rousseau. Die Wandhöhe beträgt 300 m; die Schwierigkeit entspricht dem Nordgrat des Peigne.

Wie gewöhnlich sind einige sehr schwere Klettereien, die vor kurzem noch als aussergewöhnlich galten, jetzt in die klassischen Touren eingereiht worden: so der Nordgrat des Peigne, den man jetzt in seiner ganzen Länge beschreiten kann, wie die Seilschaft Gabriel-Livanos es geschafft hat, die als erste den unteren Teil beging. Dieser Teil ist länger, aber viel weniger schwierig als die obere Partie, die allein bisher gemacht worden war. Ferner nennen wir den Ostgrat des Crocodile und die Ostseite des Caïman, zwei der bemerkenswertesten Routen, die vor dem Krieg erstmals von P. Allain begangen wurden. Der Ostgrat des Crocodile bleibt die strengste Kletterei des Envers de Blaitière, während der Ryan-Grat im allgemeinen als die schönste Kletterei des ganzen Abschnittes betrachtet wird. Diese Tour bleibt verdientermassen weiterhin grosse Mode.

Die Nordwand des Dru ist mehrere Male wiederholt worden, insbesondere durch Fräulein Boulaz und P. Bonnant. Fräulein Boulaz durchstieg diese Wand zum zweiten Male, nachdem ihr ein Angriff 1936 mit Raymond Lambert gelungen war.

Von Eistouren erwähnen wir: die Nant-Blanc-Flanke der Aiguille Verte einmal, der Glacier Nord du Plan viermal und das grosse Nordostcouloir des Mont Blanc du Tacul zweimal.

Die grossen Mont-Blanc-Routen sind mehrmals begangen worden, so die Sentinelle Rouge und die Voie Major. Die grossen Grate der Aiguille Verte sind oft gemacht worden; neuerdings hat man sie miteinander kombiniert: Aufstieg über den Sans-Nom-Grat oder den Grands-Montets-Grat und Abstieg über den Jardin-Grat.

Dies also war die letztjährige bergsteigerische Saison in Chamonix. Intensive Aktivität war für sie bezeichnend, doch gab es keine grossen Neuigkeiten. Ich werde mich wohl hüten,

Prognosen für die Zukunft zu stellen; das wäre zu gewagt. Aber es wäre doch nicht ausgeschlossen, dass einer der nächsten Sommer uns sensationelle Ereignisse bringen könnte. So steht die Westwand des Dru sozusagen auf der Tagesordnung. Zwei Pariser, Jean Couzy und Marcel Schatz, die an der Französischen Himalaya-Expedition 1950 teilnehmen, und die Marseiller R. Gabriel und G. Livanos haben dort Ende Juli 1949 eine sehr ernsthafte Erkundung bis zur halben Höhe gemacht. Was darüber sich erhebt, scheint höchst problematisch zu sein; aber mit den künstlichen Hilfsmitteln, über die man heutzutage verfügt, braucht man die Hoffnung nicht ganz aufzugeben.

Nachdem die grossen Schäden, die der Krieg an den Klubbütten verursacht hatte, fast vollständig beseitigt worden sind, hat der „Club Alpin Français“ mit Verbesserungsarbeiten an seinem Hüttenbesitz begonnen. Vor 2 Jahren wurde in der Couvercle- und Requinhütte elektrisches Licht installiert. Ende der letzten Saison wurden am Couvercle Erweiterungsbauten in Angriff genommen, für die man 2 bis 3 Jahre rechnen muss.

Ein höchst bedauerliches Ereignis von ganz ungewöhnlichem Charakter fällt auch in unseren Berichtssommer. Am 14. August, um 16.45 Uhr, löste sich das Zungenende des Glacier du Tour, was den Tod von 6 Spaziergängern zur Folge hatte, die von diesem gewaltigen Bergsturz überrascht wurden. Von der Séracfront an stürzte der ganze untere Teil des Gletschers, eine Masse von 2 bis 3 Millionen Kubikmetern, in wenigen Sekunden herunter. In der *Revue de Géographie Alpine* erschien eine Arbeit von M. Guichonnet, in der er seine Ansicht über die Ursachen des Gletschersturzes entwickelt. Es hat sich um einen einfachen Eisabbruch gehandelt, ohne dass sich in der Tiefe des Gletschers eine sogenannte „Wasserstube“ befunden hätte. Die vorangegangenen warmen Sommer bereiteten das Ereignis vor. Für die Auslösung selbst sind thermische Kontraste verantwortlich: heisse Tage und kalte Nächte, die eine intensive Schmelzwasserbildung und Wiedergefrieren zur Folge hatten. Dies alles vollzog sich im Inneren der Eismasse, die durch die starke Ablation der vorangegangenen Jahre bereits vermindert und in ihrem Gleichgewicht gestört war.

Lucien Devies

Courmayeur

Hier, am Südfuss des Mont Blanc, stand die Bergsteigersaison in starkem Gegensatz zu 1948: 2 Monate lang, vom 18. Juni bis 18. August, herrschte fast ständig schönes Wetter. Ein kleiner Schneefall setzte den Schlusspunkt unter eine treffliche Periode grosser Bergfahrten. Es folgte, bis zum 18. September, ein Monat mit Regen und Unwetter. Diese atmosphärische Situation machte das Gebirge oberhalb 3000 m sozusagen unzugänglich. Infolge der sommerlichen Wärme wurden die Gletscher frühzeitig aper, und es zeigten sich breite Spalten, die riesige Umwege erforderten. Aber da in der Hochregion die Temperatur ziemlich tief blieb, waren Steinschläge viel weniger häufig als 1947.

Mehr als jemals war Courmayeur in diesem Sommer von Feriengästen, Touristen und Bergsteigern überlaufen, unter denen die Fremden einen hohen Prozentsatz bildeten, besonders Schweizer, Engländer und Amerikaner. Ein starkes amerikanisches Kontingent belegte die Hotels in der ersten Septemberhälfte mit Beschlag. Aus dem Dorf sind einige Neuigkeiten zu melden: elegante Villen, moderne Sportgeschäfte, Buchhandlungen, ein stark besuchtes und gut geführtes Reisebüro, ein neues, mondänes Café (*Au Chamois*) am Municipioplatz, wo sich auch das neue PTT-Gebäude und der Verkehrsverein befinden, ein gefälliges Bauwerk mit Säulenhalle, und gerade gegenüber ein grosser Parkplatz für Automobile.

Nahe der oberen Seilbahnstation am Lac de Chécroui, bei etwa 2260 m, steht ein kleines Hotel in wirklich grossartiger Lage, gegenüber der Südflanke des Mont Blanc. Die neue Hütte (zum Gedächtnis an Giusto Gervasutti) konnte endlich im August auf ihrer Felsinsel mitten im Glacier de Frébouze errichtet werden. Es ist ein schöner Holzbau, der nur einen Raum mit 12 Metallbettstellen und Matratzen, Ofen, Tisch und Stühlen enthält. Die Hütte

kann für Grandes und Petites Jorasses benützt werden, ferner für Aiguille de Leschaux und Mont Gruetta. Die Einweihung fand am 25. September statt. Von Lavachey braucht man $3\frac{1}{2}$ Stunden hinauf, wenn der Gletscher nicht zu stark zerschundet ist.¹

Dank der Initiative des neuen Ökonomen auf dem Rifugio Elena ist die Strasse des Val Ferret bis zu den Hütten von Prédèbar verlängert worden; dorthin können Autos ohne weiteres gelangen.

Am Col du Géant steht jetzt gerade neben der Cabane Margherita (über dem Rifugio Torino und der Endstation der grossen Schwebebahn) eine hübsche, kleine Holzhütte, die als Café-Restaurant und Dépendance des Torino dienen wird. Bekanntlich soll dieses alte Rifugio endlich durch einen anständigen Neubau ersetzt werden, aber man muss dafür noch, was nicht leicht ist, die finanziellen Mittel beschaffen.

Aus der Umgebung von La Thuile sind gleichfalls Neuerungen zu melden: die Gemeinde hat eine Sesselschwebebahn in 2 Sektionen erstellen lassen. Die erste Teilstrecke bringt den Reisenden in 13 Minuten nach Suches (2200 m) empor, wo sich ein kleines Restaurant befindet. Die zweite Sektion steigt in 16 Minuten nach Chaz Dura (2600 m), über dem Kleinen Sankt Bernhard. Die Länge der Skiabfahrt schwankt, auf Nordhängen und ohne Lawinengefahr, zwischen 7 und 10 km. Die Preise betragen 400 Lire für die erste Teilstrecke und 600 Lire für die ganze Fahrt, die rund 1100 m Höhenunterschied überwindet. Die Sesselbahn wird das ganze Jahr hindurch in Betrieb sein; während des Sommers von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends. Die Aussicht von der Chaz Dura auf das Trélatête-massiv, den Mont Blanc und die Grandes Jorasses, nach der anderen Seite auf Rutor, Grand Combin und Matterhorn, ist wunderbar.

Als wichtig sind zwei winterliche Erstbesteigungen zu melden, die wiederum durch eine herrliche Schönwetterperiode Ende Februar begünstigt waren: der Südgrat der Aiguille Noire de Peuterey durch die Führer Toni Gobbi und Henri Rey (einen Enkelsohn des gegenwärtigen Führerobmanns und Urenkel des berühmten Emile Rey) und am 28. März die Von-Kuffner-Route auf den Mont Maudit durch die Brüder Pozzi, mit Arturo Ottoz, aber „nur“ bis zur Schulter (P. 4336 der Vallot-Karte). Die erste Winterersteigung des Mont Maudit über den Grat von der Tour Ronde bleibt also noch zu machen. Dieser Grat war stark verschneit.

Die erfolgreichen Bergfahrten während der eigentlichen Sommersaison waren sehr zahlreich; wir verzeichnen hier bloss die wichtigsten oder die ersten der Saison in chronologischer Reihenfolge:

- 26. Juni: Col du Mont Dolent durch Kurz und Ottoz (neunte Überschreitung).
- Ende Juni: Aiguille Noire de Peuterey, Südgrat, durch Louis Henchoz, E. und Betty Favre.
- Anfang Juli: Mont Blanc über die Sentinelle: M. Chatelard mit L. Terray.
- 4. und 5. Juli: Aiguille Noire de Peuterey über die Westwand (Route Ratti-Vitale, zweite Besteigung): Bernard Pierre mit Gaston Rébuffat, der diese Route schwieriger fand als die Nordwand der Grandes Jorasses und die Voie Cassin auf den Piz Badile.
- 14. Juli: Mont Maudit über die Von-Kuffner-Route: Kurz und Ottoz bei ausgezeichneten Verhältnissen.
- 24. Juli: Mont Blanc über die Sentinelle: J. Couzy und M. Schatz.
- 24. Juli: Mont Blanc über den Innominata-Grat: M. Besson, E. Pellegrin und L. Pez.
- 26. Juli: Aiguille Noire de Peuterey, Südgrat: Berchtold Hediger mit Hermann Steuri.
- 27. Juli: Mont Blanc über die Voie Major: J. Gourdain mit L. Terray (zwölfte Besteigung).
- 28. Juli: Dieselbe Tour: P. Ghiglione mit Arturo Ottoz (dreizehnte Besteigung).

¹ Für die technischen Einzelheiten vergleiche *Rivista Mensile*, CAI, 1949, 174, wo als Höhe der neuen Hütte etwa 3000 m angegeben ist. Diese Kotierung ist sicher zu hoch, denn nach einer Einzeichnung unseres Korrespondenten Ghiglione auf einer Photographie befindet sich die Hütte auf der Felsinsel, die auf der neuen CI die Kote 2758 trägt, im südlichen Arm des Glacier de Frébouze. Dieser Gletscherast ist sehr spaltenreich; er wird deshalb von der bisherigen Normalroute nicht benützt, die vom alten Biwakplatz des CAAI (2363 m) zum Col des Hirondelles führt. Anscheinend wäre es besser gewesen, die Hütte auf die Felsinsel 3024 zu stellen. Für die Aiguille de Leschaux und den Mont Gruetta wird man wahrscheinlich auch weiterhin im Biwak des CAAI übernachten, anstatt den sehr zerrissenen Gletscher zweimal zu queren. — M. K.

- 28.–31. Juli: Mont Blanc, Versuch der Begehung des ganzen Peutereygrates; im Col de Peuterey wegen Proviantmangels abgebrochen: Marcel Bareux und Sergio Viotto.
- 29.–30. Juli: Mont Blanc über den Peutereygrat: G. Faleschini mit einem Gefährten.
31. Juli: Mont Blanc über die Voie Major: U. Angelino und Miglietti mit G. Panci und Carlo Ramella (vierzehnte Begehung).
31. Juli: Mont Blanc über die Voie de la Poire (dritte Besteigung): Mlle Loulou Boulaz und Pierre Bonnant.
31. Juli: Grandes Jorasses über den Hirondellesgrat: B. Hediger mit H. Steuri; August Huber und Peter Lendorff.
31. Juli: Aiguille Noire de Peuterey, zweite Besteigung über die Nordwand: Rosenkrantz.
31. Juli–1. August: Grandes Jorasses, zweite Besteigung über den Troncheygrat (mit Biwak auf der Aiguille de Tronchey): J. Gourdain mit L. Terray.
1. August: Aiguille Noire de Peuterey, Südgrat: Cesana und Villa.
2. August: Aiguille Noire de Peuterey, Südgrat: Hermann Buhl und Martin Schliessler.
4. August: Mont Blanc über den Peutereygrat: August Huber und Peter Lendorff (AACZ); Ulrich Matter mit Joseph Flory (Wohlen, Aargau). Ankunft auf dem Gipfel um Mitternacht, da das obere Gratstück völlig vereist war.
- 5.–6. August: Aiguille de Leschaux, zweite Besteigung über die Nordostseite: R. Gabriel und G. Livanos.
6. August: Aiguille Noire de Peuterey, Südgrat: G. de Rham und J. Weiglé.
9. August: Aiguille Blanche de Peuterey (Chabod-Grivel-Route) und anschliessend Mont Blanc über Peutereygrat: Hermann Buhl und Martin Schliessler.
11. August: Mont Blanc über die Sentinelle: Lama, Oregia, Parato und Riva (Ivrea). Sie erreichten den Gipfel bei Schneesturm und erlagen dort der Kälte (siehe Unfälle).
13. August: Mont Blanc über den Peutereygrat: Bovio, China, Regruto (Ivrea).
- 13.–14. August: Aiguille Noire de Peuterey, dritte Besteigung über die Westwand: Andrea Oggioni, Emilio Villa, Walter Bonatti (junge Bergsteiger aus Monza) in 17 Stunden.
14. August: Mont Blanc über die Sentinelle: Hans Oertli mit A. Ottoz, ferner eine italienische Seilschaft (Marazzi) und eine österreichische Seilschaft.
17. August: Mont Blanc über den Innominatagrät: P. Ghiglione und A. Huber mit Evaristo Croux.
- 17.–19. August: Grandes Jorasses, sechste Besteigung über die Nordrippe der Pointe Walker: Mario Bianchi, W. Bonatti, A. Oggioni und E. Villa (Monza).
19. August: Mont Blanc über den Innominatagrät: Br. Berlendis, G. Pio und S. Gambirasio; L. Pellicoli und M. Ravasio (Bergamo).
20. August: Die gleiche Tour: Jean DuBois mit Toni Gobbi.
20. August: Grandes Jorasses, dritte Überschreitung vom Col des Hirondelles zum Col des Grandes Jorasses: E. Barral und L. Gevril (Lyon), von der französischen Seite, ohne Biwak.

Alles in allem haben die Führer von Courmayeur im Berichtssommer viel Arbeit gehabt, teils durch ihre mannigfachen Besteigungen, teils durch ihre Rettungsaktionen bei den leider häufigen Unfällen. Sie verdienen hohes Lob für ihre raschen und ausgezeichneten Hilfeleistungen und Dienste. Ed. Barreux, A. Ottoz, Evaristo und Eliseo Croux, die Grivels, die Salluards, Pennard, Panci, Rey, Mussillon, Puchod, Brunod, Cipolla waren ständig unterwegs am Mont Blanc, den Grandes Jorasses, der Dent du Géant, an der Aiguille de la Brenva, an der Savoie (Preuss-Route), am Rochefort-Grat wie auch am Grépon und am Requin. Die Von-Kuffner-Route auf den Mont Maudit wird jetzt grosse Mode. Sie wurde diesen Sommer von Ottoz, Panci, Fr. Salluard und Gobbi geführt. Diese letzteren haben auch zweimal den Hirondellesgrat gemacht. Sehr beliebt waren auch Klettereien, wie die Dent de Jetoula (die mehrmals von Panci geführt wurde und Passagen vierten und fünften Grades enthält) und Le Père Eternel, der einmal von Pennard und dreimal von Panci gemacht wurde. Die beiden haben auch die Petites Jorasses und den Trident du Tacul mit Signorina Chiorgno bestiegen.

Unter den ausländischen Gästen müssen wir den Besuch von Professor Graham Brown erwähnen, dem berühmten Bezwiner von drei der schwierigsten Brenva-Routen; er befindet sich immer noch in guter Form. Anfang August versuchte er mit zwei jungen Kollegen, Emlyn Jones und D. Bryson, die Dent du Géant von Norden, aber die Vereisung im oberen Kamin und ein heftiges Unwetter zwangen sie zum Rückzug.

Während relativ kurzer Zeit ereigneten sich im Berichtssommer mehrere Unfälle, teils auf der Süd-, teils auf der Nordseite des Mont Blanc. Die Unglücksserie begann am 2. August mit dem Sturz eines österreichischen Kletterers, Karl Zinner (Innsbruck), der die Nacht mit 3 Landsleuten im Craveri-Biwak verbracht hatte, um den Peutereygrat zu begehen. Da er am Vorabend ein Steigeisen im Couloir verloren hatte, begab er sich frühmorgens auf die Suche und wurde durch Steinschlag getötet. Er stürzte in das Couloir, und seine Leiche wurde nahe dem Bergschrund gefunden.

Am 5. August hatte der junge Alfredo Manenti (18 Jahre alt, vom CAI Torino) mit seinem Freunde Guido Colgiati (19 Jahre) den Dôme de Rochefort auf der Farrar-Variante der Südseite gemacht und stand gesund und munter auf der Aiguille de Rochefort. Zu ihrem Westfuß abgestiegen, wollte er den Grat in Angriff nehmen, der zur Dent du Géant führt. Er band sich vom Seil los und stürzte aus unbekannter Ursache mehr als 300 m auf der Südseite ab.

Am 11. August hatten 4 Mitglieder des CAI den Mont Blanc über die Sentinelle gemacht und wurden nahe dem Gipfel durch einen Schneesturm überrascht. Man weiss nicht genau, ob sie vom Blitz getroffen wurden oder erfroren sind. Auf jeden Fall müssen sie sehr erschöpft gewesen sein. Arturo Ottoz, der dort am 14. August mit Dr. Oertli vorbeikam, fand die Schlafsäcke in der Mulde nordöstlich der Tournette. Die Opfer hiessen: Emilio Parato, Giovanni Oregia und Francesco Lama aus Ivrea. Der Leichnam des vierten, Emilio Riva, wurde trotz allen Nachforschungen nicht aufgefunden.¹

Am 18. August wollten vier junge Amerikaner die Dent du Géant in 2 Seilschaften besteigen; die eine wurde von James Graham McNear, die andere von John F. Speck geführt. Anstatt die angebrachten Seile zu benützen, wollten sie ganz rechts mittels Mauerhaken hinaufklettern. Einer dieser Haken gab nach, und McNear fiel auf Speck. Beide stürzten tödlich ab.²

Am 22. August verunglückte Richard Hull (AC 1948) tödlich oberhalb des Col Emile Rey, als er den Brouillardgrat am Mont Blanc erreichen wollte. Er hatte die Quintino-Sella-Hütte um 2 Uhr morgens mit Dr. Robert Charles Evans verlassen. Sie verloren viel Zeit bei der Querung des sehr zerschrundeten Glacier du Mont Blanc und gelangten erst um 8.30 Uhr zum Col Emile Rey. Nach einer viertelstündigen Rast betraten sie den Fuss des Couloirs, das zum Brouillardgrat führt. Hull stieg voraus. Plötzlich sah Evans ihn, zusammen mit ein paar Steinen, kopfüber stürzen. Wahrscheinlich war ihm ein Griff ausgebrochen. Er war sofort tot. Nachdem Evans sich davon überzeugt hatte, stieg er allein ab und kehrte auf der gleichen Route zur Cabane Sella zurück, wo er um 16 Uhr ankam. Um 20 Uhr war er in La Visaille und um 21 Uhr in Courmayeur. Am 25. August brachten 6 Führer aus Courmayeur trotz einem halben Meter Neuschnee die sterbliche Hülle direkt durch das Ostcouloir und über den Brouillardgletscher zur Gamba-Hütte, von wo die Bergungskolonie am 23. August aufgestiegen war.³

Piero Ghiglione

¹ Das *Alpine Journal* 1949, 249 ff., bringt eine genaue Darstellung dieses Unfalles mit interessantem Kommentar des Redaktors Graham Brown. Die drei ersten Leichen wurden von einer französischen Seilschaft oberhalb der Tournette gefunden, mindestens 500 m vom Gipfel entfernt. Sie benachrichtigten sofort den Führerobmann von Courmayeur; von dort brach am 13. August eine Bergungskolonie auf. Als sie die Rochers Rouges erreichte, fand sie dort zwei andere Leichen: Francesco Ronco und Margherita Datta, beide erfroren. Daraufhin teilte sich die Kolonne in 2 Gruppen: die eine brachte die beiden Leichen zu Tal, die andere ging weiter hinauf und fand die 3 Toten und etwa 30 m tiefer auf der französischen Seite Rucksack und Pickel am Rande einer Spalte. Der Leichnam von Riva blieb unauffindbar.

Eine Kolonne von 24 Führern und Trägern, die am 17. August, 3 Uhr morgens, das Refuge du Col du Midi verliess, erreichte den Gipfel des Mont Blanc schon um 6.30 Uhr und brachte die Toten um 10.30 Uhr nach den Grands Mulets. Noch am gleichen Abend führte die Seilbahn die ganze Hilfskolonne zum Col du Midi, und am nächsten Morgen um 8 Uhr waren alle wieder in Entrèves. Selten sind Bergungsaktionen am Mont Blanc so rasch durchgeführt worden, was offenbar den beiden Seilbahnen aber auch dem grossen Eifer und Pflichtgefühl der Führer von Courmayeur zu verdanken ist. — M. K.

² Vergleiche den Bericht eines Überlebenden dieses sonderbaren Unfalls in *Appalachia*, Dezember 1949, 516–517. Vergleiche auch *Alpine Journal* 1949, 252–253, mit Kommentar von Graham Brown. — M. K.

³ Siehe ausführlichen Bericht im *Alpine Journal* 1949, 253–255.

PS. In unserer Rundschau 1947 ist uns eine Besteigung des Mont Blanc über den Peutereygrat entgangen. Man findet einen kurzen Hinweis darauf in *Climbers Club Journal* 1948, Seite 327. Mr. Richard E. Meyer (Manchester) war so freundlich, uns einiges davon mitzuteilen:

Sie waren zu viert, ausser ihm Fräulein L. Merk, Hans Rein und E. Schulthess, alle drei von Zürich. Es war „um den zehnten August herum“ (*sic!*). Ein erster Versuch wurde durch schlechtes Wetter vereitelt, und die Seilschaft musste zur Gamba-Hütte zurückkehren. Nach einer Nacht im Craveri-Biwak brauchten sie 18 Stunden bis zum Gipfel des Mont Blanc, wo sie erst nachts bei Gewitter eintrafen. Der Berg war zu dieser Zeit schon in sehr schlechtem Zustande. Beim Abstieg zur Vallot-Hütte mussten sie bei der zweiten Bosse biwakieren.

Es ist verwunderlich, dass unsere Landsleute über dieses dramatische Abenteuer gar nichts veröffentlicht haben; es hätte doch einen hübschen Tourenbericht abgegeben!

M. K.

Dauphiné

Die atmosphärischen Verhältnisse und der Zustand des Hochgebirges waren während der Saison im Ecrinsmassiv ganz ähnlich wie in der Mont-Blanc-Kette, also sehr günstig; wir brauchen daher auf das bei Chamonix Gesagte nicht mehr zurückzukommen.

Wie wir schon früher erwähnten, wird die Ecrinsgruppe relativ wenig besucht, was ein besonderer Reiz dieses Gebietes ist. Es ist also nicht zu verwundern, dass wir hier nur einige wenige Bergfahrten von Bedeutung zu nennen haben.

Der Sommer 1949 hat eine interessante neue Tour gebracht, die erste Bezwingung der Nordflanke des Plaret, die in 7 Stunden von Maurice Laloue mit dem Führer Pierre Paquet glatt durchgeführt wurde. Die besonders in der unteren Partie schlecht gestuften Felsen dieser mehr als 500 m hohen Wand sind gewöhnlich von Schnee und Glatteis überzogen. Die Trockenheit des letzten Sommers hat deren Besteigung gestattet; sonst wäre sie höchst problematisch gewesen.

Auch dieses Jahr waren Lucien Amieux und Pierre Paquet die einzigen Berufsführer, die grosse Unternehmungen durchführten. Wir sprachen eben vom Erfolg am Plaret, wobei Pierre Paquet als Amateur ging. Ferner haben Amieux und Paquet die Herren Beylier und Lesigne bei der vierten Besteigung des Südpfeilers der Ecrins geführt, und Paquet war der Führer von Herrn Loiseau bei der vierten Besteigung der Meije auf Allains „Directissime Sud“.

Unter den Führerlosen sind es die Bergsteiger von Lyon, welche die schönsten Erfolge hatten. Mme Duplat und die Herren R. Duplat und G. Vignes haben die fünfte Durchkletterung von Allains „Directissime“ gemacht, und die Herren Barral, Barbezat, Croutaz, Duplat und Vignes haben die sechste Ersteigung des Pic Gaspard über den Südostgrat durchgeführt, wobei sie als erste das gesamte Itinerar der Erstersteiger wiederholten.

Zwei jungen Leuten von Chambéry, Burlat und Coupé, gelang in etwas weniger als 8 Stunden die zweite Ersteigung der Grande Ruine über die Nordflanke, eine Tour, die wegen ihrer brüchigen, sehr steilen und meist vereisten Felsen gefürchtet ist. Dieser Erfolg bedeutet eine Wiedergeburt des schwierigen Bergsteigens in Chambéry, wo es seit langem keine Kletterer erster Klasse mehr gegeben hatte.

In mehreren seiner Hütten hat der CAF Verbesserungen angebracht; so wurde auch die Inneneinrichtung des Refuge Temple-Ecrins vollendet. Dasselbe gilt für die Klubbütten des Chatelleret und der Lavey; in beiden Hütten wurden die möglichen Belegzahlen erhöht.

Die Führer des Ecrinsmassivs haben eine Berufsorganisation, bestehend aus 4 Gruppen, gebildet: Vénéon, Romanche, Guisane und Vallouise, die in einer „Compagnie des guides de l'Oisans“ zusammengefasst sind.

Lucien Devies

Aiguilles Rouges du Dolent

Mit viel Beharrlichkeit ist es uns schliesslich gelungen, die Bescheidenheit eines Genfer Bergsteigers zu überwinden und Auskunft über eine noch unveröffentlichte, teilweise Überschreitung der Aiguilles Rouges du Dolent zu erhalten, die uns Charles Gos noch kurz vor seinem Tode gemeldet hatte.

Diese Bergfahrt fand am 15. Juli 1937 von der Cabane Dufour aus statt (im Hüttenbuch findet man darüber keine Eintragung). Die Seilschaft bestand aus den Brüdern Marc, Jean-Paul und Michel Doret aus Genf, Mitgliedern der „Allobrogia“. Von der Hütte aus verfolgten sie die übliche Route über den Glacier de la Neuva hinüber und kamen auf die Route 237 des Guide Kurz. Sie stiegen etwas mehr nach rechts (Norden) an, um direkt zum Grand Gendarme zu gelangen, dessen Gipfel gegen 9 Uhr erreicht wurde (6½ Stunden von der Hütte aus).

Von dort benützte die Seilschaft ständig die Gratkante der Aiguilles Rouges, überschritt gegen Mittag die Pointe Kurz, umging wegen Nebels die Pointe Lagarde und La Mouche auf der Schweizer Seite, erreichte die Pointe Dalloz gegen 17 Uhr, den Col d'Argentière gegen 18 Uhr und die Argentièrehütte gegen 19 Uhr. „Très jolie chevauchée sur l'arête faitière.“

Bekanntlich wurde die vollständige Überschreitung der Aiguilles Rouges du Dolent (von Norden nach Süden) am 4. und 5. August 1935 von Blanc und Widmer, unter Einschaltung eines Biwaks in der Nähe des Grand Gendarme, durchgeführt (*Die Alpen* 1936, 387–390). Die Aiguille de l'Amône wurde übrigens nicht überschritten: die Seilschaft stieg auf der Fontaine-Route zum Glacier d'Argentière ab. Der Übergang vom Tour Noir bis zum Dolent bleibt also noch zu machen.

Fletschhorn über die Nordwand

Dr. Hans Oertli mit Alexander Taugwalder, 21. Juli 1948. Zweite Besteigung.

Vom oberen Plateau des Rossbodengletschers stiegen wir in der Fallinie des Gipfels über steile Schnee- und Eishänge bis zur Felsbarriere, welche als breites, schräges Band die Nordwand durchschneidet, und dann über die leichten, gut gestuften Felsen rechts vom grossen Couloir empor. Diese Rinne, durch die offenbar Blanchet hinaufgestiegen ist, mieden wir, da wir an dem ziemlich warmen Tage von objektiven Gefahren bedroht gewesen wären. Nach den Felsen gingen wir über eine wenig ausgeprägte Schneerippe einige Seillängen direkt aufwärts bis unter einen wandartig steilen Eishang und von da nach rechts über ein kleines Schneefeld bis unter die obersten grossen Séracs (der Schnee war im Anfang unangenehm pulverig). Nach dem zeitraubenden und nicht leichten Durchgang durch die Séracs stiegen wir wieder in gerader Linie über die weiten Schneehänge und zuletzt steil über Felsen und Schnee auf den Breitlaubgrat hinauf, den wir etwa 20 m unterhalb des Gipfels betraten.

Die Tour ist abwechslungsreich und wegen der Pracht der nahen und fernen Aspekte unglaublich schön, doch gefährlich. Am Abend, als wir nach dem Abstieg über den Breitlaubgrat auf dem Gletscherboden zurückwanderten, erfuhren wir, dass ein grosser Felsblock mit donnerähnlichem Krachen herunterstürzte und unsere Spur verwischte. Übrigens waren wir nach Mitternacht von Eggen an der Simplonstrasse wegen des anfangs unsicheren Wetters nicht mit dem notwendigen Elan aufgebrochen und standen deshalb erst etwa um 6 Uhr am Fusse der Wand. Ungefähr um 20 Uhr waren wir wieder in Eggen.

Zeit: Etwa 7 Stunden für die Wand bis zum Gipfel, Halte inbegriffen.

Darjiling

8. Dezember 1949.

Alle Ansässigen sind sich darüber einig, dass der diesjährige Monsun einer der ärgsten seit vielen Jahren war; die Schweizer Expedition Lohner-Sutter kann davon ein Liedlein singen. Andererseits aber muss man zugeben, dass uns dafür eine ungewöhnlich schöne Nachmonsunzeit beschert wurde. Dies gilt besonders für die Berge; aber auch wir, im nebelumschlungenen Darjiling, genossen Anfang November vierzehn herrlich schöne, wolkenlose Tage. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang waren die grossen Berge in ungewöhnlicher Klarheit sichtbar. Ich glaube, nur der hier Sesshafte wird das so richtig würdigen können...

Die Verhältnisse in den Bergen waren während des ganzen Oktobers ungewöhnlich günstig. Selbst in 6000 m Höhe gab es kaum mehr als einen Viertelmeter Schnee. Am 27. und 28. Oktober fiel in den höheren Lagen etwa 70 cm Neuschnee, der ein paar Tage lang Touren unmöglich machte. Das langandauernde schöne Novemberwetter brachte aber fast den ganzen Schnee wieder zum Schmelzen, so dass jetzt, im Dezember, die Schneegrenze süsseitig wieder 5000 m hoch liegt!

Obwohl die Verhältnisse für „mittlere“ Touren – sagen wir bis 6500 m – ganz ausgezeichnet waren, ist es doch fraglich, ob dies auch für Höhen über 7000 m zutrifft. Ich konnte mit dem Fernglas feststellen, dass sich der Schneebeleg auf den Platten der Kangchendzönga-Südwand (etwa 7400 m) trotz wochenlanger, intensiver Bestrahlung überhaupt nicht veränderte. Während der klaren Tage anfangs November trieb der Weststurm Tag für Tag gewaltige, kilometerlange Schneefahnen von den Graten des Kabru und Kangchendzönga, ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend, ohne die übliche „Mittagspause“.

Nur 2 Bergsteigergruppen machten vom herrlichen Herbstwetter Gebrauch. Mr. D.G. Wood (zusammen mit Angharkay) besuchte anfangs Oktober das Lhonakgebiet und erreichte Mitte Oktober den Jongsang La (6145 m) ohne jede Schwierigkeit bei ausgezeichneten Verhältnissen. Zur selben Zeit wurden viele Hunderte von Ziegen über den Pass getrieben; Hirten behaupteten, dass auch Yaks und gelegentlich sogar Ponies über den Pass gebracht werden!

Mr. T.H. Braham, der 1947 die schweizerische Garhwal-Expedition begleitete, und Mr. Hruschka mit Angharkay und anderen Sherpas besuchten im November das nordöstliche Sikkim. Sie stiegen durch das Sebozungtal an, das nördlich von Lachung in nordöstlicher Richtung vom Haupttal abzweigt. Aus diesem Tal führt ein Übergang – Karpo La (5383 m) – nach Mome Yume Samdong, der hie und da von Einheimischen benützt wird. Die Karawane stieg vom Sebozung Chu ohne Schwierigkeiten zu dem grossartigen Gletscherkessel empor, der von den Bergen im Südgrat des Pahunri (Punkte 22674, 23072, 22686, 22079 und 21977) begrenzt wird. Mr. Hruschka konnte in dem flachen Becken mit Vorteil seine Skier benützen. Er fand die Schneeverhältnisse über Erwarten gut. Dank der Tüchtigkeit Angharkays wurde ein Ausweg aus dem Gletscherbecken über einen 5650 m hohen, unbemerkten Pass gefunden, von dem aus ohne Schwierigkeit nach Mome Yume Samdong abgestiegen wurde. Die eben genannten Berge, 6400 bis 7000 m hoch, sind die höchsten noch unbestiegenen Berge im nordöstlichen Sikkim. Sie sind vom erwähnten Gletscherbecken wohl nur unter sehr grossen Schwierigkeiten erreichbar. Wahrscheinlich ist der Aufstieg von der tibetischen Seite aus (die Berge erheben sich gerade an der Grenze) viel günstiger.

Mr. Hruschka kehrte vom Mome Yume Samdong zurück. Mr. Braham und Angharkay errichteten nach Überquerung des Donkya La (5195 m) ein Hochlager (5800 m) am Fusse des Kangchengyao. Von dort wurde dann am 19. November über die zwar steilen, aber nicht sehr schwierigen Hänge dem Gipfel entgegengestiegen (die Route dürfte sich mit dem Anstieg Dr. Kellas decken). Die Schneeverhältnisse waren gut – ein paar Tritte genügten, um eine Stufe zu schlagen. Trotzdem entschloss sich Braham, in etwa 6100 m Höhe wegen starken Sturmes und unerträglicher Kälte (Erfrierungsgefahr) umzukehren. Die Partie traf auf kürzestem Wege wieder in Darjiling ein.

Über die Besteigung des Pauhunri im Juni dieses Jahres ist hier leider nicht viel bekannt. Robert und Madeleine Walter, aus Pondicherry, verliessen Darjiling am 16. Mai (also nach der Lohner-Sutter-Expedition). Sie gingen auf dem üblichen Weg über Lachen und Tangu zum Donkya La und Cho Lamo. Dort wurden einige Akklimatisationstage verbracht. Anfangs Juni, während inzwischen Madame Walter nach Mome Yume Samdong abstieg, widmete Walter eine volle Woche dem Pauhunri (7127 m). Er soll den Gipfel allein im späten Abendlicht erreicht haben oder ihm zumindest „greifbar nahe“ gekommen sein. Die Partie kehrte Ende Juni nach Darjiling zurück.¹

Mr. A. F. Charlton Thomas erforschte im Oktober dieses Jahres die Zugänge zur Panch-Chuli-Gruppe (südöstlich der Nanda-Devi-Gruppe, zwischen Goriganga und Darmaganga gelegen). Da er von einem früheren Besuche her wusste, dass die Südwestseite kaum Erfolg versprach, stieg er diesmal längs der Darmaganga (Nordostseite) bis zu einer Siedlung, die auf der Karte als „Yansu and Sona“ bezeichnet ist, lokal aber Duktung (oder Daktang?) genannt wird. Von dort stieg er westlich über den auf der Karte als „Sona“ genannten Gletscher an. Nach Umgehung von zwei schwierigen Eisstürzen wurde in etwa 5500 m ein Hochlager errichtet. Von dort hoffte Mr. Thomas in einem Tage den Sattel am Beginn des Südostgrates zu erreichen. Die ersten paar hundert Meter des Grates scheinen recht schwierig zu sein; der obere Teil aber ist sicher gangbar. Leider vereitelten die starken Schneefälle Ende Oktober alle weiteren Pläne. Nach einem recht schwierigen Rückzug über die 2 Steilstufen erreichte die Gruppe wohlbehalten das Tal.²

Von der alten Garde der Sherpas, erprobt in vielen harten Kämpfen an den Hochgipfeln des Himalaya vor dem Kriege, ist kaum mehr als ein Dutzend übriggeblieben. Viele sind in ihre Heimat, Solo Khumbu, zurückgekehrt. Es stehen aber gegenwärtig an die 20 junge, willige Burschen zur Verfügung, die zwar kaum noch Erfahrung haben, aber schon jetzt die Qualitäten aufweisen, welche die „alte Garde“ auszeichnete. Es wäre sehr wünschenswert, wenn jede Expedition auch ein paar dieser Jungen mitnehmen würde, um sie zu trainieren. Was ihnen an Erfahrung fehlt, können sie durch Eifer und grössere Kraft wettmachen (siehe PS.).

Der „Himalayan Club“ erholt sich nun langsam von dem Schlag, der ihm durch den Wegzug erfahrener Bergfreunde (meist englische Offiziere) versetzt wurde. In Bombay sowohl wie in Kalkutta besteht eine kleine, aber wirklich interessierte, aktive Bergsteigergruppe. Ein beträchtlicher Betrag wurde zum Ankauf von Ausrüstung (meist aus der Schweiz) verwendet. Der Stock an Zelten, Pickeln, Seilen und dergleichen wächst, was für Bergsteiger in Indien höchst wichtig und willkommen ist. Andererseits muss ich sagen, dass der eine Raum, der jetzt für die schöne Bücherei und gleichzeitig für die Ausrüstung zur Verfügung steht, unzureichend und eigentlich eines „Himalayan Club“ unwürdig ist. Das neue Journal – wird es 1948 oder 1949 genannt werden? – ist schon seit längerer Zeit im Druck und dürfte wahrscheinlich anfangs Januar 1950 erscheinen. *Ludwig Krenek*

PS. vom 17. April 1950. Nun bin ich endlich so weit, dass ich Ihnen die versprochene Sherpa-Liste schicken kann. Ich habe alle vorhandenen „records“ des „Himalayan Club“ sorgsam durchgesehen und versucht, mit Hilfe einiger hier lebender „Tigers“ herauszufinden, was aus den seinerzeit registrierten Hochträgern geworden ist. Schon vor dem letzten Weltkrieg enthalten die Register des „Himalayan Club“ (HC) mehr als 150 Namen. Davon sind 138 mit Nummern versehen. Von diesen wurden nur 7 vor 1900 geboren. Alle anderen sind jünger. Über das Schicksal von 25 ist nichts bekannt; meist handelt es sich um solche, die nur einmal verwendet worden waren (meist am Everest 1936 und im Karakorum [Hidden Peak] 1936); 24 fanden den Tod in den Bergen des Himalaya, davon 15 am

¹ Einen ausführlichen Bericht über diese dritte Besteigung des Pauhunri findet man in La Montagne (CAF), Nr. 348 (April-Juni 1950), Seiten 28–31. Der Gipfel wurde am 7. Juni 1949, abends (um 20.35 Uhr) von Walter allein „nicht ganz erreicht“. Die erschöpften Träger Dawan (?) und Pardiman blieben weit unterhalb des Gipfels stecken.

² Diese Beschreibung stimmt mit der neuen 1/2-Zoll-Karte nicht gut überein. Der Sona Gal führt zu einem Sattel (6355 m) hinauf, der nördlich des höchsten Panchulgipfels (6904 m) liegt. Dies scheint wohl der beste Zugang zu sein. – M. K.

Nanga Parbat.¹ Etwa 50 sind gestorben, viele von ihnen unter 30 Jahren! Es bleiben also noch etwa 50, die wahrscheinlich noch am Leben sind. Von diesen sind 15 zu alt, um auf irgendwelche Expeditionen zu gehen. 21 haben Darjiling verlassen.

Hier zuerst die Liste derjenigen, die gestorben sind: Dawa Tsering: Kein Zeugnis. War am Everest 1936. Verschollen. – Pasang Kikuli (geboren 1911): 1939 am K2 verschollen (mit Pasang Kitar und Pinsu). – Rinsing Bhotia: 1947 gestorben. – Angtensing (1912), starb 1949 an Malaria in Lhonak (nicht zu verwechseln mit dem jüngeren). – Lobsang, Sirdar (1909), 1945 gestorben. – Lewa, Sirdar (1902), etwa 1948 gestorben. – Genden Umdu (1909), 1943 gestorben.

Lhakpa Tensing (1915) ist scheinbar nach Kashgar gegangen. „Once an Everest porter but now obese“ (Tilman 1949). Palden (1903) ist zu alt.

Hier nun die Liste derjenigen, die in Darjiling erreichbar sind. Ihre Leistungen sind jeweils angegeben:

Dawa Tondup (geboren 1907; einer der allerbesten „Tigers“). 1933: Everest, 1934: Nanga Parbat, 1935: K 36 und Garhwal (Auden), 1936: Everest, 1937: Nanga Parbat und Sikkim (Cooke), 1938: Masherbrum, 1939: K2, 1947: Nilkanta (Wylie), 1950: Dhaulagiri. Pasang Dawa Sherpa (1911). 1937: Chomolhari (mit Spencer Chapman) und Sikkim (Cooke), 1938: Masherbrum, 1939: K2. Siehe noch weiter, Seite 236.

Angtharkay, Sirdar (1909). 1933: Everest, 1934: Nanda Devi, 1935, 1936 und 1938: Everest, 1936: Garhwal (Osmaston), 1937: Shaksgam (Shipton), 1939: Karakorum (Shipton), 1945: Pauhunri (Noyce), 1949: Kangchengyao (Braham), 1950: Annapurna. Wangdi Norbu („Ongdi“, 1907). 1929 und 1930: Kantsch, 1932: Garhwal (Ruttlege), 1933: Everest, 1934: Nanga Parbat, 1937: Garhwal (Smythe), 1947: Gangotri (Sutter; Bein gebrochen).

Tensing Bhotia (1917). 1936: Everest und Garhwal (Osmaston), 1938: Everest, 1939: Almora (Osmaston) und Chitral, 1947: Garhwal (Lohner-Sutter), 1948: Lhasa (Tucci), 1949: Nepal (Tilman).

Angtsering II („Pansy“, 1913; Nr. 139). 1936: Everest, 1937: Garhwal (Osmaston), 1937 und 1939: Sikkim (Grob), 1949: Nepal (Lohner-Sutter) als Koch, 1950: Annapurna.

Aila Sherpa (1913). 1936: Everest, 1937: Shaksgam, 1938: Gangotri (ÖAK), 1939: Sikkim (Grob), 1949: Nepal (Lohner-Sutter), 1950: Dhaulagiri. Nett, intelligent.

Ang Nima (1907). 1931: Kamet, 1933: Everest, 1934: Nanga Parbat und Sikkim (Gourlay), 1936: Simvu (Pallis) und Fluted Peak (Chapman), 1939: Lahoul (Krenek). „Willig, aber unbedeutend.“

Arjiba (1911). 1933: Everest, 1935: Kabru, 1936: Everest, 1937: Siniolchu, 1938: Rakaposhi, 1939: Sikkim (Grob), 1947: Garhwal (Lohner-Sutter), 1949: Nepal (Lohner-Sutter), 1950: Annapurna.

Gyalgen Sherpa („Mikchen“, 1918). 1936 und 1938: Everest, 1939: Karakorum (Shipton), 1946: Nun Kun (Berry), 1947: Mustag-ata (Shipton), 1949: Nepal (Lohner-Sutter). Ist 1950 vom Arzt zurückgewiesen worden (für Annapurna), geht aber wahrscheinlich mit Tilman. Erstklassig.

Jigmay Tsering (1911). 1929, 1930 und 1931: Kantsch, 1932: Sikkim, Tibet und Garhwal (Kurz), 1934: Nanga Parbat, 1936: Hidden Peak. Fungiert als Dolmetscher und Samariter. Jetzt wohl nurmehr für kleinere Touren geeignet.

Pasang Urgen (1908). 1936: Hidden Peak, 1937: Garhwal (Smythe), 1938: Garhwal (ÖAK), 1947: Garhwal (Lohner-Sutter). – Nicht mehr erstklassig.

Ang Tsering I (1910). 1924: Everest, 1930: Kantsch, 1931: Kamet, 1933: Everest, 1934: Nanga Parbat, 1936: Everest, 1939: Lahoul (Krenek). Sehr guter Sirdar, aber nicht mehr gewillt, über der Schneegrenze zu arbeiten.

¹ 6 im Jahre 1934 und 9 im Jahre 1937. Die Namen dieser Helden und ihre Photos und Leistungen sind aus dem *Himalayan Journal* 1935, 159-160, und 1938, 189-192, zu ersehen. – M. K.

Ang Babu (1915). 1930: Kantsch, 1933, 1935 und 1936: Everest, 1939: Lahoul (Krenek). Gut für kleinere Touren.

Ang Dawa II. 1936: Everest, 1947: Karakorum.

Champa Lama. 1934: Tibet (Ch. Bell), 1935: Sikkim (?). Kam vorige Woche nach zehnjähriger Abwesenheit wieder nach Darjiling zurück. Erstklassiger Sirdar, aber keine „hochalpine“ Erfahrung.

Pemba Norbu. 1938: Garhwal (ÖAK und mit Capt. White), 1949: Nepal (Tilman).

Manbahadur Sirdar (Gangtok). 1937: Nanga Parbat. Hat den letzten Krieg mitgemacht (Griechenland, Afrika, Italien).

Mingma Thu Thu („Alice“). 1922 und 1924: Everest, 1931: Kantsch.

Ausser den angeführten gibt es noch eine Anzahl erstklassiger Sherpas in Solo Khumbu (ihrer Heimat in Nepal), die wahrscheinlich kommen würden, falls sie für eine grosse Expedition benötigt werden:

Ang Dawa (Thamay). 1936 und 1938: Everest, 1937: Sikkim (Grob), 1939: Garhwal (Roch).

Ang Dawa III (Lukla). 1936: Everest, 1938: Gangotri (ÖAK).

Ang Thari (1915). 1935: Kabru, 1936: Everest.

Kusang Nangmay. 1933, 1934 und 1938: Everest, 1934: Nanda Devi.

Phur Temba. 1936 und 1938: Everest.

Sonam Sherpa (1917). 1938 und 1939: K2.

Sonam Tsering Sherpa (1917). 1936: Hidden Peak, Lahoul und Spiti (Roberts), 1946: Sasir (Roberts).

Tse Tendrup (1909). 1936: Hidden Peak, 1938 und 1939: K2.

Ich war geradezu erschüttert, als ich erkannte, wie viele von ihnen jung sterben und wie gross das Risiko ist, das sie übernehmen, wenn sie Expeditionen mit schwierigen Zielen begleiten.

L. K.

PS. der Redaktion. Nach den angeführten Listen vermissen wir noch etliche Namen von heute wohl noch fähigen Hochträgern. So zum Beispiel:

Pasang Lama, der mit Wiessner 1939 am K2 eine Höhe von etwa 8380 m erreichte. Wahrscheinlich ist er mit Pasang Dawa Sherpa verwechselt worden, oder ist es ein und derselbe Mann? War 1941 und 1946 mit Roberts. Leidet an Malaria. „Pasang Dawa oder Lama“ (1910; Nr. 51) war als Sirdar mit der Schweizer Expedition 1949. Als Lama hat er viel Einfluss auf die anderen.

Ein gewisser Tsering war auch mit den Amerikanern 1939 am K2, aber welcher?

Ang Tensing oder Angtensing, der 1947 mit Roch und Dittert den Nanda Ghunti erobert hat. Ang Norbu und Penuri (1928) waren auch mit bei der Lohner-Sutter-Expedition in Garhwal 1947. Penuri war auch 1949 mit der Schweizer Expedition in Nepal.

Ang Dawa II (1924, Nr. 41; tadelloser Koch), Angtingit (1922; sehr starker Träger); Purbo Tebiya (1922; stark und willig) und ein gewisser Nima (nicht empfehlenswert) waren 1947 am Rakaposhi, doch ohne Bergerfahrung. Keiner dieser vier hatte früher an einer Expedition teilgenommen.

Folgende junge Sherpas waren 1949 mit der Lohner-Sutter-Expedition in Nepal tätig (nach Angaben von René Dittert):

Ang Dawa (IV?; 1928). Neu, sehr stark und willig, fleissig und begabt.

Ang Temba (1925). Neu, sehr stark, schlau und begabt. Empfehlenswert.

Nima Tensing (1918). Begabt, intelligent, diskutiert zuviel.

Lakpa (1928). Neu, guter Bursche, ehrlich, fleissig, empfehlenswert. Lama.

Angtsering (V?; „Pansy“). Empfehlenswert.

Soona (Sonam?). Sehr starker, ausgezeichneter Träger. Empfehlenswert.

Anu: Vertrauensmann. Empfehlenswert.

Gyalgen („Mikchov“; 1930). Etwas jung, aber intelligent. Dürfte ein ausgezeichneter Träger werden.

Karsang (1929). Sehr stark und schnell, fleissig.

Ang Dawa (V?; 1929). Neffe von „Pansy“. Guter Koch. Empfehlenswert.

NB. Alle Sherpas der Lohner-Sutter-Expedition in Nepal (1949) wurden vollständig ausgerüstet und bekamen je einen Schlafsack mit Luftmatratze und Steigeisen. Sie wurden auch sehr gut gepflegt. Die meisten sind bergtechnisch sehr begabt.

Es wäre höchst wünschenswert, einmal eine vollständige Liste der Hochträger vom Anfang an (ca. 1921), alphabetisch geordnet, aufzustellen, und zwar je mit Kontrollnummer und Geburtsdatum, damit keine Verwechslung entsteht. Historisch gesehen wäre es auch eine Pflicht des „Himalayan Club“ denjenigen gegenüber, die als Träger im Himalaya verschollen sind. Je länger man wartet, desto schwieriger wird es sein, diese Liste aufzustellen. . .

Ende 1947 wurde der Sitz des „Himalayan Club“ von Delhi nach Kalkutta verlegt. Die Adresse des Klubs lautet: The Himalayan Club, P.O. Box No. 9049, Park Street P.O. Calcutta 16, India. Die neue Mitgliederliste ist noch nicht erschienen, doch ist die Anzahl der Mitglieder vermutlich ungefähr 570.

Die letzte Nummer (XV) des *Himalayan Journal* (1949) ist Mitte April bei uns eingetroffen, 121 Seiten stark, mit zahlreichen orographischen Skizzen. Der Redaktor (editor) ist immer noch der lebhaft Lt. Colonel H. W. Tobin.

PS. vom 5. Mai 1950. Ich bin gerade dabei, die Schicksale aller registrierten Sherpas zu verfolgen. Dazu benötige ich aber noch viele Daten, da nur bis zum Jahre 1938 die Expeditionen in die Sherparegister eingetragen sind. Ich habe mit mehreren Sherpas gesprochen, um die richtige Aussprache ihres Heimatortes festzustellen. Sie sagen alle *Solo Kbumbu*. Diese Schreibweise sollte meiner Ansicht nach auch im Deutschen eingeführt werden.

Nun zum Interessanten: der Sherpa des Mr. Denman¹ ist Tensing Bhotia. Ich lud Tensing ein, um mir über die „Expedition“ zu berichten. Sein Bericht klang ganz unglaublich. Ich halte aber Tensing für absolut verlässlich, und seine Aussagen werden wohl stimmen.

Denman, Tensing und Ang Dawa verliessen Gangtok anfangs April 1947 (Denman als Tibeter verkleidet) und gingen über Lachen und den Sebu La nach Tibet. In ständigen Doppelmärschen erreichten sie das Rongbuk-Kloster in halber Zeit und richteten Ende April Camp III am Fuss des North Col ein. Von dort stiegen Tensing und Denman zum North Col an. Tensing sagt, dass die Verhältnisse sehr gut gewesen seien, viel besser als 1936 oder 1938. Die Randkluft sei vollkommen geschlossen gewesen. Sie schliefen eine Nacht oben (auf dem North Col) und kehrten bereits am nächsten Tag wieder zurück, da die Kälte unerträglich war. Scheinbar war die Ausrüstung nicht ganz einwandfrei. Denman fürchtete sehr, auf dem Rückweg entdeckt zu werden. Daher ritten sie Tag und Nacht und erreichten Gangtok in 10 Tagen nach Verlassen des Rongbuk-Klosters! Tensing sagt, Denman sei ein ausgezeichnete Geher und Reiter, habe aber nicht sehr viel alpine Erfahrung.

Es ist richtig, dass Denman wieder auf den Everest will. Tensing hat viele Briefe von ihm erhalten. Er glaubt aber nicht an die Einreiseerlaubnis, die der Dalai Lama Denman gegeben haben soll. Tensing hält es für ganz unwahrscheinlich, dass Denman wieder nach Tibet hineinkommt. Er ist auch nicht sehr begierig, wieder mit ihm zu gehen – so schien es mir wenigstens.

Nächste Woche wird Mr. G. Frey, „Assistant Swiss Trade Commissioner“ in Bombay, nach Sikkim gehen, allerdings nur über den Sebu La. Sollte ihm Zeit bleiben, so will er in der Nähe der beiden Hütten des „Himalayan Club“ auch etwas bergsteigen.

Mr. und Mrs. Robert Walter von Pondicherry werden um die selbe Zeit starten. Sie wollen wieder dem Pauhunri zu Leibe rücken. Sonst scheint sich vorläufig hier nicht viel zu tun. Der April war heuer ungewöhnlich schön. Dafür haben wir jetzt jeden Tag starke Gewitter mit ergiebigen Schneefällen in den Bergen.

L. K.

¹ Edward Denman, ein in Johannesburg (South Rhodesia, Afrika) lebender Kanadier, publizierte letzthin in *Parade* (ein amerikanisches Sonntags-Supplement) einen Artikel, betitelt: *I'm Going to Climb the Roof of the World*, mit einem Bild des Verfassers zu Pferd mit einem unbekanntem Sherpa zur Seite. Dieser Ausschnitt wurde mir freundlicherweise von Kenneth A. Henderson, Schriftleiter der *Appalachia*, zugesandt. Ich sandte ihn weiter an Prof. Krenek nach Darjiling, um den Sherpa zu identifizieren und nähere Angaben zu bekommen. – M. K.

Nepal

Das Jahr 1949 brachte, ein wirkliches Ereignis, die ersten Bergfahrten im eigentlichen Nepal. Major H. W. Tilman und Peter Lloyd als Bergsteiger, O. Polunin als Botaniker und J. S. Scott als Geologe besuchten den *Langtang Himalaya*, jene Berggruppe, die am raschesten von Katmandu aus zu erreichen ist.

Sie verliessen Katmandu am 29. Mai mit 4 Sherpas und 40 einheimischen Kulis. Das erste Standlager wurde im „Langtang Valley“ errichtet (östliches Seitental des Trisuli). Von dort aus wurde die umliegende Gegend vermessen. Zu ihrem Leidwesen konnten sie aber von keinem der abschliessenden Pässe den Gosainthan (8013 m), den ersten Achttausender westlich des Everest, sehen; er liegt ganz auf tibetischem Gebiet. Nach dem Einbruch des Monsuns wurde das nächste Seitental im Norden (Lende Khola), das eine Zeitlang die tibetische Grenze bildet, erforscht. Ein Versuch, von dieser Seite aus den Langtang Lirung zu besteigen, schlug fehl. Die Gruppe fühlte sich durch das Verbot, Tibet zu betreten, stark behindert. Nach ihren Erfahrungen sind die tibetischen Zugänge viel erfolgversprechender.

Im Juli wechselte die ganze Expedition über den Trisulifluss in das westlich anschliessende Gebiet, den *Ganesh Himal*, hinüber (höchster Gipfel 7406 m). Diese Gruppe ist jedoch dem Monsun in voller Stärke ausgesetzt. Wenn man dazu noch weiss, dass der heurige Monsun äusserst heftig war, darf es einen nicht wundernehmen, dass sie wochenlang die Sonne nicht sahen. Ihr einziger Erfolg war ein fast 6000 m hoher Gipfel (Paldor), den sie während ein paar kurzen Schönwetterstunden bestiegen. Höhere Gipfel kamen nicht in Frage, da auch die Schneeverhältnisse denkbar schlecht waren.

Lloyd und Scott verliessen anfangs August die Expedition und kehrten heim. Tilman und Polunin erforschten dann die dem Langtang Himalaya südöstlich angeschlossene Gruppe, den *Jugal Himalaya* (höchster Gipfel 7050 m). Auch hier hatten sie unter Schlechtwetter zu leiden. Die Vegetation in den tiefeingeschnittenen, weglosen Tälern bot oft unüberwindliche Hindernisse. Ende September erreichten sie wieder Katmandu.

Die „indische Gruppe“, die nach Nepal gehen wollte, hat sich nur für die Täler rings um Kantmandu interessiert.

In Nepal geht es übrigens hoch her. Eine neue Strasse wird gebaut; sie soll in 3 Monaten fertig sein. Man munkelt sogar von einer Eisenbahn. Es gibt bereits ein ganz gutes Flugfeld, und obwohl noch kein regelmässiger Flugverkehr mit Indien besteht, wird es doch privat schon sehr viel verwendet. Die neue Strasse wird die Reise nach Katmandu um mindestens einen Tag verkürzen. Nach Aussagen meiner von Katmandu stammenden Schüler haben diesen Winter an die 100 Fremde diesen Ort besucht. Alle „Guest houses“ waren überfüllt. Einige kamen aus geschäftlichen Gründen, die meisten aber waren einfach Touristen, vorwiegend Amerikaner. Sie haben in den Basaren aufgekauft, was nicht niet- und nagelfest war. Mit einem Wort, Nepal geht einer neuen Zeit entgegen. Dabei ist es dort aber noch immer sehr schwierig, Erlaubnis für den Besuch der nepalesischen Berge zu erhalten, sofern das Ansuchen nicht von grösseren Körperschaften gestellt oder von der Regierung unterstützt wird.

Ludwig Krenek

Amnyi Machen

Das *Life Magazine* vom 3. Oktober 1949 publizierte einen langen Artikel über die Reise von Leonard F. Clark zur Ermittlung der Höhe des Amnyi Machen. Seinerzeit wurde diese Information dem *Life Magazine* gesandt. Ein Vertreter der „American Geographical Society of New York“, ein Vertreter der „United States Coast and Geodetic Survey“ und Bradford Washburn, Direktor des „Museum of Science“, in Boston, wurden einzeln gebeten, die Ergebnisse der Reise auf ihre Richtigkeit zu prüfen und den Herausgebern des *Life Magazine* zu erläutern. Die Höhe des Berges wurde mit 29661 ft. = 9040 m angegeben. Alle drei

waren darüber einig, dass (obschon Clark wahrscheinlich einen Punkt in der nächsten Nähe des Amnyi Machen erreichte) aus seinen Aufzeichnungen, seinen Berechnungen oder Bildern nicht ersichtlich war, dass er bestimmt den wirklichen Amnyi Machen gesehen hat. Seine Beobachtungsmöglichkeiten, seine Methoden und Berechnungen sind auch sehr dürftig. In der Tat gleichen seine Bilder jenen Dr. Rock's 1926 gar nicht, welche den Amnyi Machen als einen hohen, stark vereisten und schneebedeckten Berg zeigen. Trotzdem bringt dieser Artikel dem Publikum eine sehr interessante und ungewöhnliche Geschichte über den Amnyi Machen; doch kann sie nur als eine etwas romantische Information betrachtet werden.

Hoffen wir jedoch, dass das Geheimnis des Amnyi Machen eines Tages von einer tüchtigen Forschungsexpedition gelöst werden kann.

Rockies und Alaska

In den *Südlichen Rocky Mountains* spielte sich die Haupttätigkeit des letzten Sommers rund um das Lager des „Colorado Mountain Club“ ab; es befand sich am Snowmass Lake in den westlichen Elk Mountains. Vom Camp aus wurde der Capitol Peak etwa fünfmal auf der Normalroute über die „Messerschneide“ bestiegen, der South Maroon Peak ebenfalls mehrmals; die beiden Gipfel des North und South Maroon wurden einmal überschritten, der Snowmass Peak wurde etwa 58 mal besucht. Aussergewöhnliche Klettereien waren dagegen die dritte und vierte Besteigung des Chimney Rock, der sich knapp südlich der Grenze von Wyoming befindet, zwischen Front Range und Medicine Bow Mountains. Am 5. Februar 1950 gelang 2 Studenten, Matthew J. Linkel und Amel Landgraf junior, die dritte Eroberung dieses schwierigen Felsgipfels. Sie schlugen zuerst den Weg der beiden früheren Besteigungen (1937) an der Südostecke ein, aber das Gestein war ihnen dort zu brüchig. Erfolgreicher waren sie auf der Westseite, wo sie eine neue Route eröffneten. Drei Wochen später, am 18. Februar 1950, wurde diese Kletterei von William Weiland, Burton Holt und Harry Brown, ebenfalls Studenten, wiederholt.

In den *Mittleren Rocky Mountains* wurde wohl die hervorragendste bergsteigerische Expedition der Saison durchgeführt. George I. Bell vom „Harvard Mountaineering Club“ mit Joseph Sargent und Denton Fox vom „Yale Mountaineering Club“ machten eine vierwöchige Reise durch die Wildnis der Wind River Range. Sie trugen ihr ganzes Gepäck auf dem Rücken und ergänzten ihre Proviantvorräte zweimal: das erstmal von einem Standlager aus, das durch einen Führerdienst versorgt wurde, das zweitemal durch Abwurf aus der Luft. Im Verlaufe dieser Expedition kamen sie in mehrere Gebiete, die bisher noch niemals von Bergsteigern besucht worden waren, und machten eine Reihe von Erstersteigungen. Im nördlichen Abschnitt der Kette, der am stärksten vergletschert ist und relativ häufig begangen wird, bestiegen sie den Mount Theodore Koven über die Ostseite und den Südgrat und eröffneten eine teilweise neue Route auf den Gannett Peak über die Nordflanke. Sie überschritten Mount Warren, Doublet und Dinwoody, was seit ihrer Erstersteigung im Jahre 1929 selten wiederholt worden ist. Von hier aus wanderten sie 3 Tage lang nach Süden in den mittleren Abschnitt der Kette und erhielten durch Abwurf aus der Luft frischen Proviant und Post. Von ihrem dortigen Lager am mittleren Fork Lake unternahmen sie eine Anzahl neuer Touren, darunter die Erstersteigungen des South Cleft Peak, Pyramid Peak, Mont St-Michel, Renegade Peak, Halls Mountain und Pipe Organ Peak, alle über 12 000 ft. = 3657 m. Weiter südwärts gehend, errichteten sie ein Lager am Shadow Lake im südlichen Abschnitt der Kette und bestiegen dort erstmals die Berge Wolf's Head und Sharks Nose.

Ein paar Meilen weiter nördlich, im berühmten Jackson Hole Country, errichteten die „Mazamas“ von Portland (Oregon) ihr Sommerlager. Von einem Lager am String Lake machten verschiedene Gruppen eine Anzahl von Klettereien in den Tetons, darunter: Grand Teton, Middle Teton, South Teton, Teewinot und Rockchuck. Vielleicht die be-

deutendste Bergfahrt in den Tetons während dieses Jahres war die erste Winterbesteigung des Grand Teton im März 1949 durch Paul Petzoldt, Ted und Jack Lewis. Die Behörden im Grand Teton National Park verweigerten zunächst die Bewilligung mit der Begründung, dass sie keine im Winterrettungsdienst ausgebildeten Leute hätten. Schliesslich gaben sie nach unter der Bedingung, dass die Bergsteiger jede Nacht durch Lichtsignale morsen sollten. Die Tatsache, dass Petzoldt das Führerpatent für den Park im Sommer hatte, war ein gewichtiges Argument für die Bewilligung. Diese erste Winterbesteigung in den Tetons verdient besondere Erwähnung. Nach den Schwierigkeiten zu urteilen, auf die man stiess, wird sie nicht so bald wiederholt werden.

Anfang 1950 übergab die Familie Rockafeller der Nationalparkverwaltung 33 562 Acres im Grand Teton National Park sowie das Jackson Hole National Monument.

In den *Nördlichen Rocky Mountains* wurden die meisten neuen Touren in der Sawtoothkette von Idaho gemacht, wo Fred Beckey und Jack Schwabland die Erstersteigungen von Big Bacon Spire, Fishhook Spire und Red Finger Peak durchführten.

Erwähnenswert ist, dass ein Alpinist während des Jahres die Ersteigung sämtlicher Gipfel über 14 000 ft. = 4267 m in den Vereinigten Staaten vollendete. Seit diese Unternehmung das erstemal vorgeschlagen wurde, kamen einige neue Gipfel hinzu, so dass die Gesamtzahl von 64 auf 67 stieg. John D. Graham von Santa Barbara, Kalifornien, ist der erste, der sich rühmen kann, alle diese Gipfel bestiegen zu haben, die nach der neuesten Vermessung auf der Liste stehen.

In den *Kanadischen Rockies* stellte der „Alpine Club of Canada“ sein jährliches Lager in der Freshfield-Gruppe auf. Das Hauptcamp stand am Zusammenfluss des Mistaya und des Saskatchewan, ein Hochlager auf den Niverville-Wiesen. Vom Hochlager aus wurden Besteigungen des Freshfield gemacht, ferner Erstersteigungen von zwei neuen Gipfeln, Helmer und Whiteaves. Ausser diesen Bergfahrten wurden noch viele andere Gipfel vom Lager aus erreicht, darunter: Conway, Coronation, David, Howse, Niverville, Pangman, Pilkington, Skeen und Strahan. Eine Eisschule wurde auf dem Freshfield-Gletscher durchgeführt. 126 Teilnehmer besuchten das Lager: 86 aus Kanada, 38 aus den USA und je einer von den Bermudas und aus Schottland. Mr. und Mrs. O. Eaton Cromwell gelangen verschiedene Erstersteigungen, so der Mount Hurd (9275 ft.) von der Strasse zwischen Field und Leancoil, und zwei namenlose Gipfel über 9800 ft., nördlich des Mount Hector, vom No-seeum Creek.

In der *Cascade Range* setzte eine junge, aktive Bergsteigergruppe aus Seattle ihre Reihe von Erstersteigungen in den Kashmir Crags östlich des Stevens' Pass fort. In diesem Gebiet wurden Blackhouse Tower, The Chisel, The Shrew, The Monkeys Head und The Dagger alle im vergangenen Sommer zum erstenmal bezwungen. Im nördlichen Teil der Kette wurde der Mount Johannesberg nahe dem Cascade Pass auf einer neuen Route über die Nordflanke erstiegen. Im gleichen Gebiet wurde der Tapper Mountain von einer starken Seilschaft erobert; sie bestand aus George I. Bell, Harry C. King, W. V. Graham Matthews und Andrew Griscom. Am Mount Rainier wurde die Ingraham-Gletscher-Route den grössten Teil des Sommers von Partien begangen, die vom normalen Führerdienst hinaufgebracht wurden. Führerlose benützten entweder diesen Aufstieg oder den über den Kautz-Gletscher vom Paradise Valley aus, oder auch die Emmons-Gletscher-Route auf der Nordostseite. Der Weg über Success Cleaver wurde von D. Molenaar und C. Welsh benützt, während C. Molenaar und George Senner den Rainier über den Sunsetgrat erkletterten und durch den Tahomagletscher abstiegen. Beide Routen sind zwar nicht neu, werden aber selten begangen. Letztes Jahr wurde übrigens das Jubiläum des fünfzigjährigen Bestehens des Mount-Rainier-Nationalparks begangen.

Die hervorragendsten Unternehmungen des Jahres in der *North American Cordillera von Alaska* wurden von zwei verschiedenen Gruppen durchgeführt. Ausgehend von der wissenschaftlichen Forschungsstation des Arktischen Institutes von Nordamerika, die am Sewardgletscher gelegen ist, bezwang eine Gruppe von 4 Bergsteigern, Noel Odell, William R. Hainsworth, Robert S. McCarter und Alan Bruce-Robertson, erstmals den Mount Van-

couver (15 844 ft. = 4829 m) am 5. Juli 1949, wobei sie die Erfahrungen einer ähnlichen Expedition vom vorhergehenden Jahre zunutze zogen. Eine andere Mannschaft, die einen Versuch auf den gleichen Berg geplant hatte, wurde durch Packeis in der Disenchantment Bay aufgehalten; sie erstieg dafür den Mount Upham (9300 ft.). Es stellte sich heraus, dass die Zugänge zum Mount Hubbard und zum Mount Seattle dieses Jahr versperrt waren, weil sich das Juneau-Eisfeld so weit nach Süden vorgeschoben hatte. William L. Putnam, Harry C. King, Andrew Griscom, David Michael und Fred Beckey flogen im Juli zum Juneau-Eisfeld. Sie erhielten den grössten Teil ihres Nachschubes auf dem Luftwege. Sie konnten hier eine erfolgreiche Erstersteigung des Devils Paw (8584 ft.) ausführen, des höchsten und schwierigsten Gipfels in diesem Gebiet; dazu erklommen sie Michaels Sword (6900 ft.), einen besonders kühnen Felsturm. Sie machten noch einige andere Erstersteigungen und ein paar hübsche Skitouren auf den Firnfeldern. Die Rückkehr führte sie über das Eisfeld und den Mendenhallgletscher hinunter nach Juneau.

Kenneth A. Henderson

NEUE BERGSTEIGERISCHE ERFOLGE IN DER SOWJETUNION¹

Am Schluss unseres letzten Jahrbuches (Band IV) haben wir dem russischen Bergsteigertum einige Seiten gewidmet und dabei den Wunsch ausgedrückt, es möge ein regelmässiger Tauschverkehr zwischen unseren Publikationen und denen des Sowjetischen Alpenklubs zustandekommen. Dieser Wunsch hat sich zwar noch nicht verwirklicht, aber wir konnten uns trotzdem den Jahrgang 1949 der *Besiegten Höhen* beschaffen. Dieser Band steht dem vorangegangenen in keiner Weise nach. Fräulein *Alschwang* war so liebenswürdig, uns einen Auszug aus den interessantesten Kapiteln zu liefern. Ausser den neuen, im Jahre 1948 durchgeführten Expeditionen, die genau beschrieben sind (wir bringen weiter unten eine Zusammenfassung), gibt es in diesem Jahrbuch eine Fülle von Aufsätzen:

Seiten 5 ff.: D. Zatulowski bespricht die *Ergebnisse der Saison 1948* (Lager, „Massenbesteigungen“, Namen der Teilnehmer, Schwierigkeitsgrade usw.). Er nennt auch einige Erstersteigungen, die in unserer Statistik (siehe weiter unten) enthalten sind.

Seiten 17 ff.: B. Kudinow: *Fünfte Alpinade der Berufsverbände* (10. Juli bis 10. September 1948). Bergbesteigungen und Bergüberschreitungen im Kaukasus und Tian Schan, mannschaftsweise, gemäss Organisationsprogramm. 700 Bergsteiger aus 12 Sportverbänden, in 18 Gruppen eingeteilt, haben an dieser „Alpinade“ teilgenommen, die mit einem grossen „Kletterturnier“ abschloss. Dabei spielten Technik und einwandfreies Sichern eine ebenso wichtige Rolle wie Schnelligkeit. Über die bei dieser „Alpinade“ durchgeführten neuen Touren berichten wir weiter unten.

Seiten 35 ff.: W. Naumenko: *Eroberung des Pik Garmo* (6615 m), mit orographischer Skizze und Panorama, eine der grössten Eroberungen des Sowjet-Alpinismus (siehe weiter unten).

Seiten 62 ff.: E. Timaschew: *Erforschung des Gandogletschers (Pamir) im Jahre 1948*. Eine sehr interessante Studie über diese Erforschung, die von der Pamirgruppe der Akademie der Wissenschaften der UdSSR ausgeführt wurde. Es handelt sich um den grössten Gletscher auf der Südseite der Kette Peters I. Er ist 25 km lang, 900 bis 1100 m breit und von zahlreichen Schiefer- oder Kalkgipfeln umrahmt, von denen bisher nur drei erstiegen worden sind. Die stereophotogrammetrischen Aufnahmen von Dorofeew (1931) haben als Unterlage für eine Karte 1:200 000 gedient; leider wurde das gesamte Material während des Krieges zerstört. Der Autor geht alle Namen des Massivs durch und berichtet mehrere davon. Eine gute, sehr detaillierte Skizze illustriert diese ausgezeichnete Arbeit des Expeditionsgeographen; wir bedauern, ihr hier nicht mehr Platz einräumen zu können.

Seiten 103 ff.: A. Sjusin: *Die Sugankette*, mit orographischen Skizzen (siehe weiter unten).

Seiten 117 ff.: L. Maruaschwili: *In der Schieferzone des Kaukasus* (siehe unter Sikaragruppe).

Seiten 121 ff.: A. Borowikow: *Vom Schebara zum Gistola*. Begehung der berühmten Belegwand unter der Führung von W. Abalakow.

¹ *Besiegte Höhen* 1949. Jahrbuch des sowjetischen Alpinismus. Chefredaktor: E. Simonow. Herausgegeben vom Nationalen Verlag für Geographische Literatur, Moskau, 1949. Gebunden 13 × 21 cm; 336 Seiten, mit Photos, Panoramen und orographischen Skizzen. Preis: 12,50 Rubel.

Seiten 145 ff.: V. Nesterow: *Die Südwand des Dombai-Ulgen* (siehe weiter unten).

Seiten 154 ff.: B. Garf: *Erste Besteigung des Koschtan-Tau über den Ostgrat*, mit orographischer Skizze (siehe weiter unten).

Seiten 169 ff.: I. Schurawski: *Die Nordwand des Amanaus*, mit Skizze (siehe weiter unten).

Seiten 175 ff.: A. Maleinow: *Skifahrten im Juni*. (Der Ski im Hochgebirge scheint im Kaukasus etwas Neues zu sein.)

Seiten 193 ff.: G. Tuschinski: *Lawinengefahr*. (Für uns nichts Neues. Zahlreiche Hinweise auf ausländische Literatur. Bibliographie.)

Seiten 238 ff.: M. Grudzinski: *Za-Ilüski Ala-Tau* (Tian Schan), mit orographischen Skizzen (siehe weiter unten).

Seiten 263 ff.: G. Tuschinski: *Gegenwärtige und frühere Vergletscherung des Teberdagebietes*, mit orographischen Skizzen. Betrifft die Gletscher Alibek, Ptüsch, Amanaus usw. Bibliographie.

Seiten 317 ff.: E. Kasakowa: *Sicherung auf Steilhängen* (sehr mathematisch!).

Seiten 345 ff.: B. Garf: *Widerstandsfähigkeit des Seiles*.

Seiten 353 ff.: *Erfahrung und Praxis*. (Mehrere Artikel, für uns ohne besonderes Interesse.)

Seiten 379 ff.: V. Darian: *Chaischatur Abovian am Ararat*. Ein armenischer Schriftsteller, der 1848 verschwunden ist. Er begleitete F. Parrot bei der Ersterbesteigung des Ararat am 27. September 1829.

Seiten 387 ff.: E. Simonow: *Der Militärtopograph André Pastuchow (1860-1899)*. André Pastuchow war von den Russen der erste bergsteigerische Erforscher des Kaukasus. Ein sehr interessanter Artikel vom Standpunkt des russischen Alpinismus aus. Es folgt darauf ein Bericht von André Pastuchow über seine Besteigung des Elbrus am 31. Juli 1890.

Seiten 419 ff.: V. Zwetkow: *Alpinismus im Dienste des Geschäftes*. Scharfe Kritik des westlichen Alpinismus, die hauptsächlich auf dem Studium der SAC-Hefte *Die Alpen* basiert.

Bei der Durchsicht der *Alpen* wundert sich der Autor über die Menge der darin enthaltenen Inserate: Reklamen für alpine Ausrüstung, Reklamen für Hotels usw. Selbst in den Artikeln, welche die Schönheit der Alpen beschreiben, glaubt er nur ein Mittel zu sehen, um ausländische Touristen nach der Schweiz zu locken, die sie so nötig braucht.

Er beschäftigt sich dann mit der grossen Zahl von Unfällen, über die in der Chronik berichtet wird. Es setzt ihn in Erstaunen, dass man so viel Mühe aufwendet, um die Hilfe nach dem Unfall zu organisieren, statt Präventivmassnahmen zu ergreifen: Kontrolle der Ausrüstung, Vorschrift einer Routenskizze. In der UdSSR kann man sich auf grosse Besteigungen erst einlassen, nachdem man sein Examen bei anderen, weniger schwierigen Bergfahrten bestanden hat. In Europa dagegen würde man jede Beschränkung dieser Art als einen Eingriff in die persönliche Freiheit betrachten. Vorbereitung, Ausrüstung, Wahl des Zieles usw. bleiben eine persönliche Angelegenheit des Bergsteigers; diese Tatsache hat die grosse Zahl von Bergunfällen zur Folge. Die Ausrüstung ist oft unzulänglich, weil sie viel Geld kostet. Nur die sehr wohlhabenden Touristen können sich heutzutage noch die Dienste eines Bergführers leisten. In der UdSSR werden die Bergfahrten von Instruktooren oder von erfahrenen und gründlich vorbereiteten Alpinisten oder sogar durch Radio geleitet. Niemand hat die Kosten eines Führers zu tragen.

Endlich kritisiert der Verfasser auch die finanzielle Organisation der Rettungsexpeditionen und die Tatsache, dass die Kosten den Verunfallten selbst oder ihren Familien zur Last fallen. „Es ist eine alte Tradition auf See, dass die Rettung menschlichen Lebens obligatorisch ist und kostenlos zu erfolgen hat. In den Alpen herrscht anscheinend eine andere Praxis...“

Der Autor macht sich auch darüber lustig, dass man zu Helsehern, Telepathie und Wünschelrute seine Zuflucht nimmt, wenn es sich darum handelt, verschwundene Bergsteiger aufzufinden. Man glaubt, die Zahl der Bergunfälle durch passive Mittel vermindern zu können: übersetzte Tarife für Rettung aus Bergnot, obligatorische Unfallversicherung für die Mitglieder des SAC, Weigerung der Versicherungsgesellschaften, Entschädigungen

zu zahlen, wenn es sich um Unfälle handelt, die auf irgendwie gefährlichen Bergbesteigungen vorgekommen sind – aber alle derartigen Massnahmen nützen nicht viel. Im ganzen scheint der westliche Alpinismus für die einen ehrgeizige Jagd auf Rekorde und Risikounternehmungen, für die anderen Quelle der Bereicherung zu sein. . .

Seiten 428 ff.: G. Wladimirow: *Himalaya-Expeditionen 1939–1947*. Diese Studie ist ein 7 Seiten langer Auszug aus unserer Arbeit *Himalaya 1939–1946 in Berge der Welt*, Band II. Sie ist partiell gefärbt und wittert hinter den Himalaya-Expeditionen politische oder finanzielle Hintergründe.

Seiten 437 ff.: *Besprechungen und Bibliographie*. Unter anderem findet sich hier eine Rezension von N. Gussak über eine Schrift von A. Gussew über den Elbrus, die 1948 in Moskau erschienen ist und eine Art kleine Monographie (70 Seiten) darstellt. Ein Exemplar ist uns zugegangen; der Preis ist sehr bescheiden. Nach den (schlechten) Abbildungen kann man die Fortschritte beurteilen, die der Sowjetalpinismus auf diesem Gebiet gemacht hat. Bei 4200 m, halbwegs zwischen dem Terskolvorsprung und dem Gipfel, erhebt sich jetzt ein riesiges Schutzhaus, das in seiner Form an eine Zeppelinkabine erinnert. Die ganze Normalroute auf den Elbrus ist mit Unterkunftshütten und meteorologischen Observatorien markiert. Eine kleine Schichtlinienkarte im Massstab 1:100 000 (schlecht reproduziert) gibt eine gute Vorstellung von der Topographie des ganzen Massivs. Sie muss auf einer neuen Karte basieren, die 1942 erschienen ist, die wir aber nicht erhalten konnten.

Seiten 476 ff.: *Klassifikationstabelle der Gipfel in der UdSSR, 1949*. Die Gipfel sind nach Gebieten und in jeder Region alphabetisch angeordnet, mit Höhenkote, Schwierigkeitsgrad, Charakteristik und Itinerar. Diese Tabelle ist besonders interessant wegen der Koten, von denen viele neu sind. Eine orographische Anordnung wäre besser gewesen als die alphabetische, denn sie hätte die Lage der Gipfel präzisiert, von denen uns viele noch unbekannt sind.

Seiten 507 ff.: *P. Rototaews Chronik* bringt zum Schluss ein Verzeichnis der Besteigungen (Erstersteigungen und andere), Überschreitungen usw., die 1948 ausgeführt wurden. Wir glauben daraus alles, was wirklich neu war, herausgezogen und in unseren Tourenberichten (siehe weiter unten) zusammengefasst zu haben.

Alles in allem ist dieses Jahrbuch besser und sorgfältiger betreut als das vorhergehende. Die Photographien stammen sicher von ausgezeichneten Negativen, aber ihre Reproduktion lässt noch viel zu wünschen übrig. Einige orographische Skizzen sind an sich recht gut, aber viel zu klein, um wirklich wertvoll zu sein.

Kaukasus

Westkaukasus

Amanaus (3757 m) über die Nordflanke: J. Schurawski, P. Sacharow und W. Lubenez, August 1948. Dieser Gipfel liegt östlich des Sofridschu (3785 m), von dem er durch den Amanauspass getrennt ist. Die Nordwand besteht aus dunklem, sehr festem Fels. Die gewählte Route führt über einen sehr steilen Vorbau, der etwa 250 m unter dem Gipfel endet und den Vorteil hat, dass man vor Steinschlägen aus den oberen Wandpartien geschützt ist.

Am 12. August biwakierten die Bergsteiger am Fusse der Wand. Das Gepäck war auf das Notwendigste beschränkt, denn die Wetterlage war nicht sehr sicher, und es kam darauf an, möglichst rasch vorwärtszukommen. Am 13. August Angriff auf die Wand, rasches Vordringen in steilem Fels, Biwak auf einem Vorsprung, mit Hakensicherung.

Die grössten Schwierigkeiten stellen sich am 14. August ein. Die Wand besteht aus drei vertikalen Stufen, die durch schräge Bänder voneinander getrennt sind. Man muss ständig Haken schlagen. Die Felsen erweisen sich als so schwer, dass die Seilschaft sich trotz der Gefahr dazu entschliessen muss, eine Rinne zu benützen, die durch die Steinlawinen in die Wand eingekerbt ist.

Nach siebenstündiger ununterbrochener Arbeit erreichen die Kletterer die weniger steilen Felsen, welche die Gipfelpyramide bilden. Die Gipfelrast muss abgekürzt werden, weil sich drohende Wolkenmassen nähern, die eine lange Reihe von Regentagen heranzuführen.

Dombai-Ulgen (Ostgipfel, 3959 m) über die Südwand: K. Kusmin, A. Wolschin und W. Nesterow, Juli 1948. Das Dombaigebiet hat nicht so hohe Gipfel wie der zentrale Kaukasus, aber die Höhenunterschiede gegenüber den Talsohlen sind manchmal grösser und die technischen Schwierigkeiten oft bedeutender. Die Besteigungen sind grossenteils Felstouren, aber einige erfordern auch eine gute Eistechnik (Amanaus, Dschuguturljtschat). Der Sommer 1948 brachte die Eroberung des Amanaus von Norden und die Bezwingung der Südwand des Dombai-Ulgen-Ostgipfels. Es gibt in diesem Gebiet immer noch interessante Probleme zu lösen, wie zum Beispiel die vollständige Überschreitung des Dombai-Ulgen-Massivs und die Traversierung der Gipfel des Aksauts.

Man kannte bisher 2 Gipfel des Dombai-Ulgen: den Haupt- und den Westgipfel. 1946 zeigte eine Erkundung von K. Kusmin und W. Nesterow, dass der Grat, der zur Bu-Ulgen-Schlucht führt, noch eine Spitze enthält, die etwa 80 bis 100 m niedriger ist als der Hauptgipfel. Drei Routen kamen in Frage: 1. Über den Dombaisattel und den Hauptgipfel; 2. von der Bu-Ulgen-Wand über den Grat; 3. über die Südwand, offenbar das schwierigste Itinerar der drei, das aber trotzdem gewählt wurde, weil es den klassischen Frontalangriff darstellt.

Am 12. Juli bricht die Seilschaft mit 18-kg-Rucksäcken auf (Schlafsäcke und 2 Zelte), überschreitet den Dombai-Ulgen-Pass (3006 m) und steigt zum Gletscher ab, wo man die Wand prüfen und die Aufstiegsroute festlegen kann. Man schätzt die Dauer der Bergfahrt auf 2 bis 3 Tage und beschliesst, links der grossen, 300 m hohen Wasserfälle anzugreifen, die aus dem rechten Teil der Wand herabstürzen. Am 13. Juli erreicht die Seilschaft vom Biwakplatz aus in 2 Stunden den Fuss der Wand. Ihr unterer Teil wird von einer etwa 250 m hohen, sehr steilen Stufe gebildet. Vielfach wird die Wand von Überhängen gesperrt. Die Neigung ist ständig über 80 Grad und erreicht stellenweise 90 Grad; die Felsen sind zwar zuverlässig, aber sie weisen mitunter Dachziegelstruktur auf. Alle Bewegungen müssen mit Haken gesichert werden. Am Spätnachmittag erreichen die Kletterer eine Felsterrasse, die einen Zugang zum Wasserfall vermittelt (der Durst quälte sie schon seit langem) und einen ausgezeichneten Biwakplatz unter einem Überhang bietet. Dieser erste Tag hatte ihnen 250 m Höhengewinn in 9 Stunden eingebracht.

Am 14. Juli, um 7 Uhr morgens, überqueren sie den Wasserfall und steigen über gerundete, glattpolierte Felsen mittlerer Schwierigkeit, wobei sie gelegentlich zur Sicherung Haken schlagen. Dann folgt eine schwierige Passage über nasses Gestein und der Ausstieg gegen rötliche Felsen hin, am Fuss eines Turmes, dessen Wände im Süden, Norden und Osten senkrecht abfallen. Nach einem erfolglosen Versuch auf der Ostseite greifen die Kletterer die Nordfront des Turmes an. Dort geht es über Überhänge und sehr schwierige Platten empor, bis sie von neuem die Ostwand erreichen. Es ist ein sehr exponiertes Stück, ungefähr 1000 m über dem Gletscher. Man steigt auf den stark verwitterten Gipfelgrat aus, der noch einen Turm von 10 m Höhe aufweist und gegen Norden überhängt; seine Überschreitung kostet grosse Anstrengungen.

Als zweiter Biwakplatz dient ein Spalt zwischen 45 Grad steilen Platten; dazu prasselt noch ein Gewitter, mit Regen und Schnee vermischt, hernieder. Am 15. Juli wird die Spitze in einstündiger, relativ leichter Kletterei erreicht. Während einer Aufhellung kann man den Grat sehen, der zum Hauptgipfel des Dombai-Ulgen hinüberführt. Dieser noch unbegangene Grat scheint grosse technische Schwierigkeiten zu bieten. Der Abstieg erfolgt auf der Anstiegsroute mit häufigem Abseilen, fast die ganze Zeit hindurch im Nebel. Rückkehr zum Hauptquartier über den Dombai-Ulgen-Pass am 17. Juli.

Andere Neutouren von 1948: Aksaut (3910 m), erste Überschreitung. Kleine Marka (3741 m), von der Schlucht der Grossen Marka aus. Alibek Baschi (3782 m), erste Überschreitung.

Zentral-Kaukasus

Uschba. Über diesen Berg ist eine ganze Broschüre erschienen.¹ Am Schluss dieser Broschüre findet sich ein Verzeichnis der sowjetischen Uschbabesteigungen. Nach dieser Liste ist die erste Besteigung, die – nach verschiedenen Versuchen – russischen Bergsteigern gelungen ist, 1934 von Alexander und Alexandra Dschaparidze, I. Kazalikaschwili und G. Niguriani ausgeführt worden, und zwar war es der Südgipfel (4710 m), der Kulminationspunkt des Massivs. Im gleichen Jahre machte P. Nastenکو einen Versuch auf den Nordgipfel und gelangte bis auf den Gipfelgrat, aber beim Abstieg stürzte er ab. Die erste russische Besteigung des Nordgipfels (4695 m) gelang 1935 V. Kizel und B. Aleinikow. Im Sommer 1935 wurde der Nordgipfel noch von zwei anderen Seilschaften bestiegen. 1936 folgte nur eine einzige Besteigung des Südgipfels, aber 1937 wurde der Nordgipfel von 32, der Südgipfel von 7 Personen besucht. Aus demselben Jahr ist die erste sowjetische Überschreitung beider Gipfel zu melden, und zwar durch Eugen Abalakow mit E. Wassiliew, E. Kasakowa und anderen Freunden.

Weiterhin notieren wir:

1938, Nordgipfel: 14 Bergsteiger, von denen zwei beim Abstieg umkamen.

1938, Südgipfel: 6 Bergsteiger.

1940, Überschreitung beider Gipfel durch 8 Seilschaften.

1943, Südgipfel: 1 Seilschaft, und zwar im November (siehe *Berge der Welt* I, Seiten 218–220).

Diese Tour wurde als „Erste Winterbesteigung“ angegeben.

1945, Nordgipfel: „Erste Winterbesteigung“ (im September!) durch Alexander Dschaparidze, K. Oniani und N. Mulhin, die beim Abstieg umkamen. Das Joch zwischen den beiden Gipfeln wurde im gleichen Herbst von einer Hilfskolonne unter Leitung von E. Abalakow erreicht.

1946, Nordgipfel: Erste Ersteigung² durch die Nordwestwand, im August (siehe *Berge der Welt* IV, Seiten 232–233). Im selben Jahre erfolgte noch eine Besteigung des Nordgipfels.

1947, Nordgipfel: nur 1 Seilschaft.

In den Jahren 1939, 1941, 1942 und 1944 ist die Uschba anscheinend nicht bestiegen worden.

Koschtan-Tau (5145 m) über den Ostgrat: B. Garf³, G. Wedenikow, G. Karawaew und W. Kizel, August 1948.

Abgesehen von Kasbek und Elbrus sind alle Fünftausender des Kaukasus im Gebiet Besengi-Misses-Kosch vereinigt. Ausser der berühmten Besengiwand gibt es einen noch majestätischeren und schwierigeren Grat, der das grösste Interesse des Bergsteigers verdient. Er liegt im Norden der Wasserscheide und verbindet die Gipfel: Misses-Tau, Döch-Tau, Pik Puschkin, Mischirgi und Koschtan-Tau. Dieser Grat ist 1938 von E. Abalakow und W. Miklaschewski begangen worden (vom Döch-Tau bis zum Koschtan-Tau in 14 Tagen!). Er fällt in Steilwänden zu dem oberen Talkessel ab, wo ein schluchtartig eingeschnittenes Seitental des Mischirgi endet. Zahlreiche Rippen und Grate fallen vom Döch-Tau und Pik Puschkin zum oberen Teil des Besengigletschers und weiter vom Mischirgi, Krumkol und Koschtan-Tau zum Krumkolgletscher herab. Nach einer sehr markanten Einsattelung, der Krumkolscharte, hebt sich der Westgrat des Koschtan-Tau in jähem Aufschwung zum Kulminationspunkt (5145 m). Der Nordgrat des Koschtan-Tau schliesst den oberen Kessel des Kundjum-Mischirgi-Gletschers ab und führt zum Kundjum-Mischirgi-Pass, um sich sofort mit dem Vorgipfel des Ullu-Aus zu vereinen. Die anderen Grate, die im Koschtan-Tau gipfeln, sind: im Süden ein Grat, der in der Richtung des Tjutjungletschers absinkt, im Osten ein sehr zerrissener Grat, der zum Ullu-Aus-Sattel führt.

¹ P. Rototaw: *Die besiegte Uschba*, Nationaler Verlag für geographische Literatur, Moskau, 1948. 136 Seiten, Photos, orographische Skizze des Gebietes Uschba-Schhelda. Preis 1,90 Rubel.

² Es handelt sich eher um eine Variante, denn die charakteristische Felsrippe dieser Nordwest- (oder West-) Wand ist bereits 1936 von Ludwig Schmaderer mit seiner Seilschaft durchstiegen worden (siehe *Bergsteiger* 1937, Seite 434 ff., und das schöne Bild Seite 438 mit Routeneintragung). Beide Besteigungen führten auf den Nordgipfel, nicht auf den etwas höheren Südgipfel.

³ In unserer letzten Chronik wurde dieser Name verschenktlich „Grat“ geschrieben.

Wahrscheinlich ist es dieser Grat, den 1888 die Engländer Fox und Donkin angreifen wollten. Sie müssen von Norden her den Ullu-Aus-Sattel erreicht haben, aber über ihr weiteres Schicksal weiss man nichts.¹ 1933 leitete A. Maleinow die erste sowjetische Bergsteigerexpedition, die den Koschtan-Tau über den Nordgrat erreichte. 1935 haben W. Sasorow und J. Fedorow den Koschtan-Tau überschritten, wobei sie vom Tjutjungletscher ausgingen. Schliesslich haben 1938 E. Abalakow und W. Miklaschewski den Gipfel von der Krumkolscharte her erreicht. Seitdem ist der Gipfel nicht mehr besucht worden, und der Ostgrat blieb bisher unberührt.

Am 15. August verliessen Garf, Wedenikow, Karawaew und Kisel Misses-Kosch mit 25-Kilo-Rucksäcken, die Lebensmittel für 10 Tage, Zelte und das ganze bergsteigerische Rüstzeug enthielten. Die Route steigt den Mischirgigletscher hinauf und umgeht den unteren Gletscherbruch auf dem rechten Ufer. Dem oberen Bruch kann man unmöglich ausweichen; ein wahres Labyrinth mit Séracs und Spalten ist in Angriff zu nehmen. In diesem Sommer 1948, wo alle Klüfte offen waren², machte diese Traversierung sehr grosse Schwierigkeiten. Bei Einbruch der Nacht beschliesst die Karawane, die anscheinend in eine Sackgasse geraten ist, auf dem Gipfel eines ungeheuren Séracs zu biwakieren. Am 16. August gelangt man endlich in ein weniger zerschündetes Gletschergebiet. Gegen 19 Uhr wird der Kundjum-Mischirgi-Sattel erreicht. Zu ihrer Überraschung entdecken die Bergsteiger dort einen kleinen See und einen ebenen Platz für das Lager.

Am 17. August erfolgt der Abstieg bis zum ersten Plateau zwischen den beiden Brüchen des Ullu-Aus-Gletschers, Querung nach rechts (Osten) und Aufstieg gegen den östlichen Koschtan-Tau-Kessel. Gegen Abend befindet sich die Seilschaft in einem Firnbecken, umrahmt von den Gipfeln des Gerta, Tjutjun-Baschi (4550 m) und dem grandiosen Massiv des Koschtan-Tau. Vor ihnen öffnet sich der Ullu-Aus-Sattel (4315 m), wo der Ostgrat beginnt, der mit zahlreichen Gendarmen besetzt ist. Der Höhenunterschied zwischen dem Sattel und der Spitze beträgt 830 m, die Horizontaldistanz 2 km, die durchschnittliche Neigung 25 Grad. Aber auf dieser Strecke erheben sich etwa 10 Grattürme, von denen fünf wirklich imponierendes Ausmass haben und bis zu 200 m Höhe erreichen.

Am 18. August wird der Sattel um 1.30 Uhr erreicht; der Angriff beginnt. Von Anfang an entpuppt sich der Grat als „wenig komfortabel“. Die Route führt bald über Eishänge von 50 Grad Steilheit, bald über Fels mittlerer Schwierigkeit, der aber streckenweise unangenehm vereist ist. Die Eishänge sind so steil, dass man nur die beiden vorderen Steigeisenzacken einsetzen kann. Dank dem Modell mit verkürzten Zacken, das W. Abalakow konstruiert hat, können die Bergsteiger diese Schwierigkeiten meistern, ohne Stufen schlagen zu müssen. Das Eis ist von einer unzuverlässigen Schneeschicht bedeckt. Glücklicherweise ermöglichen die Felsen am Rande des Eishanges eine gute Hakensicherung.

Um 17 Uhr wird am Fusse des dritten Turmes mit seiner drohenden Vertikalwand biwakiert. Während man das Abendessen vorbereitet, beginnen Kisel und Wedenikow zu „nageln“, um den Gendarmen für die Route des nächsten Tages vorzubereiten. Dieser bietet in der Tat grosse Schwierigkeiten durch eine äusserst exponierte, griffarme Wand und einen sehr peinlichen Überhang, über den man sich hinaufarbeiten muss, die Finger in winzige Griffe gekrallt. Auf dem Gipfel des Turmes angekommen, stellen die Kletterer fest, dass der Abstieg kaum leichter sein wird. Man muss auf der Südseite Felsen passieren „wie geleckt“ (*sic!*), um ein Eiscouloir zu erreichen, dessen blosser Anblick melancholisch stimmt. Gesichert von Karawaew, der auf einem mikroskopisch kleinen Vorsprung steht, meisselt Garf auf einem Hang von 60 Grad Stufen im harten, schwarzen Eise aus. Über schmale Bänder gelangt man wieder zum Grat und nähert sich dem vierten Gendarmen. Diesen kann man auf der Südseite über sehr steile Eishänge umgehen. Das Wetter ist unsicher, gelegentlich gehen Graupelschauer nieder. Zwischen dem vierten und fünften Turm wird biwakiert, und am 20. August umgehen die Kletterer diesen fünften Gendarmen in fünfständiger, recht unangenehmer Querung. Ein sehr steiles und von Steinschlägen bestrichenes Couloir ermöglicht

¹ Siehe *Berge der Welt* III, Seiten 45 ff.

² Der Sommer 1948 scheint im Kaukasus besser gewesen zu sein als in den Alpen!?

ihnen endlich, den Grat oberhalb des fünften Turmes wieder zu erreichen, und damit gelangen sie auf einen sanfteren Hang, der zum Gipfel leitet. Das Wetter verschlechtert sich, und kaum sind sie unter dem Zelt, bricht schon ein solcher Gewittersturm mit Schneetreiben los, dass sie den ganzen folgenden Tag an Ort und Stelle bleiben müssen. Erst am 22. August wird der Gipfel in einer Stunde bei strahlendem Wetter erreicht.

Mit Steigeisen wird über den ausgezeichneten Firn des Nordgrates abgestiegen, der hin und wieder mächtige Wächten trägt. Neuerdings verschlechtert sich das Wetter – eine Plattform für ein Lager gibt es nicht; die Bergsteiger müssen sitzend auf dem Gipfel eines Gratsturms biwakieren und sich dabei an Felshaken sichern. Der Sturm tobt derartig, dass er sie hinunterschleudern würde, wenn sie sich nicht festgebunden hätten. Noch den ganzen nächsten Tag müssen sie dort, bei 4300 m, ausharren, in wütendem Sturm und heftigem Schneefall. Am 24. August beschliessen sie den Abstieg auf kürzestem Wege, koste es, was es wolle. Über Schnee- und Eishänge und in dichtem Nebel erreichen die beiden Seilschaften glücklich den oberen Talkessel von Kundjum-Mischirgi; um 23.30 Uhr sind sie endlich bei ihren – schon sehr besorgt gewordenen – Freunden in Misses-Kosch.

Die Sugankette ist ein von Bergsteigern und Forschern nur wenig besuchtes Gebiet. 1934 wurde der Gjultschi (4475 m) von E. Belezki und S. Leipunski bestiegen.¹ Die erste Besteigung des Doppachhauptgipfels (4396 m) von Süden her² wurde 1937 von Uwarow, Mostinski, Lebedew und Geilikman und im gleichen Jahre auch über die Nordseite von A. Sjusin, G. Fedorow und I. Fedorowski ausgeführt. Die letzteren waren auch die ersten Sowjetbergsteiger auf dem Sugan-Baschi (4447 m). Die vollständige Begehung der Sugankette, die Sjusin 1948 geplant hatte, konnte noch nicht vollendet werden; doch hat er ein interessantes Material darüber zusammengetragen, womit gewisse Lücken in der Kaukasusliteratur ausgefüllt werden können.

Die Sugankette ist ungefähr 30 km lang und erreicht in ihrem mittleren Teil fast 4500 m Höhe. Der Querriegel Sugantau-Gesetau verbindet sie mit der Hauptachse des Kaukasus. Diese Querkette wird durch den Sattel von Schtulu-Wzek (3348 m) unterbrochen.

Der Sugantau (4461 m) ist der Kulminationspunkt der Kette; seine Nachbarn sind der Kleine Sugan oder Sugannordgipfel (4445 m) und der Sugan-Baschi (4447 m). Sie bilden ein fast gleichseitiges Dreieck, das den Doppachgletscher oben umschliesst. Dieses furchtbare Doppach-„Hufeisen“ – mit einer mittleren Höhe von 4200 m und einer Länge von 3 km – ist noch nicht begangen worden. Ein äusserst schwieriger, zum grossen Teil felsiger Grat führt vom Suganjoch (ca. 3750 m) zum Doppachwestgipfel (4396 m). 1937 hat Sjusin diesen Grat in 12 Stunden vom Gipfel aus im Abstieg gemacht. Ein ebenso schwieriger Grat mit zahlreichen Wächten auf brüchigem Gestein zieht in Südostrichtung zum Doppachmittelgipfel (4280 m) und von dort gegen Ost-Nordosten, mit tiefen Scharten, zum Doppachostgipfel (4320 m), von wo er in einer Folge von Steilstufen zum Doppachjoch (3830 m) abfällt. Weiter gegen Osten erhebt sich ein spitzer Zahn, ein noch jungfräulicher Gipfel namens Nachaschbita Malaja (Kleine Nachaschbita, 4225 m). Nach einem schmalen Schneesattel erhebt sich eine imponierende Wand von hartem Fels zu dem zerrissenen Grat der Nachaschbita Glawnaja (Nachaschbitahauptgipfel, 4390 m). Im Norden strömt der mächtigste Gletscher der Kette herab: der Nachaschbitagletscher.

Nordwärts zweigen verschiedene mehr oder weniger wichtige Grate ab, welche die Flüsse Rzywaschki, Psygan, Chasny und Biljagi voneinander trennen. Vom Gjultschi zieht gegen Norden ein langer Grat mit Gipfeln über 4000 m, die noch unberührt und namenlos sind. Der Kamm, der Tscherek- und Psygantäl trennt, wird von einem grasbewachsenen Sattel unterbrochen, dem Kurnojat (2100 m).

¹ Die Ersterbesteigung des Gjultschi (4475 m) wurde schon 1929 von Gasparotto, Herron, Singer und Vallepiana gemacht (siehe *Berge der Welt* I (1946), Seiten 235 ff.).

² Am 7. Juli 1933, um 18.30 Uhr, gelangten Paul Bühler und Werner Weckert (Zürich) fast bis zur Spitze des Doppachwestgipfels (4396 m) über die Südseite und den Westgrat; aber aus unbekannter Ursache stürzte Bühler plötzlich in die Südwand ab und wurde getötet. Seine Leiche wurde bei 4000 m im Doppachgletscher beigesetzt (*Berge der Welt* III, Seiten 75 und 78).

Vom Kleinen Sugan zweigt gegen Norden eine 5 km lange Kette ab, deren höchster Teil der Pik Dneprowskaja Prawda (4050 m laut Aneroid) ist. Ein hoher Felsgrat trennt das Psygan- und das Chasnytal. Der höchste Punkt ist der Pik Schewtschenko (4200 m), der nach einem berühmten ukrainischen Dichter benannt wurde. Zahlreiche andere Spitzen halten sich zwischen 3800 und 4000 m.

Die östlichste Abzweigung zieht vom Ajchwa gegen Norden. Kein Gipfel dieses Gebietes ist bisher von Bergsteigern betreten worden, und ihre Orographie ist gänzlich unbekannt. Die Becken des oberen Chasny-Don und Biljaga-Kom sind ebenfalls noch nicht erforscht worden. Die Sugankette umfasst insgesamt 43 Gletscher mit einer Oberfläche von 62 km². Der grösste ist der Nachaschbita (9,2 km²), dem der Psygan-Su entströmt.

*Sikaragruppe.*¹ Die Berge dieses Kaukasusteiles bauen sich aus Schiefen auf und haben den Ruf, leicht zugänglich zu sein; deshalb interessieren sich die Bergsteiger auch kaum für sie.

1948 hat eine Expedition georgischer Bergsteiger unter der Leitung von K. Astachischwili und M. Utmelidse die Erforschung dieses Gebietes in Angriff genommen. Im folgenden seien einige Ergebnisse dieser Expedition nach Maruaschwili mitgeteilt:

Man nahm bisher an, dass der Sikara (3829 m) zum ersten Male im Jahre 1912 von Fischer, Renner und Schuster bestiegen worden sei und 1935 nochmals von Bergsteigern des südlichen Ossetien. Indessen haben die Besteiger des Sikara im Jahre 1948 auf diesem Gipfel keinerlei Spuren einer früheren Besteigung gefunden. Dagegen fanden sich auf dem Gipfel des Sau-Choch II (3660 m) Notizen der Erstersteiger. Es scheint also, dass die Erstersteiger Sikara und Sau-Choch II verwechselt haben und dass dieser Irrtum sich 1935 bei den kaukasischen Bergsteigern wiederholt hat.

Der Expedition von 1948 gelang unter anderem die Besteigung des Sau-Choch (3704 m), ferner eines namenlosen Gipfels, der nördlich des Sau-Choch gelegen ist und Kosta Cheta-gurow getauft wurde (nach dem grossen Dichter von Ossetien)², und endlich eine Wiederholung des Chalaza (3937 m), dessen Erstersteigung der Topograph Pastuchow 1889 gemacht hatte.

Die 3 Gipfel rechtfertigen keineswegs den Ruf der leichten Zugänglichkeit, der diesem Gebiet vorangeht. Sie sind von drittem und vierstem Schwierigkeitsgrad. Grosse Schwierigkeiten dürften diejenigen erwarten, die den Kil-Choch (westlich des Brut-Sabdseli) angreifen wollen; gleicherart wird es bei dem namenlosen, noch unberührten Felsmassiv sein, das südlich des Sikara gelegen ist.

Andere Neutouren des Jahres 1948

Erste Überschreitung des Swetgarmassivs (4110 m) und zweier namenloser Gipfel, von denen der eine benannt wurde: „Pik der 25 Jahre des sowjetischen Alpinismus“ (ca. 4000 m). Egger schreibt übrigens „Swätgar“. Dieser Gipfel befindet sich in der Tichtengruppe, nicht in der Elbrusgruppe! Diese Überschreitung wurde von Marjan-na nach Dalnewostotschnik gemacht.

Irik-Tschat (4019 m), vollständige West-Ost-Überschreitung.

Sowjetski Voin (= „Sowjetischer Krieger“, 4010 m), Ost-West-Überschreitung.

Zei-Gebiet

Erste Gratwanderung Pik Nikolaew (4100 m) – Mamison Choch (4358 m) – Tschantschachi (4453 m) – Bubis Choch (4419 m).

¹ Der Autor (L. Maruaschwili) rechnet diese Schiefergruppe zum Ostkaukasus, während wir bis auf weiteres daran festhalten möchten, dass der Kreuzpass als Grenze zwischen Zentral- und Ostkaukasus anzusehen ist. So haben wir es in *Berge der Welt III*, gehalten, wobei wir uns nach C. Egger richteten. Nach ihm gehört die Sikaragruppe zu den „südlichen Tonschieferketten“.

² Nach dem Text handelt es sich um Erstersteigungen, aber sie figurieren nicht in der Liste der Erstersteigungen am Schlusse des russischen Jahrbuches. Sau = schwarz.

Saromag (4203 m) über die Nordwand.

Adai Choch über den Südwestgrat.

Pik Wils-Lagau, Überschreitung.

Pik Passionaria (4000 m) vom Skaasgletscher aus.

Pik WZSPS (Karaugomplateau), Überschreitung.

NB. Solange wir nicht die ganze diesbezügliche Literatur haben, ist es schwer zu beurteilen, ob es sich dabei um wirkliche Erstersteigungen handelt oder nur um erste sowjetische Besteigungen. Die Russen haben ja die Tendenz, alles, was nicht russisch ist, zu ignorieren!

Pamir

Die Eroberung des Pik Garmo (6615 m): A. Bagrow, A. und W. Iwanow, I. Dajbog, A. Goshew, W. Gussew und W. Muchin, August 1948.

Der Pik Garmo erhebt sich dort, wo die Darwaskette und die Kette der „Akademie der Wissenschaften“ sich vereinen und einen rechten Winkel bilden. Gewaltige Gletscher strömen von seinen Flanken herab: der Biwakgletscher (später Stalin-Gletscher benannt) im Norden, der Wawilow-Gletscher im Westen, der Gletscher der Geographischen Gesellschaft im Süden und Osten. In der Eingeborenen-sprache der Berg-Tadschiken bedeutet Garmo „Merkzeichen“; der russische Name für diesen Gipfel ist Kaganowitsch.

1913 gelangte die deutsche DÖAV-Expedition unter Leitung von W. R. Rickmers über den Sagrunsattel in das Garmotal, aber nicht bis zum Garmogletscher.

1916 erforschte eine Expedition der Russischen Geographischen Gesellschaft unter der Leitung des Astronomen Beljaew den Garmogletscher und stellte fest, dass er aus dem Zusammenfluss dreier Gletscherarme gebildet wird, die später nach Wawilow (dem gegenwärtigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften), Beljaew und Lipinski benannt wurden. Die Russen gingen den Wantsch-Dara-Gletscher hinauf und entdeckten einen Sattel, den sie nach Pulkowski benannten. Über ihn konnten sie, die Darwaskette querend, in das Wantschtal absteigen.

1928 entdeckten Mitglieder der russisch-deutschen Expedition unter Leitung von Rickmers vom Fedtschenko-Gletscher aus eine unregelmässig geformte Pyramide und nahmen an, dass es sich hier um den Pik Garmo handle. 1931 und 1932 versuchten russische Expeditionen, in den „Garmoknoten“ einzudringen und das Geheimnis dieses Berges aufzuklären, der bald mit 5700 m, bald mit 6700 m angegeben wurde. Schliesslich stellte man fest, dass zwei gänzlich verschiedene Gipfel als Pik Garmo angesprochen worden waren; der eine ist vom Garmotal aus sichtbar, während der andere 1928 vom Fedtschenko-Gletscher aus festgestellt wurde. 1932 entschieden die Russen, dass der wirkliche Pik Garmo der Gipfel ist, den Finsterwalder auf seiner Karte (1931) als „Pik Darwas“ (6615 m) bezeichnet hatte.

16 km weiter nördlich, an der Vereinigung der Kämme „Akademie der Wissenschaften“ und Peter I., befindet sich ein anderer namenloser Gipfel, dessen Ostschulter die Expedition 1932 erreicht hatte. Dieser 7495 m hohe Gipfel wurde Pik Stalin benannt.¹

1940 erforschte eine Gruppe von Bergsteigern aus Odessa, unter der Führung von Bleschiunow, die Pässe und Gletscher des zentralen Pamir. Ihr ausführlicher Bericht diene als Grundlage für die Pläne der Expedition 1948, die von der Sportgesellschaft „Wissenschaft“, unter der Leitung von A. Muchin, organisiert wurde. Sie hatte die Aufgabe, die Zugangswege zum Pik Garmo zu erkunden und, wenn möglich, diesen noch jungfräulichen Gipfel zu besteigen.

Die Expedition brach am 20. Juli 1948 von Moskau auf und gelangte in 14 Tagen nach dem Dorf Sangwor (2340 m), wo ein provisorisches Basislager errichtet wurde. Von dort ging sie am Arzyng aufwärts bis zum Zusammenfluss der 4 Bäche: Garmo, Kirgis-Ob,

¹ In *Berge der Welt* III muss die Tafel 28 (unten) in diesem Sinne korrigiert werden, ebenso Seite 245.

Bochud und Badrut. Sie verfolgten das Haupttal weiter und kamen an den Fuss des Pik Garmo. Bis zum Camp I (3150 m), 1 km vor der Stirn des Garmogletschers, konnte man Lasttiere benutzen. Daraufhin wurden die 500 kg Expeditionsgepäck von den Teilnehmern 30 km weiter bis auf die Höhe des Wawilow-Gletschers getragen. Der Stosstrupp hatte die Absicht, von dort aus die Grathöhe der Kette der „Akademie der Wissenschaften“ zu erreichen und weiterhin den Garmo.

Nebenbei sei bemerkt, dass der Garmobach nicht der Gletscherzunge entspringt; er entsteht vielmehr aus dem Zusammenfluss von Seitenbächen auf der Gletscheroberfläche, etwa 5 km vom Gletscherende entfernt, und fliesst dann in einer Schlucht, die er in das Eis gerissen hat.

Beim Lager II (3450 m) fand man am rechten Ufer des Garmogletschers auf Steinen Spuren von Inschriften, die von der Expedition Beljaew, 32 Jahre früher, herrührten. Ein kleiner Moränensee wimmelte von kleinen Fröschen. Man fragt sich, wie sie den harten Pamirwinter überdauern.

Lager III wird beim Zusammenfluss des Wawilow- und Beljaew-Gletschers in einer Höhe von 4020 m aufgeschlagen. Von dort wollen die Bergsteiger über den sechsten, von rechts kommenden Zufluss des Wawilow-Gletschers hinaufgehen, um den Grat der Kette der „Akademie der Wissenschaften“ zu erreichen. Der Stosstrupp unter Leitung von W. Naumenko besteht aus A. Bagrow, I. Dajbog, A. Goschew, W. Gussew, A. und W. Iwanow, I. Miroshkin und W. Muchin. Er wird einer strengen ärztlichen Kontrolle unterworfen. Eine Hilfsabteilung (A. Muchin und M. Gurenkova, die Ärztin der Expedition) erwartet die Bergsteiger in Lager IV bei 4500 m. Drei andere Teilnehmer bleiben im Basislager, und der Rest wird für Erkundungen des Gebietes eingesetzt.

Am 23. August verlassen die 9 Teilnehmer des Stosstrupps Lager IV, steigen den Gletscher hinauf (den sechsten Zufluss des Wawilow-Gletschers), gelangen zum oberen Plateau und errichten Lager V bei 4950 m in einem Gletscherzirkus. Im Norden dieses Beckens steigen jähe Hänge im Halbkreis zu einem Felsgrat auf. Unter den Couloirs, welche den Steilhang durchfurchen, gilt es nun, jenes auszuwählen, das den kürzesten Zugang zum Grat der „Akademie der Wissenschaften“ bildet.

Am 24. August nehmen die Bergsteiger ein Schneecouloir in Angriff, dessen Neigung zunimmt, je höher sie kommen. Sein oberer Teil weist Penitentes von 80 bis 120 cm auf. Über Blöcke und eine kleine Plattform steigen sie auf die Grathöhe, und zwar an der gewünschten Stelle, wo das Angriffslager (Camp VI, 5550 m) errichtet werden kann. Am nächsten Tage wird das gesamte Material hinaufbefördert.

Der 26. August ist Erkundungen gewidmet, um den endgültigen Angriffsplan festzulegen. Der Ostgrat scheint wenig günstig; man entscheidet sich für einen Angriff über den Nordwestgrat.

Am 27. August überschreiten die Bergsteiger, 3 Seilschaften zu je 3 Mann, Steigeisen an den Füßen, einen ersten, 5750 m hohen Gipfel, von dem sie, in schwarzem Eis Stufen schlagend, bis zu Punkt 5450 absteigen müssen. Nun strebt der Grat in einem jähen Felsaufschwung empor; in dieser Höhe und mit schweren Rucksäcken wird die Kletterei sehr ermüdend. Man rückt immer näher an eine gewaltige Mauer heran, die das obere Becken des Wawilow-Gletschers vom Garmogipfel trennt. Bei einbrechender Nacht bereitet man in 5920 m Höhe mit Schaufel und Pickel eine Plattform für Camp VII vor.

Am 28. August zeigen sich vom ersten Schritt an Schwierigkeiten. Es gilt eine Folge von Eiswänden zu bezwingen; die Steigeisen greifen nur schlecht in das schwarze Eis. Vor ihnen erhebt sich die felsige Ecke des Garmo-Nordwestgrates. Oben verschwindet der Grat in einem Eishang und bildet die Spitze eines Dreiecks. Die erste Seilschaft findet einen Biwakplatz auf einer Felsrippe; die zweite und dritte biwakieren 100 m tiefer. Miroshkin ist sehr erschöpft und leidet an seinen Füßen unter der Kälte. Am nächsten Tag ist sein Zustand nicht besser, und Naumenko beschliesst, mit ihm abzusteigen.

Die anderen setzen den Aufstieg fort, bald in weichem Schnee, wo sie tief einsinken, bald über Eiswände von 75 Grad Neigung, wo man sogar Griffe für die Hände hacken muss.

Der Tag geht zu Ende, und es gibt keinen anderen Biwakplatz als einen steilen Schneehang. In mühsamer Arbeit schaffen sie eine Plattform für Camp IX – Höhe 6400 m. Während der Nacht machen sich Kälte und Sauerstoffmangel unangenehm bemerkbar.

Der 30. August beginnt mit heftigem Wind und wirbelndem Schnee. Gegen Mittag lässt der Wind nach, und die Bergsteiger verlassen das Lager, in dem Zelte und Rucksäcke zurückbleiben. Bei jedem Schritt sinken sie 20 bis 25 cm tief in den Neuschnee des Hanges ein, der bei vereisten Felsen endet. Es folgt ein 50 m hohes Couloir, in dem die angefrorenen Steine kaum halten, dann eine Felswand von 7 m und darüber eine vereiste Platte. Und wiederum gibt es tiefen Schnee zwischen den Felsen. Um 16 Uhr ist der Gipfel erreicht. Auf seinen Hängen ist es so warm, dass die Männer eine ganze Stunde ruhen können, bevor sie wieder zum Camp IX absteigen.

Am nächsten Tage wird trotz schlechtem Wetter der Abstieg fortgesetzt, denn Lebensmittel und Brennstoff gehen zu Ende. Am Abend des 1. September holen die Seilschaften Naumenko und Miroschkin ein, die sie schon viel weiter unten glaubten. Die beiden hatten am ersten Tage nur 700 m absteigen können. Miroschkin verbringt eine schlechte Nacht. Der weitere Abstieg wird durch immer häufigere Ruhepausen unterbrochen, und schliesslich muss man überhaupt anhalten, bevor man noch das Lebensmittel- und Brennstoffdepot von Lager VI erreichen kann. Am 31. August ist Miroschkin nicht mehr fähig, sich zu erheben; seine Kräfte haben ihn verlassen. Die Ankunft der siegreichen Mannschaft belebt ihn etwas. Man versucht, den Abstieg fortzusetzen, indem man ihn zunächst stützt, dann trägt. Schliesslich bittet er, man möge ihn niederlegen, danach verliert er das Bewusstsein. Trotz künstlicher Atmung und allen Bemühungen, ihn wieder zu sich zu bringen, erwacht er nicht mehr. Angesichts der ungeheuren Schwierigkeiten, die Leiche hinunterzubringen, begraben ihn seine Gefährten auf dem Grat der „Akademie der Wissenschaften“.

Am selben Abend treffen sie wieder mit A. Muchin und M. Gurenkowa in Lager IV zusammen, und am 10. September kehrt die Expedition nach Stalinabad, der Hauptstadt von Tadschikistan, zurück. Die Besteigung des Pik Garmo gilt als eine der grössten Taten des Sowjetalpinismus.

Ausser dieser Eroberung haben die Teilnehmer der Expedition den Lipskigletscher erforscht und die Erstersteigung des Pik Miroschkin (5900 m) und des Pik Bleschiunow (5800 m) gemacht. Die im Basislager verbliebenen Mitglieder hatten die Erstersteigung des Pik Schierbakow (5100 m; 12 km von Pik Stalin und 10 km vom Garmo entfernt) ausgeführt. Dieser Gipfel schenkt den Besteigern ein bemerkenswertes Panorama.

Pik Stalin (früher Pik Garmo), 7495 m

Der Pik Stalin wurde 1928 unter dem Namen Pik Garmo von der Rickmers-Expedition entdeckt und kartographiert; seine Kote ist von Finsterwalder bestimmt worden. Er liegt hart am Westrande seiner schönen Karte des Nordwestpamir, Massstab 1:200 000.

Anstatt ihn direkt auf der natürlichsten Route anzugreifen, bezwang das berühmte Kleeblatt Allwein, Schneider und Wien lieber den Pik Kaufmann (später Pik Lenin, 7127 m), der viel weiter von ihrer Basis entfernt war, den sie aber für den Kulminationspunkt des Pamir hielten!

Der Originalbericht über die Erstersteigung des Pik Stalin ist uns noch immer nicht zugegangen. Er ist in dem offiziellen Expeditionswerk enthalten, das in russischer Sprache unter dem Titel *Pamir-Tadschikische Expedition 1933* erschienen ist, herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften, Leningrad, 1934. Der Bericht über die Besteigung selbst wurde übersetzt, bzw. zusammengefasst von Heinz von Ficker in der *Österreichischen Alpenzeitung* 1935, Seiten 129–134. Nachstehend einige Einzelheiten über diese wichtige Eroberung:

1931 und 1932 erkundeten ausschliesslich russische Expeditionen die Zugänge über den Garmo- und den Gandogletscher (Westseite) und stiessen auf Eiswände, die unüberschreit-

bar zu sein schienen. 1932 wurde ein meteorologisches Observatorium am Ufer des Fedtschenko-Gletschers (Ostseite) bei 4300 m errichtet. 1932 und 1933 erforschte Krylenko die Nordseite, aber er musste gleichfalls den Rückzug antreten.

Die russische Expedition von 1933 wurde von Gorbunow geleitet und bestand aus 40 Gruppen, darunter zwei alpinen Abteilungen, die von Gorbunow und Krylenko kommandiert wurden und die Aufgabe hatten, die Ost- und Nordseite zu erforschen. Die Gruppe Gorbunow zog den Fedtschenko-Gletscher (Ostseite) hinauf und konnte dabei die Finsterwalder-Karte benutzen, während die anderen Seiten noch nicht kartographiert waren. Man fand im ersten Anlauf das einzige leichte Itinerar. Nachdem das Basislager bei der Einmündung des Klein-Tamina-Gletschers in den Fedtschenko-Gletscher errichtet war, ging man den Garmoo-Ost-Seitengletscher an, der Biwakgletscher getauft wurde. Er führte höher hinauf in das Garmobecken, das man Stalin-Gletscher nannte; es liegt am Fusse der östlichen Vorberge des Pik Stalin. Auf dem Hauptausläufer (grossenteils felsig und wie ein Schiffsbug geformt) richtete man ein vorgeschobenes Basislager oder Camp I bei 5600 m ein. Tagelang wurde der Grat dieses Vorgipfels mit Haken und Leitern hergerichtet, um die Passage für die Träger zu erleichtern. Der Sturmtrupp bestand aus 6 Bergsteigern (Eugen Abalakow, Getje, Guschtschin, Nikolajew und den beiden Brüdern Charlampijew) und sechs einheimischen Trägern. Ende Juli trat man zum Angriff an. Gleich am Anfang wurde Nikolajew durch eine Lawine getötet. Einer der beiden Charlampijew wurde durch eine Brustfellentzündung ausser Gefecht gesetzt. Die unerfahrenen Träger litten an allerlei wahren oder eingebildeten Krankheiten. Nachdem sie 6 Tage in Camp II bei 5900 m zugebracht hatten, stieg die ganze Gruppe zum Eislager (4600 m) ab, wo sie ihren Chef Gorbunow und unter anderen auch Romm vorfanden.

Nach vielen Widerwärtigkeiten nahmen Abalakow und Guschtschin erst am 22. August den Angriff wieder auf und errichteten auf 6400 m Camp III (Gorbunow beteiligte sich an der zweiten Equipe). Guschtschin wurde durch Steinschlag verletzt, machte aber trotzdem weiter mit. Von Camp III an streikten die Träger, und die Bergsteiger mussten alles selbst tragen, unter anderem ein sehr schweres Radiogerät, das für den Gipfel bestimmt war (um die meteorologischen Beobachtungen zu registrieren).

Camp IV wurde Ende August auf den oberen Firnfeldern erstellt. Das Wetter verschlechterte sich, und die Temperatur sank auf -25° C. Nur noch Abalakow und Gorbunow waren kampffähig. Da sie fast nichts mehr zu essen hatten, nahmen sie am 3. September ihre letzte Chance wahr und brachen zum Gipfel auf. Die Route war gegeben und bot keinerlei Schwierigkeit, aber die dünne Luft machte sich sehr fühlbar. Nur Abalakow erreichte „auf allen Vieren“ den Gipfel kurz vor dem Sinken der Sonne, die seinen Schatten als „Brockengespenst“ riesenhaft auf eine Wolkenwand warf. Er errichtete einen Steinmann und deponierte in einer Konservendose eine Notiz. Gorbunow war zu erschöpft, um sich mit ihm auf dem Gipfel zu vereinen, aber er nahm zahlreiche Photographien auf. Das Radio wurde bei 6850 m eingestellt. Am 8. September kehrte die ganze Gruppe nach Altin-Masar (2775 m) zurück.

1937 wurde die Besteigung von sechs russischen Bergsteigern wiederholt, aber es ist uns nicht gelungen, hierüber nähere Einzelheiten zu erhalten.

Michael Romm hat in russischer Sprache ein ganzes Buch über diese Erstersteigung publiziert, das von Alec Brown unter dem Titel *The Ascent of Mount Stalin* ins Englische übersetzt wurde (Lawrence & Wishart, London, 1936, XII, 270 Seiten).

Abgesehen vom Hinweis, den Dyhrenfurth in seiner Studie *Die Siebentausender (Die Alpen 1942, Seite 59)* gegeben hat, wird diese wichtige Ersteigung im Organ des SAC nirgends erwähnt . . .

Einige Bilder dieses Berges finden sich in dem Werk von Rickmers *Alai! Alai!* (Brockhaus, Leipzig, 1930), ferner in der *ÖAZ* 1935, Seiten 131 und 133, und in *Berge der Welt* III (Tafel 28 unten) gegenüber von Seite 249.

Wie wir weiter oben gesehen haben, ist der Pik Darwas (6615 m) in den Pik Garmo umgewandelt worden; der Pik A(lpen) V(erein) 1913 heisst heute Pik Molotow (6868 m).

Tian Schan

Der Forscher M. Grudzinski widmet dem *Za-Ilüski*¹ *Ala-Tau* 24 Seiten. Das ist die erste wichtige Gebirgskette im Süden von Alma Ata, der Hauptstadt von Kasakstan. Für dieses Gebiet, das doch so oft von Bergsteigern, besonders aus Alma Ata, besucht wird, fehlt es an Literatur und genauen Karten. 1948 hat die Bergsteigervereinigung von Kasakstan eine ausführliche Darstellung der Gipfel dieser Kette abgeschlossen; diese Arbeit ermöglicht es, zahlreiche kartographische Irrtümer zu berichtigen. Wir werden darauf vielleicht später einmal zurückkommen. Nur der Zentralteil der Kette weist Gletscher auf, die übrigens alle im Rückgang begriffen sind. Die erste Erforschung geht bis 1856 (Semenow) zurück, während die Gipfel erst von 1930 an erobert worden sind. In unserem letzten Jahrbuch haben wir einige dieser Besteigungen zwischen 1943 und 1946 verzeichnet. Die orographischen Skizzen, welche diese Studie begleiten, sind leider sehr klein. Wann wird es eine gute Karte des Tian Schan geben?

Weitere Neutouren von 1948:

Erste Überschreitung aller Gipfel der Kette Maloalmatinski Otrog (= „Kleine Verzweigung von Alma Ata“).

Erste Überschreitung von Norden der Piks Fiskulturnik (ca. 4000 m).

Komsomol (4376 m).

Amangeldy (4100 m). Erstersteigung von Norden her.

Molodeschnaja (3950 m) von Norden.

Kopr (4780 m).

Kirgisja (Terskei Ala-Tau und Kirgiski Ala-Tau)

Taschtambek-tor-baschi (4716 m).

„Pik der Sowjettopographen“ (Kote?).

Pik Schdanow (Kote?).

Alamedin (4656 m), Westwand.

Khan Tengri (6995 m)²

Im folgenden nach Bühler (*Alpine Bibliographie*) die Hauptquellen über diesen wichtigen Berg:

Bergsteiger 1930, S. 153–156: *Auf der Suche nach dem Khan Tengri*, von Bergführer Franz Kostner (persönliche Erinnerungen an die Merzbacher-Expedition 1902–1903).

N. P. Gorbunow: *Khan Tengri, eine Tienschan-Hochgebirgsexpedition im Jahre 1930* (russisch). *Sow. Azija* 1933, 93 S.

Paul Geissler: *Der Khan Tengri und seine Ersteigung*. *Deutsche Alpen-Zeitung* 1936, S. 353 bis 358. Siehe auch die Anstiegsblätter der *DAZ* 1937, Nr. 17, S. 171–172.

Rolf Werner: *Ersteigung des Khan Tengri im Tien Schan*. *ÖAZ* 1937, S. 36–37.

— *Die zweite Ersteigung des Khan Tengri* (nach einem Originalbericht von E. Abalakow). *Allgemeine Bergsteiger-Zeitung* 1937, Nr. 724.

Vie del Mondo 1938, S. 677–693: *Il Chan Tengri, la spedizione Saladin*.

Die Bibliographie von Bühler endet leider mit 1938! Seitdem ist ein ganzes Buch über den Khan Tengri erschienen:

M. T. Pogrebetski: *Drei Jahre Kampf um den Khan Tengri*, Charkow, 1935 (russisch).

Wir verweisen auch auf Saladins Biographie und Bericht in *Berge der Welt* III, Seiten 245–253.

¹ Wir halten diese Schreibweise für besser als die Form *Sailiski*, die wir in unserem letzten Jahrbuch (Seite 239) angewandt haben. Denn *Za* = jenseits. Der Name bedeutet: „Bunte Berge jenseits des Ili“.

² Khan Tengri = Fürst der Geister.

„Während unserer Expedition in den Bergen an der indisch-tibetischen Grenze (Garhwal-Himalaya) im Sommer 1950 haben wir die Trockenmilch Guigoz zu unserer grössten Zufriedenheit gebraucht. Wir sind der Meinung, dass dieses Produkt unentbehrlich ist für jede Expedition. Sowohl in den tropischen Tälern als in grossen Höhen haben wir diese Milch mit Freude genossen. Die Guigoz-Milch blieb in den verschiedensten Wetterlagen unverändert gut, und wir können sie bestens empfehlen.“

Dr. A. Tissieres,
Mitglied der Englisch-schweizerischen
Himalaya-Expedition 1950

Das Milchpulver Guigoz ist die ideale Milch für die Bergsteiger



Anlässlich der beiden letzten Schweizerischen Himalaya-Expeditionen von 1947 und 1949 hatte ich Gelegenheit, die Qualität der Windschutz-Bekleidung *Protector* schätzenszulernen. Als Teilnehmer an der diesjährigen englisch-schweizerischen Himalaya-Expedition im Garhwal war ich in der Lage, den Wert dieser Qualitätsbekleidung noch besser zu beurteilen, denn unser Aufenthalt in Indien fiel in die Zeit des Monsuns.

Die Jacke ist angenehm zu tragen, sowohl in den tropischen Tälern wie in den höchsten Berglagen. Sie ist das unentbehrliche Kleidungsstück gegen die in den Höhen über 6000 Meter andauernd herrschende Feuchtigkeit, gegen Kälte und Winde. Die Hose schützt ebenfalls vor dem Schnee, der sich im Himalaya von einer gewissen Höhe an nicht mehr vermindert und fortwährend pulverig bleibt; oft sanken wir knietief ein.

Protector hat sich einmal mehr, und zwar unter den schwierigsten Verhältnissen und in rauhestem Klima, bewährt.

Rene Dittert,
Mitglied der Englisch-schweizerischen
Himalaya-Expedition 1950

SEKRETARIAT
ZÜRICH 8, BINZSTRASSE 28
POSTCHECKKONTO: VIII 87498

BANKKONTO: ZÜRCHER KANTONALBANK
TELEGRAMM-ADRESSE: „DUNAGIRI“, ZÜRICH
TELEPHON: 3332 20

SCHWEIZERISCHE STIFTUNG FÜR ALPINE FORSCHUNGEN

Bally Schuhfabriken A.G.

S c h ö n e n w e r d

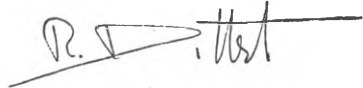
ZÜRICH, DEN 16 Oct. 1950

Messieurs,

Nous avons déjà apprécié les chaussures Bally au cours des expéditions à l'Himalaya 1947 et 1949. Cette année encore (Expédition anglo-suisse au Garhwal-Himalaya 1950) ces chaussures ont été excellentes et ont particulièrement bien résisté à la dure épreuve à laquelle elles ont été soumises.

Montées avec la semelle SPARTA, elles sont très confortables au cours des rudes marches sur les moraines et dans la neige. Elles protègent efficacement contre le froid. C'est la chaussure idéale pour les expéditions à l'Himalaya.

Veuillez agréer, Messieurs, mes salutations distinguées.



(René Dittert)

Membre de l'Expédition anglo-suisse
au Garhwal-Himalaya 1950.